This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

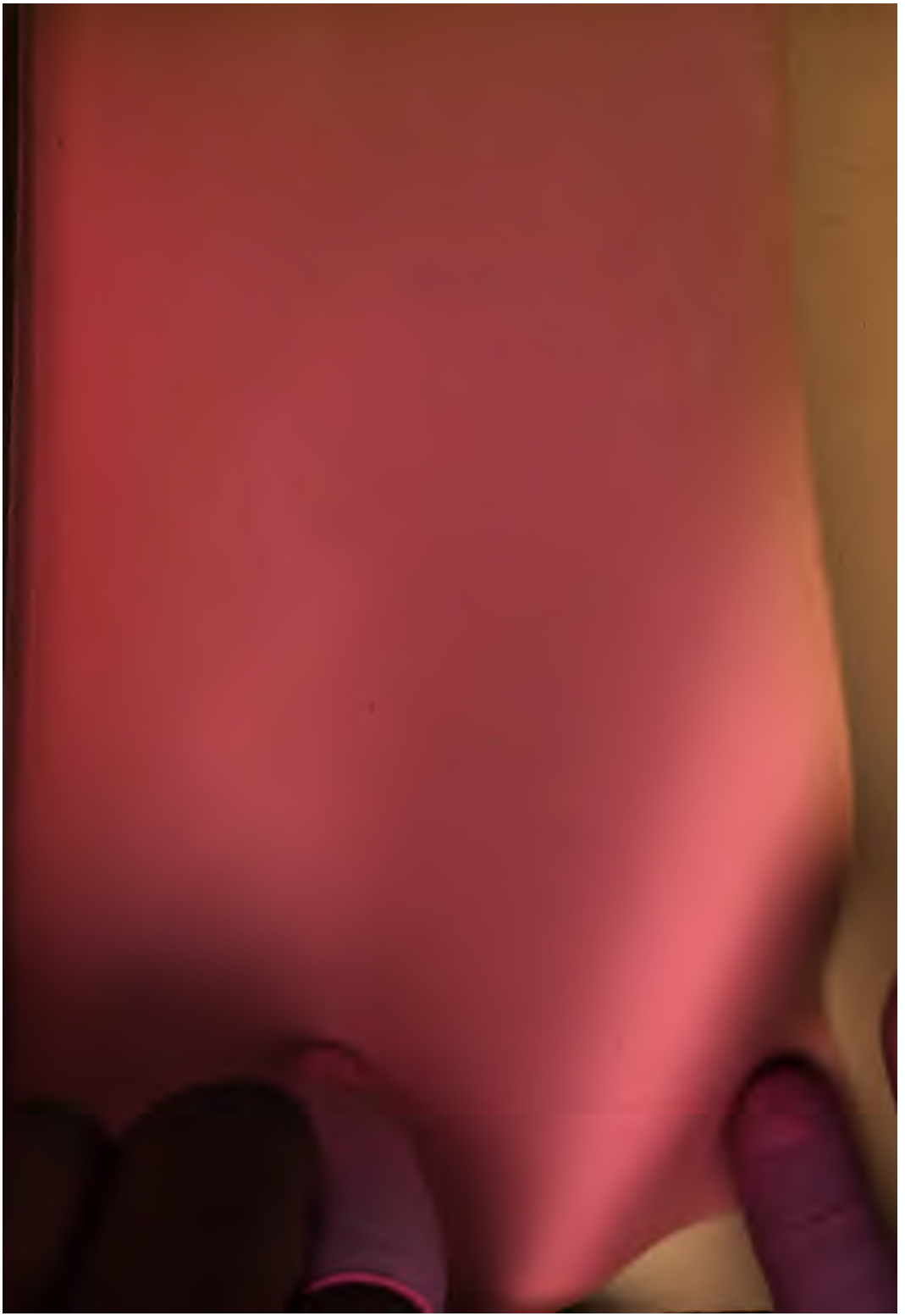
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

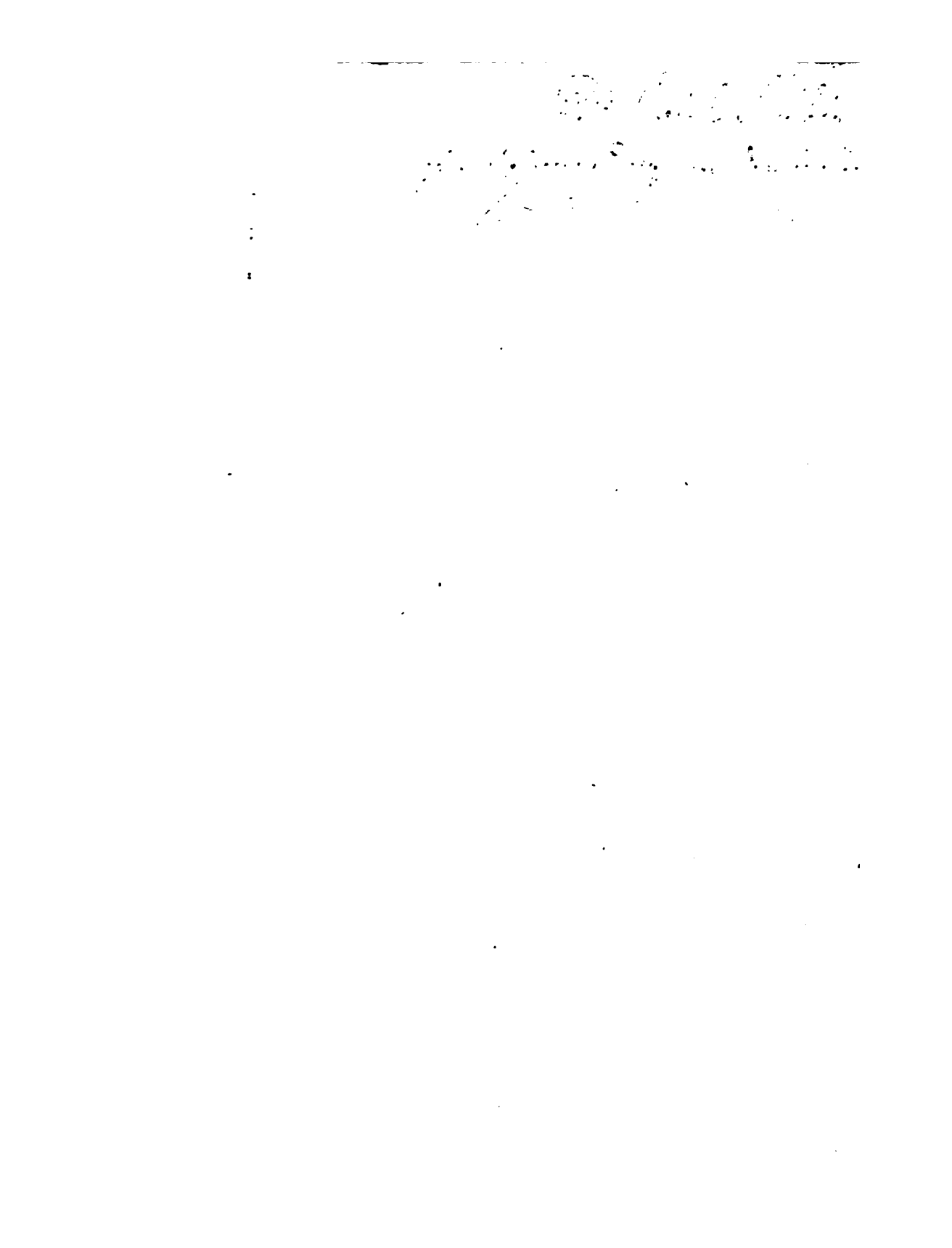
Über Google Buchsuche

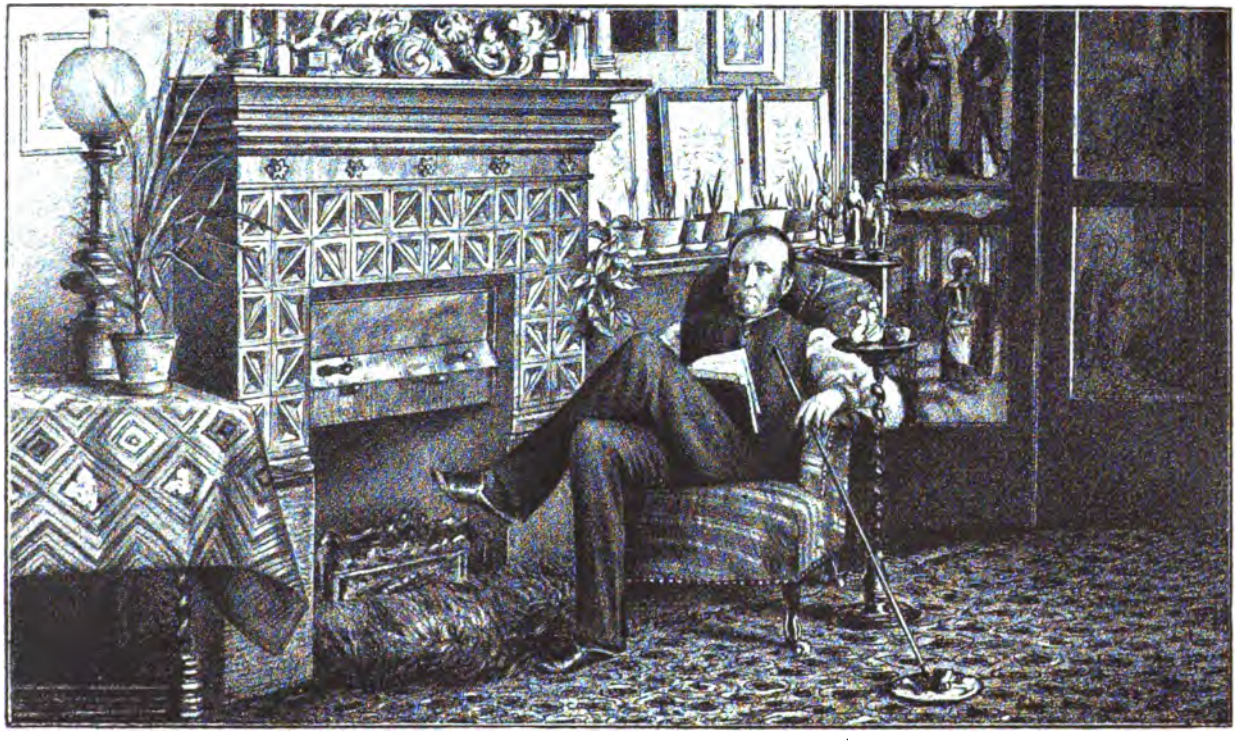
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E14011

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES







Villers, Alexander von

Briefe eines Unbekannten.

Erster Band.

Mit einem Porträt und einer biographischen Skizze.

Zweite Auflage.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1887.

MFA

PT2576
V6 Z53
v.1

Motto.

Malen iſt eine Kunſt, Dichten auch, und gar Muſik; die größte Kunſt aber iſt Leben. Am eigenen Leben zum Künſtler werden, iſt allein werth Zahnſchmerzen zu dulden und Geld zu entbehren. Wenn die Finger erſtarren, ſoll ein Kunſtwerk herausfallen; der Eine bekam Gold zu einem Geſchmeide, Der Elfenbein zu einem Götterbilde; aber wär's auch nur eine Hand voll Lehm, ein Modell ließ' ſich daraus kneten.

pag. 253.

Zur zweiten Auflage.

Mein Wunsch hat sich erfüllt, meine Hoffnungen sind übertroffen worden, denn nicht nur Einzelne, sondern eine große Leserzahl hat mit Villers gelacht, geweint, und denkend sich erhoben. Das Buch ist längst vergriffen. Aus allen Welttheilen sind mir Danksagungen zugegangen, Anfragen, Bitten um weitere Labung aus dieser Quelle.

Dies bestimmte mich, die zweite Auflage um einen Band zu vermehren. Um den Besitzern der ersten Ausgabe die in derselben enthaltenen Briefe nicht nochmals aufzunöthigen, ließ ich den ersten Band unverändert, so daß sie durch Nachschaffung des zweiten Bandes das Ganze in Händen haben werden. Zu ihren Gunsten entsagte ich dem naheliegenden Plane, die neu aufgenommenen Briefe den bereits publicirten in chronologischer Folge einzufügen, und entschloß mich, sie im zweiten Bande nach den Adressaten zu reihen.

Wenn auch die Einheit der ganzen Publication unter dieſer Anordnung der Theile leidet, ſo tritt die Vielſeitigkeit des Briefſtellers um ſo auffälliger hervor, der jedem ſeiner Correſpondenten eine andere, ſcharf geſchliffene Facette eines Brillanten zukehrte.

Mögen ſich recht Viele an ſeinem Glanze erfreuen!

Der Herausgeber

Rudolf Graf Hoyos.

Wie mir der Unbekannte bekannt wurde.

Die „Briefe eines Unbekannten" haben in Wien alsbald nach ihrer Veröffentlichung Theilnahme und Aufsehen erregt. Ich hörte damals von Vielen auch, die dieses Interesse erfaßt hatte — und dergleichen Anfragen nach der Persönlichkeit des Unbekannten kamen mir selbst aus Rom und Paris zu — die Neugierde ausgesprochen, wie er ausgesehen, wie ungefähr sein Leben gewesen? Selbst Bitten um eine Photographie, um Handschriften von ihm wurden an mich gerichtet, daß ich es endlich als die Befriedigung eines allgemeinen Wunsches erkennen zu dürfen glaubte, wenn ich mich einigermaßen auslasse, den „Unbekannten" durch eine individuelle Schilderung bekannter zu machen. Ich habe, diesen Begehren zu entsprechen, in der Wiener „Presse" unter dem obigen Titel ein Feuilleton veröffentlicht, dessen Abdruck ich nun mit einigen Weglassungen und Zusätzen, dem Wunsche des Herausgebers und des Verlegers dieser zwei Bände gemäß, mit Vergnügen gestatte.

Mir ist Herr von Villers im Jahre 1866 erst bekannt geworden. Er wohnte damals in der Währingerstraße Nr. 40 in dem dritten Stocke eines Hofgebäudes, wo er sich das Quartier noch vor dem Baue des Hauses ausgesucht hatte, um es ganz nach seinem Belieben einrichten zu können. So hatte er sich durch Weglassen mehrerer Zwischenwände ungewöhnlich große Räume geschaffen, welche eine freie und weite Aussicht, wie Licht und Ruhe hatten. Nur wie entfernte Meeresbrandung drang der Lärm der großen Stadt zu ihm. Die Zimmer enthielten Alles, was ein Menschenleben zusammenraffen, ja mehr noch, was die Phantasie eigentlich nur erdenken kann, ebenso viele Bücher als Porzellangeschirr der ehemaligen Wiener Fabrik, frische Blumen und alte Mobilien, seltene Mineralien, Eisensteine von Elba und Krystalle des Montblanc zu Bergen gehäuft, hinter welche er Abends brennende kleine Kerzen stellte, daß sie wie zauberisch mit innerem, eigenem Lichte zu leuchten schienen; orientalische Teppiche und altdeutsche Legendenbilder, ein großes Relief von Liszt und goldleuchtende Messingschüsseln an den Wänden, und so unzähliges, unübersehbares, aus allen Welttheilen und von allen Völkern Zusammengetragenes, daß, wie oft ich auch bei ihm war, ich jedesmal etwas Neues entdeckte; das Alles mit absonderlichem Geschmacke, nicht artistisch, aber doch stylistisch zusammengestellt, denn es erzählte und stellte in lebenden Bildern den darin lebenden Menschen dar; seine Geschichte und was er war und selbst was er noch werden konnte übersah sich, las sich hier ab. Ich habe ihn nie anders gefunden und sein späteres Haus in Neulengbach war wieder dieser Stadtwohnung ganz ähnlich, eine

Illuſtration ſeines jeweiligen inneren Menſchen. Das, was ihn im Augenblicke am meiſten beſchäftigte, ſeine vorwaltende „Paſſion“ erläuterten ſofort die Wände ſeines Hauſes, der Hof und der Garten. Und ſo ſollte eigentlich jedes Quartier behandelt werden und iſt das geſchehen, dann werde ich ſeine Einrichtung nie ganz geſchmacklos finden! Ich begehre aber auch darum bei jeder neuen, mich nur einigermaßen intereſſirenden Bekanntſchaft ſofort das Haus des neuen Freundes kennen zu lernen. Machen Kleider Leute, ſo ſollte der Menſch ganz ſelbſtſtändig ſein Haus machen. Beginnt bei der eigenen Schale nicht die eigene Werkthätigkeit, wie ſoll ich darüber hinaus noch ein ſelbſtbewußtes eigenthümliches Schaffen von ihm erwarten? Copiſten aber ſind nur Manieriſten und wer ſich für die Manier zu intereſſiren Zeit findet, der hat eben der Zeit zu viel. Mit dem zu verkehren, habe ich aber keine Zeit.

Kam ich Abends manchmal erſt um eilf Uhr, ſo ſaß Villers in einem tiefen, breiten Fauteuil neben dem Kamine, in bequemen weiten Kleidern, das Geſicht glatt raſirt, nur mehr ſpärliche Haare auf dem Kopfe, eine weiße Cravatte umgebunden, immer ſehr rein, aber ganz altmodiſch angethan, ſo wie ihn das dieſem Buche nun vorgebundene Portrait zeigt, das nach einer von ihm ſelbſt eben in jener Zeit angefertigten und mir geſchenkten Photographie copirt iſt. Seine Miene war fein, ſo wie Daffinger die Diplomaten zu Anfang unſeres Jahrhunderts gemalt hat. Um ſie ganz ähnlich zu porträtiren, hätte ich dazu vorzüglich den Silberſtift oder den Pinſel der Aquarelliſten berufen gefunden. War er allein oder nur ich bei

ihm, so vertiefte sie ein Zug leidender Melancholie. Vor Anderen wurde er heiter wie ein Komiker der Bühne. Ich habe ihn die Couqui und den Nestroy nachahmen gesehen, daß wir über ihn lachten, so wie man im Carltheater Gefallen an der Gallmeyer und an Blasel nahm. Aber das war Maske, so wie dieses lächerliche Gesicht bei den zwei Schauspielern vielleicht auch Maske war, hinter der manches Traurige steckt. Sein wahres Gesicht und das Gemüth und sein Geist waren beschaffen, so wie ich ihn Abends in seinem Fauteuil neben dem Kamine sitzend fand, wehmüthig, melancholisch; denn er hatte viel Schweres erfahren, viele Hoffnungen begraben, viel Saat ausgestreut, wenig Frucht geerntet, überhaupt kaum je Glück gehabt.

Ihm gegenüber auf der anderen Kaminseite stand ein zweiter Sessel, mein Sitz, und nun entwickelten sich unsere Gespräche, wie später unsere Briefe, da mein Reiseleben begann, über moderne und alte Literatur, wobei er mit Leidenschaft auf Grillparzer, Hebbel und George Sand zurückkam, über politische Tagesfragen, über die deutsche und über alte Sprachen, über Botanik, Chemie, Mineralogie, über Photographie und selbst über das Bücher-einbinden, denn auch das hatte er von Grund aus erlernt und eine Zeit lang betrieben, und er liebte nur über das zu reden, worin er selbstthätig gewesen war. Dabei brauchte er wenig Gegenrede. Wie auch im Briefwechsel, er wollte nur angeregt sein. Geistvoller, witziger, vielseitiger, gewandter habe ich nie sprechen hören. Seitdem ich länger in Paris gelebt, dort vielen Verkehr mit den Männern erster Bedeutung gehabt, ist mir Villers' Redens-

art nicht mehr so erstaunlich gewesen. Allein ich muß sagen, daß mir Besseres auch in Paris nicht vorgekommen ist. Seine Rede war eben so fließend im Gedanken als wohllautend im Ausdrucke. Sein Organ hatte Musik, den heitern leichten Lustspielton, wie ihn auf dem deutschen Theater nur Louise Neumann uns zu hören gegeben. Grazie und Anmuth walteten darin, wie so auch in seinen Handbewegungen und in seiner ganzen sehr vornehmen Körperhaltung. Dabei waren sein Wissen und seine Erfahrung außerordentlich reich ausgestattet. Der Mann hatte erlebt, was sonst die Existenz von hundert Menschen füllt. Beinahe Alles ist er gewesen. Abenteuerlich in einem russischen Kerker von französischen Eltern geboren, genährt von einer russischen Amme, deren Treue ihn durch russische Winter rettet und flüchtet, wird er in Dresden erzogen und nicht erzogen, verhätschelt und vernachlässigt, geliebt und verflucht, wird aus dem väterlichen Hause verstoßen, wird in Leipzig Buchdrucker, ist daneben in den Abendstunden Elegant, versöhnt sich mit seiner Familie, überwirft sich neuerdings, geht mit wenig hundert Francs Zehrgeld nach Paris, lebt dort in einer Mansarde, geht in grenzenloser Theaterpassion auf die letzten Galerien, um in der Porte St. Martin die ersten Aufführungen der Victor Hugo'schen Dramen mitzumachen; befreundet sich mit den ersten Männern der Wissenschaft und gewinnt durch sein ernstes botanisches Streben einen jungen, ursprünglich im leichtsinnigsten Müßiggange untergegangenen Menschen diesen Forschungen, welchen jener später sein ganzes Vermögen und dem Freunde Villers, diese Rettung seines besseren Selbst zu danken, ein ansehnliches Legat zuwendet.

war eine Vermittlung dazu gewesen. Was noch fehlte, besorgte der der Familie Villers innig befreundete sächsische Diplomat Baron Seebach. Er erkannte deutlicher als irgend einer des jungen Mannes außerordentliche Fähigkeiten und Villers ist ihm für diese Erkenntniß innig dankbar geblieben. In Frankfurt, in Paris und London ist Villers als königlich sächsischer Legationssecretär beglaubigt gewesen. Ueberall lebte er in den höchsten Kreisen der Gesellschaft und war beliebt, wie es nur selten einem Fremden gelingt, sich zur Geltung zu bringen. In dem vornehmsten Club von Paris, in der Union, erinnert man sich noch heute seiner als eines der größten Elegants und als des besten, aber auch eines leidenschaftlichen Whist-Spielers. Diese Gewohnheiten brachte er noch mit nach Wien, wo sie sich indessen bald abschliffen, bis er, was gerade bei solchen, in die Weltlichkeit ehemals excessiv verliebten Menschen nicht selten vorkommt, als ein Einsiedler abstarb. Kam er aus seiner Höhle heraus, so war immer der alte Löwe noch zu erkennen. Er trug sich sehr vornehm, nur veraltet, ungefähr so, wie man die Bilder von Gentz kennt. Glattes Gesicht, hohe, weiße Cravatte, weißes Gilet, den Frack, der immer nach derselben Mode von anno dazumal neugemacht werden mußte, doppelreihig auf der Brust zugeknöpft, die Beinkleider oben weit, unten enge auf dem Fuße aufliegend, der schmal und klein, wie auch die Hände fein gebildet waren. Auch einem Bilde von Machiavelli, das Brazino gemalt und das in der Doria-Galerie zu Rom hängt, fand ich ihn ähnlich geworden. Es machte ihm Freude, da ich ihm einmal diese Bemerkung aus Rom schrieb.

Jedesmal, da er ſo aus ſeiner Einſiedelei zurück in „die große Welt“ kam, brachte er eine neue Marotte mit, ſo einmal die, daß für unſere klimatiſchen Verhältniſſe, welche die Straßenkälte mit überheizten Zimmertemperaturen in lebensgefährlich engen Contraſt ſetzt, Ueberhoſen viel nothwendiger ſeien als Ueberröcke. Er zog alſo immer zum Gaudium der in den Vorzimmern functionirenden Kammerdiener, Hußaren, Jäger und galonirten Lakaien in optima forma ein Paar Hoſen aus, ehe er in einen Salon eintrat.

Drinnen im Salon dann war er wie ihn die Leſer ſeiner Briefe kennen, liebenswürdig durch Humor und Geiſt, blendend durch Phantaſie und Wortreichthum, angenehm durch Herzensgüte und Treue, feſſelnd durch ſein Wiſſen auf allen Gebieten des menſchlichen Denkens und Strebens, und bezaubernd als Muſiker und Dichter, vor Allem aber mir theuer als einer der wahrſten Menſchen, der mir je bekannt geworden iſt, und achtbar durch ſeine Abſtinenz von jeder Schmeichelei!

So war der Unbekannte, und als ſolcher iſt er mir bekannt geworden.

Alexander Warsberg.

Zum Verſtändniß.

1. Die ſich oft wiederholenden Bezeichnungen: „Kalmi“, die „Teine“, „guter Kopf“, „Nazl“, ſind Koſenamen für Graf und Gräfin Nako, Graf Rudolf Hoyos, Herrn v. Markovics.
2. Cilli iſt die treue Haushälterin, die durch 25 Jahre und bis zuletzt in ſeinen Dienſten ſtand.
3. Schwarzau, Lauterbach, St.-Miklos ſind Landſitze ſeiner Freunde in Oeſterreich, Schleſien und Ungarn.

pag. 2: Hätſchepätſch — Provinzialismus für Hagebutten.

„ 4: Der Freund, den er beſuchte, war Mr. Guſtave Thuret, Botaniker, bekannt durch ſein großes Werk über Algen.

„ 28: Dumreicher, berühmter Operateur.

„ 54 u. 249: „Der Alte“, „Könneritz“ war ſein langjähriger Chef als Geſandter in Wien.

„ 60: The ring of Amasis, by Meredith.

„ 116: Rowland, Lord Lytton's Knabe.

„ 271: „Fauſt“, ein Feuilletonartikel in der „Neuen Freien Preſſe“.

Graf R. Hoyos.

Antibes, 15. April 1868.

Seit gestern bin ich hier; daß ich im Hafen bin, ist mein behagliches Gefühl. Und welch' ein Hafen. Vor meinem Zimmer eine kleine Veranda, meine Veranda, allein für mich, für mich ganz allein. Vor mir das mittelländische Meer, aber auf dieser Seite von Ufern begrenzt; das Ufer drüben, nichts Geringeres als die See-Alpen, schneebedeckt wie die biedersten Kärntner; das Meer hat sich hier, mir zu Liebe, klein gemacht, wie ein Gebirgssee, blau zum Erschrecken, und wo es am Strande seicht wird, durchsichtig von den wechselnden Farben des Kiesgrundes, wie der Kaiserbrunnen oder Böslauer Teich.

Was ich an meiner Veranda allein auszusetzen habe, ist, daß die weißen Rosen von unten herauf zu hoch in diesen ersten Stock klettern und mir, wenn ich sitze, die Aussicht zuschütten. Ich muß morgen mit einem Beile diesen Rosen-Urwald lichten. Die Blumen halten hier Alles für erlaubt, ich glaube in einer Stunde wäre ich eingesponnen. Ist das nicht unerträglich? Was meint ihr dazu, Sauerampfer meiner Heimat, topferzogene Theerosen, gebildeter Polizeistaat der Natur? Und im April solch' ein Unwesen!

Von meiner Reise will ich erzählen, schreiben mag ich's nicht. Ich bin von Natur nicht exclamativ, und schrieb' ich die Wahrheit, Sie nannten mich einen Barbaren, weil ich nicht zu reisen verstehe. Dies Rennen von Ort zu Ort, Einpacken, Auspacken, Billete lösen, Wagen wechseln,

Gasthöfe mit impertinenten frisirten Kellnern, schändliche Ernährung, markerschütternde Rechnungen, Plünderung ohne Säbel und Pistolen, Geld, Geld, immer nur Geld, nichts als Geld — wie muß man gebaut sein, um das zu ertragen? Spreche mir Niemand vom Genusse dieses Reisens, ich glaube nicht daran; nur eine Art gibt es, die heißt Einspänner, und nicht von Stadt zu Stadt; wo der Wirth vor der Thür steht und ausschirren hilft, wo das Frühstück im Stalle brüllt und das Mittagessen im Sande scharrt und vorher noch ein Ei legt, da will ich reisen, aber nicht in Murray'sche Galeriestädte, wo das, was man sehen soll, g'rad an dem Tage gesperrt ist; dem Protectorate eines Lohndieners soll ich einen Titian verdanken? Nein, lieber Anemonen und Cyclamen, Farnkräuter und Haselnüsse, Berberitzen blühen sehen und Heckenrosen und ihnen sagen: ich kenne Dich, Du heißt Hätschepätsch, Du wirst eingesotten und beim Dehne verkauft, das Pfund um zwei Gulden. — Ich wollte, ich hätte das Mediceer-Grab nicht gesehen, was ich davon hatte, hab' ich nun verloren, und was ich jetzt habe, kann ich nicht brauchen. Ich wußte oder meinte zu wissen von einem feierlichen, dämmernden Gewölbe, ganz Gruft und nichts Anderes, und tief in sich versunkene Riesenkörper, die an der Schwelle des Todes brüten; alles Harmonie, verfallene Menschengröße; ewig gewordene Künstlergedanken; einen heiligen Ort, wo der Marmor eine Sprache spricht, wie Götter zu einander reden; — und werde für eine Hand voll Kupfermünzen, im Vorübergehen wie an Kettenbrücken ausgetheilt, in ein kahles Extrazimmer geführt, bleiches Licht, hölzerne Stühle und Bänke, zwei, drei Gruppen

Fremde, plappernde Lohnbediente, alberne Worte: „Wer ist denn das da, der in der Nische sitzt?“ und „very curious, indeed“. Der Teufel hole Alles, was merkwürdig ist.

Da lob' ich mir Carrara, wo nichts Sehenswerthes ist. Bei Nacht kam ich daran vorüber; dem Berg der Leib aufgerissen — schneeweiß; triefend von Mondenlicht — schneeweiß; und frischgefallener Schnee darüber, Alles weiß, und weiß in Weiß mit Verschwendung glänzendster Pracht, in solcher Einfachheit noch so verschieden. Viel ist mir weiß gemacht worden in meinem Leben, so etwas Schönes noch nicht!

Ich begreife vollkommen, wie Schlachten verloren werden. Weil nichts so ausgeht, wie es berechnet war; dann kommen 500 Fässer Rum mit einem Ochsentransporte zusammen, das Heu ist bei der Infanterie und die Herren vom Generalstabe gehen in einem Artillerie-Parke spazieren. Die Campagne ist zu Ende; statt der Ochsen wird eine Provinz geschlachtet, Präliminarien sind das Frühstück und ein ratificirter Friede mit Ordensdecorationen das Mittagessen.

Auch von meinem Plane blieben die Hauptpunkte unausgeführt. Auf einen Sommer von acht Tagen folgte ein so solider Winter, als alle meine Flanelle und dicken Röcke ihn zur Rechtfertigung ihres Besitzers nur bedurften. Die Napoleons sind geschwunden, die Galoschen sind geblieben. An die Insel Elba war nicht mehr zu denken, die Schifffahrt dorthin, schon selten genug, unterbrochen, drüben Schnee und Sturm. So ging ich von Florenz, statt nach Livorno, nach Pisa, wo ich im Battisterio ein

Wunder erlebte, von dem nichts in den Handbüchern steht: ein Echo, das Orgel spielt; ich konnte in die Wölbung hinein einzelne Töne singen, die dort oben zu vollen Accorden anschwollen und sich in langsamen Fortschreitungen in vierstimmiger Harmonie fortbewegten. Was ließe sich damit erzielen. Nie hab' ich Aehnliches erlebt.

Auch die Corniche ging mir verloren. Meine Diligence-Erfahrungen in der Nacht von Spezia nach Genua haben dieser Art des Völkerverkehres in meinen Berechnungen für immer ein Ziel gesetzt; so blieb nur das Dampfboot und man hatte mir dieses Transportmittel anempfohlen, weil es schöner sei, das Land — man fährt immer dicht an der Küste hin — von der Seeseite zu sehen, als umgekehrt das Meer vom Lande. Sehr wahr für die, welche von Nizza nach Genua gehen, aber nicht umgekehrt, denn nach Genua fährt das Schiff bei Tag, nach Nizza aber in der Nacht. Was ich in dem Zwischendeck in jener Nacht erlebte — Genius der Menschheit fahr' in die Säue!

In Nizza kommt man an um 4 Uhr Früh. Ich ließ erst alle Passagiere sich entfernen, bis ich vorsichtig unter dem Bette hervorkroch, wo ich ein Asyl gefunden, konnte dann in Ruhe und bequem genug Wäsche und Kleider wechseln, mich überzeugen, daß mein Freund nicht in Nizza war. So führte mich der nächste Eisenbahntrain um 8 Uhr nach Antibes. Das Landhaus, wo ich jetzt an Sie schreibe, liegt beinahe eine Stunde von dem Haltepunkte entfernt. Es war mir gerade recht, daß ich — bei gelindem Regen — zu Fuß hinausgehen konnte. Es war der beste Gang, den ich lange gethan, und ich nahm mir

viel Zeit dazu. Nun ist es so erfreulich still und geordnet um mich, das Haus so freundlich, die langen Gespräche so wohlthuend, Beschäftigung will in ihre Rechte, auch Häuslichkeit, die ich nie entbehren mag. Noch ist die Jahreszeit nicht, was sie sein kann in diesen Strichen; das Jahr schlägt aus der Art, aber bald hoff' ich, wird es sich einrichten. Denken Sie, die Rosen blühen hier heuer schon zum zweiten Male, die Orangenblüthe beginnt, Musa, Palmen, Cactus, Alles im freien Land; ein warmes Haus gibt es hier nicht; was nicht von selbst fort kommt, duldet Gustave nicht. Dafür hat er den ganzen Winter hindurch einen grünen Garten, auch Eichen, die ihr Laub nie verlieren. Der December, sagt er, sei sein schönster Monat. Jetzt beginnt schon die trockene Jahreszeit und von Juni bis September herrscht Dürre.

Den Olivenbaum bring' ich zu Ehren und vertheidige ihn gegen Jeden, der ihm etwas anhaben will. Stamm und Aeste sind höchst ehrenwerth, von tüchtigem Charakter und nicht ohne Energie; das feine zarte Laub macht ihn weich, die Farbe träumerisch, es geht etwas Silbernes darüber hin; die Weiden machen ihm das nur nach und treffen's nicht. Wer aber bei mir verspielt hat, ist die Aloë. Wie vornehm habe ich sie gekannt, vor Schloßtreppen, nie anders als in chinesischem Porzellan und griechischen Vasen oder doch in den anständigsten Kübeln, und bei Chiavari stand sie an der Chaussée, so staubig, zerfetzt und herabgekommen. Ich hab' mich geschämt. Ich ließ' mir das gefallen in der Wüste, da gehört sie hin, aber hier unter dem Gesindel lieb' ich sie nicht zu sehen. Es ist noch zu viel Gemeines um sie herum. Was ihr

Weſen ganz verſtellt und verändert iſt die Art, wie die Italiener ſie dicht zu Hecken zuſammendrängen. Wie kann man ſich ſo an der Form verſündigen und das Auseinanderſtrahlende, das ſo viel Luft braucht, zuſammenquetſchen wie Dampfknödel. Hören Sie, dieſe Italiener ſind ſcheußliche Kerls, ich möchte nichts mit ihnen theilen müſſen. Wie häßlich ſie wohnen; es iſt nicht nur ihr Schmutz, es iſt auch die Abweſenheit von Anmuth und Kunſt in ihren Behauſungen, die mich abſtößt. Die wundervollen Erſcheinungen des Mittelalters hier ſind mir ganz unerklärlich, ſeitdem ich dieſe Nachkommen in ihrem Lande leben ſehe. Sie haben ſchändliche franzöſiſche Bronzeuhren und ſchlechte Goldrahmen in ihren Zimmern, Decken und Wände ſind niederträchtig angeklekſt, und was ſie reden, iſt Liberalismus von der wäſſerigſten Sorte.

17. April. Meine Triumphe ſind von kurzer Dauer; kaum angekommen bin ich ſchon wieder krank; geſtern war ich unfähig, etwas zu genießen oder auch nur zu ſchreiben. Auch heute dauert noch die ſchlaffe Proſtration, die mir verhaßter iſt als Schmerzen.

Seit Jahren war die Witterung hier nicht ſo ungünſtig im April wie heuer. Die Sonne zeigt ſehr große Flecken, die wir heute Morgens beobachteten; es iſt ein ſtolzer Troſt unſere kleinen Leiden ſo großen Urſachen zu danken! Die Sonne iſt krank und wir haben unſeren Theil daran. Was ſind wir für erhabene Kerle! Apollo und eine Flanelljacke; geheimnißvoller Zuſammenhang alles Erſchaffenen! —

Das Haus iſt ſehr hübſch, wohnlich und bis in's Kleinſte vollkommen elegant; merkwürdig genug, das bei

einem Junggesellen und Gelehrten anzutreffen. Der Koch vorzüglich, von Seefischen die zarten Sardinen, namentlich so frisch, ganz außerordentlich gut, Gemüse von angenehmer Zartheit. Das Alles hab' ich bis jetzt noch mehr mit den Augen beurtheilt. Dagegen wartet der Kaffee noch auf seinen Justus Liebig, der ich sein will, sobald meine Facultäten wieder erwachen. Ein Clavier ist nicht im Hause, große Entbehrung für mich. Der Garten ist ein berühmtes Wunder, nicht landschaftlich wie Schwarzau, aber ausgezeichnet durch die wuchernde Menge seltener Gewächse der Flora vom Cap und Australien. An jedem blühenden Busche — und sie blühen alle — sehe ich neue Formen der Vegetation. Auch die schöne Musa steht hier im freien Lande; aber ihre schönen Sammetblätter sind alle zerzaust vom Winde.

Lieber als alles das sind mir die nächstgelegenen unbebauten Hügel voll hochgewachsener alter Olivenbäume. Der Boden ist felsig, abwechselnd Jurakalk und Sandstein. Kahl, öde, von ernstem Charakter; Cistus, Myrthe und hochgewachsene Heide, alles struppig und wild zwischen Felsenbrocken herumkriechend. Und das Meer überall, wohin man sieht; Nizza gegenüber der Golf Juan, wo Napoleon landete, Bucht an Bucht und nur nach einer Seite das Meer ohne sichtbare Grenze, wie ein blauer Wall gegen den graueren Horizont. Die Zeichnung der Gebirge gibt der Aussicht viel Aehnlichkeit mit Schwarzau, nur sind die breit dahinter liegenden schneebedeckten Alpen höher als der einzelne Schneeberg und die Rax, und statt der grünen Ebene bis an ihren Fuß, ist hier das blaue Meer hingebreitet.

Den beſten Platz in meiner Erinnerung behauptet Venedig. Es wird und muß immer eine Perle bleiben auch in ſo ſchlechter Faſſung. Entſcheidend für das Urtheil bleibt immer der Wunſch, an einem Orte zu wohnen, und in Venedig möcht' ich wohnen, leben, thätig, zu Haus ſein, unter das Dach der ſchwarzen Gondel kriechen, aus dem Waſſer Stufen hinauf in einen Palaſt ſteigen. Daß es einen Ort gibt, wo man landen muß, um ſich ein paar Stiefel zu kaufen, die man eigentlich gar nicht braucht. Mein Conſul iſt ein herrlicher Mann, war voll Güte für mich und lebt dort in angenehmem Familienkreiſe. Sein Haus iſt der Palazzo Cavalli, vollkommen wohnlich eingerichtet, mit prachtvollen inneren Details. Meine Ankunft war äußerſt wirkungsvoll. Herr von Kunkler erwartete mich am Bahnhofe; als wir hinaustraten, glaubte ich im Theater zu ſein; wir ſtiegen breite Stufen hinab, auf dem ſchwarzen Fahrzeuge wehte eine Fahne mit dem ſächſiſchen Wappen, auf den Arm des Gondoliers geſtützt ſtieg ich hinein wie eine Prinzeſſin, die zu ihrer Vermählung abgeholt wird; gerade gegenüber ſtand ein Palaſt mit Fresken bedeckt bis unter das Dach. Es hatte viel von Zauberei an ſich. Auch daß die Gondeln in den engen Canälen ſo leicht und ſchadlos an einander vorübergleiten, gibt ihnen den Schein, als wären ſie lebendige ſchweigſame Weſen, die ſich verſtehen durch Anblicken. Wenn ſich zwei Berliner Droſchkenmänner unter den Linden nur von Weitem ſehen, ſo ſchimpfen ſie ſchon aufeinander, als hätte keiner Platz genug auf der breiten Straße; dieſe Gondelführer wechſeln kein Wort als jenen melancholiſchen Zuruf, ehe ſie ſich ſehen, dann geht im engſten Gedränge Alles lautlos, ſie ſehen

sich's, glaube ich, an den Händen an, wie die Gondel gehen wird. Zuweilen hat kaum ein Blatt Papier Platz zwischen beiden, und hielte man eines dazwischen, es bliebe weiß von beiden Seiten. Schade, daß ich das Niemand sagen kann, dem es neu wäre; der Letzte, der Venedig noch nicht kannte, war ich selbst; nun ist das auch vorbei.

Ich glaube, der schönste Theil meiner Reise lag auf dem Wege von Venedig nach Florenz, von Bologna aus. Leider hatte ich, aus falscher Oekonomie, zweite Classe genommen, dort saß ich eng zusammengepreßt am sonnigen Fenster und auf falscher Seite. Wenn man die Appeninen überschritten hat, ist zur Linken ein kurzer Blick auf Pistoja, den ich nur errathen konnte, der mich aber beinahe verführt hätte, am anderen Morgen dorthin zurückzukehren.

Florenz, das schön gepflasterte, überraschte mich bei der Einfahrt; daß man aufhören könnte, sich zu wundern, daß es für Pferd und Wagen Trottoirs gäbe, noch trottoirer als das Trottoir, würde ich an dem Abende nicht geglaubt haben. Am anderen Tage war ich damit schon fertig.

Wie ich es am liebsten thue, ging ich vom Hôtel zu Fuß und unvorbereitet durch die Stadt. So entdeckte ich im hellsten Mondlichte die Ufficie mit der Loggia, von denen ich keine Ahnung hatte. Das sind freilich Augenblicke, die nichts aufwiegt. Bei Tag hab' ich mir den Perseus gut angesehen; haue ich jemals ein Meduſenhaupt ab, werde ich nicht so schön aussehen und nicht so viel Grünspan am Leibe haben, aber herunter soll's doch. Das triefende Blut erscheint mir sehr unnütz.

18. April. Ich habe beim Eintritte in die Appeninen Berge gesehen, die wären Vulcane geworden, wenn sie

Glück gehabt hätten: hätte der heutige Apriltag Glück gehabt, er wäre im Juli in Schwarzau auf die Welt gekommen. Das war ein Sommer und zwischen Klippen habe ich ihn zugebracht; dort sind Stellen, da war Niemand als das mittelländische Meer und ich. Hat sich das gewundert! Es hatte noch nie einen Legationsrath gesehen und konnte sich über den Anblick nicht beruhigen. Ich begreife seine Aufregung. Steine hab' ich geklopft, die halbe französische Küste mitgenommen. Es ist etwas sehr Merkwürdiges, scheint mir, wie von einem dunklen Opal ist der Dolomit überzogen; man glaubt eine Alge zu sehen, aber es ist harter Fluß. Ich bin sehr neugierig zu erfahren was es ist, und hatte schwer daran zu schleppen.

Wie das öde und schrecklich ist und Einen doch so mächtig anzieht; wie ein Perpendikel kommt und geht die Brandung, und nie wird man müde, die Bewegung zu sehen. Das dümmste Zeug habe ich aufgelesen und in meinen Ranzen gepackt, als wären es Schätze. In dem großen Spiele ist aber nichts unbedeutend; im Lear erscheinen sogar die Statisten erhaben, und ich selbst war, glaube ich, der Coloß von Rhodus; den Rücken nach dem Meere gekehrt, mit jedem Fuße auf einem Riffe stehend, hämmerte ich darauf los, zwischen meinen gespreizten Beinen hindurch spritzte die Fluth hinauf und stürzte in Cascaden wieder hinab. Plötzlich schien es mir, als sehe ich ein Segel ganz nah' hinter mir auf die Klippen geschleudert. Erschreckt schau ich zurück. Wahrlich da kam's, mit vollem Segel g'rad auf mich zu. Ein kühner Griff, ich fasse den Mast — Schiff und Alles gerettet! Es war mein Sonnenschirm. Ohne mich war er verloren; ohne ihn, ich. Sie sollen den

Wackeren in Schwarzau kennen und schätzen lernen. Hier in diesem Klima ist er nicht zu entbehren und auch zwischen Wiener-Neustadt und St. Egyden gibt es Augenblicke, von denen die Wiener Parapluiefabrikanten sich nichts träumen lassen, sonst hätten wir längst den unentbehrlichen Schutz.

Ein anderer Tag. Welcher? Schon habe ich das Tagezählen verlernt. Ich weiß nur, daß es nach einigen schlimmen, denn es will mir nicht recht wohl gehen, ein schöner vom Himmel und ein guter von der Erde ist. Denn die Sonne scheint breit in eine ruhige Luft und die gute Post brachte mir einen guten Brief von dem guten Kopfe. Das war ein Fest! Der Mensch hat immer eine Heimat und wäre es nur der Ort, wo er gestern war und heute nicht mehr ist. Entfernung macht Heimat, Verlust Besitz. Es war mir recht schlecht gegangen die letzten Tage; mehr noch als körperliches Unbehagen drückten mich Sorgen und widerwärtiges Denken an Widerwärtiges. Seit ich Ihren Brief habe, ist mir wieder leicht wie eine Feder, und wie ich gestern und vorgestern nichts schreiben mochte, so drängt es mich jetzt dazu. Mit Gustave stand ich nach der ersten Viertelstunde unverändert wieder auf dem alten Fuße wie vor zwanzig Jahren. Er ist genau geblieben, was er war, und um wieder in Reih' und Glied zu rücken, muß ich in meine jüngere Haltung zurück. Er ist ganz und gar auf seinem Wege, was davon abbiegt, kümmert ihn gar nicht, weder Dinge noch Ideen. Die Botanik fiel wie ein Samenkorn in diesen Boden und hat sich da ununterbrochen fest entwickelt. Kein Actenschrank in einem Archiv ist so geordnet, wie das Herbarium, das die Wände seines Zimmers umstellt, in dem wir den Abend nach dem Essen am Kamine

zubringen. Er hatte schon vor sechzehn Jahren einen jungen Studenten der Medicin unterstützt, der ihm in der Botanik beistand. Dann ließ er ihn promoviren und nahm ihn ganz zu sich. Monsieur Bernet lebt seit jener Zeit ganz in seinem Hause und ist im Garten, für Bibliothek und Herbarium ein Stück von ihm, immer thätig, reich im Arbeiten und ein guter Beobachter. Seit 1861 befaßt er sich mit Hybriden, eine furchtbare Aufgabe mit anstrengender polizeilicher Aufmerksamkeit für numerirte Blüthen, denen die Staubfäden à la malcontent abgeschoren werden müssen, die unter Nachtmützen blühen, denen jeder Verkehr mit Insecten abgeschnitten wird; die in ein Hauptregister eingetragen sind, mit Vettern, Basen, Brüdern, Schwestern, Vater und Mutter, in Noth-Ehen gekreuzt werden und erst nach Jahren Ergebnisse liefern, die meistens keine sind. Das ganze Haus ist eine Uhr, die irgend einmal aufgezogen wurde, und, man weiß nicht wie lange, so fortläuft.

So lange Gustave in Antibes ist — vom November bis Juni — beschäftigt er sich ausschließlich mit seinem Garten, in dem nichts als unter seinen Augen gepflanzt wird; er steht bei jedem Grashalme mit seinem Sonnenschirme; dieser Garten ist übrigens ein anerkanntes Wunder von Acclimation. Während des Sommers herrscht hier Dürre und das Klima wird unerträglich; dann geht er an die Küsten des Oceans, wo die Meeresströmungen Algen an das Ufer treiben und studirt dieses Gebiet unscheinbarer Gewächse unter dem Mikroskope, wo er Bedeutendes geleistet hat.

Alles das ist Wissenschaft um die Wissenschaft, strenge puritanische Geistesarbeit. Die Frucht einer Treue, die

mehr im Charakter als im Gemüthe wurzelt, die nach einem Gesetze und nicht von Wallungen lebt. Es leben viel Geschöpfe auf der Erde, mannigfaltig durch unerschöpfliche Verschiedenheit; alle untereinander nicht so verschieden als Menschen von Menschen. Ich weiß bestimmt, daß, triebe ich, was dieser treibt, lebte ich, wie er lebt, so wäre das Product ein ganz anderes als das seinige, und Berührungspunkte unseres Wesens sind nur möglich und bedingt von einander entgegenstehenden Mitteln. Es ist Alles höchst seltsam.

Ich weiß nicht, wie mag das Wetter in Wien sein, hier aber ist Sommer, hoher Sommer. Mich bringt die Kraft dieser starken Natur um meine schwachen Kräfte. Ich vermag kaum die Feder zu halten, und es drückt mir die Schultern ein.

Bald schreib' ich Ihnen mehr und hoffentlich in besserem Zusammenhange; heut' soll dies Stoppelfeld fort.

Villers.

Hyères.

Antibes, 24. April 1868.

Das hohe Porto meines vorgestrigen Briefes hat mir einen gelinden Schrecken eingejagt. Ich werde andere Verkehrswege für meine Correspondenz suchen müssen. Eile haben meine Mittheilungen ohnehin nicht, das ist ihre beste Eigenschaft. Was liegt an ein paar Tagen früher oder später, wenn Sie nur überhaupt erfahren, welche wundervolle Entdeckung ich gemacht. Vor mir, in meinem Zimmer, unter meinen Augen treibt der Käfer, dem die Egypter taxfrei den Titel eines Gottes verliehen haben, sein angebetetes Wesen und rollt die Weltkugel vor sich her. O, unglückseliger Atlas! Lassen Sie sich erzählen, wie ich zum Columbus dieser neuen Welt wurde. Meinen Morgenspaziergang pflege ich, um mich nicht zu weit vom Hause zu verirren, auf ein Plateau zu beschränken, das, ganz uncultivirt, dicht an unseren Garten stößt; hie und da einige Olivenbäume oder Gruppen immergrüner Eichen; sonst nur niederes Buschwerk von Cisten, Myrthen und herrlich duftendem Thymian zwischen eingebetteten kleinen Felsen. Und nach der einen Seite das blaue Meer mit seinen Buchten, das prachtvolle Cap Estorelle, das in einer so schön bewegten Linie in das Meer hineinragt, wie ich eine ähnliche noch nicht gesehen; Thürme und Zinnen, wie sie der Kalkstein macht, zeichnen sich scharf gegen den Horizont ab. Man weiß es nicht zu beschreiben und möchte doch nichts Anderes thun.

Auf diesen Streifereien begleitet mich ein Hund, der mir erklärt, warum die Gräfin jetzt manchmal traurig

ſcheint. Ich erkenne nun ihren Zuſtand, von dem Standhartner und die geſammte Wiener Facultät keine Ahnung hat. Es iſt die Sehnſucht nach dieſem Geſchöpfe, in welche ſie träumeriſch verſinkt, wenn Sie uns zerſtreute Antworten gibt. Das Ideal, das ihr vorſchwebt, lebt: es bellt, wedelt mit dem Schweife, entdeckt an einſamen Stellen alte Schuhſohlen, trägt ſie ſtundenweit nach Hauſe nach ſeinem Palazzo Pintſchi, wo es die herrlichſte Galerie von Meiſterwerken der Schuſter aller Zeiten angelegt hat. Seele eines künſtleriſch fühlenden Antiquars, ich erkenne Dich! Mäcenaſinus, Du biſt verſtanden! Er ſcheint ein Vorgefühl zu haben, daß es auf der Welt ein Weſen gibt, das ihn wegen ſeiner Häßlichkeit anbeten würde, denn Tap iſt ein Scheuſal, und ebenſo zu ahnen, daß ich mit dieſem Weſen in Verbindung ſtehe, denn vom erſten Tage unſerer Begegnung waren wir Freunde. Er weiß, wann ich ausgehe, obgleich er nie das Haus betritt, trete ich aber mit Sonnenſchirm und Ranzen bewaffnet hinaus, ehe ich noch eine Gartenpforte geöffnet habe, ſauſt er athemlos durch die Büſche und weicht nicht mehr von mir.

Tap iſt noch jung und weiß wenig von der Welt; er hat unbeſtimmte Vorſtellungen von Ungeheuern, die ſchuldloſen Seelen, die nur ſpielen wollen, nachſtellen. Ziegen und Schafe hält er für dämoniſche Incarnationen; Anfangs nähert er ſich ihnen harmlos, ſobald ſich aber eins umdreht und ihn mit emporgeſtrecktem Halſe feſt anſieht, ſchrickt er zuſammen. Den Blick aus glasgrünen Augen kann er nicht ertragen und rennt verzweiflungsvoll davon, beſinnungslos, wahnſinnig. Dann find' ich ihn nach einer Zeit, hinter einer Mauer, die Zunge hängt

ihm weit aus dem Maule, er zittert am ganzen Leibe. Am Meere ſollten ſie ihn ſehen, wenn er der zurückweichenden Welle ein paar Schritte nachgeht, weil er meint, ſie hätte keine Courage und liefe vor ihm davon. Wenn ſie aber dann umkehrt, welche Purzelbäume. Welche Phantaſie ſetzt ein ſo eingeſtandener Mangel an jeder Art von Muth voraus. In Allem Ungeheueres zu erblicken, damit wird man kein Rittmeiſter, aber das macht den Poeten. Und Tap iſt ein Poet; man muß ihm zuſehen, wenn er einer Ameiſe zuſieht: da entgeht ihm keine Bewegung und Alles ſetzt ihn in's höchſte Erſtaunen.

So ſah ich ihn auch heute Morgens etwas ſehr aufmerkſam betrachten; als ich näher trat, erkannte ich einen Käfer von einer Art, die ich hier an dieſer Stelle häufig fand, daß ich mir ſchon geſagt hatte, für die muß es was Beſonderes an dem Orte geben. Der Scarabēus iſt ein ſehr ſchmucker Kerl, die eingekerbten Streifen auf den Flügeldecken ſind ockergelb eingelegt; das gibt ſeiner Rüſtung einen guten Renaiſſance-Styl, beinahe Florentiner Arbeit. Hier waren zwei beieinander, der eine kleiner als der andere, offenbar Mann und Weib. Die Scene ſpielte unter einem etwas darüber hängenden Steine. Sie krochen auf etwas herum; wie ward mir, als ich eine wohlgeformte Kugel erkannte. Da war alſo Monsieur. Madame et Bébé.

Hier ſchoben ſie die Kugel nicht, denn ſie war offenbar ſchon an gutem Orte geborgen. Als ich die Familie aber zu Haus auf dem Teppiche ausſetzte, da ging's gleich an die Arbeit. Das Männchen ſchob die Kugel, das Weibchen folgte auf Schritt und Tritt. Aber nicht vor

ſich her rollen ſie den Ball, ſondern ſchieben ihn nach rückwärts. Was Alles in die Kugel hineingebacken wurde, iſt erſtaunlich. Vielleicht gelingt es mir, ſie einmal im Freien bei der Arbeit anzutreffen. Auffallend iſt ſchon, daß, während in dieſer Jahreszeit hier Trockenheit herrſcht, die Kugel ganz weich iſt, und die zarteſten Wurzelfaſern ſind hineingefilzt, die Alles wie in einem Gewebe zuſammenhalten.

Mit ihren ſechs Füßen haben ſie auch eine eigenthümliche Gangart, wahrſcheinlich bei allen Käfern dieſelbe; mit dem vorderen und dem letzten Paare gehen ſie Paß; das mittlere Paar alternirt. Ich wüßte kaum, was mich mehr hätte freuen können als dies zu ſehen.

Seitdem habe ich ſolche Käfer im Freien bei der Arbeit beobachten können. Ihre Behendigkeit, raſtloſe Anſtrengung, die Energie, mit der ſie, ohne irgend ein Hinderniß anzuerkennen, in der — aus welchem Grunde? — einmal verfolgten Richtung die Kugel weiter ſchieben, iſt bewundernswerth; über dorniges Geſtrüpp, über Felsſtücke, ſechsmal ſo hoch als ſie ſelbſt, geht es fort, immer rückwärts fertig. Zuweilen ſtehen ſie, lang geſtreckt, auf den Zehen ihrer vorderen Füße und balanciren die Kugel auf den Spitzen ihrer hinteren Füße, um ſie den Hang hinüberzuſchieben; die Kugel rollt auf der anderen Seite hinab, ſie nach, und ohne Athemholen geht's drüben weiter; zuweilen ſteigen ſie auf die Kugel, wie um ſich umzuſchauen, wiſſen ſie was ſie brauchen, ſo geht die Reiſe weiter in derſelben oder einer anderen veränderten Richtung. Einen ſah ich, dem die Kugel in eine kleine Vertiefung zwiſchen zwei fauſtgroße Steine gerollt war. Zu-

fällig? oder war dies der gesuchte Ort? Jedenfalls verschwand er ohne Besinnen unter der Kugel. Bald konnte ich an den convulsivischen Hebungen und Erschütterungen der deckenden Steine errathen, daß Alles unter seiner Weltkugel thätig war. Er unterminirte, sie sank sichtlich tiefer, bis sie, von der umgebenden Erde nicht mehr zu unterscheiden, in ihr eingebettet lag. Ich bezeichnete den Ort und fand ihn am anderen Morgen, heute 26. April, wieder. Kugel und Käfer waren verschwunden. Das war jedenfalls ein Haltepunkt gewesen, kühl genug, um die Austrocknung zu verhüten, denn die Kugel war noch klein, unfertig. Wie sie zusammengesetzt wird, konnte ich noch nicht wahrnehmen. Daß sie durch das bloße Rollen lawinenartig anwachse, muß ich bezweifeln. Der Boden auf dem Plateau ist sehr hart, diese Jahreszeit sehr dürr, fast nie regnet es; eher glaube ich, daß das Rollen sie verdichtet. Vielleicht dienen die Haltstellen dazu, nährende Bestandtheile hinzuzufügen.

Neulich sah ich zwei menschliche Gestalten auftauchen. Die eine ein behäbiger etwas dicker Bourgeois, der andere, ein Handlanger, trug Staffelei, Farbenkasten, Pinsel, Stuhl und Sonnenschirm. Also ein Maler, ein echter Pariser Metier-Künstler, mit dem Brûlegueule im Munde, aus dem Caporal in blauen Wölkchen aufdampfte. Tout cela ne fait pas mon affaire — sagte er stehen bleibend und um sich schauend und ging weiter. Dann hörte ich noch wie er zu seinem Träger sagte: si vous êtes fatigué, mon brave homme il faut le dire.

Anderen Tages sah ich ihn am Meeresufer sitzen und fieberhaft malen, immer den dampfenden Brûlegueule im

Munde. „Voilà, Meissonier“ ſagte mein Hauswirth. Er hat hier für 6000 Francs eine Villa gemiethet und iſt neulich, um einen Hobbema nur ein einziges Mal anzuſehen, in drei Tagen nach Paris hin- und zurückgefahren. Das Bild war dort an einen Ausländer verkauft worden, ich weiß nicht für wie viel 100.000 Francs und ſollte eingepackt werden. Da waren ihm die paar hundert Meilen nicht zu viel.

Guſtave ſchlich ſich etwas rückwärts heran und ſagte, als er zurückkam, j'ai assez vu pour reconnaître le tableau entre mille. — Qu'est ce que c'est? — C'est un morceau de la berge avec une pierre et une racine d'arbres. Alſo nicht das Meer, nicht das Cap Eſterelle, nicht Brandung und Horizont; ein Stein und eine Baumwurzel. Ich begreife das. Der Mann iſt eine Loupe; er ſieht nicht den Wallfiſch, aber die Laus die auf ihm ſitzt; er könnte vielleicht die Schuhſohle eines römiſchen Soldaten malen, der den Paſſionszug auf Golgata escortirt, und das wieder, weil er ſie für wirklicher hält als das Andere oder noch wahrſcheinlicher: weil tauſend Andere die Paſſion malten, die römiſche Schuhſohle Niemand.

Aber ich muß ſelbſt geſtehen, das Kleine bei dem Großen hört auf klein zu ſein. Es geſchieht mir hier, daß ich auf dem Plateau ſitze, von dem man einen weiten Ausblick auf das Meer hat; Landſchaft erhaben und lieblich zu beiden Seiten, im Sonnenſcheine funkeln die Wellen auf der tiefblauen Fläche, wie in klaren Nächten der geſtirnte Himmel. Das zieht wie ein Hintergrund in's Auge, ward ich mir aber nach einer Zeit bewußt, was ich eigentlich anſchaute, ſo iſt es nicht alles das, aber vor mir,

ganz zu ebener Erde, ein kleiner Keſſel, kaum größer als der Tiſch an dem ich jetzt ſchreibe, von felſigen Steinen, die zackig ausgewaſchen, durchhöhlt und geborſten, von gelben, weißen und ſchwarzen Flechten überzogen, tauſendjährig, ein kleines Thal von zwanzig verdorrten Grashalmen und verbleichten Thymianwurzeln mit winzigen Verſuchen einer zwerghaften Vegetation einſchließen. Das dehnt ſich aus zu einer Rieſenwelt, die alles Andere verſchluckte, das ganze Meer zog hinein und vertrocknete darin zu einer Wüſte; das iſt keine Ameiſe mehr, die in dem Spalte verſchwindet, es war ein Maſtodonte. Die Natur iſt Alles, Michel Angelo und Meiſſonier; ſie allein iſt nicht ihr Bild, das Auge das ſie ſieht, macht ſie dazu. So trägt ſie ſchon viele Namen, und verträgt noch Tauſende, die noch nicht ſind.

Es liegen da viele Thymianwurzeln umher, verbleichte Knochen eines jungen blühenden Lebens, das einmal Bienen mit ſeinem Dufte berauſchte, deren Honig eine engliſche Familie in Nizza fraß. Ich habe mir einige mitgenommen, knorrige, zornige, mürriſche Kerls, in ſich zuſammengewunden von ſchmerzlichem Krampfe angeſtrengter Muskeln, die nichts kannten, als das mühſame Kriechen unter der Erde, in dürrem ſteinigem Boden, und über ihnen blühte, mühelos in Sonne und Luft, das leichte genießende Leben. Ich will ihnen keine Zunge leihen, aber ſie erzählen närriſche Geſchichten, vor denen Einem ein Grauen ankommt.

Jedem möchte ich von hier etwas mitbringen, ich weiß noch nicht wann und was, aber etwas muß es ſein für Jeden. Für meinen Steinröthel habe ich ſchon das Schönſte; es iſt etwas grobkörniger Meeresſand; der Wiener Schotter iſt abſcheulich und dieſer iſt aus dem Golf Juan, alſo

historisch auch noch. An anderen Stellen fand ich ganz verschiedenen, jeder Zoll ein Museum. Hier im Hause herrscht nur die Botanik, alles Andere wird erbarmunglos über Bord geworfen. So bin ich mit meiner vagirenden Naturliebe auf mich selbst angewiesen. Schrieb ich Ihnen schon, daß ich am Meeresufer, in den Klippen ein neues Mineral entdeckte? Nicht ich, ein Stock war der Entdecker. Der war aus dem Boote verschwunden in welchem die Hausbewohner hinausgerudert waren; die Strömung mußte ihn, denn er konnte ja nur in's Meer gefallen sein, nach einem Klippenvorsprunge getrieben haben; also dorthin; näher kommend sieht der Doctor schwarze Stellen, etwas glänzend, an den Kalkriffen; hält's für eine Alge und will sie abkratzen. Das geht nicht, sie ist steinhart; schlägt also ein Stück ab und trägt's nach Hause. Da sah ich's und ließ mir den Ort beschreiben. Fand ihn, zerriß viel Hosen, Schuhe und Hände, aber brachte reiche Beute nach Hause. Ein Stück ist für Kopf ein anderes für die Gräfin. Es ist ein unförmlicher, schwarzer Perlenschmuck. Die Schiffer kennen es und nennen's Donnersteine, sagen, der Blitz hätte den Stein getroffen und geschmolzen. Die Figuration der verglasten Stellen macht das nicht wahrscheinlich.

Ich habe viel Unnützes mitgenommen; z. B. Musik und Hemden, denn erstere ist verbannt und das Linnen ist durch Flanell ganz überflüssig geworden. Das Nöthigste aber, einen gesunden Appetit habe ich zu Hause gelassen; der Verdruß-Katarrh sitzt mir diesmal unbeweglich im Magen.

Herrliche Dienste that mir, schon unterwegs, Ihr Reisebett; aber auch hier habe ich das Luftkissen von seinen

Stäben befreit, auf einen kleinen Rohrſtuhl geſchnallt und den beſten Schreibſeſſel zu Stande gebracht. Es gibt Polſter zwiſchen Himmel und Erde, von denen kein Tapezierer ſich etwas träumen läßt. Die vollkommenſten von allen ſind die Büſche von Myrthen und Piſtazien (lentisques, pistacia, lentiscus) die, vom Seewinde niedergehalten, am Strande verzwergt, verſitzt und mit durcheinander geriebenen Zweigen zu elaſtiſchen Polſtern verwachſen ſtehen; wo man ſich auch hinſetze, ein Fauteuil.

Eines aber gibt es in der Natur, das ſollten die Comteſſen ausrotten; es iſt um ſie geſchehen bei dem, der je eine Meduſe ſah. Die reizendſte Balltoilette ſinkt herab zu einem Bretterzaun, Gaze wird Segeltuch, Tanz ein hinkendes Stolpern. Denken Sie — nein denken Sie nicht es iſt vergeblich! Wer könnte das denken?! Das Wogen violetter Wolken unter einer Glocke von reinſtem Kryſtalle, dazu das Schleifen und Schlingen anmuthigſter Linien der Arme und alles das zierliche Bewegen in der anderen ſchaukelnden Bewegung der Wellen auf und nieder tauchend und ſelbſt zerriſſen noch fortwogend in ungeſtörter Schönheit ohne ein ſchmerzliches Zucken, ohne unwilliges Zurückziehen, als gäbe es keinen Tod.

Villers.

Goyas.

Wien, 7. October 1868.

Geſtern war ich zum erſten Male im Künſtlerhauſe. Mein Standpunkt hat nichts gemein mit Kunſtkritik; ich laß' die Dinge auf mich wirken, wie ſie wollen und können und bemühe mich dabei um nichts; mein Auge iſt ſchwach und alle Eindrücke dämmernd; von Urtheil kann alſo gar nicht die Rede ſein. So ſpazierte ich nun eine Stunde auf und ab, wie unter Masken, ob mich eine am Aermel zupfen, eine andere mir etwas in's Ohr flüſtern würde? Kannte natürlich auch keinen Namen. Soll ich erſt in einem Kataloge blättern, dann iſt mir, als müßte ich bei einem Geſpräche einen Dictionnaire in die Hand nehmen.

Für's Erſte waren denn die Bilder nur Tapeten in Sälen, die mir zu klein ſchienen. Bilder brauchen, in ſolcher Menge, Luft. Ihr beſter Platz wird immer ſein, zu Wenigen, in bewohnten Räumen. Dann iſt es überraſchend, wie andere ringsum wachſende Dinge dazwiſchen hangende Gemälde verſchiedenſter Meiſter, Zeiten, Art und Bedeutung mit einander verbinden. Ein bewohntes Zimmer iſt ein Wald, eine Galerie: ein Forſt; dort wachſen Haſelbüſche bei Brombeeren, verdecken kahle Fichtenſtämme, die Buche verſucht's ſich mit der Erle zu vertragen, keiner gelingt's recht, aber beiden gelingt zuſammen etwas Drittes, das beſſer iſt als Jedes von ihnen. Der Forſt aber macht das Einförmige gut durch Größe: Hallen, Säulen, des hohe Dach. Im Walde zieht's zum Bleiben, im Forſte drängt es weiter.

Ich habe das Unglück, daß ich mich immer in Wälder verirre, auch wo keine ſind. Zum Glücke kam ein Tiſchler und lehrte mich ein Geheimniß einer prachtvollen Holzbeize, das ich mit Ihnen theilen werde, ſobald ich Meiſter geworden.

Ich nahm dies Blatt zur Hand, um Ihnen zu ſchreiben, daß ich ein Bild ſah und dabei dachte, wäre ich Kopf, das kauft' ich. Ich ſage das ſpäter, denn, wenn ich nicht von der Erſchaffung der Welt anfange, ſo komme ich zu nichts.

Die italieniſchen Bilder, die ich letzten Sommer ſah, müſſen mir die Augen verbrannt haben, denn wie ich hier ſo herumſpazierte ſchien mir Alles bleich und grau. Die berühmten Bilder waren es nicht, die mich zuerſt anredeten. Ich mußte mir ſie dann ſpäter erſt von Warsberg zeigen laſſen. Die ganz verlorene Kunſt: Kreuz, Madonnen und Heilige reden zu machen, fiel mir wieder auf. Solch' eine Theewaſſer-Religion wäre nicht zum Aushalten. Zum Glücke iſt ſie nicht wahr. Und doch mein' ich mit jenem Bilde das von der Ehebrecherin, wegen der geiſtvollen Senſation, die aus den Nebenfiguren ſpricht. Haben Sie ſich den vornehmen Cardinal-Fürſt-Erzbiſchof angeſehen? Die alte Jungfer, den verkniffenen Jeſuiten, den weichherzigen Jungen, der anfängt zu begreifen, und all' das Denken in allen Geſichtern. In der Ecke ein Raphaeliſcher Knabe. Es iſt viel Gutes beiſammen und der Gegenſtand liegt uns näher.

Soviel niedliche Sachen auf dem Knaus'ſchen Bilde beiſammen ſind, wird's doch kein Bild; einzeln geſehen nicht zu übertreffen. Das Bild von Düppel! Höher als

zum Hohne bringt's kein Berliner Schlachtenmaler; in dem verſoffenen, witzreißenden Unterofficiersgeſichte in der Mitte, mit ſo niedrigen Geberden culminirt der ganze Siegesjubel. Wie ſchön, auch keinen Gegner verletzend, malte einſt Carl Vernet das Gleiche; das Bild hängt im Louvre: ein junger Soldat hält das empfangene Ehrenzeichen athemlos laufend hoch in der Hand, und ſein Vater drückt ihn ſo ſtürmiſch an die Bruſt und küßt ihn, daß dem Buben die Beine in der Luft baumeln. Wenn ich dagegen den grinſenden, Fäuſte ballenden Sieger ſehe! Jener ſagt: ich habe gekämpft und erſchlagen, dieſer: ich machte einen famoſen Coup und ſie laufen. Im erſten Bilde umgibt den abweſenden Beſiegten ein heiliger Heldentod, im anderen ſieht man im Geiſte die ſchimpfliche Flucht und hört das höhnende Gelächter. —

Wenn Sie von Lauterbach zurückkommen, bitte bringen Sie mir ein Schwarzbrod mit. Wenn ich einmal dort mein letztes Brod eſſe, möcht' ich wiſſen, wie es ſchmeckt. Ich denke oft an einen Acker, den ich Ihnen abpachte, ſo groß wie der Stephansplatz, auf dem ich ſelbſt ackere, ſelbſt Korn ſäe, ſelbſt ſchneide, ſelbſt dreſche, meine Frucht ſelbſt in die Mühle fahre, dabei ſtehe, wenn ſie gemalen wird. Der Cilli glänzen die Augen, wenn ich ihr verſpreche, daß ſie das Brod davon backen und in den Ofen ſchieben ſoll. Den Kartoffelacker will ſie allein beſtellen. Auch ein Schwein ſpielt eine große Rolle, und zehnmal hab ich ſchon gehört, wie es geſelcht werden muß.

Villers.

Wien, 11. October 1868.

K. kömmt heut' zurück. Die Nacht, nachdem ich ſeinen Brief erhalten, hatt' ich einen Traum: eine gelb gefleckte Katze ſprang an mir herauf und rief: nimm mich mit, nimm mich mit. Im Traume wundert man ſich über nichts, ſo fand ich es auch natürlich, daß und was die Katze ſprach. Ich pflege meine Träume der Cilli zu ſchenken, die ſich einen extratto, ambo solo oder nach Befinden eine Terne daraus macht, und ſchenke ihr dann auch den kaiſerlichen Sechſer dazu. Dieſer Traum wurde auf Nr. 71 gedeutet, und daß Gefahr und Unglück bevorſtünde; dieſe Deutung hat ſich denn auch bis jetzt als ganz richtig erwieſen, darin, daß der Sechſer verloren ging, weil Nr. 71 nicht herauskam.

Sonntag Früh.

Ich habe an einer ähnlichen Arbeit die Erfahrung gemacht, daß man ſolchem concreten Gegenſtande gegenüber mit abſtracter Behandlung nicht durchkommt, und ſie endlich weggelegt. Blomé hat, wäre auch Satz für Satz zu beſtreiten, doch die einzige Handhabe erfaßt, die ſich dafür darbietet, und meine ſtets wiederkehrende Abneigung gegen politiſche Aufgaben erkläre ich mir aus der — mit Ihnen mehr als vielen Anderen getheilten — Anlage zur Betrachtung.

Warsberg, obgleich von allen uns Näherſtehenden in jeder Form am meiſten durch eine poetiſche Brille ſehend, hat darunter ein ganz praktiſches Auge. Er und Blome, um nur ein Beiſpiel zu nennen, würden mit jeder poli-

tiſchen Frage ſtets fertig werden. Wir zwei nie. Ich habe meine Wege an den Ihrigen genau wiedererkannt. Sie ſcheiden ein altes und ein neues Europa. Ich erkenne mit Ihnen beider verſchiedene Zuſammenſetzung, halte aber dafür, daß ſie ſtets gleichzeitig waren und gleichzeitig fortbeſtehen werden, nur mag die Erkenntniß der immateriellen vier Großmächte von nun an mehr als in den früheren vorwiegend politiſchen Zeiten hervortreten. Je mehr aber die Denkenden ſich jenen Elementen zuwenden, deſto leichteres Spiel werden die praktiſchen Politiker haben, das „alte Europa" in ihre Form zu gießen. Denn die Speculation, die ſich ſelbſt mehr und mehr von der Territorial-Politik abwendet, durchdrang ſie früher und flößte ihr Geiſtesgerechtigkeit ein, die es an dem roheren Stoffe doch zur Staatswiſſenſchaft und zu dem Ideale der Macht-Förderation gebracht hatte. Der Vortheil der kleinſten politiſchen Macht vor allen vier Großmächten des neuen Europa iſt immer der, daß ſie eine Armee hat und ſie zu ihren Zwecken braucht oder mißbraucht. Ich erinnere mich ſehr gut der Zeit — in den Dreißiger Jahren — wo man ſagte, es kann kein Krieg werden, Rothſchild erlaubt's nicht. Rothſchild war erſt die Ahnung des Capitales, das, nachdem es Namen abgeſchüttelt hatte, ſeine eigene Großmacht zeigte, und dennoch brauchte ſich ein preußiſcher Landrath nicht an ihr Veto zu kehren.

Der Geiſt wird immer Feſſeln tragen, weil er ſie verachtet. Antonius wäre ſchwerlich bei Actium geſchlagen worden, wäre er nicht früher den Reizen der Kleopatra unterlegen, während dagegen der heilige Antonius in derſelben egyptiſchen Wüſte die Wolluſt aus ſeinem Leibe

hinausgeißelte, weil er die Macht des Corps-de-balletiſchen Dämons nicht unterſchätzte. Wenn auch die Peitſche am Nagel hängt, ſie kann jeden Augenblick heruntergenommen und gebraucht werden.

Villers.

Baron Warsberg.

16. December 1868.

Sind Sie endlich in der Wüſte? Verſtehen Sie das Symbol? Langeweile iſt die einzige Unterhaltung. Am Graben können Sie beide Beine brechen, Sie werden doch den Stein nicht anſehen, der Ihnen die Bekanntſchaft eines Dumreicher verſchafft. In der Wüſte werden Sie jeden Stein aufheben und ein Aufhebens darum machen. Der Wind, den Sie am Stephansplatze für eine katarrhaliſch-rheumatiſche Intrigue anſehen, wird Ihnen in der Wüſte zur Symphonie. Warum? weil nichts Anderes da iſt. Wind und Sand, Sand und Wind, Sand ohne Wind, Wind mit Wind, in dieſer Armuth welche Fülle!

Tabula rasa. Das Ohr wird zum Ohre, erſt wenn es nichts mehr hört. Das Auge ſieht erſt, wenn nicht mehr tauſend Dolche von allen Seiten blendend hineinſtechen.

26. December. Ich ſehe an den vorſtehenden Anfängen, die zu lauter Haltplätzen einer ſchleichenden Tramway-Unternehmung werden, Schottenthor, Teinfaltſtraße, Mariahilf, Opernring, daß ich, wie Sie, ein neuer Herodot, eigentlich ein Reiſetagebuch ſchreibe. Das iſt erlaubt, wenn man verzeichnen kann: Am Bord des Vulcan: Nebel. An

den ſieben Thürmen: Sturm. Smyrna: Sonnenſchein und Teppiche ꝛc.

Bei mir würde das lauten: Stock im Eiſen: Regenſchirm ſtehen laſſen. Staatskanzlei: Note vom 16. Juli erinnert. Kohlmarkt: Brille gekauft. Cabinetskanzlei Sr. Majeſtät des Kaiſers: Mineralien vertauſcht.

Sie errathen nach Vorſtehendem, daß ich im Beſitze Ihres erſten Briefes mit dem letzten Datum Alexandrien bin. Ich erhielt ihn heute auf meiner Kanzlei, las ihn aber zuerſt gegen ſieben Uhr Abends als ich, ganz allein, in der Stadt Frankfurt auf ihrem Platze ſaß, beim Speiſen. Ein ſo ſchönes amaranthrothes Euphorbionblatt wird Ihnen aus dieſen grauen Blättern — wo? — nicht entgegen leuchten.

Hier wächſt nur Neue Freie Preſſe und Wiener-Zeitung, an deren Conferenz-Telegrammen nur taxfreie Geheimräthe blühen.

Glauben Sie's nicht, ich bin nicht Geheimer Rath geworden, und Aſcher auch nicht, ſonſt Alle.

O armer Röth, guter, großer, denkender, warmfühlender Menſch, regte ſich dein längſt gemoderter Staub und biß mich in die Augen, als ich las wie ein anderer denkender und fühlender, wiſſender Mann an deinem Geiſte ſich begeiſterte! Mehr Ehre als er viele empfing, gab Prokeſch dem Andenken des Todten, der das Land nie betrat, deſſen Recht er aus den Trümmern von Jahrhunderten herauswühlte. Lebte er um das zu wiſſen, der Angefeindete der Philologen-Bureaukratie! An welchen Zufälligkeiten hängen die Werke des Geiſtes. Erzählte ich Ihnen, wie es kam? Ich ſehe noch den Abend, Mitte der

Dreißiger Jahre, als Röth in Paris in meinem Zimmer ſaß und wo es geſchah. Er hatte, ein armer Canditat der Theologie, irgend einen Bernus'ſchen oder du Fay'ſchen Frankfurter Buben erzogen, ſieben Jahre, wie Jacob um Rachel, um einen Preis von ein paar tauſend Gulden gefreit, den er nach vollbrachter Herkulesarbeit erhielt. Ein kleines Capital, damit er ſich an einer Univerſität habilitiren könne. Er hatte es ſeiner alten Mutter beſtimmt, ihre letzten Tage vor Dürftigkeit zu ſichern. Sich ſelbſt gönnte er davon nur ſoviel um den Traum ſeines Lebens zu erfüllen: drei Monate an der Bibliothek in Paris zu arbeiten. Die Zeit war um und er zählte die Tage voll Verzweiflung, denn er hatte ein heftiges leidenſchaftliches Herz.

„Nur zwei Jahre hier bleiben können", rief er, „was ſeh' ich Alles dämmern!" Ich rechnete ihm vor, wie billig er — damals — in Paris leben könne. Nein, auch das Wenige wollte er von dem Capital, das er der alten Frau beſtimmt hatte, nicht nehmen. So ſuchen Sie eine Erzieherſtelle und ſchieben ſie die Profeſſur um ein paar Jahre weiter hinaus. „Noch einmal dieſe Marter, das kann ich nicht, Sie wiſſen nicht, was das heißt, ſich mit einem dummen faulen Buben und deſſen noch dümmeren ſtolzen Eltern herumärgern."

Doch redete ich ihm zu, es zu verſuchen, denn ich hatte ſchon etwas im Sinne.

Graf Roger (du Nord), ein reicher geiſtvoller Franzoſe, der einen prächtigen Knaben Fernand hatte — armer Fernand, im Sturme auf Sebaſtopol zwei Kugeln in die Bruſt. —

Als ich Roger von Röth ſprach, ihm den Mann ſchilderte und wie er werth ſei, ſprang er auf und rannte eine Vaſe um: il me faut cet homme. Fernand war ganz Nebenſache, er nahm Röth für ſich. Dort blieb er — auch nicht auf Roſen — fünf, ſechs Jahre. O Iſis und Oſiris!

Zu dem Euphorbionblatt eine Bemerkung, über welche es erröthen würde, wär es nicht, durch ſeine Farbe, vor ſolchen Wallungen bleicher Wirbelthiere geſchützt. Es iſt kein Blatt, es iſt eine Bractea. Eine Bractea verhält ſich zu einem Blatte, wie ein Hofconcipiſt zu einem Conceptsadjuncten, wie ein attaché payé zu einem attaché non payé. Die Blätter der Euphorbien werden Stacheln, ſie iſt eine ſanfte Pflanze, deren Blut Milch iſt; wurde aber ſoviel im Leben geärgert, daß ihre Milch Gift, ihre Blätter Stacheln wurden. Nur dieſe Bracteen, Blüthenſchützen, haben und behielten einen ſanfteren Charakter; weiche milde Kammerherren-Seelen, Sternkreuzordens- und Pallaſtdamen einer purpurenen Majeſtät. Die Königsegg und Nopcſa der Euphorbia.

30. December 1868.

Weil ich das Buch gerade aus der Hand gelegt habe und ſpäter vielleicht nicht daran denken würde, will ich Ihnen von Kingsley's Hypatia reden.

Ich weiß geradezu gar nicht, was ich geleſen habe, es waren Buchſtaben und Worte wie in anderen Büchern, was ſie bedeuten, vermöchte ich nicht zu ſagen.

Stießen wir plötzlich auf einen Gegenſtand, der nicht nach den Geſetzen der Körper conſtruirt wäre, wir würden

ihn, behaupte ich, nicht ſehen, obgleich ſein Spiegelbild gerade ſo auf unſere Netzhaut fiele, gerade ſo unſeren Sehnerv anregte, wie ein Hund, der Hunde-Hieroglyphen an einen Eckſtein ſchreibt, was wir übrigens ſeit Jahrtauſenden ſehen und doch noch nicht verſtehen. Gewiß aber hat es einen, und durchaus keinen lächerlichen, noch gemeinen Sinn, wie es nach den gemeinen Worten, mit denen wir die Sache bezeichnen, den Anſchein hat. Alle Hunde thun es, große und kleine, ſie thun es mit Wahl und Sorgfalt, gedankenvoll, ſo häufig, daß der Organismus, der gewiß nicht ſo leicht ſo vielen Leiſtungen genügt, hier offenbar einer geiſtigen Anforderung gehorcht.

Sehen ſie den Hund, wie er im Laufe ſtutzt, ein paar Schritte umkehrt, mit der feinen Naſe, die da noch ſubtil unterſcheidet, wo wir die unſerige zuhalten, weil es für uns im Allgemeinen blos ſtinkt, herumſpürt, etwas war zu vermuthen, etwas zu ſuchen, etwas gefunden, denn er hebt das rechte Hinterbein — zum ſechſtenmal ſeit zwei Minuten. Was wiſſen wir? nicht einmal was unſer Hund thut.

Welche Hundeliteratur in allen Gaſſen: Frag' und Antwort, Tradition, Freimauerei, Verkehr, Verſtändniß unter Tauſenden, für uns nichts als: wau, wau.

Die Parentheſe war zu lang. — Ich meinte vorhin zu ſagen, ſehen iſt nicht Sehen, ſehen iſt Denken. Eine lange Uebung, deren anſtrengende Schule das Kind durchmachte, und worin kein Mann, und hieß er Euklid, es dem dummen, greinenden, ſtets freſſenden Lebenslehrling gleich thäte, läßt uns in einer Secunde unbewußt verrichten, was in allen ſeinen Operationen zerlegt, ſtunden-

lange Demonſtrationen forderte. Ich bin zu faul das auszuführen. Genug. Wenn es auf dem Monde ein Mondkalb gäbe, und es fiele auf die Erde, wir würden es nicht ſehen, weil wir es nicht verſtünden.

Ein Beiſpiel. Vor einigen Jahrzehnten fand ein Mann einen Feuerſtein, ſah ihn lange an, dachte viel darüber nach und erklärte zuletzt, es ſei eine Pfeilſpitze. Der Fundort, Thierknochen beſonderer Art, die in gleichem Lehm eingebettet waren, manches Andere, ganz wo anders her, beſtimmten ihn zuletzt zu behaupten, es habe Menſchen gegeben lang vor der angenommenen Zeit ihrer Erſcheinung auf der Erde, die das Eiſen nicht kannten, und nicht das Kupfer, aber den Feuerſtein. Denn der Menſch brauchte ſtets etwas, das hart war, wie er ſelbſt, ſcharf, verletzend, tödtend wie er — Feuerſtein-Periode. Die Mitwelt der Cigarrenetui-, taxfreier Geheimraths- und Stempel-Papier-Periode lachte über den ſpeculativen Feuerſtein-Phantaſten. Zwei Jahre ſpäter fand ein Anderer auch einen ſolchen Stein. Im darauf folgenden Jahre wurden drei gefunden und beſchrieben, dann 10, 20, 100. Jetzt gibt es überall Sammlungen von Tauſenden der verſchiedenartigſten Feuerſtein-Waffen.

Und doch waren Jahrtauſende vergangen, ehe man vom erſten etwas wußte.

Sie waren immer dagelegen, Jeder hatte ſie geſehen, aber Keiner hatte ſie geſehen, weil das Sehen von Feuerſteinen noch kein Denken über Feuerſteine geworden war.

Das ganze Buch von der Hypatia iſt für mich ein Feuerſtein, den ich noch nicht geſehen habe. Ich kann das nicht denken. Das Buch iſt mir ein Haufen von Glied-

maßen unbekannter Körper. Sie gehen nicht und ſtehen nicht, kugeln durcheinander. Daß ein ſolches Leben von Wallroß angelnden Gothen, von Mönchsemeuten, von ſkeptiſchen Juden, ſentimental philoſophirenden Griechen, weichlichen Römergrafen, Sträuße jagenden Biſchöfen, mit- und durcheinander gelebt worden ſei, habe gelebt werden können, geht nicht in meinen Sinn.

Ich glaube nicht an die Reconſtruction und an ihre Möglichkeit bis zur Wahrſcheinlichkeit, wie ſie hier für jene Periode verſucht wurde. Ich hatte das gleiche Gefühl ſchon bei einem anderen Buche, Salambo von Flaubert. Ein berühmtes Buch karthageniſiſchen Wuſtes und monſtröſen Alterthumes, wo unter Anderem ein von Finnen behafteter Feldherr einmal in einer großen Kufe voll heißen Waſſers badet, Schüſſeln voll Speiſen um ihn herumſchwimmen, von denen er ſchweißtriefend frißt, dazu, als Tafelmuſik, Hinrichtungen. Jedes Wort in dem Buche ſoll, ein Extract ſtupender Gelehrſamkeit, geſchichtlich nachweisbar ſein.

Das hilft aber nichts, wenn nur Trümmer nachweisbar ſind und nur Trümmer auf Trümmer gehäuft werden.

Man erzählt, Giotto, der Knabe, der Hirte, der Ziegen weidete, zeichnete mit einem Stabe Figuren in den Sand, und es war ein Kunſtwerk. Andere, viele haben Gold, Elfenbein, Marmor gehabt, und es ward nichts daraus, als wieder Marmor, Elfenbein und Gold.

So, das iſt genug. Nun kann ich ſagen u. ſ. w.

14. Jänner.

Nur der Brief kommt damit nicht weiter, weder auf dem Papiere noch auf der Landſtraße.

Das kleine Griechenland ſcheint die Katze ſein zu ſollen, der man die Schellen an den Schwanz hängen will.

Es fängt ſchon an zu raſſeln und zu klappern und wie toll herumzufahren.

Mit Ihrem Vorurtheile gegen Mérimée thun Sie ſich ſelbſt den größten Schaden. Gerade Sie können viel von ihm lernen. Leſen Sie ihn genau. Er verfügt im höchſten Grade über die ſchwere Kunſt, den Ausdruck zu beherrſchen, den Affect zu zügeln; er ſchreibt ihn nicht aus, ſo daß er voll in den Leſer dringt und erſt in dieſem aufgeht und ſich entfaltet. Es iſt wie beim Gewehrladen das rechte Maß, das die Kugel zum Ziele führt, und ſo wird jeder Satz ein Kernſchuß. Hier ein Beiſpiel für tauſend beſſere, für das, was ich meine, aus Colomba. Die Schweſter führt Ors' Anton an die Stelle, wo ſein Vater ermordet worden. An ſolchen Blutſtätten werfen Vorübergehende Zweige auf den Boden, die zu Pyramiden anwachſen: Colomba s'arrêta devant ce tas de feuillage, et arrachant une branche d'arbousier, l'ajouta à la pyramide. „Orso“ — dit-elle — „c'est ici que notre père est mort. Prions pour son âme, mon frère.“ — Et elle se mit à genoux. Orso l'imita aussitôt. En ce moment la cloche du village tinta lentement, car un homme était mort dans la nuit. Orso fondit en larmes.

Hut ab. Das iſt ein großes Kunſtwerk, und Wenige werden ihm das nachſchreiben. Was da nicht geſagt

wurde, ist das Meisterstück, denn bei solchen Gelegenheiten wird immer zu viel gesagt.

Und dieser künstlerische Zug liegt sehr tief in Mérimée und geht durch Alles. Ruhe im Erzählen und Bewegung im Hören, das muß sein, wie Stahl und Stein. So etwas macht man nicht nach, aber erkennen muß man es. Auch im Geschriebenen muß etwas sein, was außer und über den Worten ist, wie beim Reden der Blick.

Lytton ist da. Sonntag speiste er bei mir und wie die Katze auf ihre vier Füße, fielen wir sogleich in unsere alte Gewohnheit, und es war zwei Uhr Nachts vorüber als ihm einfiel, daß er verheiratet sei.

Ich bin nicht verheiratet, aber von zwei Uhr ist es auch jetzt nicht weit.

So mag's für heute genug sein.

Gräfin Rakš.

Wien, 6. Jänner 1869.

Gute Teine, guter Kalmi, brave ehrliche Kinder, daß sie sich über das dumme Zeug gefreut haben. Freude ist Homöopathie, sie wirkt am meisten in kleinen Gaben. Das Goldpapier und der blaue Schmetterling sind sehr merkwürdig. Ich freue mich, Ihnen meine Steine zu zeigen. Steine sind viel schöner und dauerhafter als Menschen. In einem Buche habe ich gelesen, wo viel von Hunden die Rede ist, von Katzen, Kaninchen und Tauben, daß, „wo der Mensch zuerst erscheint, die dort lebenden Thiere keine instinctive oder ererbte Furcht vor ihm haben. Als z. B.

die Falklands Inſeln zuerſt von Menſchen beſucht wurden, kam der große wolfsähnliche Hund, der dort heimiſch war, ohne Furcht zu den Menſchen, welche, dieſe unwiſſende Neugier für Wildheit haltend, vor ihm in's Waſſer ausriſſen". Und dann fügt der Autor hinzu: „Und ſelbſt neuerdings kann ein Menſch, der in der einen Hand ein Stück Fleiſch, in der anderen ein Meſſer hält, ſie noch Nachts zuweilen erſtechen."

Sagen Sie, iſt das nicht der Menſch wie er leibt und lebt, in der einen Hand ein Stück Fleiſch und in der anderen ein Meſſer? Wer macht ihm das nach, in der ganzen Natur? Kein Tiger und kein Leopard, nicht einmal der kleine Floh. Und dies erinnert mich an eine Volksſage von den Zwergen, die früher vertraut mit den Menſchen lebten und ſie gern mochten. Sie kamen herunter von den Flühen in's Thal beim Heumähen, ſetzten ſich einer neben den andern auf einen Zweig und ſahen ihnen zu. Da hat einmal ein Boshafter den Aſt angeſägt und wie die kleinen Kerls mit „unwiſſender Neugier" wie jener große Wolfshund, der ebenſo unſchuldig war, trotz ſeiner ſcharfen Zähne, ſich daraufſetzten, da brach der Zweig und ſie fielen herunter. Da klagten die Zwerge: „O, wie iſt der Himmel ſo hoch, und die Untreue ſo groß!" und haben die Menſchen verlaſſen.

So etwas kann kein Shakeſpeare ſagen und kein Goethe, das kann nur das Volk, das Niemand iſt und Alle, aber kein Gebildeter: „O wie iſt der Himmel ſo hoch und die Untreue ſo groß." Ich höre furchtbare Muſik.

Villers.

Gräfin Yaka.

12. Jänner 1869.

Tragödie, Tragödie, das Leben ist nichts als eine Tragödie. Es ist nicht wahr, daß die Vögel singen, nicht einmal Rinder lachen, unsere Augen sind Flossen, um in Thränen zu schwimmen.

Warum waren Sie nicht im Manfred, da ist die Verzweiflung: Obergespan, und der Tod: Stuhlrichter. Manfred beschwört den Geist der Astarte, die er im Leben liebte und mit verliebtem Haß zu Tode marterte. Der Geist des Mädchens erscheint, aber schweigt auf alle Fragen; Manfred fleht und fleht; mit was hört man den unerfaßlichen Luftzug von Tönen, der — woher? — schwebt? Mit den Ohren nicht, denn mit denen hörte ich, wie mein Nachbar nieste, und ein Anderer ihm sagte: „Na Sö hab'n a feste Strauchen." Aber meine Brillengläser liefen von inwendig an, und ich glaube, ich habe mit den Augen gehört. Was das für ein Ton ist, so leise, daß man nur weiß, er war eben da, und dringt doch, wie durch sieben bleierne Sargdeckel — „Astarte, hast Du mir verziehen?" — Pausen, fürchterliche, tausendjahrelange Pausen, dann zieht wieder der Oboenhauch über eine endlose Meeresfläche, die Stimme der Astarte antwortet: „Lebe wohl!" Lebe wohl; mir kam es vor, daß mir unter der Weste ein Knopf absprang, aber als ich mich Abends entkleidete, bemerkte ich, daß mir das Herz in zwei Stücke zerschnitten war.

Jetzt weiß ich nicht, ſoll ich's zum Schneider ſchicken, lieber zum Schuſter, er ſoll mir's beſohlen oder ein paar Galoſchen darüber machen.

Ja, das iſt autrement, als: Haſt du eine Tochter? — Ja — ſie ſei mein Weib.

Lewinsky ſprach die erzählenden, die einzelnen Sätze verbindenden Worte ſo ſchön, wie nie. Manfred iſt ein desperates Gedicht eines Engländers, Namens Byron, der ſein ganzes Leben lang nichts als verdorbenen Käſe und Bier zu ſich nahm. Nun rede mir einer noch von Stoffwechſel. Er iſt übrigens auch daran geſtorben.

Ludwig XIII. von Frankreich war höchſt traurigen Gemüthes, hatte aber einen Hofnarren, der hieß Angely, und der war noch viel trauriger; das erheiterte den armen König.

Alſo weil die Teine ſo melancholiſch iſt, ſo muß ſie der Villée mit jammervollen Geſchichten tröſten.

Punctum.

Warsberg.

Wien, 14. März 1869.

Ihren Brief fand ich heute, am Morgen, an einem Sonntagmorgen, nach einem Schlaf von seltener Güte, gleich Aphrodite dem Bad entstiegen — denn auch die Göttin konnte davon nur naß und sauber geworden sein, womit im Uebrigen der Vergleich geschlossen sein soll — auf dem Frühstücktische liegen, zwischen Wiener Weißbrot, frischer Butter und trefflichstem Cilli-Kaffee. Man spricht von schönen Kindern, die in Blumen liegen. Es gibt schöne Kinder und es gibt noch mehr schöne Blumen. Aber es ist nicht wahr, daß schöne Kinder in Blumen liegen. Schöne Kinder sitzen in abonnirten Logen und gähnen hinter Elfenbeinfächern zu dem Gefangenen-Chor im Fidelio, weil sie müde sind vom Balle der verflossenen Nacht, und schöne Blumen stehen an unzugänglichen Alpenabhängen, und was in den Blumen liegt, vermöchte höchstens einen Goethe, den eigensinnigsten Optimisten der Natur, an Myrion's Kuh zu erinnern, jeden Rittergutsbesitzer aber nur zu verdrießen, daß er diese schönen Kinder nicht als Dung auf seinen Feldern liegen hat.

Auf diese ästhetisch-national-ökonomische Betrachtung leitet mich die Ihrige über den Tod, der, wie alles Andere, gewünscht nie, stets tactlos und unberufen kommt.

Hinter der Werkstätte der Natur einen Künstler zu vermuthen, ist eine jener verrannten Thorheiten des Menschen, der sich obstinirt, sich selbst in Alles, nichts in sich hineinzutragen. Nie gab es, nach menschlichem Sinne, ein

reicheres Material als die Natur und ein stümperhafteres Werk als die Welt. Nie werden wir diesen Künstler verstehen, sowenig wie die Nase der Minerva je begriff, warum Phidias einen Zahn zerschnitt, um ihn einer Göttin in's Gesicht, statt einem Elefanten in's Maul zu stecken.

Das Rechte bieten im rechten Augenblicke, am rechten Orte, in richtiger Umgebung, zu der Stimmung die dessen bedarf, das ist die Kunst, nur wer das thut, und kein Anderer, wer immer es sei, der ist ein Künstler. Wie? Konnten Sie je voll Wienerstaub in stupider Augusthitze das Seebad nehmen, dessen Ende der Helgoländer Badegast herbeisehnt, um sich im Specialitätenladen eine unechte Londres zu kaufen? Kam der Freund, der Ihnen am Krankenbette fehlte, nicht athemlos aus China, als Sie eben auf Ihr Bureau gehen mußten, schon um fünf Minuten verspätet? Wir hören von der großen Symphonie nur die Stimmen der Instrumente und nennen's Musik!

So haben wir Ersatz für Alles: Phantasie! und wie Götz seinen Kaiser, so verehre ich die Phantasie in ihrem schlechtesten Conterfei.

Vor zwei Jahren hatte ich Gelegenheit mir zwanzig türkische Teppiche von Smyrna kommen zu lassen, steuerfrei; hatte aber kein Geld auch nur für einen halben. So unterblieb es, und jeden Morgen trat ich widerstrebend auf den nackten, kalten, lehmfahlen Fußboden meines Schlafzimmers und gedachte der Schafe, die noch, meine ungefärbten Teppiche auf den Rücken, an den Ufern des Meles und an den Bergabhängen Ismir's mäh, mäh,

oder vielleicht griechiſch bäh, bäh, zu meinen Wünſchen ſagten. Zu Anfang dieſes Winters nun riß mir die Geduld, daß ich bei Philipp Haas & Söhne um gleiches Geld ſchändlich mißverſtandenes Roth und Grün zu ſteifen Tapeten-Roſetten verwebt kaufte.

Daran dachte ich heute Morgens, als ich auf Ihrem Briefe den Stempel: „Smyrna“ las.

Darf es Sie nun wundern, wenn ich nicht zweifelte, es werde aus dem Couvert der ſchönſte Teppich zu meinen Füßen rollen und ſagen: „Du haſt mich mächtig angezogen, an meiner Sphäre lang geſogen?“ Ich hätte das ganz natürlich gefunden.

Genug, Ihr Brief kam eben recht, rechter man kann nicht mehr.

Villers.

Hayas.

Cobenzel, 3. Juli 1869.

Ich ging geſtern aus irgend einem Grunde in ein Haus am Stephansplatze. Kaum war ich im erſten Stockwerke angelangt, in ein Zimmer getreten, als zwei Männer über mich herfielen, mich knebelten, in einen Sack ſteckten und weit hinwegführten auf einen hochgelegenen Berg, auf dem einzelne große Bäume ſtanden. An einem hervorragenden Aſte knüpften ſie mich auf, durchſtachen mir die Augen, ſägten mir die Hirnſchale auseinander, worauf meine Gedanken herausflogen, ſich ringsum auf die Zweige ſetzten und zuſchauten, ohne weiter nachzudenken. Sie ſwitſcherten wie die Vögel und moquirten ſich über mich;

woraus ich erkannte, daß sie sich nicht viel aus mir machten, was ich immer vermuthet hatte. Was sie untereinander sprachen, konnte ich nicht verstehen, weil der Zusammenhang fehlte, der, wie ich nun erkannte, nur ein dünner Zwirnsfaden ist, der mitten durch den Kopf von einem Ohr zum anderen ausgespannt ist, und auf dem beliebige Gedanken, die durch die Ohren ein- und ausschlüpfen, eine Zeit lang wie auf dem Seile tanzen. Wenn das Seil davon in Schwingungen geräth, so bilden wir uns ein, daß wir denken. Ich erkannte die schönen Gedanken daran, daß sie kurze Röckchen und Tricot trugen, auch sehr hübsche Waden hatten, auf die sie sich viel einbildeten, die Goldgedanken gingen sehr vorsichtig mit großen Balancirstangen hin und her, darnach fielen die meisten herunter, andere schlugen Purzelbäume, kletterten wie die Affen, thaten die gefährlichsten Sprünge, fielen aber immer wieder auf ihre Füße. Daraus erkannte ich, daß die komischen Gedanken eigentlich die größten Künstler unter diesen Seiltänzern sein müssen.

Ich hatte nur einzelne Worte verstanden, unter denen Californien und Freiberg oft vorkamen, und als nun die Männer mit allerhand Brechwerkzeugen Löcher in meinen Kopf bohrten, diese mit Nytro-Glycerin-Patronen füllten, da wurde mir's klar, daß ich Gold- und Silberminen im Kopfe haben mußte, auf die es abgesehen war.

In der That erblickte auch ich in mehreren Felsenhöhlen große Klumpen dieses edlen Metalles und ärgerte mich, daß ich das nur zu spät erfuhr, nahm mir aber vor, sobald ich erst wieder in Wien sein würde, eine Actiengesellschaft zur Ausbeute dieser reichen Montanwerke

zu gründen und dem N. eine Verwaltungsrathsstelle dabei zu verschaffen, meine vermögenden Freunde aber wollte ich vermögen, ihr ganzes Vermögen in dieses Unternehmen zu stecken.

Ich berechnete soeben den Reinertrag der ersten 24 Stunden und fand, daß bei einer Verzinsung von 25% immer noch eine Superdividende von circa tausend Ducaten in Münzscheinen per Actie von 250 fl. ö. W. übrig blieb, als von den explodirenden Minen mein Kopf auseinander sprang und der eine der beiden Männer, der ein Glas Wasser in der Hand hielt, mir höhnisch zurief: „Guten Morgen, wie befinden Sie sich?"

Da ein Theil meiner Hirnschale und leider gerade derjenige, in welchem die einzig darauf passende Antwort stak: „Hol' Sie der Teufel", oben auf der Spitze des Stephansthurmes saß, wo eine Krähe darin herumhackte, so spülte ich mir blos den Mund aus, worauf meine Superdividende mit sehr viel Blut vermischt in ein Waschbecken floß.

Ich sah nun wohl ein, daß ich bei dem Zahnarzte Dr. Rabatz war und ihm acht Gulden würde bezahlen müssen Er sagte mir, die Operation hätte nur vier Annuitäten gedauert, sie wäre auch, wie ich aus mehreren Knochen, die da lagen, mich überzeugen könne, äußerst glücklich von Statten gegangen. Nur einer wäre noch d'rin, den wollt' er mir noch herausholen, sobald er ihn würde sehen können. Ich hatte denn nun auch wirklich dieses Vergnügen, noch die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der er mir mein linkes Schienbein aus der Kienlade her-

auszog, wie einen Regenſchirm aus ſeinem Wachstuch-futterale.

Seitdem nun mein Kopf wieder ſo leidlich zuſammengeſetzt iſt, daß mir ſogar die Haare wieder wie an gewöhnlichen Wochentagen zu Berge ſtehen, beſchäftigt mich ausſchließlich der Gedanke, warum Marquis Poſa eigentlich bei der Audienz im vierten Acte Allerhöchſten Ortes Ihrer Majeſtät den treugehorſamſten Vortrag unterthänigſt unterbreitete: „O Königin, das Leben iſt doch ſchön!“ Ich habe nicht übel Luſt, in ſpaniſche Dienſte zu treten.

Don Villé y Cabañas.

Hayos.

Cobenzel, 1. Auguſt 1869.

Der Particularismus im n. d. Bunde iſt ſehr auffallend ſtark geworden. Das kommt von der preußiſchen Geldwirthſchaft. Möglich, daß gerade Preußen den deutſchen Einheitsproceß aufhielt, wenn er ſich doch vollzöge auf dieſem Wege, ſo brächt' er die Republik, nicht weil die republikaniſche Idee ſtärker würde, ſondern weil Preußen die monarchiſche Idee ſchwächte. Ihr natürlicher Boden in Deutſchland war Heſſen, Hannover, Sachſen, dort fallen Geſchichte der Völker und Geſchichte der Dynaſtie zuſammen. Ein Stamm, d. h. Volk und Fürſten als ein homogener Stoff, lebt in der Breite der Zeit und in ihrer Höhe. Horizontal und vertical, um es anders zu ſagen. Das Volk iſt die Horizontale, das Fürſtenhaus die Verticale. Im Volke kennen Wenige ihren Großvater, aber ſie kennen die Ahnen

ihrer Fürſten alle, das ſind die ihrigen. Herr Schmid ſpricht von Philipp dem Großmüthigen wie von einem Vorfahren. Das bringen die Preußen mit ihren Brandeburgern nicht fertig. Es fehlt an der Verticale. Und wann erſt einmal in ganz Deutſchland die Brandenburger das monarchiſche Gefühl allein befriedigen wollen, dann wird eines ſchönen Tages über die Nürnberger Burggrafen ein Gelächter entſtehen und Laſſalle iſt Präſident im Handumdrehen.

Wenn die grüne Decke typiſch originell iſt, ſo bin ich — was einem Sachſen zu verzeihen iſt — diebiſch originell. Ich habe in der That Neigung zum Spitzbuben und für Spitzbuben. Stehlen iſt der Kummer des Beſitzes. Spitzbuben ſind freigebig und gute Kerls. Die Geſetzgebung, die das Eigenthum einſeitig ſchützen wollte, hat es ſtarr gemacht, wie ſie ſelbſt iſt, und die guten Spitzbuben ſtörrig. Noch iſt die Luft kein Eigenthum, und in ihrer ſchönen Flüſſigkeit ſchlürf' ich ſie voll Behagen.

Villers

Hoyos.

Cobenzel, Sonntag 12. September 1869.

Vier Truthühner, die mir hier im Garten Beſuch abſtatten, geben meinen Gedanken ihre Richtung. Sie ſchauen mich erſtaunt aus ihrer Vogelperſpective an und ſehen aus, als begriffen ſie nicht, warum ich auf der Welt bin. Ihre langen kahlen Hälſe geben ihnen einen Anſtrich von Geiern oder Straußen, ihre Stimmen klingen kläglich und kindiſch. Ein Schnabelhieb auf die revue des deux mondes, die neben mir liegt, hat ſeine Spur auf dem September zurückgelaſſen, das hat den Frieden geſtört. Es enthält den Schluß von „Pierre qui roule“. Außer im Wilhelm Meiſter iſt das Schauſpielerweſen nie ſo anziehend geſchildert worden. Dieſe Frau, die damit anfing, daß ſie im Hauſe der Ehe Thür und Fenſter einſchlug, endigt damit, Geſchöpfe der Treue zuſammenzuſtellen, deren kleiner Finger ſchon ein Mammuthsknochen iſt. Zuletzt liegt vielleicht ein tieferer Sinn in den ariſtoteliſchen Regeln des Drama's. Dauert ein menſchliches Gemälde länger als vierundzwanzig Stunden, ſteht es bedenklich um die Wahrheit der Empfindungen; denn der Mittwoch iſt ſchon ein anderer Kerl als der Dienſtag und nun gar der Donnerſtag. Es iſt ſoviel obſtinate Rechthaberei bei der Treue, daß dies zum Theile erklärt, warum ſie meiſt ſo langweilig erſcheint. Ihre wahre Natur iſt Gewohnheit, man redet gern ſchlecht von der Gewohnheit, ſie iſt nicht genug gefühlsnobel, und doch wäre Treue ohne Gewohnheit eine arge Verlegenheit. In der zwingenden Einrichtung der Ehe liegt der richtige Inſtinct.

Schade, daß unter deutſchen Büchern vom inneren Menſchen „Soll und Haben“ ſo allein ſteht. Daß dem ſo iſt, bringt mich zu der Vermuthung, daß das meiſterhafte Buch aus einem fremden Samenkorn gewachſen iſt. Dickens.

Freytag hat kein zweites Soll und Haben gebracht und ich könnte von ſeinem Talente zwanzig Variationen davon ertragen. So war es nur das Product einer Manierſtimmung, die iſt ihm über die drei Bände verflogen und er kriegt ſie nie wieder. Daß ſie ihm nicht ganz natürlich war, erkennt man an manchem, das erzwungen und übertrieben iſt. So iſt der Auflader — der Rieſe — und ſein Sohn — der Knirps. Solche Geſtalten müſſen in einem Halbdunkel ſkizzirt bleiben; aber zu Figuren, wie Fink, Anton, Lenore iſt keine Lupe ſcharf genug. Die ſind ihm auch trefflich gelungen. Dadurch, daß Anton die Hauptfigur iſt, bekommt das Buch etwas Kränkliches, denn es iſt und bleibt unangenehm, der Sohn eines Calculators zu ſein, und hätt' er die Preußen bei Königgrätz geſchlagen, es guckt ihm ſeiner Mutter Strickſtrumpf aus der Taſche. Aber der Styl iſt meiſterhaft und ſtets inhaltsvoll. Es iſt im ganzen Buche kein einzelner Satz, der nicht allein ſtehen könnte. Wie daneben jammervoll leere Erzeugniſſe möglich ſind, wie „Arge Sitten“ von Hans Hopfen, die Grillparzer gewidmet ſind, iſt unbegreiflich. Das Dümmſte kann man freilich nur im Franzöſiſchen leſen, denn auch der ſchlechteſte franzöſiſche Autor hat noch immer irgend etwas in der Form, das durch Schein von Beſſerem täuſcht und dem Schlechten daneben nur umſomehr ſchadet. Ein ſchlechtes deutſches Buch iſt aber ſo durch und durch ſchlecht,

daß es durch dieſe Harmonie beinahe zu etwas wird. „Ein einſamer Kater ſchlich mit wellenförmigen Rückenbewegungen über die Schindeln", das iſt Stimmung. Wellenförmige Rückenbewegungen eines Katers. Ein Kater, der über ein Schindeldach geht, iſt geſcheiter als ein Autor, der darüber ſchreibt, und läßt die wellenförmigen Bewegungen, die ihm ſehr ſauer werden würden, beim Gehen wohl bleiben. „Da ich ein kleiner Knabe war, da fragte ich, heiße bittere Thränen in den kindlichen Augen, was die Ewigkeit ſei, und was man denn ewig heiße."

Heiße, bittere Thränen eines Kindes um ein Butterbrod, das auf die verkehrte Seite in den Dreck fiel, ja, aber von wegen der Ewigkeit nimmermehr. Die Frage nach der Ewigkeit kann erſt kommen, wenn die Zeit ſchier vorüber iſt, im Anfange iſt alle Zeit Ewigkeit. Iſt es denn ſo ſchwer wahr zu ſein?

Inzwiſchen hat mir die Cilli das Eſſen in den Garten gebracht, ein Huhn eigener Maſtung, das einen Glacé-Handſchuh auf der Bruſt hatte, dann bin ich meinen gewöhnlichen Weg nach dem Hermannskogel gegangen. Oben auf dem Obelisk, der mit einem Holzgerüſt umgeben iſt, ſieht man weit bei hellem Wetter, Schneeberg und Rax natürlich ſehr gut, aber in anderer Geſtalt als von Schwarzau, auch den Oetſcher bei Mariazell. Ich traf oben auf einen Mann, der voll unſchuldiger Freude von all' den Bergrücken ſprach, über die er gelaufen war. Er erzählte mir ſehr ausführlich, wie er ſich einmal von Buchberg aus verirrt hatte, weil er geglaubt hatte, der Schneeberg müſſe rechts von ihm ſein, während er links war; ſeine Seele aber, glaube ich, weiß von keiner Verirrung.

Unter Bäumen lagen einige Handwerksburſchen und ſangen recht falſch aber zweiſtimmig ein Lied, von dem ich im Vorbeigehen folgende Strophe verſtand, die ich hinterdrein, als ich ſie mir gemerkt hatte, nicht mehr verſtand:

Und der Wand'rer ſteht von ferne,
Schaut der blauen Aeuglein Sterne,
Und iſt heiter und geſund.

Ich irre mich nicht, er iſt wirklich heiter und geſund, das hab' ich mehrmals verſichern hören, obgleich gerade das „heiter und geſund" auf einen ſehr traurigen Theil der Melodie fällt.

Auf dieſen Gedanken wäre Lord Byron nie gekommen. Die Menſchen ſind doch eine ſonderbare Nation, darunter die Deutſchen närriſche Menſchen, und Handwerksburſchen gewiß die merkwürdigſten Deutſchen. Es geht eine Sage von ſingenden Mäuſen. Die neuere Forſchung erklärt die Sache aus einer Lungenkrankheit der Mäuſe, einer Art Aſthma. Ein ſolcher Mäuſeſänger alſo wäre wenigſtens nicht heiter und geſund. Die einmal gewiß nicht, die ich vorhin in meinen Bücherſchrank eingeſperrt habe. Ich bin hier natürlich damit geſegnet, wie Biſchof Hatto von Mainz. Ich habe ſie gern im Zimmer, nur des Nachts, im Momente des Einſchlafens, werden ſie mir verhängniß-voll. Ich hab' einen Moment, wo ich über eine dünne Brücke in den Schlaf hinübergehe, wo ich vom leiſeſten Geräuſch in einen fürchterlichen Abgrund des Erwachens hinabſtürze. Dann iſt es für Stunden vorbei. Aber ſo beim Schreiben, oder beim Leſen unterhalten mich die kleinen Gäſte außerordentlich. Die wiſſen recht gut, daß in der Ecke, die ich hier dicht bei mir ſehe, früher ein

freiwilliger Durchgang geweſen war, ſo etwas wie der Heinrichshof oder das Bürgerſpital. Ich hab's aber vermauert und Glasſplitter in den Malter gemengt. Sie verſuchte es wohl ſechsmal, kam immer wieder. Wie ſie aber dann auch in den offenen Bücherkaſten hineinſchlüpfte, da hab' ich ihr doch den Rückweg abgeſchnitten.

So wie eine Spinne imponirt mir doch Niemand, auch Ameiſen nicht und Bienen. Denn ſie lebt allein, und wie! Iſt das ein Geſchäft! Dreimal meines Stockes Länge hab' ich heute im Walde gemeſſen an einem einzigen Faden, der horizontal von einem Baume zu einem Buſche führte, über eine Klafter. Ich hätt' ihn gar nicht geſehen, hätt' ich nicht die Spinne, die in der Mitte in einem jammervoll zerzauſten kleinen Gewebe ſaß, als ſchwebe das frei in der Luft, genöthigt, erſt nach rechts und dann nach links an dem unſichtbaren Seile hinzuklettern. So ſah ich, was ich kaum glauben mochte. Es geht ein Gerede von Fadenſchießen in gerader Richtung. Das kann natürlich gar nicht ſein. Doch las ich neulich die Erklärung, die Spinne laſſe ein Dutzend Fäden herabhängen und warte, bis der Wind ſie irgendwo anhefte. Auch das will mir nicht in den Sinn.

Die Firma Alexander Dumas muß, wie ihnen bekannt ſein wird, ſtark herhalten. Da iſt erſt einmal A. D. ſelbſt, der manches Fremde mit dem Geſchäftsſtempel annectirt haben mag. Dann A. D. Fils, aber nun auch noch Marie A. D.; ein klägliches Surrogat. Jetzt hat ſie auch einen ungariſchen Roman geſchrieben: Madame Benoit. Darin kommt Edmund Zichy — redend — vor, und das Stück ſpielt ſogar in Rakiczan, das ich übrigens wohl

ſelbſt unrichtig ſchreibe. Sie mag von der Julie Thuri Manches aufgeſchnappt haben. Es iſt übrigens vor langer Weile kaum zu leſen. Für mich iſt das Alles Stellwagen-Morphin.

Cobenzel, 19. September 1869.

„Das Buch gehört dem Könige" war der Titel einer Bettina'ſchen Schrift. Ein Stück Sonntag aber gehört immer dem guten Kopfe, das iſt nun einmal eine Stiftung. Der heutige iſt beſonders prachtvoll und wäre der Himmel ein Tintenfaß und ich tauchte meine Feder hinein, meine Buchſtaben wären wohl von ſchönerem Blau, als Türkis, oder mit was man ſonſt den Himmel vergleicht, an den man aber ſtets ſelbſt erinnern muß, will man das Blau von anderen Dingen loben. Ohne Wind geht nun aber das Wetter bei Wien nicht aus, doch ſchützt mich ſchon mein kleiner Garten, beſſer noch der künſtliche Schirm, den ich mit wenig Kunſt doch viel Behagen gegen die Wetterſeite errichtete.

Etwas Robinſon Cruſoe gehört nothwendig zum Leben, ein Comfort, der fix und fertig geboten wäre, thut's nicht halb. Daß ich ſo unter Bäumen ſitzen und dazu thun kann, was mich freut, daß Hühner ſich vor mir im Sande baden, Zweige über mir ſich hin und her bewegen, Blüthen wie feine Stickerei die Decke zieren, Sonne und Schatten an den Stämmen unglaubliche Dinge leiſten, daß es ſo ſtill iſt und doch Stimmen von Menſchen, Tritte Vorübergehender, Alles was ſonſt nur Geräuſch iſt, ſo gut klingt, alles das kann mir nichts erſetzen und ich gehe ſo

gern in die Stadt, weil ich weiß, daß ich dann wieder heraus muß. Nur ein Prinz, oder der Gedanke an einen Prinzen, stört meinen Frieden. Bechtel erschreckte mich zuerst mit der Nachricht, er sei zum Kronprinzen von Sachsen commandirt, wann er käme?

Seitdem erzittern seine Telegraphendrähte ringsum den Erdkreis. Geisterhafte Stimmen flüstern zwischen Gödöllö und Königsberg und jeden Augenblick kann ein violettes Couvert die Nachricht bringen: „Morgen Früh um sieben Uhr am Nordbahnhofe.“ Um dort zwei Minuten lang, eine schlecht ausgestopfte Uniform ohne Musculatur, Zeuge zu sein, wie eine Ehrencompagnie ihren rechten und ihren linken Flügel an „Für Herren“ und „Für Damen“ lehnt, damit der Feind nicht von der Restauration II. Classe das Centrum von „Gott erhalte“ durchbreche — dann sechs Tacte der Volkshymne — ein Generalissimus, dem der Albrechtsorden schon auf die Stirn geschrieben ist — ein paar Schritte bis zum Perron — dann eine Verbeugung gegen einen zuklappenden Wagenschlag — dafür alle diese Ungewißheit, dafür einen Nachtsack packen, um eine Landpartie nach Wien und Nachtquartier in Stadt Frankfurt zu machen, den Rasirpinsel doch vergessen, aus Furcht nicht zur rechten Zeit geweckt zu werden, dreimal zu unrechter Zeit erschreckt erwachen, bis zwei Uhr auf Dienstleistungen warten, die nicht gefordert werden — o Bürgermeister Seiller!

Direct aus preußischen Uebungslagern, zum ersten Male seit 1866 kommt unser Kronprinz wieder zu seinem kaiserlichen Freunde. Was man wohl in Berlin und Varzin dazu sagt? Wie man wohl in Gödöllö und Ischl

Gedanken tauſchen wird? Ich möchte wohl einmal hören, wie Weltgeſchichte auf Du und Du klingt.

Gibt es Forellenbäche bei Lauterbach? Gewiß. Ich will auf meine alten Tage ein Angelſachſe werden. Wie freu' ich mich darauf, lange Stunden am Waſſer zu ſitzen. Bitte, erforſchen Sie die Fiſchereifrage. Nächſtes Frühjahr gehen wir dann recognosciren und ich mache meine erſten Studien. Noch einen Monat und es muß ſich entſcheiden, dem Alten hab' ich ganz reinen Wein eingeſchenkt und — keinen Gegner gefunden, ſowohl in meiner Anſchauung der allgemeinen wie der beſonderen Verhältniſſe.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in Lauterbach neuere Bücher leicht zugänglich ſind. Sonſt empfehle ich Ihnen ſehr Simonin, le Grand Ouest de l'Amerique du Nord. Die jetzt junge Leute ſind, bekommen doch leicht einen gewaltigen Einblick in das Leben. Wenn ich an den engen Horizont meiner Jugend denke, mein' ich, die Welt wäre geplatzt. Hätt' ich einen Menſchen zu erziehen, einen Sohn oder ſo etwas, ich wüßt' es kaum anzufaſſen. Kann man das lernen, was man braucht? Bis die Zeit kommt, anzuwenden, iſt die Vorausſetzung nicht mehr. Das Einzige wäre: lernen, lernen. Das iſt bald geſagt. An etwas muß auch das Lernen gelernt werden, und da möchte ich ihm immer am liebſten die Claſſiker auf den Weg mitgeben. So fällt man zuletzt ſtets wieder in das alte Geleiſe der lateiniſchen Schule.

24. September. Auch dieſer Fürſtentag iſt nun vorüber, Bechtel als Marquis Poſa mit dem Prinzen nach Gödöllö gereiſt. Ich hatte in der Stadt Frankfurt über-

nachtet, um vor der Sonne am Platze zu sein. Auf dem übernächtigen Bahnhofe strichen wir zwischen Kehrichthaufen eine Stunde fröstelnd auf und nieder. Dann kam der Zug, dann fuhren wir in die Burg, antichambrirten mit Hohenlohe und Traun, und ich sah, nüchtern, riesige Kaffeekannen von Lakaien getragen an mir vorüberziehen.

Bei der Tafel, später, vor der Weiterfahrt nach Ungarn, erschien der Prinz, der, wenn er hieher kommt, stets seine österreichische Inhaber-Uniform trägt, in dem jetzt ordonnanzmäßigen blauen Garibaldihemd und sagte: „Die Blouse ist eine angenehme Errungenschaft.“ Welchen Weg hat die Blouse gemacht und ist nun auf Thronen heimisch. Ahnen die Herren wohl, daß mit ihr Ideen den nämlichen Weg machten, deren mehr sind, als die Flöhe, die in der Blouse Platz hätten?

Das geschah in den Kaiserzimmern ober der Hauptwache. Schöne Dinge standen da umher auf Kaminsimsen und Spiegelconsolen, Gefäße aus Bergkrystall in gewundenen Formen, welche die Natur der sechsseitigen Pyramide nicht gelehrt hat, niedliche Schalen Blutjaspis, Emailuhren mit Gemmen gespickt. Aber kleine Nummern, die darauf gepickt waren, athmeten Controle und warnten den Kunstsinn vor Gerichtsverhandlungen.

Kaum tauchte der Prinz im Osten auf, so naht schon aus Westen eine Königin.

Villers.

Warsberg.

Wien, 16. September 1869.

Impiger extremos curris mercator ad Indos, per mare pauperium fugiens, per Saxa, per ignes!

Die Horaz'sche Epistel, die mir heute in die Hand fiel, regt nun — o zeugende Gedankenwelt — nach zweitausend Jahren diesen plötzlichen anders ganz grundlosen Brief an, da Abreise und Rückkehr diesmal bei Ihnen die beiden Beine desselben Leibes sind. Auch etwas Unfreiwilliges ist dabei: Zimmerzwang. Was der August nicht kocht, wird der September nicht braten. Es erweist sich stets als eine falsche Rechnung von Regen auf Sonnenschein, von Unglück auf Glück zu schließen. Eulenspiegel durfte lachen, wenn er mühsam bergauf stieg, denn das Thal ist so tief als der Berg hoch ist. Wer aber im Juni einen Regenschirm kaufen mußte, soll sich im Juli Galoschen, im August einen Plaid, im September einen Mantel anschaffen. Der Tag fing närrisch an. Die südwestliche Gebirgskette vom Schneeberge bis zum Oetscher war stahlblau und klar, Bellevue aber, der kaffeesiederische Tempelbau, stand da, wie Miramar, ein Schloß am Meere. Wien versunken, alle Diplomaten schwimmende Gründlinge im Strome eines breit gelagerten Herbstnebels; auf meiner Höhe weiche Sommerwärme; ein prachtvoller Morgen. Schweißtriefend erreich' ich die Kanzlei und kehre nach ein paar Stunden von Frost geschüttelt hieher zurück, wo mich der Sturm gefangen hält.

Ich habe, wie Sie wissen, in Antibes einen Freund, der, Luft wie er sie brauchte suchend, sich dort ansiedelte.

Ihm verdanke ich zwei Wahrheiten, die eine: il n'a pas de climat; die andere: le monde est aux fourmis.

Das Wiener Klima ist allerdings die schönste Ironie, deren Luft und Wärme fähig sind.

Dennoch bin ich trotz Ungemach des Wetters und Ungemächlichkeit des Gemaches, allgemach — was sich doch die deutsche Sprache alles gefallen läßt — lieber oben am Cobenzel.

Um ein junges Mädchen reizend zu machen, spricht man von ihren siebzehn Sommern, wenn die aber siebzehn Wiener Sommer wären, werd' ich sie nicht für schöner halten als eine bestaubte Straßenlaterne.

Neues werden Sie aus diesem Briefe nicht erfahren; wüßte Ihnen nichts zu melden.

Ihrem Fenster gegenüber haben sich auf das Opernhaus zwei Fledermäuse niedergelassen, die man Pegasus nennt. Ueber die Manie, Alles paarweis zu machen, kommen wir nun in der Architektur einmal nicht mehr hinaus; es muß immer ein Manderl und ein Weiberl sein. Kann es etwas Sinnloseres geben als mit dem, das einzig in der Welt ist, mit der Poesie oder ihrem Sinnbild Symmetrie treiben zu wollen. Was soll das heißen zwei Pegasus?

Alle Kunst kommt mir heute vor, als wenn ich z. B. mir eine Wertheim'sche Cassa kaufen möchte, was thät' ich denn hinein? Ich wüßte nichts als die Wertheim'sche Quittung. So ist Alles Piedestal und dann entsteht die Verlegenheit: was könnten wir nun wohl hinaufstellen?

Einen Hals habe ich übrigens an dieſen beiden Pegaſusroſſen bisher vergeblich geſucht. Der Kopf iſt ihnen ſo herumgebogen wie der Henkel an einer Theekanne.

Zuletzt fällt mir noch ein, wie glücklich Sie am letzten Tage noch in das falſche Caſino gerannt ſind und Hoyos im alten warten ließen.

Ich habe nie begriffen, wie jemals Schlachten gewonnen werden konnten, die ja doch nichts Anderes ſind, als Rendezvous zu einer ganz beſtimmten Stunde, an einem ganz beſtimmten Orte, woſelbſt dann zu der angegebenen Zeit ganz andere Leute als die beſtellten zufällig mit einander zuſammentreffen, was man alsdann Weltgeſchichte nennt.

So behaupte ich denn, noch nie wurde eine Schlacht gewonnen, aber jede wurde verloren, was zuletzt für den andern ſo viel heißt, als er hat ſie gewonnen.

Auch Sie haben nichts an dieſem Briefe gewonnen, obgleich ich ihn offenbar verloren habe.

Villers.

Hoyos.

11. October 1869.

O Hühner, Gänſe, Enten, Schweine, laßt mich rufen: Gott erhalte! Groß denke ich von Gänſen; der Gang, Hals, Auge, Stimme, wie ſie auf Ordnung halten; wenn die Zeit kommt, wo ſie gewohnt ſind, in ihren Stall zu gehen, ſo halten ſie das für ein göttliches Geſetz und ſchreien Zeter über die ungetreue Magd, die nicht erſcheint, um ſie zu führen, gehen dann ſelbſt, aber fortwährend laut entrüſtet, kommen vor die verſchloſſene Thüre, ſtrecken die Hälſe weit vor und eifern über die ſchlechte Zucht, kehren wieder zurück, dringen bis in's Haus, ſuchen, ſehen Licht im Keller und ſchreien ihre Noth die Treppe hinab. Bis ich dazu komme und rufe: „Aber Peppi, hören Sie denn nicht wie die Herrſchaft fragt, was das für eine Wirthſchaft iſt?" Dann traben ſie ſo befriedigt nach Hauſe und das halblaute kurze Geſchmatter iſt voll Genugthuung über die gerettete Geſellſchaft. Im Sommer hatte ich zum erſten Male die Freude, vier neugeborene kleine Schweinchen zu ſehen; roſa-ſeidene Weſen mit Korkziehern, von Zartheit zitternd, ein vierbeiniges Erröthen; hilft euch Alles nichts, müßt doch Schweine werden! Daß Sie mir gerade tröſtend von einer Pfütze mit Enten ſchreiben mußten, da ich zuweilen den Umweg über Sievering mache, nur um hinterm Steinbruch die Büſche auseinander zu biegen, wo in einem grünen Tümpel, grün von Schleim, kaum größer als ein Sitzbad, fünf ſchneeweiße Enten Seephantaſie haben.

„Der Stein fällt, der Ballon ſteigt" — ſagen Sie? Nein: auch der Ballon fällt, Alles fällt. Nur die

ſchwerere Luft rings um den leichteren Ballon fällt ſchneller und drückt ihn empor auf ihrem Rücken.

Paul Heyſe hat wunderbare Dinge. Leſen Sie demnach, obgleich Sie, würdig ein zeitreicher Mann zu ſein, eben deshalb keine haben: „Auf der Alm“ und „Der Kinder Sünde, der Eltern Fluch.“ — Denken Sie, Sie könnten Figuren aus einem Gemälde ablöſen, ihnen die Gewänder abnehmen und fänden Menſchen. Auch die Terzinen ſind reizend. Nichts vermag einen Leſer mehr zu feſſeln, als dieſe Novellen; nehmen Sie die erſte beſte, und nach wenigen Zeilen werden Sie das Gefühl haben, daß ein Vorhang emporrauſcht, und daß Sie ſehen, ſehen. Ich meine ernſtlich, Aehnliches war noch nicht da. Es ſieht Allem ſo ähnlich und iſt doch ganz anders als irgend etwas. In einer Novelle — ſie führt als Titel einen italieniſchen Frauennamen — iſt ganz und gar die Situation aus dem Ring der Amaſis. Der Freund läßt den Freund ertrinken, wie dort der Bruder den Bruder; auch die Hand reckt ſich zuletzt noch empor, und ſelbſt der Ring iſt da; nur iſt das kürzer, weicher, verſöhnter, voll milder Schmerzen; es bleibt der verwaiſten Geliebten verborgen, als Sühne legt ſich der Bruder ihre, ſeiner Schweſter, ungetrübte Liebe zu ihm, der ſie elend machte, auf.

Bei dem Engländer beruht Alles auf dem Gedanken, daß man jede verbrecheriſche That verzeihen kann, denn der Verbrecher kann etwas erreichen wollen, auch durch ein Verbrechen, das kein Verbrechen iſt, ja ſein Gegentheil. Wider die Natur und das Weſen des Geiſtes erſcheint auch mir: etwas Gutes unterlaſſen, das findet mich unverſöhnlich: du konnteſt helfen und thateſt es nicht! Darum

iſt mir Dankbarkeit gleichgiltig, gegen mich, wie von mir. Warum ſoll mir eine Ziege danken, weil mir der Strick wehe that, der ſie würgte und ich Finger hatte, ihn zu löſen, die ihr fehlen?

Mathematik in der Erziehung halte ich für ein gefährliches Experiment. Sie iſt zu ſicher, iſt nichts als ſie ſelbſt, und alles Andere iſt Unſicherheit. In den Claſſikern aber iſt alle Schönheit großer Cultur in ſo edle Formen gegoſſen, und aus einem Metall, das zu ſonſt nichts dient: todte Sprache. Todt? nur weil wir uns nicht mit unſerem Schuſter wegen ſchlechter Stiefeln in dieſer Sprache zanken. Wir ſchleifen lebende Sprachen, die ſchönſten, durch die Gaſſen. O wäre erſt die deutſche Sprache todt, was wär' uns Schiller? Wollen ſie glauben, daß nur wir den Marmor verſtehen, weil wir ihn blos an der Venus von Milo kennen?

Was liegt an den untergegangenen oder veränderten Begriffen von virtus, populus und libertas; untergegangen iſt nicht, untergehen kann nicht die Grazie eines Horaz, der tiefe Blick, mit dem Tacitus in die Herzen der Völker ſah und die Lapidarſchrift, mit welcher er ihre Bilder zeichnete. Ich kenne wenig von ihnen, das ich mir mühſam, zu mühſam — der Reibungscoefficient ſpäter Arbeit wog beinahe die ganze Kraft auf — erwarb, und doch iſt dies eine wahre Geſchichte.

Als ich vor Jahren mich entſchloß, in die Vorſtadt zu ziehen, geſchah es in Folge ſchmerzlichſter Empfindungen, viel zu groß für ſo kleine Dinge. Ich litt unter jedem Drucke, den Mangel, erbärmliche Tyrannei, Entbehrung von Luft, Freiheit und jeder Erholung, in ſo unerträglichem

Maße auf mich übten, daß ich jetzt erſt entdecke, aber begreife, daß ich damals beinahe Alles verloren habe. So kam ich, ſuchend, auch in die Währingerſtraße an ein Haus, das im Bau begriffen war, ſtieg auf das Gerüſt und erblickte von der Stelle, die jetzt mein Balcon iſt, alle die Gärten, die Ebene und die Berge, die zum Theile noch zu meiner Fernſicht gehören. Da ſprang mir wie mit deutlichen Lettern oder es klang mir wie mit Worten die Stelle aus dem Tacitus daraus herauf: Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut nemus, ut campus placuit. Um Ihnen die Mühe zu ſparen, ein Lexikon zu holen, zu deutſch: „Sie wohnen einzeln und zerſtreut, wie ihnen ein Hain, eine Quelle, ein Feld gefiel.“ Nun was der Römer von den alten Germanen vor 2000 Jahren ſagte, es war noch immer eine Wahrheit an dem Legationsrathe eines kleinen Bundesſtaates. Und weil ich ſchon erzähle, noch Eines. Das ſagte mir Dahlmann in Jena, daß er einſt in Holſtein neben dem Wagen herging, auf dem ihm ein Bauer das Hausgeräth führte, und dabei den Homer in der Hand hielt. „Was leſen Sie da?“ — frug der Mann. Dahlmann wollte nicht antworten: Das verſtehſt Du nicht, und ſagte einfach: Die Odyſſee. Und was erhielt er zur Antwort? „Das iſt ganz ein Buch für uns Bauern.“ Das Volk im Norden kennt den Homer aus Voß' Ueberſetzung, der dort zu Hauſe war. Er hat, richtig, aus den Königen Griechenlands den deutſchen Bauer herausgeleſen, der ein König iſt mit ſolchen Fäuſten und ſolchen Tugenden, wie die Bauern Achilles und Ajax.

Warsberg.

Wien, recte Cobenzel, 22. October 1869.

Mein lieber Freiherr von Warsberg!

Ich ernenne Sie zu einem sehr guten Kerl mit Nachsicht der Taxen.

m. p. Alexander,
dem sein Macedonien
viel zu groß ist.

Werde auch nie mehr sagen: Sie sind ein Engel von einem Warsberg, aber, wenn ich je in die Lage kommen sollte, die Verdienste eines Engels anzuerkennen, so würde ich die in der Form aussprechen: Mein lieber Gabriel, Michael oder Lucifer, Sie sind ein Warsberg von einem Engel. Aber noch schickte mir kein Engel, oder solche die es werden wollen, eine Oka solchen Tabaks. Welch' ein Heustadl in dieser Blechbüchse. Wenn es ein Weib gäb', das solches Haar hätte, und Lippen von Bernstein und einen Leib von Meerschaum, ich wollt' sie anrauchen, daß sie schwarz würde. Welch' ein Land muß das sein, das solchen Tabak hervorbringt, was thaten die Menschen eh' sie rauchten, und womit wedelte der Hund ehe er einen Schwanz hatte? Dies wären Fragen, um siebzehn türkische Landtage zu beschäftigen und brächte eine Gesammt-Monarchie in besseren Geruch als das langweilige Gerede über directe Wahlen und indirecte Verfassungen in Graz, Linz, Prag und in der übrigen Geographie.

Ich bin heut' in schlechter Laune zum Schreiben und zu Allem, weil ich von meinem Cobenzel muß scheiden. Wie wird mir nun die Stille abgehen und die schönen

Waldwege. Dazu ist mein Stübchen hier gerade jetzt so gemüthlich, heizt sich so warm, hat vom Winter das Gute und steht mir der Wald Tag und Nacht vor der Thür und wartet auf mich. Weiß, daß ich auf einem Berge bin und kann jeden Augenblick denken, ich steh' unten und seh' hinauf zu mir. Es ist hübsch sich selbst zu besuchen und sich zu sagen: muß nur einmal sehen wie dir's geht; und sich zu beneiden, daß man es so gut hat. Daß ich zu Fuß hinein- und herausging, that mir so wohl, es war mir erst, als wär' das meine Arbeit, und die Ruhe dann war Ruhe, ausruhen von etwas, das doch keine Ermüdung war. Ich steckte mir die Hosen in die Gamaschen, das war mir ein Wandern; wenn die Hosen über die Knöchel fallen, ist's doch nur ein Spazierengehen und reiste man um die ganze Erde. Auch redeten mich die Leute an, um mich nach den Wegen zu fragen, denn sie sahen es meinen Gamaschen an, daß ich ein Geh-Künstler sein müsse, wo sie nur Dilettanten waren.

Warum nannten Sie mir nie den Namen Paul Heyse, den ich entdecken mußte. Ich stell' ihn sehr hoch. Holtei's Vagabunden las ich jetzt. Darüber sprechen wir noch. Ich sehe mehr und mehr, wie schwer das Leichte ist. Das Reh ist so zierlich, weil es so stark ist. Es gibt wenig Rehe.

Warsberg.

Wien, 29. October 1869.

Jeder Brief hat irgend einen praktiſchen Zweck, der gewöhnlich nach allerhand allgemeinen Betrachtungen am Ende doch zum Vorſcheine kommt. Wenn mein letzter — der vielleicht gleichzeitig mit dieſem hier eintrifft — Ihnen die Frage jedes Briefleſers und Empfängers: „Was will er eigentlich", unbeantwortet ließ, ſo lag es daran, daß ich vergaß, was ich ſchreiben wollte, nämlich die Bitte: ſolche Anſtalt zu treffen, daß ich, wenn dafür die Stunde ſchlägt, von dem Tabak, den Sie mir ſchickten, weitere Vorräthe beziehen könne.

Nun kann ich vom Wetter reden, ohne dem Verdachte ausgeſetzt zu ſein, Sie würden das für eine harmloſe Einleitung zu heimlicher Abſicht halten. Ich thu' es wirklich. Wir hatten geſtern den erſten Schnee, heute nicht den erſten aber auch nicht den letzten Dreck. Es iſt eine ſonderbare Sache, wenn Menſchliches zu Dingen der Natur tritt, wie in chemiſchen Verbindungen. So iſt die Sonne ein reines Element, auch der Schnee, der das Sinnbild der Reinheit iſt. Wenn ſich Sonne und Schnee verbinden, entſteht abermals eine reine Verbindung: Waſſer. Tritt aber der Menſch hinzu mit ſeinen Wohnungen und Wagen, iſt der Dreck fertig, und welch' ein Dreck. Ein Dreck von Sonne, Schnee und Stadterweiterung, daß Chocolade vor Neid berſten möchte.

Ich ſah Moſenthal's Orſini. Warum Orſini? Wir brauchen ja die Medici und das Mittelalter und Italien nicht dazu, um zu wiſſen, daß man über die Untreue

oder über die Liebe viele Betrachtungen anſtellen kann, daß ſie aber deshalb doch die einfachen Dinge bleiben, die ſie nun einmal ſind. Wenn ich weiter nichts wiſſen will als die einfache Frage: „Wie befinden Sie ſich?“ mit der Antwort: „Ich danke Ihnen, recht wohl“, ſo brauch' ich ja nicht die erſte von Thales, die andere von Ariſtoteles ausſprechen zu laſſen. Soll ein Stück geſchrieben ſein mit Acteurs, wie Francesco, Orſini, Bianca Capello ꝛc., ſo erwarte ich vor Allem ein würdiges Abbild vom Zeitalter, Perſonen, Charakteren und Sitten. Das iſt dann eigentlich das Stück, und darauf ſpiele ſich eine Epiſode ab, was immer, ein Ehebruch, eine Liebesgeſchichte, ein Mord, eine Heldenthat. So iſt es im Shylok, wo der Jude, Porcia's Urtheilsſpruch, die Werbungen um ſie, die Liebesſcene im letzten Act, nichts ſind als Staffage zu einem Bilde, deſſen Name nicht genannt iſt, aber das Bild heißt: Venedig, und was die Hauptſache iſt, dieſes Bild iſt wirklich da.

Wann werd' ich das von Ihnen ſagen können?

Villers.

Hoyos.

Wien, 15. Januar 1870.

Daß man bei Hackländer ſolchen Dingen begegnen kann:

„: Ein Glück, auf das Sie entſagen müßten"
„: Dazu bin ich nicht im Stande"
„: Dazu gibt es zwei Gründe."

Das ſind nicht einmal Provinzialismen, wie: „Auf das hab' ich ganz vergeſſen" — übrigens, wenn auch nicht allgemein gebräuchlich, doch an ſich nicht unberechtigt, und eben, wenn dergleichen irgendwo zur Ausdrucksweiſe gehört, von beſter Wirkung, je nach der Perſon, die es ſagt. —

Das Außerordentlichſte, das mir lange aufgeſtoßen, das ſind in Scheffel's Gaudeamus deſſen geologiſche Lieder. In welcher Welt leben wir, daß der Zufall uns dergleichen bekannt geben muß. Es iſt mir, als müßte ich dann zu Jemand ſagen: „Du, es gibt auch Bäume in der Welt." Wenn Sie den Granit, den Ichthyoſaurus, den Baſalt, den erratiſchen Block leſen, ſo haben Sie die ganze geologiſche Reichsanſtalt im Leibe, der Ihnen dabei vor Lachen wackelt, ſolch' herrlicher Humor iſt das. Ebenſo das Culturgeſchichtliche: Der Pfahlmann, Alt-Aſſyriſch, Pumpus von Peruſia und Anderes. Den Ekkehard kennen Sie ja wohl. Nun bin ich neugierig auf Juniperus.

Schönere Verſe als die von Schack ſind wohl nie gemacht worden. Ich fand bei ihm, was ſo wenig deutſche Dichter beachten, und was Hebbel's Verſe ſo unerträglich gehackt macht, nicht einen einzigen Hiatus; doch ſonderbar, daß nichts an dieſen Verſen wärmt, ſie ſind ſo vor-

nehm. Schmerz ohne Zorn erſcheint kränklich, und Abweſenheit des Humors bringt uns um den Contraſt, der zwiſchen dem Empfinden und der Realität beſteht; er iſt für die Dichtung, was die Folie für den Edelſtein, daß die Eigenſchaften des Lichtes in beiden ſprühend werden. Bei Schack haben die herrlichſten Naturſchilderungen ſtets einen ſchwarzen Frack an, auf dem auch, die Diſtinction zu vollenden, der Ordensſtern nicht fehlt. Ein Miniſter des kaiſerlichen Hauſes Gottes und der Natur in Familientrauer. Dies Alles aber keineswegs im Sinne einer Herabſetzung zu nehmen; die Seite des Vergleiches, die hieher gehört, iſt das Aergerliche daran, und die Würde ein poetiſches Ceremoniell.

So wenigſtens erſcheint mir Schack bis jetzt; denn ſolche Eindrücke wechſeln, und, ohne falſch zu werden, machen ſie doch anderen Platz.

Villers.

Marsberg.

Schwarzau, Dienſtag 18. Mai 1870.

Hoyos, der heute Morgen nach Pitten ritt, brachte Carl Schönfeld's Brief mit. Dem Schreiber Dank, dem Geneſenden Glückwunſch. Pariſer Luft iſt gut für Reconvalescenten, ſo hoffe ich, es wird raſch beſſer werden. Auch die franzöſiſchen Aerzte ſind vernünftig. Wovon Sie krank waren? davon ſteht nichts im Briefe.

Der Flieder blüht, Kaſtanienbäume tragen Allongeperrücken, die Wieſen warten nur auf Regen, die Luft trinkt ſich wie eine Taſſe Thee, alle Bäche ſind geſchwollen,

ſogar die Leitha, die ſonſt gerne zwiſchen dem Dualismus im Sande verlauft, benimmt ſich auffallend natürlich für ein politiſches Waſſer. Ich glaube ſie hat in ihrem Schotterbett Träume von bürgerlicher Geſinnung, denkt geſittet „Pfui“ vom Rubicon, macht ſich breit, damit ein Cäſar nicht über ſie ſetzen könne, und ſagt ſtolz: l'état c'est moi.

Der ſchöne Neuſtädter Wald ſteht an der Schwelle ſeines Grabes. Sein Grab iſt das Grab aller grünen Wälder, die graue ewige Eiſenbahn, und die Schwelle ſeines Grabes iſt die Eiſenbahnſchwelle. Wir werden um die Erde ein Netz weben von Eiſenbahnen, wie eine Spinne Fäden webt, und die Natur wird ſich darin fangen wie eine Fliege. Wohin werden wir dann reiſen, wenn wir überall hinreiſen können? Es wird nicht mehr der Mühe werth ſein den Ort zu wechſeln, ſobald einer ſein wird wie der andere, Station Stockerau, Station Kairo, fünf Minuten Aufenthalt. Ich muß lachen, daß es noch Dinge gibt, die ganz allein unveränderlich bleiben. Der Rauch der vor meinem Fenſter aus dem Schornſteine eines Bauernhauſes aufſteigt, iſt noch gerade ſo wie zu Kain und Abel's Zeiten. Bald ſteigt er gerade auf, bald ſchief; ich habe kein göttliches Vorurtheil, und es iſt mir wohlgefällig, wie er's auch treibe. Die Juden haben uns einen grantigen und launenhaften Gott gemacht. Das iſt der Fluch der Centraliſirung, ein mürriſches, überarbeitetes Regiment, actenverdrießlich, und von geſetzlicher Conſequenz, ungerecht. Ein Gott, der weinende Geſchöpfe verhört, Protokolle aufnimmt, Paragraphen aufſchlägt, die Parteien nach Hauſe ſchickt, und ſagt: „Das geht bei uns nicht.“ Wo ſoll's denn gehen? Ein Monolog iſt langweilig, eine

Monographie einseitig, ein Monogramm unverständlich, Monomanie Verücktheit, der Monotheismus aber soll das Alles nicht sein. Sollen wir auch den Garten entbehren, und Samenkörner in einer Schachtel anschauen? Freilich ist Alles darin, aber wozu denn? Doch wohl um herauszukommen. Ich bin ein Blätteranbeter und ein Blumenanbeter, ein Stammanbeter, ich bete Rinde an und Wurzeln, Aeste, Zweige und Haselnüsse. Ich kann nicht sagen es ist mir Alles eins. Alle Tempel der Welt für eine Brennessel. Ich will mir lieber die Hosen an Brombeerbüschen zerreißen, als in einem Kirchenstuhl einschlafen müssen. Wenn die Leute etwas Unangenehmes gethan haben, sind sie überzeugt, daß sie eine Pflicht erfüllten. Wäre ich Jupiter oder Allah, ich würde mich für solche Grobheit bedanken, und weil ich dann zugleich Herr der Heerscharen, Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Landwehr wäre, würde ich diese meine orthodoxen Anbeter mit Einquartirung bedenken.

Wir haben Maikäfer-Suppe gegessen, der Geschmack ist sehr angenehm. Ich kann Ihnen unmöglich schreiben, daß es heuer sehr viele gibt, denn das würde Sie gar nicht interessiren; dennoch mußte ich das aussprechen, um es los zu werden, wie Goethe den Werther schrieb um sich zu befreien. Daß mich glückliche Maikäfer mehr beschäftigen als unglückliche Liebe zu einer Lotte, ist vielleicht nicht der einzige Unterschied zwischen beiden Bekenntnissen, was besonders die Firma Cotta betonen würde. Ich beabsichtige aber für das Meinige durchaus kein Honorar und will's auch nicht drucken lassen, obgleich es mich sehr gedruckt hat. Denn ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß ich auf

jeder Seite, und bei jedem neuen Satze an Maikäfer dachte, und nur falsche Scham mich so lange zurückhielt, von ihnen zu reden.

Da ich schon soviel von der Sache verrieth — — doch das würde mich zu weit führen.

Villers.

Warsberg.

Schwarzau, 24. Juni 1870.

Der Himmel sieht aus wie das unbeschriebene Blatt Papier, das auf meinem Schoße ruht, um ein Brief für Sie zu werden. Ich hoffe es regnet fort, so lange ich an Sie schreibe, denn ich liebe es, in die feuchten Schleier hinauszusehen, die der Landregen um Berge und Wälder spinnt. Denn Sie wissen ja, daß ich — o wie bequem — halb sitzend, halb liegend am offenen Fenster schreibe. Wer den Regen nicht liebt, der kennt die Natur nur halb, und dieser war so gefällig zu warten bis ich von meinem Morgengange zum Frühstücke heimkehrte.

Was ich thun will, heißt Alles: morgen oder gestern; daß ich heute wirklich dazu komme, Ihren ersten Genfer Brief zu beantworten, zählt als Ausnahme, denn Unternehmungen aller Art, nein, alle der nämlichen Art, vereiteln von Tag zu Tag solche Vorsätze. So vergeht die Zeit und fördert wenig. Ich will gerne glauben, daß dieses Nichtsthun eine Zeit der Einnahme sei, daß die Speicher sich dabei füllen und man sich später des mühelos gesammelten Vorrathes erfreuen mag, sonst würde ich dem

Mißbehagen nichts entgegenzusetzen haben, das verkümmerte Arbeit erzeugt und das auch so nicht ohneweiters zurückzuweisen ist. Nicht daß Ihre wohlmeinende Entrüstung mich anderen Sinnes machen könnte. Meine Abneigung gegen Schriftstellerei bleibt dieselbe und wurzelt auf wohlberechtigtem Boden. Nur äußerste Noth, die soviel entschuldigt (weil gebietende und verbietende Gesetze sie nie voraussetzen, sonst würden sie sich vor jenem höheren Gesetze bescheiden zurückziehen) könnte mich bestimmen den Weg aller Maculatur zu betreten. Davor bin ich für's Erste Gott sei Dank gesichert, und so soll es mir eine um so größere Freude sein zu schreiben, was ich vermag, ohne mich dabei mit dem Gespenst Kritik herumschlagen zu müssen.

Ihre Erkrankung und jetzige Cur hat einen Strich durch viele Rechnungen gemacht, auch in die unsrigen; denn nun geschieht es, daß Sie hieher zurückkehren, wenn wir gehen. Nur Fürsten halten Programme ein und führen Vorsätze auf Tag und Stunde aus; es ist ein Zeichen freien Lebens, daß unser Wille ihm nichts aufzuzwingen vermag; Freiheit wäre nicht frei, wenn wir frei wären, denn wir sind stets nur darauf bedacht sie zu binden, und an was? Am freiesten auf der Welt ist die schwimmende Schiffsplanke, denn sie ruht auf der Freiheit der Welle. Das Gesetz eines Anderen wird unsere Freiheit. Daß die Welle ein Gesetz hat, empfindet das Treibholz nicht, denn es ist nicht sein Gesetz. Ich fühle mich dem Unsinn so nahe, daß ich glaube hierin liegt eine Wahrheit, die Sie herausſuchen mögen, wenn Ihnen daran etwas liegt; denn Wahrheit ist ein mathematischer Punkt, sobald wir ihm

Ausdehnung geben, verlaſſen wir ihr Gebiet, das eben kein's iſt.

In Genf iſt Ihnen die revue des deux mondes gewiß zur Hand. Leſen Sie doch im Mai und Juni drei Artikel von Beulé über Pompeji. Um wie viel mehr werden Sie dieſe treffliche Arbeit ſchätzen, die ſchon mir ſoviel Genuß verſchaffte. Auch über den Flug der Vögel findet ſich in einem der neueſten Hefte ein Aufſatz, an dem man recht deutlich ſieht, wie die Wiſſenſchaft die Augen öffnet über die Schwierigkeit, auf ihrem Wege die Natur kennen zu lernen.

Wüßte eine Schwalbe was ſie kann, ſie würde ſich um eine Profeſſur bewerben. Profeſſor Schwalbe, warum nicht? Nach einiger Zeit mit der eiſernen Krone und als Schwiegerſohn eines Hofrathes im Oberſtkammeramte, Edler von Kuhſtall.

Wenn wir nur auch fliegen lernten.

Sonntag 26. Juni.

Die Abrede war, ich ſolle an Sie ſchreiben bis Hoyos in einigen Tagen Zeit dazu fände. Nun hat mich ſein Fleiß überholt und ich halte meine Blätter zurück. Sie werden dadurch nicht reicher werden, denn ſchrieb ich Ihnen, was ſich immer vordrängt, und was ich faſt mit Gewalt wegſchieben muß, Sie würden nichts erfahren, als daß Baumwipfeln ſich hin- und herbewegen, daß ich mit meinen faſt blöden Augen dennoch mehr als zehnerlei Grün unterſcheide, daß der Rauch aus einem Schornſteine ein ganz verwirrender Führer auf den Fußſteigen der Luft iſt, daß ich, dächte ich mir dieſes räthſelhaft unſichtbare Element

verkörpert, ein so entsetzlich verflochtenes Labyrinth von Straßen uns umgeben sähe, daß ich nicht begreife wie eine Mücke darin leben, schlechte Seelen zur Hölle und rechtschaffene Beamte zum Himmel fahren können, wenn nicht irgend ein überirdischer Bädeker ein Einsehen hatte, oder Wegweiser angebracht sind, die eine sonderbare Sprache reden müßten. Von diesem dummen Hinausblicken in die Natur wird man allmälig umgestülpt wie eine Schnecke, aber es ist doch so ungemein behaglich, daß man ihm schwer entsagt, und ich fürchte nichts so sehr, als daß irgend etwas geschehe, das eine Veränderung bringe. Zum Lesen ist solcher Zustand wie geschaffen, es ist mir fast gleichgiltig, welches Buch vor mir liegt, Alles ist mir willkommen und ich höre dankbar einem Jeden zu, der sich einst die Mühe gab etwas zu denken und das Gedachte aufzuzeichnen. So lief mir auch nach dreißigjähriger Unterbrechung V. Hugo's: Notre dame wieder in den Weg. Ich lese das Buch langsam und mit sonderbarer Empfindung. V. Hugo hatte es leicht, alles Material, das er damals, freilich der Erste und als ein Christof Columbus, verwendete, war uns völlig neu, viel neuer und fremdartiger als Sie, ein später Geborener als ich, sich vorstellen können. Denn Ihnen ist nicht widerfahren wie mir, hell aufzulachen, als Sie zum erstenmale ein Bild des Mittelalters sahen.

Formen, Vorstellungen, Auffassung im Ausdrucke hatte Sie schon vor dem Sehen umgeben, und Ihre Sinne unbewußt vorbereitet. Uns Aelteren fiel er auf die Nase wie aus dem Monde. Nun bin ich auch ein Vertrauter, weiß aber noch wie es nicht war, und habe nun Beides zu-

gleich. Im Geiſte eben liegt uns das Mittelalter doch, obgleich anachroniſtiſch, noch immer weiter ab, als ſelbſt das Zeitalter der claſſiſchen Literatur, und ſo bleibt für jene Scenerie eine Spiegelung, die, im Vergleiche mit anderen, zum Vortheile wird; ein ſeltſames Gemiſch von Nähe und Ferne, dem der Charakter des Romantiſchen eigenthümlich angehört. Dazu kommt, daß keiner unter uns iſt, der nicht als Knabe eine Ruine betreten und ſie mit ſeiner eigenen Jugend belebt hätte, wie er von ihr etwas empfing, das ihm etwas altersgrau Vergangenes in die Kindheit brachte. So würden wir träumen und blinzeln aus dem Zwielichte verlegen und geblendet in den grellen Wiederſchein unſerer ſo realiſtiſchen Tage. Ein unbehagliches Geſchlecht. Wie ſchnell ging unſere Zeit vorüber, daß wir uns ſchon von neuen Generationen überholt ſehen, die uns den Telegraphen brachten, während wir noch an Fußreiſen denken. Das Wort unſerer Zeit heißt: Ueberleben. Sonſt, mein' ich, hielt ein Menſchenleben Schritt mit der Welt. Von 1400 — 1450, von da bis 1500, und ſofort von einem halben Säculum zum anderen kann ich mir keinen Menſchen denken, der den Faden ſeines Lebens ſo zerſchnitten ſähe, wie ich und meine Altersclaſſe von 1812.

Ich ſah zwei Schildwachen vor dem Hauſe in Leipzig, in dem der Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg ſtarb und habe es erlebt, daß die Fürſtin Lori im „Floh" verhöhnt wurde. Das entſpricht dem Zeitraume von den Pfahlbauten bis zur Erſtürmung von Byzanz.

In meiner Jugend gab es nur einen Sommerſtoff für Hoſen, das war gelber Nanking und nur einen Winter-

ſtoff für Oberröcke, der hieß Flaus. Alles Uebrige war Tuch. Wer weiß noch was Nanking, Flaus und Tuch iſt? Selbſt Buxkin, oder Buchskin — ich weiß nicht einmal mehr wie der Stoff geſchrieben wird — liegt dazwiſchen, und auch eine endloſe Nomenclatur neuer Zeuge, die ſich ſtets vervollkommnen, d. h. immer leichter zerreißen. Ich achte gern auf jede Geberde und jeden Brauch der Bauern.

An Sonntagen ſehe ich alle Weiber und Kinder zur Kirche gehen, in der einen Hand tragen ſie das Gebetbuch zuſammen mit dem ungebrauchten Schnupftuch. Ich glaube da gehen tauſend Jahre unverändert vor mir: noch ehe Bücher gedruckt wurden, lag etwas Aufgezeichnetes in der Hand beim Kirchgange und irgend etwas Gewobenes gewiß. Sie würden's ſonſt nicht ſo feſthalten.

Hier in dem deutſchen Oeſterreich blieb noch viel zurück, das in der geiſtigen Ebene Deutſchlands — fruchtbarer aber flach — verſchwand.

In Frankfurt, wo zur Zeit des Bundestages — meint man nicht von Pharaonen zu reden? — bei ſtädtiſchem Militär auch Garniſon von Preußen und Oeſterreichern lag, hielten ſich Kaiſerliche, auf Spazierwegen ſchlendernd, zu vier und fünf bei der Hand; ſie gingen wie in einer Kette langſam neben einander. Ich las in einem engliſchen Werke über Sitten des Mittelalters, daß Ritter und Frauen geſellig ſo zu wandeln pflegten. Tradition!

Wer Unſterbliches ſagen will, der ſchreibe nicht, aber rede zu ſeinen Mitlebenden. Das verhallt oder trägt ſich ſicher weiter, ſicherer als in Stein gegraben.

Ich möchte gar nichts mehr thun müſſen und nur zuſchauen und mich erinnern dürfen. Vergangenheit wächſt in weit höherem Grade als Zukunft ſchwindet, denn was einſt Zukunft war, wächſt jener in endlos gebliebener Ausdehnbarkeit zu. Das iſt ein ſonderbarer Gedanke ſich ſeiner Zukunft zu erinnern. Man geht herum wie in Bodenräumen, Rüſt- und Rumpelkammern.

Ich hörte erzählen wie die Wartburg nebſt ihren Ländereien an die Landgrafen von Thüringen gekommen ſei. Es war Streit um den Beſitz, der geſchlichtet bleiben ſollte, wenn zwölf Ritter bei ihren Schwertern ſchwören würden, dies ſei landgräflicher Boden.

Es fanden ſich zwölf Ritter — ein Schwur hat noch immer Leute gefunden, die ihn ſchwören.

Sie ſchwuren bei ihren Schwertern und vergruben ihre Schwerter in dem Boden des Burghofes, wo ſie ſchwuren. Sie hatten auch wahr geſchworen, denn ſie ſelbſt hatten den Boden aus thüringiſchem Lande dorthin getragen.

So erzählte eine Chronik. Nun hat der jetzige Beſitzer die Burg bekanntlich wieder in altem Stande hergeſtellt. Beim Ausgraben eines verfallenen Hofes fand man zwölf Schwerter und die Chronik kam zu Ehren.

Solch' alte Zeugen gräbt man immer aus, wenn man alte Gedanken wieder aufbaut und ſagt ſich dann — ſo war es alſo doch wahr! Und es finden ſich verroſtete Zeugen für die Wahrheit, wie viele Lügen und Täuſchungen und falſche Eide begraben wurden, über welchen Gras wächſt. Es wächſt darum nicht ſchlechter, gleichviel wo.

Ich kannte in Paris die alte Witwe eines bei Waterloo gebliebenen Cüraſſier-Oberſten. Nach langer Zeit erſt entſchloß ſie ſich jenes Schlachtfeld zu beſuchen. Ein Kornfeld fiel ihr auf, wo das Getreide beſonders üppig ſtand. Sie theilt dieſe Betrachtung einem Bauer mit, der vorüberging. Ja, ſagt der, das Feld iſt gut, dort iſt ein ganzes Regiment blauer Cüraſſiere zuſammengehauen worden.

Die Frau, ſie hieß Madame de la Roche, war eine ſehr nüchterne, ſparſame, harte Frau, die knapp lebte, um ihrem Sohne Zulage zu geben, der Ordonnanz-Officier bei Louis Philipp war. Sie erzählte mir dies auch ſehr trocken, während ſie einen Cabbas, eine Gattung Arbeitskorb aus Strohgeflecht ausbeſſerte, den ſie ſtets trug, wenn ſie ſelbſt ihre Einkäufe beſorgte. Bei der Erzählung fädelte ſie gerade eine Nadel ein, ihr Auge war nicht trübe geworden und ſie ſtieß den Faden ſicher durch das ſchmale Oehr, und war doch durch jenes Kornfeld eine arme, alte Witwe geworden, die Witwe eines Mannes, den ſie ſo ſehr geliebt hatte, daß ſie ſich um ſeinetwillen mit ihren reichen Verwandten verfeindete, Enterbung und Verſtoßung ertragen hatte. Wie viel Schickſal auf einem Erntewagen!

Von Victor Hugo, über den ich Ihnen etwas ausſprechen wollte, ließ ich mich vorhin abbringen.

Gerade Phantaſie, die man ihm ſo bereitwillig zuerkennt, geht ihm glaub' ich ganz ab. Im Grunde verfügen wir doch über entſetzlich wenig Worte in der Kritik. Die Begriffe, aus denen wir unſer Urtheil aufbauen,

laufen in einander, wie Farben unter einem Waſſertropfen in einander fließen.

Das römiſche Recht konnte definiren, und Ausdrücke, wie: actio, contractus, possessio, res, dominium ſind ſo feſt kryſtalliſirte Formen, daß ihre lebendig beweglichen Nebenbedeutungen den Ausdruck nicht mehr ſchwankend machen können, ſobald er der Rechtsterminologie verfiel. Wie unbeſtimmt ſind daneben die Formale unſerer Urtheile in Sachen der Kunſt und der Poeſie. Unter Phantaſie verſteht eben ein Jeder was er will, und es wäre ſchwer die Unbegrenzte zu begrenzen.

Aber was ſie nicht iſt, läßt ſich ſchon beſſer ſagen. Nun, ſie iſt Alles, nur gewiß nicht Realismus, und weſentlich realiſtiſch halte ich Victor Hugo's Genius.

Er zeichnet wohl Geſtalten, die nicht ſind, aber alle ihre Theile ſind irgendwo vorhanden, Knochen aus einer Todtenkammer, deren keiner zum andern paßt, bauen ſeine Körper. Auch die Geſtalten der Phantaſie ſind nicht, aber ſie ſucht auch die Theile nicht bei Lebendigen und Todten, ſondern zeugt ganz und gar aus ihrer eigenen Welt und ein Organismus iſt des andern werth, darum kann eine Geſtalt der Phantaſie leben, ohne daß ihres Gleichen gefunden werde. Erfindung und Combination geben noch nicht Phantaſie. Wollte man den Beweiſen nachgehen, die Ausbeute bei V. Hugo wäre unerſchöpflich, einige Beiſpiele werden genügen, um bei ihm immer den derbſten Realismus aus den kühnſten Bildern herauszuſchälen.

Irgendwo, ich glaube in ſeinem Shakeſpeare ſagt er: la nuée, qui se retrousse, jusqu'à monter sa jar-

retière. Er will an dieſer Stelle eine wilde Sturmnacht ſchildern, wo der Wind die Wolkenkleider zerbläſt. Aus überirdiſchem Stoffe edelſter Art, aus unſichbarer Sturmeskraft, mit Sternen und geiſterhaft bewegten Wolken baut er die derbe Zote, daß eine Wolke ſich frech den Rock aufhebt, um ein Kleinod ihrer Scham zu entblößen. Ich betone nicht den ekelhaften Cynismus, ſondern nur den realiſtiſchen Zug, dem er ſogar in der freien Willkür nicht entſagen kann. So finde ich in der Zeichnung Quaſimodo's verkrüppelter Haltung dieſe Schilderung, daß er war: comme ces prisonniers des plombs de Venise, qui vieillissaient ployés en deux dans une boîte de pierre trop basse et trop courte. Der Zug iſt ſehr deutlich und genügte vollkommen ohne die Worte des plombs de Venise, um das Zuſammengeſchobene darzuſtellen, das aus einer Einſchachtelung hervorgeht, er mußte die Bleikammern aber hineinſchieben, weil ſein realiſtiſches Bedürfniß Phantaſie allein nicht aufkommen läßt. Nun bin ich ein ſehr unvollkommener Beobachter und mißtraue meinem Sehen jedem andern Zeugen gegenüber ſehr gern. Diesmal aber will es mir doch ſehr erinnerlich ſein, daß in den ſämmtlichen Bleikammern auch nicht ein einziger Stein zu finden iſt. Gerade daß ſie ganz aus Holz gebaut und durchaus nicht eng ſind, war mir meiner Vorſtellung gegenüber ſehr auffallend. Sie ſahen ganz gemüthlich aus, Hitze war die ganze Qual und genügte der grauſamſten Abſicht. Das aber gerade geſchieht den Realiſten ſo leicht, daß ſie, die aus Geſehenem ſchöpfen, falſch ſehen. Daher kommt das Gefühl des Leſers bei Victor Hugo, daß er ſtets über etwas zu ſtolpern glaubt, man kommt mit ihm nicht

zu dem ſtillen leiſen Geiſterfluge über dem Kram zu ſchweben, es geräth einem plötzlich etwas zwiſchen die Beine, wenn man im Dunkeln iſt und man wird durch einen Schmerz am Schienbein daran erinnert, daß man in ſolchen Mondnächten nicht ohne Laterne ausgehen ſollte. Dies Unbehagen werd' ich bei ihm nicht los, doch darf ich Marion De Lorme ausnehmen, ein Drama, das mir vollkommen dünkt.

30. Juni.

Hier eine luſtige Theatergeſchichte: Max Piccolomini Wagner ſtarb. Mißfallen und Tadel ſchweig von Todten und wende dich zu den Ueberlebenden. Meixner und Gabillon ſtritten um die erledigte Regiſſeurſtelle, nicht nur weil jeder die Stelle für ſich wollte, mehr noch, weil Jeder den Andern ſie nicht wollte bekleiden ſehen. Aus dem Streite der Parteien Medici und Farneſe ging Montalto-Förſter hervor. Während einer Theater-Vorſtellung nach eben erfolgter Wahl, läuft ein Telegramm ein, folgenden Inhalts: Daß Schreiber ſich ebenſo mit Meixner freut, daß Gabillon nicht Regiſſeur geworden, und ebenſo wie Gabillon, daß Meixner es nicht wurde, und das war unterzeichnet, wie ich es manu-propria unter fremden Namen zugleich als Briefunterſchrift will gelten laſſen.

Beckmann,
Fegfeuer, dritte Flamme rechts.

Seit einigen Tagen hat uns der letzte der Mediceer, Hoyos, in den Beſitz der drei Sixtus-Bände von Hübner

verſetzt. Wie entzückt mich, was mit ſolchem Geiſte hervorgebracht wurde.

O Alles bezwingende Wahrheit, wie gern läßt man ſich von dir beſiegen, was ſind Wünſchelruthen gegen die Geſchenke dieſer Goldentdeckerin. Schönſte Fabel, die den leuchtenden Karfunkel in den Bauch der Kröte zaubert. Etwas Schönes überall. Ich weiß nichts von Geſchichte noch von der Kunſt ſie zu ſchreiben, und mein höchſtes Lob eines Geſchichtswerkes würde dieſes nicht ſicherſtellen vom verwerfenden gerechten Tadel eines Kenners. So weiß ich nicht ob er weiß, weiß nicht ob er richtig ſah und recht urtheilte. Das aber weiß ich, daß er zu ſagen weiß, was er weiß, daß Klarheit nicht ſchöner, Fülle nicht einfacher, Mannigfaltigſtes nicht harmoniſcher und Schwerverſtändliches nicht leichtfaßlicher gegeben werden kann, als in dieſer Darſtellung eines ungeheueren Gemäldes von Sitten, Zeiten, Begebenheiten, Beziehungen von Dingen, die ſich in Raum und Zeit ſo fern liegen, daß nur feine Fäden ſie verknüpfen, wie Spinne unſichtbare Straßen baut durch dichtes Laub der Wälder auf denen ihr leichter Fuß ſicher verkehrt. Man wird ſich nicht bewußt, daß man durch eine Loupe feines Gewebe muſtert und glaubt große Gemälde zu betrachten; wie vollendet iſt das Bild der Reiſen in früherer Zeit, eine Symphonie, in der Venedig das melancholiſch angeſchlagene Adagio, Lucca das heitere lebensfrohe Scherzo bilden, und die in dem Rauſche der Begeiſterung beim Anblicke des noch unvollendeten Domes von St. Peter gipfelt und endet. Wahrlich das iſt Alles ganz künſtleriſch empfunden und gegeben und wenig Geleſenes begleitet uns mit ſo nachhaltig belebendem Eindrucke. Das gab mir ſchon

des ersten Bandes erstes Buch, wie groß und ohne Furcht vor Enttäuschung sind meine Erwartungen von dem Folgenden.

Es gibt gebenedeite Naturen, die das Leben lächelnd empfängt, geleitet, sanft scheiden läßt. Ihnen wird Alles leicht; Unglück und Schaden berührt sie nicht, Glück verdirbt sie nicht, Pflichten und Vergnügen fallen ihnen in Eins zusammen, und so ziehen sie durch das Leben, wie jene glücklichen Ströme, die von zahlreichen klaren Quellen gespeist, zwischen festen Ufern fließen, ungetrübt vom Unrathe der Städte, ohne Mühlzwang, Dämme, Canaldienst, von treibenden Flößen und schweren Schleppschiffen verschont, über Kiesel rollend, von Strombauten nicht ausgebaggert und zerrackert — so kennen sie von der Welt nichts, als den ewig verjüngten Garten, den sie in tausend Bildern wiederspiegeln, eigene Freude, zur Freude Aller. Wie anders steht es mit denen, die sich Alles versagt empfanden, als sie zum erstenmale, und seitdem wie oft! das Haupt erhoben zur Umschau. Wie mußten sie sich auf ihre Fußspitzen emporrecken, um nur das niedrigste zu überblicken, aus Schlamm und Schutt dem Auge unerreichbar scheinende Aussichten zu zeigen.

Zurückgedrängt überall, auf jedem Schritte vorwärts tausendmal gewärtig, trotz Allem und Allem tief unten zu zerrinnen. Welcher Kampf, Schwielen und Beulen, Hinderniß, was mußte Alles überwunden werden.

Was ich im Sixtus bewundernd lese, das ist Hübner. Er stieß auf Verwandtes und schrieb von Anderen sich selbst, und solche große Läuterung des Geistes durch den

Geiſt iſt wohlthuend und erhebend. Man kommt nicht leichten Kaufes zu ſolchen Worten: Le cardinal Montalto était martyr en attendant qu'il devînt héros — — il se voyoit banni de la vie publique, par suite de la défaveur du souverain, par suite aussi de ses propres fautes, fautes de caractère les plus difficiles à éviter, les plus amères à expier, parcequ'on ne les reconnait, et qu'on ne se les reproche, que lorsqu'il n'est plus temps de les réparer; grace enfin aux circonstances plus fortes que la volonté des hommes, quand les hommes sont faibles, mais non toujours insurmontables quand ou leur oppose les qualités, que Montalto possédait à un si haut degré: la foi des convictions, la clarté de l'esprit, le ressort d'une âme fortement trempée. Il avait sans doute des moments de découragement — qui ne les a eus dans les grandes épreuves?

Das Auge, das ſolche Dinge erkennt, war nach Innen gewendet.

Von ungewöhnlicher Tiefe der Betrachtung, der es gelingt, nichts das iſt, unberechtigt zu erfinden, iſt dieſe Auflöſung des Märchens von den Krücken und deſſen Erklärung durch die That:

Ces fameuses béquilles, dont on a tant parlé, qui ont passé à l'état d'article de foi, ces béquilles qu'au moment de son exaltation il jeta loin de lui selon la légende plus symbolique encore que mensongère, laquelle comme c'est souvent la cas des légendes, laisse reconnaître sous les imaginations populaires la vérité défigurée et travestie, ces béquilles c'étaient les chaînes

de son inaction forcée et prolongée durant les treize années du règne de Grégoire.

Elles venaient de se briser.

Mit herzlichſtem Gruß

Villers.

Warsberg.

Schwarzau, 24. Juli 1870.

Sie präciſirten nicht die Daten Ihrer Abreiſe und einiger italieniſchen Zwiſchenſtationen. So adreſſire ich, auf gut Glück noch einmal nach Villeneuve, bitte Sie aber, wenn dieſer Brief Sie noch am Genfer See findet, um ſolche genaue Itinerair-Angaben, auch um andere über Ihre fernere Eintheilung von Zeit und Ort, damit ich meine eigenen Pläne für ein Zuſammentreffen accomodiren könne. Denn der Krieg hat auch dieſe berührt. An der Uebereinſtimmung unſerer Anſichten über die politiſche Lage zweifelte ich nicht. Sie weichen nur in der Intenſität von einander ab. Dieſes ganze menſchliche Capitel habe ich geſchloſſen, und Gedanken wie Empfindungen haben darin kaum mehr einen Platz, ſo glaube ich denn auch, daß mein Urtheil darüber Anſpruch auf Reife erheben kann.

Seit 1866 erſchien mir ein Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen unvermeidlich. Er war nur mehr, und zwar von Seite des erſteren Staates, eine Frage der Zeit und der Convenienz. Der deutſche Bund, der letzte ſtaatsmänniſche Gedanke der europäiſchen Diplomatie, und ein

gediegenes Werk ſtaatsrechtlicher und völkerrechtlicher Weisheit, war defenſiver Natur. Preußen darin die offenſive Hefe, die den wohlgekneteten Teig in Gährung verſetzt hat. Deutſchland lebte nicht nur in Frieden mit ſeinen Nachbarn, es war auch der Hemmſchuh für jeden andern europäiſchen Staat, den es gelüſten mochte, den Weltfrieden zu brechen. Der einzige, aber unvermeidliche Fehler in dem Organismus, war die Vorausſetzung ſittlicher Größe bei allen ſeinen Gliedern. Wenn unter Genoſſen einer Körperſchaft einer die Statuten verletzt, oder gegen ihren Geiſt handelt, ſo ſteht den übrigen ein Klagrecht vor einem Civil-Tribunal zu, das den Schuldigen verurtheilt, ſtraft, und zur Obedienz der Geſetze zwingt. Ein ſolches Tribunal fehlt völkerrechtlichen Verträgen. Preußen hatte es längſt ausgeſprochen, es laſſe ſich nicht majoriſiren. An dem Tage, wo das Wort fiel, hätte der Bund es für ewig erſticken müſſen. Da hatte man aber Rückſichten, und daran ging der Bund zu Grunde. Das ſittliche Gefühl muß unerbittlich ſein, wie eine Wage, ſonſt iſt es gar nichts. Wir ſind zu thieriſch für ſo hohe Ziele; von zehn Geboten gelten immer nur neun auf einmal; das Eine, irgend eines, wird ſtets zeitweilig geſtrichen, wie es gerade kommt und paßt. Zehn iſt Eins und neun iſt keins, das iſt der Menſchen Einmaleins. Will einer ſtehlen, ſo bricht er nicht die Ehe, mordet nicht, ehrt Vater und Mutter, geht zur Kirche; hat er genug geſtohlen, ſo wird er ehrlich, und ſchlägt für irgend etwas einen Anderen todt. Wenn er nicht mordet, verbricht er was Anderes, und ſo fort. So achtet er nach und nach alle zehn Gebote, indem er ſie nur einzeln bricht, und die Mehrzahl,

ſo lange ſie ihn nicht genirt, beobachtet. Preußen iſt der incarnirte Dünkel, die Beſcheidenheit der Anderen kam ihm zu ſtatten. So wuchs das Geſchwür, das 1866 ausbrach.

Auch Frankreich leidet an ſolchem Dünkel; was aber in Preußen zum Hochmuthe ausſchlägt, hält ſich dort in den menſchlicheren Grenzen des Uebermuthes. Es ſchäumt, doch iſt's nicht giftig. Es iſt ein ſonderbares Zuſammentreffen, daß die Chemie eines der ſchädlichſten Gifte acide prussique nennt.

Als Preußen im Frühjahre 1866 die Maske abwarf, war das europäiſche Gewiſſen empört. Unterlag es in ſeinem verbrecheriſchen Unternehmen, ſo würde es gerichtet und vernichtet. Es ſiegte, und die Richter huldigten ihm. Sie ſind es nun, die gerichtet ſind. Dies Geſchlecht iſt nichts werth, und was mit ihm geſchieht, iſt ferner gleichgiltig. Selbſtmord der Monarchie iſt das ſchwächliche Kainszeichen unſerer Zeit.

Es iſt gleichgiltig, ob die jetzige franzöſiſche Regierung in der albernen Intrigue in Spanien einen Vorwand oder einen Grund fand. Der Grund war längſt vorhanden. Daß Frankreich nicht ohneweiters jetzt einen Vorwand erfand, iſt demnach anzunehmen; eine Conſpiration, das haben wir 1866 geſehen, pflegt über den unbewaffneten Gegner herzufallen; dieſen Vortheil haben die Franzoſen wohl verſchmäht, denn daß ſie ihn verſäumt hätten, läßt ſich bei ihrer ſonſtigen Klugheit kaum vermuthen.

Es lag indeſſen in den Karten, daß Preußen, käme es je, wie immer, in Krieg mit Frankreich, ganz Deutſchland auf ſeiner Seite haben werde. Daß Alles jetzt mit Preußen geht, beklage ich nicht, und tadl' es nicht. Was

ich tadle, ist der geheuchelte Enthusiasmus. Es mußte sich wenigstens ein Staatsmann unter so Vielen finden, der die Wahrheit hart und würdig aussprach, daß der Herd vertheidigt werden muß, auch wenn ein Verbrechen sich hinter ihn, schutzsuchend, flüchtete. Justiz muß im eigenen Hause geübt werden, nicht von Fremden; aber weil man den fremden Richter perhorrescirt, wird die Pflicht, jenes höchste Hausrecht zu üben, nur um so heiliger. Denn Recht soll sein. Ich habe aber dieses singende, phrasendreschende Volk so satt, daß ich all' die tausend Bande, die meine Seele an Deutschland knüpften, die herzliche Liebe, die ich zu seinen Stämmen mein ganzes Leben lang empfand, unwillig zerrissen habe. Geh' in ein Kloster. So dumm sind doch Mäuse nicht, daß sie die Mausfalle gegen eine Katze vertheidigen.

Genug von so widrigen Dingen; das Schicksal ist los und wird leben, unsinnig wie es ist.

Ich gehe Morgen für einige Tage nach Wien, um allerhand Geschäfte zu besorgen; da werde ich auch Ihren Zustand, so weit Ihr Brief dazu Anhalt bietet, mit einem Arzte besprechen. An ihrem Leiden nahm ich herzlichen Antheil. Nichts ist härter, als ohne Waffen kämpfen zu müssen, und wir Enterbten haben wahrlich genug zu thun, um nur zu stehen, und wenn wir stehen, zu sehen, daß wir nicht fallen, um mindestens gesunde Glieder fordern zu können. Auch der Löwe, den die Natur mehr liebte, als den jüngstgeborenen Menschen, ist ja nur großmüthig, wenn er satt ist. Aber um satt werden, um großmüthig sein zu können, hat er starke Glieder und scharfe Krallen, große Kraft und Gewandtheit, die allein genügte. Alles

das fehlt uns Hungrigen vom Hunger des Lebens, dazu noch ein gesunder Magen für den unwahrscheinlichen Fall, daß er seine Schuldigkeit thun könnte, wie die Jungfrauen bei Trafalgar oder die Matrosen in Berlin.

Sie träumen von einem Landhause am Genfer See, auch ich bin ein solcher Architekt ruhiger Lebensfreude, und viele kleine Häuser, die ich auf Spaziergängen baute, stehen hier auf Hutweiden an Waldesgrenzen wo Alles schon da ist, Gärten, Bäume, schattige Gänge, heitere Fernsicht, eilig fließendes, klares Gewässer, auch ich selbst, um Alles zu genießen, nur nicht das kleine Haus aus dem der Rauch von meinem Herde aufstiege. Es ist nichts zu erreichen, glauben Sie mir, gar nichts. Nur der Gedanke ist uns geschenkt. Der sei unser Genügen. In einer Minute denken wir uns ein ganzes Leben, das ist die Entschädigung für ein wirkliches Leben, das gedankenlos gelebt wurde. Weiß die Schwalbe, daß sie fliegt? Wir fliegen nicht, empfinden aber den Flug von tausend Flügeln. Ich sah einen Holzhauer trinken; Schweiß rann ihm über die haarige Brust, und das dünne Bier floß durch die heiße Gurgel daß ich die Wellen rinnen sah wie in einem engen Bache. Er oder ich, wer trank?

Montag, 25. Juni.

Ueber die nouvelle Heloïse kann ich Ihnen heute nichts sagen; seit mehr als dreißig Jahren sah ich das Buch nicht an, und von meinen damaligen Eindrücken vermöcht' ich nichts zu sagen. Das war die Zeit wo man Alles bewundert, wo man noch nicht am Eigenen den Probstein des Vergleiches gewonnen, wenn das ein Gewinn genannt

werden kann. Ein Mißtrauen gegen die Zeit in welcher Jean Jaques ſchrieb, darf uns immer begleiten. Rhetorik und Styl entſchied, nicht der Inhalt. Jean Jaques hätte, weil das andere Fach bereits beſetzt war, das Lob der Natur, der Einfalt wählen müſſen, um nur ein Thema für den Styl zu finden, auch wenn, was immerhin möglich, ſein eigenes Weſen ihn nicht dahin drängte. Uebrigens neigt jeder Schweizer zum Puritanismus; es iſt in ihnen eine Anlage zum Langweiligen, Harten, wie in alten Jungfern. Auch auf einer ganz anderen Stelle, im deutſchen Norden find' ich eine ähnliche Erſcheinung, in Hebbel, eine nüchterne Poeſie, geile Tugend, theoretiſche Leidenſchaft. Dieſe Mittel werden nie hinreißen, aber immer beſtechen.

Dann wird über Wahnwitz geſcheit verhandelt, brunſtvolle Gedanken, überlegter Exceß. Es iſt Jedem, der natureigen iſt, widerlich; aber die nur von literariſchen Reflexen leben, finden dabei doppelte Rechnung, Kitzel der Sinne, und Dünkel geiſtiger Ueberlegenheit. Frauen werden, mit wenig Ausnahmen, die anderen Grund haben, bei vorrückenden Jahren reizlos bis zum Trivialen; entweder, wenn ſie natürlich und unüberlegt ſind, hausbacken, rückſchreitend in geiſtigen Dingen, oder künſtlich ſentimental. Dagegen iſt nichts zu machen, ſo wenig als dagegen, daß ſie, in ihrer Jugend, unbeſtritten die ſtärkſte Anregung des Mannes ſind. Poeſie ſchwebt über einem Theile ihres Lebens, und zieht ihn hinein. Aber ſie haftet nicht an ihnen; der Frauencultus ſchließt die Individualität aus; das ewig Weibliche iſt an den Frauen eine flüchtige Erſcheinung. Es iſt die ſchwerſte Aufgabe, die ihnen zufiel, ſolchen Wechſel zu ertragen und ſich zu fügen. Schönheit

und Zauber ſind Republiken, und die Frauen: Präſidenten dieſes Reiches, die nach unumſchränkter aber kurz dauernder Gewalt in das Privatleben zurücktreten müſſen. Ohne Wiederwahl! Nur eines kann ihnen dauernde Macht geben — Güte. — Ein Weib das nie keift, ſich nie an Männerverachtung entſchädigt, nicht an ihre geiſtige Ueberlegenheit glaubt, weil ſie ſich nichts aus Eſſen und Trinken macht, das wäre perennirende Schönheit.

Ich glaube es müſſen heloïſiſche Erinnerungen in mir ſchlummern, ſonſt wüßt' ich nicht, wie ich zu ſolchen Einfällen gekommen wäre, die wie Ausfälle ausſehen.

Frau Gräfin Naka.

Wien, 6. October 1870.

Verehrteſte Gräfin!

Was machen Sie um Gottes Willen in einem Lande, wo der Storch nur deshalb auf einem Fuße ſteht, damit er eine Abwechslung hat, wenn er ſich auf das andere Bein ſtellt? Wenn Sie zurück ſein werden, dann ſprechen wir recht viel — da wird der alte Villé der Teinen, die ſein wahrer aufrichtiger Freund iſt, ſein Herz ausſchütten — ob Kummer ob Hoffnung? Das ſteht beim lieben Gott; aber Schuldigkeit — Schuldigkeit — der Villé will nur ſeine Schuldigkeit thun. Und wenn er auch gar keine Courage hat, zu Pferd — und ganz gewiß nie auf eine Schanze ſteigen wird, wo die Soldaten ſo unvorſichtig mit den Flinten herumſchießen, ſo thut er doch ſeine Schuldigkeit,

geht geradeaus, ſieht nicht rechts und links, ſondern mitten durch. Ich freue mich auf ihre Ankunft, wo wir der ſchönen Worte des Dichters eingedenk ſein werden: „Az emlitett kamatok minden levanás nelkül illetö kamatszélvény viszarzolgál-tatasa!“

Villé von Villekö
Mitglied der ungar. Akademie.

Warsberg.

Wien, 7. December 1870.

Ich glaubte Sie ſchon von dem Zufluchtsorte der Phäaken abgeſegelt, als mir heute Ihr willkommener Brief zuging, und las mit ſeltenem Vergnügen — ſehen Sie das Wort nur genau an, es iſt nicht ganz harmlos — die Beſchreibung Ihrer kleinen Reiſe. Daß ein Mann von Action, wie Sie, unter Acten aufgewachſen, in jedem Schauſpiel-Acte ſeines Lebens, dort bei Actien-Unternehmungen auch noch Sinn für Actium bewahrte, läßt mich vermuthen, daß zwiſchen den Wurzeln unſeres Weſens und denen der Sprache eine geheime Wechſelwirkung beſtehen möge, und bei Ihrer eingeſtandenen Liebe für Frauen, deren jüngſte, wie Sie melden, erſt 2000 Jahre alt iſt, würde ich für Sie das Schickſal des Actäon befürchten, hätte ein ſolches Schickſal heute noch eine Actualität. Allein Hörner werden in unſeren Tagen auf andere Weiſe erworben, in der Beifuß und Wermuth der Artemis Namen nur noch in Herbarien verewigen. Auch Artemisia Scriphidium, unter dem vulgären Namen Wurmſamen von

Kindsfrauen und Apothekern geſchätzt, erinnert noch an die Göttin der Jagd und des Mondes. Uebrigens ſchätze ich ſie in dem Bauche einer guten gebratenen Gans außerordentlich, nicht die keuſche Göttin, ſondern die Artemisia vulgaris, als würziger Beifuß in Geſellſchaft biederer Borsdorffer Aepfel und die letzte Wirkung ſo göttlichen Urſprunges iſt vielleicht, dem Dichter unbewußt, jener Voſſiſche Hexameter: „Eine gebratene Gans mit Borsdorffer Aepfeln und Beifuß.“

Täuſcht mich nicht Alles, ſo haben auch die Borsdorffer Aepfel einen höheren halb-claſſiſchen Urſprung, denn die guten Mönche von Poſta bei Naumburg ſollen durch ſie unſere Cultur bereichert haben. Daß die Jugend von Schulpforten in den alten Sprachen ſo gut beſchlagen erſcheint, könnte ſomit auf Rechnung der Borsdorffer Aepfel gebracht werden.

Das liebliche Spiel zwiſchen B und P bildet bekanntlich einen Hauptreiz der ſächſiſchen Mundart.

So wäre Alles anmuthig erklärt und heiter ſchlinge ſich der Reigen ununterbrochenen Verſtändniſſes von Geſchlecht zu Geſchlecht. Auch Sie werden tieferen Sinnes Zuſammenhang darin erblicken, daß mir — im rauhen Norden — Borsdorffer vom Aepfelbaume meiner Erkenntniß fielen, als Sie für mich Mandarinen aus dunklem Laube ſchüttelten.

Ich las eine Tragödie: „Violante“ von Lingg, dem Dichter der Völkerwanderung. Troſtloſer in Sprache, Gedanken und dramatiſcher Berechtigung kam mir noch nichts vor. Eben darum aber hat es mich ſehr beſchäftigt, denn Mangel, der ſich leicht erkennt, lehrt beinahe mehr

als Vollendung, die nur als Ganzes zu empfinden, doch, eben weil ſie ungetheilt iſt, in Theile nicht aufzulöſen iſt.

Auch Wagner's neueſte Schrift: Beethoven, iſt äußerſt merkwürdig. Mit der Kühnheit, die ihm eigen, rückt er dem Weſen der Muſik auf den Leib — auf den Leib kann man nun gerade von der Muſik am wenigſten ſagen. Es iſt ſehr bezeichnend, daß ein Muſiker von einem anderen Muſiker als Philoſoph ſpricht, die Muſik in das Traumleben verſetzt, wo er — nach Schopenhauer — die unmittelbare Weltanſchauung findet. Der Schrei, mit ſeinen Abſtufungen der Empfindung, mit dem wir aus dem Traume erwachen, wird ihm als Muſik die Brücke, die zwei Welten verbindet.

Das klingt ſehr dunkel, und iſt doch faſt klarer als das Buch. Allein man muß es leſen und iſt, was er ſagt, auch nicht klar, ſo iſt doch wahr, daß es eigene Klarheit weckt.

Auch eine Literaturgeſchichte des achtzehnten Jahrhundertes von Hettner, der aber Schiller, Kant und Goethe zuſammengefaßt, als das Ideal der Menſchheit, hineinbezieht, hat mich ſehr angezogen.

Endlich David Strauß': Voltaire hat das Verdienſt eines großen Ueberblickes, nur fühlt der Leſer zu oft, daß er keine Prinzeſſin iſt, für die das Buch geſchrieben ward.

Es ſind angenehme nächtliche Stunden die ich ſo verbringe, jetzt ſo ſorgenfrei, in der ſtillen freundlichen Wohnung, die mir erhalten blieb und deren Beſitz mir, nach ſchon überwundenem Verzichte, doppelt erfreulich ward. Das ſind auch die Stunden, in denen Ihrer gedenkt und an Sie ſchreibt

Der neue freie Villé.

Warsberg.

20. December.

Während Sie, um Wärme zu empfinden, Ihre Fenſter öffnen, tanzen vor unſeren wattirten, Schneeflocken, des Winters Schmetterlinge, um Eisblumen, die der Froſt an Gewächshausſcheiben trieb. Der Winter iſt ein Poet, der es, wie andere ſeines Gelichters, nicht weiter bringt, als ſich und ſeinem Publicum etwas weiß zu machen.

Die Erde hat es gut, die ſtets zugleich jung und alt iſt, jung im Süden, alt im Norden, geſund überall.

Wir ſind übel daran, was wir in der Jugend zu viel haben, fehlt dem Alter zu ſehr, Geſundheit. Zuerſt der Ueberſchuß, den wir zu Dummheiten verwenden, dann der Mangel, der uns dumm macht. Zu einer Hauptplage werden die Zähne und, wie die ſibylliniſchen Bücher, immer theurer je weniger. Bei allem Reſpect vor der dritten Symphonie der Schöpfung, kann ich es nicht bewundern, daß Werkzeuge, die der Ernährung des Körpers dienen, wie Mahlſteine, die das Korn zermalmen, nach rückwärts mit Dolchen bewaffnet ſind, um den Geiſt zu verwunden.

Zahnſchmerzen ſind eine Marter, die man als Strafe für ein Verbrechen raffinirt grauſam finden müßte, und wir werden auf ſolche Folter gelegt, weil wir unſere Schuldigkeit thun.

Körperſchmerzen müſſen doch, Romeo und Julie in Ehren, ſtärker ſein als Seelenleiden, denn, etwa das Buch Hiob ausgenommen, haben auch Poeten es aufgegeben ſich mit ihnen zu befaſſen. Können Sie ſich eine Samm-

lung lyrischer Gedichte denken, die bei den Milchzähnen anfing und mit dem Weisheitszahne schließend, die fast ununterbrochene Kette wahnsinniger Schmerzen zum Vorwurfe nähme, die der Mensch von der Kindheit an, durch das Jünglingsalter, vom Concipisten bis zum pensionirten Hofrath mit sich herumschleppt? Und doch bewegen diese Stürme des Blutes, auf dem die Flotten der Dichtung noch unbekannter Welten segeln, so tief und so mächtig alle Leidenschaften des Herzens und alle Affecte, die sonst wo verborgen lauern. Ja, um bei dem Bilde dieses rothen Meeres zu verweilen, wo kann eine See wüthender branden, als hinter den weißen Klippen, die, fressend ausgefressen, als schreckliche Ruinen die Gedanken umstarren, wenn sie, vom Athem getragen, sich durch die enge Pforte drängen?

Ich halte Menschen, die keine Zahnschmerzen haben, für verklärte Geister Verstorbener, die sich irgendwo so brav aufgeführt haben, daß sie dafür zur Menschenwürde mit Nachsicht der Taxen erhoben wurden.

Auf Ihren Reisen denken Sie immer an Mineralien, auch wenn es gar nichts hilft; aber ich bin überzeugt: daß man an sie denkt, zieht sie aus der Erde. Vielleicht ist unser ganzes Denken gar nichts Anderes als ein Vorgang, der einem Processe im Erdinnern entspricht und jeder unserer Gedanken ein correspondirendes Mitglied der krystallographischen Classe des tellurischen Institutes. So wäre etwa Wallenstein eine Quarzdruse, Hamlet ein Turmalin, Romeo ein Smaragd, Othello ein Rubin, Iphigenie ein Diamant und Sakuntala ein Opal, die übrige Literatur Schwefelkies und böhmische Granaten.

Entweder ſchießen in der Erde Kryſtalle hervor von menſchlichen Gedanken, oder das ſtille Wachsthum unter unſeren Füſſen kitzelt durch unſere Sohlen hindurch Gedanken aus dem Gehirn, die ſolchen Kryſtallen entſprechen. Wenn Sie nun etwas für die Entwicklung der Rauchtopaſe thun wollen, ſo brauchen Sie nur zu denken: „Ich muß doch trachten, für den Villers einen guten türkiſchen Tabak aufzutreiben.“ Welches Mineral aber dadurch gefördert werden kann, daß man ſeine Gedanken auf ausgezeichneten Mokka-Kaffee richtet, weiß ich nicht, jedenfalls würde ihn die Cilli trefflich röſten, und das möge Sie tröſten.

Warsberg.

Montag den 10. April 1871.

Heute wird Tegetthof begraben. Welch' ein Verluſt an Hoffnungen. Vier und vierzig Jahre und Liſſa ſchon hinter ſich, und wie einfach und leicht und ſo liebenswerth erſchien die Größe eines männlichen Helden an ihm. Da floß noch die antike Vorſtellung der Tapferkeit mit der Erſcheinung eines Menſchen zuſammen. Das war nicht der moderne Begriff ausgerechneten relativen Vortheiles, der ſeine Stunde abwartet, um über ſchlafende Gegner herzufallen und Geſchichtsruhm zu ſtehlen, es war noch die Bruſt, die ſich dem Stärkſten entgegenwarf, mit dem entſchloſſenen Verzichte des eigenen Lebens, Muth mit ruhig lächelndem Antlitze ohne zuſammengebiſſene Zähne.

Nie kann ich ſein unterſeeiſches Wort vergeſſen, das er in das bedrängte Liſſa hineinrief: „Ich komme, ohne Zweifel.“ Wie einfältig er das erzählte:

„Wir waren zu ſchwach, die Italiener konnten nicht annehmen wir würden ſo dumm ſein ſie anzugreifen. So hatt' ich den einzigen Vortheil der Ueberraſchung, und das iſt ein großer Vortheil, den hab' ich benützt. Glück muß bei Allem ſein, das hatte ich denn auch; es regnete, daß man die Hand nicht vor dem Auge ſehen konnte. Erſt dachten ſie nicht, daß ich kommen könnte, und dann ſahen ſie nicht, daß ich da war. Zwei Schiffe rannte ich an, ich wußte nicht einmal welche, das dritte ſank.“

Ich glaube er hat in dem rippenbrechenden Stoße alles Gefühl von Glück ausgegeben, das er beſaß, denn mir ſcheint, er war ſeitdem gleichgiltig geworden. Ich wollte, Niemand wüßte, daß ſein letztes Wort war: „Jetzt will ich ſchlafen, um nimmer zu erwachen“ — denn all' die vor jedem Nichts zitternden Affen werden dem ruhigen nichts fürchtenden Geiſte den Hauch von den Lippen ſtehlen, um ſich zu brüſten: „Er iſt von den unſerigen, wie wir, glaubte er nicht.“ Möglich, aber aus anderen Gründen.

Villers.

Hayos.

Wien, Sonntag 16. April 1871.

Sie ſind im Augenblicke, da ich dies an Sie ſchreibe, wohl erſt in der Gegend von Graz, das Ihnen, als Sie ſich dort im December eine Wimpffen'ſche Aufopferungsgrippe holten, dennoch ſo wohl gefiel, und ſchon empfind' ich etwas, das ich, da es nicht Neid ſein kann — denn hätt' ich es, möcht' ich es Ihnen ſchenken — Reue nennen muß, daß ich nicht auch in die Biberſtadt flüchtete. Wie man denn öfter Unterlaſſenes als Gethanes bereut, ſo bleibt es mir ein ſolcher Vorwurf, daß ich nicht den Marcusthurm beſtieg. Wir brauchten den Vogel weit weniger zu beneiden, als wir oft thun, wollten wir unſere Beine als Flügel brauchen. Darum bitt' ich Sie, das für mich zu thun. Wie der ſterbende Philax vererbe ich Ihnen da einen Knochen, den ich mir vergraben habe. Noch einen. Im Palaſte Piſani Moretta befindet ſich — ein ſeltenes Schickſal bei ſochen Vagabunden — noch jetzt (?) ein von Paul Veroneſe für dieſen Palaſt gemaltes Bild, die Familie des Darius vor Alexander dem Großen. Abgeſehen von ſeinem Werthe, den ich nur vermuthe, hängt noch ein Stück guten menſchlichen Gefühles an dem Bilde, denn der Maler machte es aus Dankbarkeit für freundliche Aufnahme heimlich und ließ es als ein Geſchenk zuſammengerollt unter ſeinem Bette zurück!

Von der jüngſten perſiſchen Prinzeſſin, die ganz am Ende kniet, ſagt Goethe — der ſich darauf verſtand — ſie ſei ein hübſches Mäuschen.

Nach der Kirche ai Frari gehen Sie ja doch jedenfalls und auch dort hängt, wie Horatio ſagt, „ein Stück von mir“. Das kam ſo und wurde eine ganze Geſchichte. Heute blättern Prinzen im Gothaiſchen Kalender, um ſich unter katholiſchen, beziehentlich proteſtantiſchen Prinzeſſinen, die zwiſchen 17 und 20 Jahren belegenen Candidatinen für ihre zweiſchläfrigen Throne auszuſuchen; ehedem hörte ein Prinz von einer Prinzeſſin vom goldenen Dache erzählen; ihr Bild war in einer Kammer eingeſchloſſen und der Eintritt ſtrenge verboten; der Prinz geht heimlich doch hinein, ſieht das Bild, fällt ſogleich der Länge nach auf die Erde, kommt wieder zu ſich, aber außer ſich, ſetzt ſich auf ein Schiff, fährt nach dem fernen Königſchloß mit dem goldenen Dache, entführt die Prinzeſſin, Raben ſetzen ſich unterwegs auf die Segelſtangen, wiſſen geheime Zukunftsdinge, plauſchen ſie unter einander aus, der Prinz verſteht nicht nur arabiſch, ſondern auch rabiſch, wird melancholiſch — was haben die Raben geſagt? —

Genug, ich hab' auch einmal von ſo einer Prinzeſſin in ai Frari gehört, im Uebrigen war ich nun zwar kein Prinz aber doch Eſel genug um einer zu werden. Ich las nämlich bei Viſcher in ſeinen kritiſchen Gängen von einem allerliebſten Kinde auf einem Votivbilde dort von Tizian, der ſich ſelbſt als Fahnenträger darauf abconterfeit hat. Viſcher hatte die Nachricht davon durch Goethe empfangen, ſo etwas deutet er wenigſtens an und geberdet ſich ganz toll. Ich fiel alſo der Länge nach auf die Erde, kam wieder zu mir, war aber vorſchriftsmäßig außer mir, beſtieg ein Schiff, fuhr hin, entführte meine Prinzeſſin — natürlich nur als Photographie — nun aber kamen die

Raben und machten einen Tratſch. So kam's heraus. Das Mädel iſt ein Bub, ein junger Herr Peſaro, und die Anderen ſind auch lauter Peſaros. Alſo ſcandalöſes Wildfeuerwerk. Aber die Geſchichte iſt noch nicht ganz zu Ende. Ich hab' nämlich einmal einen Fauſtinus ſchreiben wollen. Vielleicht ſagt' ich Ihnen das und wie dieſer nachgeborne kleine Fauſt in ai Frari die Bekanntſchaft Pilgrams, eines anderen Mephiſto macht, daß er natürlich jenes Bild in der Kirche entdeckt, ſich ihm gegenüber in einen Beichtſtuhl ſetzt, wie dann ein Lichtſtrahl von dem Bild herüber zu ihm eine Brücke baut, was Alles aus den Lichtſtäubchen für Figuren werden, was die treiben und ſagen, wie zuletzt der Maler Pilgram aus dem Beichtſtuhle tritt und behauptet, Fauſtinus habe ihm Alles das gebeichtet, was er da nur zu viſioniren gemeint und was ſich nun und ſo weiter und ſo weiter daraus abſpinnt. Es iſt nichts daraus geworden und nichts daran gelegen, als nur an dem Einen, was ich eben ſagen wollte: Da ich nun wirklich nach Venedig und in jene Kirche kam, fand ich das Bild bei Weitem nicht ſo ſchön, als ich es mir gedacht hatte, wozu wohl die leere nüchterne Umgebung, ſo etwas Ausgeraubtes, auch der verdorbene Zuſtand des Bildes und der dunkle Ort wo es hängt, beitrug — aber der Beichtſtuhl, meiner Seele, der iſt richtig zwar nicht gerade aber ſchief gegenüber. Und deswegen ſage ich mit Horatio, dort hängt ein Stück von mir.

Eben war — rrrrrrrr, ein anderes Bild — P.... bei mir — Glyptotheken, Apotheken, Hypotheken — cinque cento — fünf Procente — Tizian — Schmutzian — aus is!

Auch ging die Zeit hin — wohin? Bei dem Gedanken an Venedig war es so still in meinen Ohren geworden — wie kann man doch Ruhe so gut hören, auch in der Musik gibt es Pausen von wunderbarem Klange, Niemand wie Beethoven verstand Pausen zu componiren. — — stà là.

Villé Edler von Gondelfex.

Wien, 18. April 1871.

Da Sie wohl einige Tage länger als Nako's bleiben, können Sie einen Gang nach der Carità thun, die — der von Palladio so entzückte — Goethe für dessen schönstes Werk erklärt. Freilich nur nach dem Plane, denn kaum der zehnte Theil ist ausgeführt. Besonders schön soll die Wendeltreppe sein, die Palladio selbst für wohlgerathen angibt. Daß er bei dem Bau die Privatwohnung der reichen und gastfreien Alten darzustellen gedachte, ist bei der Beurtheilung wohl im Auge zu behalten. Es war eben so vielen Mönchen zur Wohnung als vielen Fremden zur Herberge gedacht, und so würde ich an Ihrer Stelle, um aus unseren heutigen Bedürfnissen ein praktisches Vergleichsobject zur Hand zu haben, zugleich an ein Grand Hôtel denken.

Ich habe nun auch — endlich! — Darwin's „Descent of man", in deutscher Uebersetzung, verspätet erhalten, aber nur erst einen Blick hineingeworfen um es broschüren zu lassen. Zusammen mit Quinet's: Creation wird es nun manchen Abend füllen.

Solches Lesen gibt viel zu thun und daß ich eine schriftliche Arbeit darüber nebenbei fortführe hat keinen

andern Zweck als mir ſelbſt auf den Zahn zu fühlen, ob ich nicht etwa gedankenlos leſe, wahrlich das Unſinnigſte, was einer thun könnte und doch kommt man erſt bei ſolchen eigenen Arbeiten dahinter, wie man mindeſtens oberflächlich lieſt. Bei fortwährendem Zurückblättern um unklaren Erinnerungen nachzuhelfen, merkt man dann, wie viel man noch überſah.

Aus dem flüchtig erſten Durchblättern des Darwin — denn in Büchern wenigſtens verſäume ich nicht, zuerſt auf den Marcusthurm zu ſteigen — gewann ich ſchon das eitle Gefühl, eine Naturmerkwürdigkeit zu ſein. Er citirt nämlich Beiſpiele von rudimentären Muskeln bei einzelnen Menſchen, welche des letzteren Aehnlichkeit mit den Thierorganismen noch weiter als auf den erſten Blick nachweiſen. Und einen ſolchen Muskel beſitze ich wirklich

womit zu verbleiben die Ehre hat

Villé-Gutang
Sohn der Oran-gutang.

Marsberg.

In der Ferleiten, 21. Juli 1871.

Könnt' ich Ihnen täglich nur eine Stunde dieſes Daſeins geben, es wäre vielleicht mehr, als ich ſelbſt habe und Sie würden, wegen des Contraſtes, glauben mehr zu empfangen, als ich gebe. So kann ein kleiner Funke aus einem Feuerſteine einen Thurm in Brand ſetzen, den die Hitze ausdörrte. Wir haben ſo ein Dutzend bis zum Ueberdruſſe verbrauchte Adjective — ich möchte ſagen Invectiven für das Leben außerhalb den Städten (ſogar das Wort „in der Natur" oder „auf dem Lande" iſt mir verleidet), wie z. B. göttlich, prachtvoll, herrlich, wunderſchön; aber es iſt, als gäbe es einen Anſtand der Gefühle, der uns von ihrem Gebrauche zurückhält, weil wir uns doch bewußt ſind, daß es nicht ſchicklich iſt, Ausdrücke, die zu Allem dienen, für Zuſtände zu gebrauchen, deren reichſte Mannigfaltigkeit, wäre ſie würdig verſtanden, nur durch die reichſte Sprache wiedergegeben werden könnte. Denn, während wir für die gemeinſten Dinge fein gegliederte Begriffe ausgebildet haben und zwiſchen einer Schwanzſchraube und einem Ladſtocke eine Welt von verroſteten Geſchöpfen unterſcheiden, vermögen wir der „Natur" gegenüber doch nichts, als ſie anzubellen. Es iſt daher im Grunde ganz genügend, wenn ich Ihnen einfach ſage: Wau, wau. Das iſt ebenſoviel, als jede Beſchreibung von — — „der Wirth kommt, Rupert, Sepp." So ſchrie, als ich vor einer Stunde dieſen Brief begann, die gute Cilli herauf, um mir meine Brucker Freunde anzukündigen. Der Großgrundbeſitzer Lucashansl kam, um 8 Uhr, mit ſeinen

beiden prächtigen Buben zu Fuß von Bruck; thut ſchon vier gute Stunden bis zur Tauern-Alm, faſt ebenſoviel hat er noch zu ſteigen, dort heißt es nach dem Jungvieh herumklettern, das ſchon auf den höchſten Triften weidet, und das Alles wieder zurück, ſo ein zwanzig Wegſtunden im Tage iſt den Leuten gar nichts.

Was Ich Ihnen nun vorhin hatte ſchreiben wollen, nehmen Sie für empfangen an. Sie werden, was ich hier fand, einmal mit mir theilen, denn — ich baue ſchon wieder. —

Geſtern war ein Regentag und heute Morgen treiben ſich Nebel längs der Bergwände hin, ein anmuthiges Spiel, das ich nicht gegen ſogenanntes ſchönes Wetter tauſchen möchte. Es hält die Touriſten fern, und wenn der Himmel ganz rein iſt, eine Schönheit, die ich durchaus nicht verkenne, kommt er mir auf die Dauer doch vor, als hätt' er einen blauen Sonntagsfrack an. Es bleiben dann die Sonnenſchirme nicht aus und die Shawl tragenden Herren, ein Dutzend Händl müſſen ſterben und es iſt ein Rufen, Schwätzen und Hin- und Herrennen von geputzten Leuten, wie im Volksgarten, der kein Garten iſt und in dem ſich kein Volk bewegt.

Ferleiten, 28. Juli 1871.

Ausflüge muß ich ſehr mäßig betreiben, denn die körperlichen Ermüdungen regen mich auf und verderben mir den Schlaf und eine furchtbare Erhitzung verleidet mir das allzuweite Wandern, zu dem ich mich gleichwohl

ſehr aufgelegt fühle. Ich habe hier die Bekanntſchaft des Fiſchers gemacht, der mit unglaublich primitivem Werkzeuge in kürzeſter Zeit die herrlichſten Forellen fängt. Ich glaube, es gibt auch unter den Fiſchen uncivilisirte Nationen, naive Völker, deren Vertrauen in Regenwürmer noch nicht durch eiſerne Hacken erſchüttert wurde. Wäre eine ſolche Gebirgsforelle ein Jüngling und ging' am Graben ſpazieren, ſie würde an der Ecke der Habsburgergaſſe ihr Herz verſchenken, an der Börſe Angloactien kaufen, mit einem unverantwortlichen Leichtſinn Staatsprüfungen machen und ein Wallfiſch werden, ohne auch nur in eine einzige höhere Diätenclaſſe aufzurücken und vielleicht gar bei den Hußaren, Ecke des Kohlmarktes eine Angel kaufen, wie ich ſoeben naiv genug war, es ſchriftlich zu thun. Denn der Gedanke, die hieſigen ganz unerfahrenen Forellen, die geradezu in eine Miſtgabel beißen, wenn man einen Froſch daran ſpießt, mit künſtlichen Fliegen culturfähig zu machen, läßt mich nicht mehr ruhen. Ich freue mich im Voraus auf die Freude des Fiſchers, wenn das Arſenal wiſſenſchaftlicher Köder ankommen wird. Das muß ſein, wie wenn man einem Pfeil und Bogen führenden Indianer einen Chaſſepot verehrte. Ich werde dann hier im Andenken der Autochthonen als eine Prometheus-Mythe fortleben. Die alte Nandl, ein ſtets lächelnder Trottel mit einem Kropfe, die mich an ihrem Namenstage geküßt hat, weil ich ihr das durchſtochene Papier ſchenkte, das oben auf einem Cigarrenkiſtel liegt, läßt es ſich nicht nehmen, daß ich geiſtlich bin und nächſtens die Meſſe leſen werde. Auch der Melcher iſt mein Freund und erzählt mir Abends lange Geſchichten, die ich

andächtig anhöre, ohne viel davon zu verſtehen, darunter die ſehr hübſche von der orchis militaris, daß zwei Liebesleute ſie zu den „drei Zeugen" ihrer offenbar im Graſe gefeierten Verlobung anriefen; denn: „Ein ungeduldig Herz fragt nach dem Pfarrer nie, und jeder ſtille Platz iſt gut zur Ceremonie" — ſo heißt es in einer Puppen-Comödie, die ich in meiner Jugend ſah. Darin kommt auch vor, daß Prinz Caſimir ſich in Prinzeſſin Clarinette verliebt, worüber König Violon eiferſüchtig, ihn um Vorzeigung eines Heimatſcheines erſucht, weil ihm die Legitimität dieſes Cavaliers verdächtig iſt. In der That kann Prinz Caſimir ſeinen Stammbaum nicht einmal bis zu ſeinem Herrn Vater hinauf nachweiſen, entgegnet aber mit viel à propos: „Es wälzt der Nil die königlichen Wogen, doch Niemand kennt den Quell', der ihn erzogen"; worauf König Violon noch viel à propöer antwortet: „Das iſt ſo in der Art bei wäſſ'rigem Geſchlechte, wo viele Quellen ſind, da kennt man nie die rechte."

Doch um zu meiner Erzählung zurückzukehren: Der Bub ward ſelbſtverſtändlich untreu, ſonſt gäb's keine Geſchichte, und die Dirn ruft „die drei Zeugen", nämlich ihre Pflanze an, gräbt ſie aus, um ſie vor Gericht zu bringen und ſiehe die Wurzeln zeigen eine weiße und eine ſchwarze Hand. Inwiefern dies den Richtern einleuchtete, hab' ich nicht herausbekommen; vielleicht bewies die weiße Hand die Treue und die ſchwarze den Meineid, obgleich ich glaube, daß ein Schloſſergeſell in der Regel trotz ſeiner ſchwarzen Hand treuer iſt, als eine Ladenmamſell in einem Parfümerieladen, bei der die weiße Hand zum Geſchäfte gehört. Der Botaniker, der eine

Gattung Naturbeamter ist, so ein Vegetariats-Concepts-Adjunct oder ein getrockneter Herbariar-Revisions-Controlor II. Classe, spricht administrativ nur von Wurzelknollen bei den Orchideen, deren eine, ich glaube die weiße die Vorbereitungsstufe für die nächstjährige Pflanze ist. Indessen ist mir es immer lieb, wenn ich bei Berg- und Hirtenvölkern noch Traditionen von devalvirtem Aberglauben antreffe, denn der Artikel ist, wie das Wiener Porzellan, eingegangen und Volkspoesie-Fabriken sind neuerer Zeit aufgelassen. Im Allgemeinen ist der Verkehr, nämlich der gemüthliche, zwischen dem Landvolke und seiner respectiven Flora so ziemlich überall abhanden gekommen. Kaum, daß man noch ein paar Namen begegnet, wie: Edelweiß, guter Heinrich und Kundermann. Den letzteren kennt sogar nur mehr der Antiquar aus Büchern, wie ich denn einen alten „curiösen Botanicus" besitze, der für jede Pflanze ein Dutzend Namen führt, denen man den populären Ursprung ansieht. Einst gab es eine reiche Pflanzensprache, ein Beweis, daß viel unterschieden wurde, wo man jetzt kaum mehr etwas Aeußerliches sieht. Der Orient ging dabei, glaube ich, einen anderen Weg: die Dichter. — Aber ich meine, sie sind meistentheils Nachdrucker, die für den Gefühlsmarkt der Bildung eine beliebte Gattung von Poesie-Industrie pflegen — die Dichter haben dort eine Gattung botanischer Rhetorik cultivirt zum Zwecke einer Liebessymbolik, worauf Namen, wie „je länger, je lieber" und „vergiß mein nicht" zurückzuführen. Es ist mir wirklich sehr befremdlich, daß das Auge der Völker so frühzeitig in das confuse und weitentfernte, dabei nur des Nachts sichtbare Sterngewimmel, durchaus

unerkennbare Bilder, wie den Waſſermann, die Jungfrau und den Löwen hineingeſchaut, und uns den noch immer nachgebeteten aſtronomiſchen Roſenkranz des Zodiakus hinterlaſſen hat; während mit Ausnahme der Roſe, deren allen Sprachen gemeinſamer Namenslaut auf ein ſehr tiefes Geburts-Myſterium deutet, die alljährlich unter unſeren Füßen aufſprießenden Blumen noch immer namenlos und uns faſt ganz fremd ſind. Unſer vielgeprieſener aufrechter Gang, dies emporgehobene Haupt hat uns der Erde entfremdet und der gegenſtandsloſe Blick übt ſich an Abſtractionen. Wie anders mag eine Kuh ſehen, kennen und unterſcheiden, und wenn ich das Rindvieh bis an die Knie in ſeiner blühenden nimmer leeren Schüſſel ſtehen ſehe, die ihm zugleich Wiſſenſchaft, Brodſtudium, Erholung, Arbeit, Pflicht und Ausſchweifung ſein darf, ſo frage ich mich, ob wir nicht auch um den Schlag auf den Kopf den Ochſen beneiden müßten, der ihm Spital und Penſion erſpart, die im Grunde genommen doch unter mancherlei anderen Namen das letzte Wort des menſchlichen Daſeins ausſprechen. Es iſt der Mühe nicht „werſcht"! ſo ſagt man im Pinzgau für werth, wo dieſe eigenthümliche Umſchmelzung geläufig iſt, ſo zum Beiſpiel auch „Wirſcht" für Wirth. Einen ſchwarzen Molch, den ich nach Haus brachte, nannten ſie Wegwan, worin ich Leguan zu erkennen geneigt bin, der alte Name für vielleicht von uns ſchon für vorweltlich angeſehene Echſen (Saurier). Doch bitt' ich dies Fantasma mit Vor- und Nachſicht aufzunehmen, ich befinde mich hier ohne grundbücherliche Quellen und meine Einbildung gefällt ſich darin, mir die ungeheuerlichſten Etymologien vorzuſpiegeln.

Nachdem ich zwei Paar meiner beſten Wiener Schuhe im Thau der Alpenroſen mit rückſchreitender Metamorphoſe wieder in thieriſche Gallerte verwandelt habe, bin ich durch meines Melchers Vermittlung in den Beſitz von zwei Lederkoffern gekommen, in denen ich meinen der Menſchenwürde angemeſſenen aufrechten Gang nur um den Preis von drei Paar wollenen Strümpfen erkaufe, die dort die ſtark gepolſterte Grenze zwiſchen meinem Ich und Nicht-Ich ſchweißtrunken darſtellen. Dabei verhalte ich mich zum Mittelpunkte der Erde wie der Stock im Eiſen zu den norddeutſchen Reiſenden, die zwiſchen Graben und Kärtnerſtraße ihren rothen Bädeker Angeſichts jenes Nagelſchmied-Stammbuches nachſchlagen, wie Engländer ihren Katalog vor der Sixtiniſchen Madonna. Ich glaube, daß ſolche Bergſchuhe ſehr gut ſind, um den, der damit behaftet iſt, zu verhindern, daß er nicht von den Bergen hinunterrutſche. Wie man ſie aber hinaufſchleppt, das habe ich noch nicht heraus. Nächſtens werde ich als das Monument von Erz eines Bergſteigers auf irgend einem Vorgebirge ſtehen bleiben und nicht mehr vom Flecke kommen.

Villers.

Gräfin Nako.

Ferleiten, 1871.

So hat der Villé im Gletſchergebiete den Brief der Teinen aus dem kleinen Hügellande bekommen und mit dem linken Herzen geleſen, was ſie mit ihrem rechten Arme hat ſchreiben können, und hat ſich ſehr darüber gefreut, auch daß der Kopf hat grüßen laſſen und Kalmi die Adreſſe ſchrieb; von Jedem was.

Hier iſt es herrlich und mir geht es ungeheuer gut bei jedem Wetter, denn alle Wetter ſind hier zu Hauſe, Schnee und Sonnenſchein, Nebel und Gewitter, Hitze und Kälte, Barometer und Thermometer, aber alle ſind ſchön und jedes habe ich lieb, jedes iſt mir recht, wie es gerade kommt. Von meinem Fenſter aus, in meinem Lehnſtuhle kann ich ſie alle ſehen und ſie kommen wie die Schauſpieler und führen die ſchönſten Stücke auf. Dazu bin ich ein rechter General-Intendant. Ich habe ein kleines Stübchen wie eine Cabine auf einer Dahabia, und Alles darin was ich brauche, Bücher und Schreiberei, des Morgens ein herrliches Frühſtück von gut gebranntem Kaffee mit Eiern, die ich mir ſelbſt unter Brennneſſeln und Huflattich ſuche, wo ſie die Hühner vor mir verſtecken wollten; des Abends guten heißen Thee mit Brot nnd friſcher ſüßer Butter, dazu rauche ich meine Pfeife auf dem hübſchen Gange meiner Holzhütte, wo die Stangen drüber hingehen und Wäſche daran trocknet; das iſt ſo holzrich und doch ſo angenehm damit umzugehen; ich habe das Holz ſo gern, es paßt zu uns zu jeder Stunde, in jeder Form, ich faß' es nur gern an und aus den Spalten kommt immer

etwas hervor, eine geſcheidte Spinne oder ein dummer Käfer. Der hölzerne Seſſel hat nur drei Beine, aber es ſitzt ſich ſo gut darauf. Früher hatte er vier, aber das iſt lange her, ſeitdem iſt er ganz grau geworden, und wenn er noch zuweilen an ſein verlorenes viertes Bein denkt, ſo muß er ſagen: „Das war eigentlich recht unnöthig, was mag daraus geworden ſein? Wie kommt wohl ſo ein Seſſelbein, das ſchon von Haus aus unnütz iſt, wenn es nun gar abgebrochen wurde, allein durch dieſe ſchwere Welt? Wie mag es herumgeworfen werden und Niemand weiß wo es hingehört. Vielleicht tröſtet ſich's mit ein paar alten Dachſchindeln hinter der Hühnerſteige und iſt froh, daß es nichts mehr zu tragen braucht. Mir iſt auch lieb, daß ich's los bin, denn ſeit ich nicht mehr ſtehen kann, darf ich mich anlehnen, das iſt viel commoder".

So denk' ich iſt Alles hier zufrieden mit ſich und anderen, Seſſelbeine, Dachſchindeln, der Laudon mit ſeinen waſſerhellen Augen, die Andl mit ihrem Kropf, der Fiſcher mit ſeiner Angel, der Melcher mit gar nichts und die hohe General-Intendanz mit Allem.

In dieſem Augenblicke iſt der Vorhang von meinem Theater niedergelaſſen und der Donner macht Zwiſchenactmuſik. Ich möchte den Verfaſſer rufen, aber er hat ſich nicht genannt. Sie ſagen das Stück wäre vom Himmitati, ich möcht' ihn zum Hofrath vorſchlagen, wenn er's nur annähm. Wie er den Regen zu behandeln verſteht, das iſt ganz außerordentlich; ich habe Battiſt geſehen und graue Seide, Silberfäden und Schleierblumen, aber ſolch' ein zartes Gewebe übertrifft Alles. Freilich muß man es unter einem Regendache geſchützt mit anſehen, denn die eigene

Haut denkt anders darüber als die eigenen Augen, und die armen Wanderer draußen, die das Wetter heimgesucht, dauern mich; mich dauert sogar der unleidliche Berliner, der gestern und heute im Hause herumschwadronirte, daß ihm alle Leute aus dem Wege gingen, sogar der Laudon, der einen Chinesen anwedeln würde, überlegte ob er knurren sollte, that's aber schließlich doch nicht. Da nun der Preuße gar Niemanden fand, mit dem er anbinden konnte, ist er vor einer halben Stunde fortgegangen, wie aber sein Strohhütchen, sein Plaid, sein Sommercostümchen, seine Glacéhandschuhe und seine Stiefeletten in Fusch aussehen werden, das könnte sich auch ein kluger Laubfrosch nicht vorstellen, und jewissermaßen elejant jewiß nicht.

Was ich hier von Blumen finde ist nicht zu beschreiben. Wenn die Teine die blaue Schlingpflanze sähe, die hier auf den Bergen in den Büschen herumklettert! Wenn nur der hiesige Huflattich nach Wien käme, er würde Baron werden, und die Schafgarbe ist schöner als eine Palastdame. Von den Alpenrosen red' ich gar nicht, denn es ist schad' um jede, die man abbricht.

Gestern Morgens bin ich in aller Früh drei Stunden hoch auf eine Alm gestiegen, jeder Park könnte sie um solchen Weg beneiden, und wenn in den Bergen noch so viel herumliegt, es sieht nie unordentlich aus. Die Wasser schleppen Alles herum und lassen es wo liegen; aber gleich kommen die Farrenkräuter und die Moose und klettern auf den Wurzelstöcken herum, tapezieren, polstern, hängen Bilder auf und richten sich ein, wie in einem Schlosse; sogar die Brennnesseln leisten Außerordentliches und werden in kürzester Zeit mit schönen Wäldern fertig. Man muß

ſo einen Brennneſſelwald ſehen, um Reſpect vor dem Wachſen zu kriegen, die verſtehens.

Auf der Alm habe ich mir einen Kaffee bereiten laſſen. Das gab ein Frühſtück! Das Feuer praſſelte ſo luſtig unter der Pfanne, daß ſogar die Eier ſagten: „So laß ich mir's gefallen" und vor Rührung weich blieben. Dabei zog der Rauch durch die Hütte und konnte ſich gar nicht trennen, ſo gut gefiel's ihm da, und der Rauch iſt doch gewiß heiklich und ſchaut gern, daß er weiter kommt; es waren aber auch Balken, ſchwarz wie die Nubier und angeraucht wie dem Oberſtjägermeiſter Wrbna ſein Meerſchaumkopf, da begreift man, daß Seligkeit von ſolchen kommt. Nach dem Frühſtücke ſetzte ich mich draußen auf einen Stein und brauchte nichts zu thun als nur umzuſchauen, ſo war für Alles geſorgt. Da bedauerte ich, daß ich nicht zeichnen kann; aber es war gut, daß ich es nicht kann, denn ich hatte weder Papier noch Bleiſtift bei mir, und das wäre für einen Maler ein Unglück geweſen. Aber etwas wollt' ich doch zur Erinnerung mitnehmen, und ſo habe ich mir die Linien mit dem Meſſer in meinen Bergſtock geſchnitten. Das iſt nun ein Meer, wo die Wellen Gletſcher ſind und ſchwarze Steine mit ſcharfen Kanten, die wie ſcharfe Beile in den blauen Himmel hacken, und macht ſich nichts daraus. Lawinen habe ich donnern hören und konnte doch nichts ſehen, als ein bischen weißen Staub. Auch im Käferthal fiel Staub von den Felſen, das war aber ein großer Gletſcherbach, und ſo ſchnell ſonſt das Waſſer iſt, nahm ſich's doch aus als ob's im Schlafe hinunterſchwebte, ſo weit war es von da, daß eine Meile ausſieht wie ein Grashalm. Nach der Pfandlſcharte ſah

ich mit dem Fernrohre; ſie war weiß wie Schnee, denn womit könnte man denSchnee vergleichen? aber ein paar ſchwarze Pünktchen bewegten ſich darauf, das waren Reiſende mit ihren Führern. Daß es nun Geſchöpfe gibt, die ſo hohe Berge ſehen und dabei in Alpenroſen-Polſtern ſitzen dürfen, und doch nur penſionirte Menſchen ſind, das iſt zu bedauern. Da ſollte man doch meinen, es wäre ſchade, daß ſolche Schönheit nur für ſo arme kleine Flöhe da iſt, die nicht einmal vor Freude ſo hoch ſpringen können, ohne ſich ihr bischen Seele zu verſtauchen. Was hat nur die Welt, die ſo ſchön anzuſehen iſt, an den Menſchen etwa Schönes zu ſehen? Oder meinen Sie der Großglockner wird geſtern Morgens zum Bärenkopf geſagt haben: „Gott wie ſchön heute wieder einmal der Villé beleuchtet war!“ Es geht doch nichts über ſo einen penſionirten Legationsrath, ein lediger Herr iſt doch etwas Erhabenes? Was ſagt die Teine dazu?

Villers.

Hanos.

Ferleiten, 3. Auguſt 1870.

Mehr und mehr erſchreck' ich vor der Natur und erkenne ſie als einen Dämon. Wie Teufel ſind wir da hinein gerathen, wie ein Regenwurm auf ein Stachelſchwein. Allem und Jedem wollen wir uns einflößen, ihm unſere Liebe, unſere Bewunderung mittheilen, dem Felſen, dem Waſſer, den Blumen; der aber zerbricht uns die Rippen, das Waſſer erſäuft uns und die Blume wird uns lächelnd vergiften. Die wir den Löwen füttern, wir lehren ihn blos blutendes Fleiſch zermalmen und er wird uns ſelbſt freſſen, weil wir blutendes Fleiſch ſind. Wo will das hinaus? Entweder die Natur wird ein dummer Kerl, wie wir, weil ſie das auf die Dauer nicht aushält und Dummheit anſteckend iſt, oder wir werden naturindifferent und geſetzlich, aber ſchön und dämoniſch für etwas außer uns, das, zu uns verdammt, den verblendeten Ueberredungskampf wieder aufnimmt, uns zu ſich zu machen, nur um ſich ſelbſt an uns zu verlieren. Was war dieſe zum Magenumdrehen angewunderte Welt für den unſchuldigen Knaben Rowland? Die ſchönſte Mutter und der gütigſte Vater lockten ihn hinein, und mit Beulen bedeckt, zerplatzend von gehemmtem Waſſer, erwürgt und zu Geſtank verpeſtet, warf ihn die Natur wieder hinaus. Nicht zufällig konnte der größte, gerechteſte menſchliche Gedanke Fauſt heißen; wo iſt die Fauſt die den Götzen Natur zertrümmert und ihre Welt zu Stücken ſchlägt? Zwei gute Menſchen, die nichts ſein wollten als heiter und gut, hocken nun über einer Kindesleiche und wandeln

ihr warmes Blut in beizende Thränen; aber der Himmel zieht ſich veilchenblau an, putzt die Berge auf wie weißgekleidete Jungfrauen, und triumphirt rings um die dumme, leidende, blutende Menſchenerde herum: Heil Dir im Siegeskranz! Nicht Athem holen, den Teufel möchte man holen, kommt man einmal zum Bewußtſein, und ich glaube, ich hab' ihn im Leibe, daß ich hier Dinge ſage, die ich nicht ſagen will. Für jetzt aber könnte ich nicht anders, darum lieber nichts mehr.

„A, b, c, die Katze lief im Schnee; wie ſie wieder raus kam, hatt' ſie weiße Stiefel an.“ Ich hab' mich ſehr gefreut, Ihren Brief zu erhalten. Er kam ſchon geſtern Abend; der Erk — das heißt natürlich Lenz auf Pinzgauerisch — brachte ihn von Bruck mit. Ich hob mir ihn auf bis heut' Morgens; ging erſt ſpazieren, trank aus allen Bächen, frühſtückte von einem herrlichen friſch gebrannten Kaffee mit einem Obers wie Liebfrauenmilch und Eiern avant la lettre; dann rückte ich mir meinen Lehnſtuhl hinaus vor die Hütte, den Bauch im Schatten und die kalten rindsledernen Füß' in den Sonnenſchein und zwiſchen Hühnern, Enten, Gänſen, Kühen, Schweinen, Pferden, den kleinen Salatgarten vor mir, daneben die zwei Ställe und Scheuern, vis-à-vis von Pfandlſcharte, Kloben, Brennkogl, Schwarzkopf, die drei Kapuziner, Siniwelleck (was nach meiner Ueberzeugung in der Urſprache Sonnenblick iſt) und dem Fuſcher Eiskar — da hab' ich erſt bei einer guten Cigarre gut geleſen.

Lieber Kopf, die Wahrheit zu ſagen, Sie ſchreiben ſehr wenig, aber Sie ſchreiben ſehr gut. Es thut mir ſehr gut, ſo braucht's denn nicht viel zu ſein. So war's ein

angenehmer Morgen, den ich vervierfachte, indem ich den kurzen Brief nach Pauſen wieder las als von Neuem. Wenn Ihnen das Bad gut thut, ſo mag's gut ſein, lieber aber möcht' ich Sie doch hier haben und hinaufführen auf eine Alm und dort mit Ihnen frühſtücken und ſteinernes Meer dazu und Großglockner. Der Ueberhitzung hab' ich das Handwerk gelegt, ziehe mich leicht an, und geh' mit offenem Hemde. Verſuchte das erſt vorſichtig, es ging, und immer beſſer. Dieſe Luft, ſo kalt ſie ſei, erkältet nicht. Tage ſind, wo kein Menſch herkömmt, das ſind die beſten. Kommen viel Leute, bleib' ich ungeſtört in meinem Zimmer. So wie ich hier leſe, kount' ich es noch nie. Es iſt mir ganz neu. Wie ich die Leute meide, ſo red' ich auch mit Niemand. Nur vor ein paar Tagen, als ich Abends nach Hauſe kam, ſaß da auf der Holzbank vor der Thür ſo ein gutes rundes Geſicht mit weißem Schnauzbarte, daß ich ihm den alten Soldaten gleich anſah. Und war auch ein guter württembergiſcher Major, der Striele oder Bäumle heißt, und hat auf ſeine alten Tage noch den Feldzug mitgemacht. Sah ſich die Pfandlſcharte von unten an und überlegte, ob er wohl hinüberkönnte. So gab ich ihm meinen Rath, noch am Abend zur Traumer Alm hinaufzugeh'n, und in aller Früh hinauf blos zur Johannishütten, ſich umſchauen, und, weil eben für ſo lange das Wetter ſicher und gut war, ohne nach Heiligenblut hinunterzugehen, zum anderen Abend wieder zurückzukehren; gab ihm auch, damit er auf dem Schnee droben verweilen könnte, meinen wärmſten Rock und eine Handvoll Cigarren mit. So ging er denn. Oben aber hat er den Plan geändert, iſt über's Fuſcher Thörl nach Blut

gegangen, über Nacht geblieben und dann in furchtbarem Unwetter einen Tag später zurückgekommen. Wie ich ihn dann frage, wie es gegangen, fängt er so an:

Ich musch Ihnen sage, Anfangs hab' ich mir'sch nicht recht zugetraut, weil ich noch e bisle schwach bin, denn ich habe viel Kummer gehabt. Ich war während der Campagne in Frankreich dem Etappen-Commando zugetheilt, wegen der Correspondenz mit dem hohen Minischterium. Da war ich in großer Sorge um die Anna, das isch mei älteste Tochter, die isch zwanzig Jahre alt und war immer e bisle kränklich. Aber die Nachrichte kame fleißig und so mocht es angehe. Da schreibt mir die Clara, das isch mei zweite Tochter, siebze Jahre alt, e schönes, kräftiges Mädle, kerngesund und blühend, es sollt' in Luwigslusch e kleiner Ball sein, und es wär' doch ihr erster gewese, weil sie erst noch blos Tanzstunde gehabt hatte mit andere junge Leute von ihrem Alter, die auch bei dem Ball wären, und ob ich's erlaube wollte, daß se auch dabei wär'. Da schrieb ich ihr zurück, mei liebesch Kindle, wenn man e Vater bei der Armee hat, und e gute Bruder, der vorm Feind steht, da tantscht e braves Mädle nicht, denn mer kann nicht wisse, was gerade passiren kann. Uebrigens frag Deine gute Mutter und was die sagt, das magschte in Gottes Namen thun.

(Jetzt fingen seine Augen schon an rothe Ränder zu kriegen und bekamen so einen Glanz, wie wenn sie anfangen, unter Wasser zu treten; da fuhr er fort:)

Nu, dazumal, da ging die Briefposcht noch so ziemlich gut und ich kriegte auch einen Brief von der Clara,

wo se ſagt, lieb' Väterle haſcht recht und auf den Ball geh' ich nicht, und mit der Anna geht's auch viel beſſer.

Darauf vergehe e paar Tage ohne Nachrichte, weil der Tunnel war da von de Franzoſe demolirt worde. Auf einmal da krieg ich e Telegramm und ich denke mich trifft der Schlag, wie ich von meinem Sohne leſe: „Clara iſt ſoeben ſanft verſchieden, die Mutter liegt ſchwer am Typhus, mit Anna beſſer. Dein Carl."

Daſch kann ich Ihne gar nich ſage, wie mir da zu Muthe war — (und da lief ihm die erſte Thräne ganz langſam über das ruhige, gute Geſicht). — Wenn man ſo e Kind blühend und geſund verlaſſe hat und ſoll ſich nu denke —

(Da wurd' er ein Augenblick ganz ſtill und ſah blos in die Luft —)

Jetſcht auf das, da habe ſe mer doch an Urlaub gegebe. Mer konnte nicht recht vorwärts, 's war Alles zerſtört auf de Eiſenbahne, da mußt ich eine Nacht in Lagny auf dem Bahnhof warte. Sie hatten dort, weil doch manchmal ſo Officiere durchkame, ein paar Matratze hingelegt. Was ich aber da ausgeſchtande hab', daſch kann ſich kei Menſch vorſchtelle. Ich hab' ſie aber doch noch am Lebe getroffe, aber ohne Beſinnung. Nur den Carl, das iſch mei Sohn, den hat ſie noch gekannt, weil er immer um ihr war. Da ſag' ich: „Liebe Auguſchte kennſchte mich denn nich? ich bin ja dei lieber Heinrich."

Da hat mar's er angemerkt, daß eine große Anſtrengung machte und ſchaut mich an und ſagt ganz freundlich: „Ja freilich, das iſch ja mei guter Schutzgeiſcht."

(Dabei ward er etwas verlegen und fühlte, das wäre unbeſcheiden, wollte es wieder gut machen und entſchuldigte es lächelnd mit den Worten:)

Was mer nu ſo bei ſolche Gelegeheite ſagt: Dann hat ſe noch emal geſagt: „Ei Heinrich, was biſchte ſo ſchön decorirt“ und dann iſch ſe ſanft eingeſchlafe. Ja ich kann's wohl ſage, 's iſch nicht weil's meine Frau war, aber ſo 'ne Frau wie ſie, gibt's wenige, ich ſollt' meine, es hätt' noch gar keine gegebe. —

Das hab' ich nun nur gerade ſo wiedererzählt wie ich's hörte; was ich aber nicht wieder geben könnte, das iſt die Sanftmuth, die Ruhe und das ſtille, treue Schwabengeſicht, das ganz unverzerrt, gutmüthig und dick unter den ſchönen, thränenden Augen lag.

So hat mir mein guter, württembergiſcher Major Kindle oder Kleiele ſein Reiſeabenteuer über die Pfandlſcharte erzählt und keine Reiſe um die Welt gäb' ich darum, mir war, als hätt' ich nun die Nil-Quellen entdeckt.

Hoyos.

Ferleiten, 16. August 1871.

Noch nie hab' ich so gut lesen können als hier. Ich erkenne eigentlich daran, daß ich noch nie lesen konnte, so zusammenhängend und gegenwärtig bleibt mir Gelesenes, das schon um Wochen zurückklingt. Zwei Bücher sind es, die ich gleichzeitig, d. h. neben einander und mit Gewinn Tag für Tag weiter abwickele. Schopenhauer's großes Werk und Häckel's Morphologie, und daß mir die äußerlich so weit auseinander liegenden Untersuchungen sich gegenseitig vervollständigen, erscheint mir weder zufällig noch aus der Natur dieser Bücher allein erklärlich. Denn man lernt doch eigentlich nur, was man schon weiß. Beobachtung und Nachdenken, auch mindestens das Aufkommen des Urtheiles bis zu einem, wenn auch nur vorläufigen und gleichviel ob richtigen oder noch beirrten Abschlusse, muß vorhergegangen sein, ehe dasselbe Product von anderer Seite her objectivirt und beleuchtet vor uns stehend erkannt, also eigentlich wiedererkannt, d. h. verstanden werden kann, so daß man dann das Gefühl hat, das am prägnantesten in dem Ausrufe: c'est celà! ausgesprochen wird. Ich bin überzeugt, daß, könnte ein Hohlspiegel das Bild sehen, das er, aus den convergirenden Strahlen in sich gesammelt, aber nur für uns vor sich hingeworfen hat, er würde im Augenblicke ein Mensch werden, französisch sprechen können und: c'est celà! ausrufen müssen.

Nun kann ich Ihnen gar nicht sagen, wie viele solcher Hohlspiegelbilder und c'est celà-Gedanken mir aus diesen beiden Schopenhauer- und Häckel-Büchern entgegentreten.

Ich erinnere mich ſogar eines gewiſſen regneriſchen und windigen Wiener Pfützentages, da ich, von der Kanzlei in der Singerſtraße kommend, vor einem Muſchelladen in der Kärntnerſtraße ſtand und, von Vorübergehenden angeſtoßen und angebrummt, immerfort eine Koralle anſtieren mußte, wobei ich die Empfindung hatte, als hätt' ich da eine Kiſte in Empfang zu nehmen, in welcher eine Menge zu Packeten eingewickelte Gegenſtände lagen; dieſe Packete wickeln ſich mir jetzt alle auseinander, beim Leſen pack' ich nur meine Kiſte aus, als vergleiche ich meine Collection mit der nun erſt verſpätet nachgekommenen Liſte ihres Inhaltes, wobei es einmal über das andere c'est celà, c'est celà heißt.

Das iſt dann, wie Sie wohl wiſſen, ein wahres Feſt, ſo eine Weihnachtsfreude in der Fremde, ohne Chriſtbaum zwar, aber auch mehr in der Zeit als im Raume genoſſen, weil die Dinge nacheinander folgend, beſſer einempfunden werden, als wenn ſie, mit und neben einander daliegend, wohl reicher erſcheinen, aber eigentlich nur nachempfunden werden, indem man in der Verwirrung des Glanzes kaum weiß, wo man zuerſt hingreifen ſoll. An beiden Büchern aber iſt das gemeinſchaftlich und ſtaunenerregend, mit wie großer Beherrſchung die Maſſe des Stoffes überblickt, Alles ſelbſt während dem feinſten Eingehen in weit hinein verlaufende Einzelfäden, im Zuſammenhange behalten wird, ſo daß man gewiſſermaßen zugleich ſieht und hört, alſo das glückliche Gegentheil von dem erreicht, was die Sprache, die eine ſo große Lehrmeiſterin iſt, uns in dem kurzen aber tiefſinnigen Ausdrucke hinwirft: „Daß Einem Hören und Sehen ver-

geht", wenn man nämlich in völliger Verwirrung des Erkenntnißvermögens ganz und gar beraubt ist.

Dabei hat es — und das nenne ich das wahre Lesen — gar nichts auf sich, wenn man, wie einem das bei Schopenhauer oft begegnet, mit ihm nicht einverstanden ist; denn dies ist ihm gegenüber durchaus weder eine Opposition gegen ihn selbst, noch die Folge entdeckten Widerspruches oder gar überschliffener Undeutlichkeit in sich unklarer Gedanken; er ist vielmehr von einer unerbittlichen Consequenz und schonungsloser Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber, wie ein defendirender Advocat, der seinen Clienten noch viel schlimmer als die Anklageacte es gethan haben könnte, bloßstellt. Dabei aber ebenso alles Andere, so daß neue, alle herkömmliche Auffassung weit überraschende Gesichtspunkte aufgefunden werden, woraus nunmehr erst Relationen erkennbar werden, die vordem verdeckt waren und so das Object der Beurtheilung ganz anders zeigen.

Auch Häckel gleitet über nichts hinweg, sondern ruft einmal über das andere: Das weiß ich nicht, kann aber nichts helfen, weiter, weiter.

So machen mich Schopenhauer, Häckel und mein Ulster-Coat vom Wetter ganz unabhängig, und das will, bei einem Wetter, das seinerseits vom Barometer ganz unabhängig, nur thut, was es will, etwas sagen. Das Wetter hat es nämlich, um auch einmal in's Gebirge zu gehen, gemacht wie ein praktischer Reisender, der ein Hemd am Leibe und ein anderes zum Wechsel im Koffer hat. Aber das eine Wetterhemd heißt Regen, das andere Nebel und so hängt immer eines auf der Leine, man

kann nicht einmal ſagen, zum Trocknen. Das Fenſter aber mach' ich darum nicht einen Augenblick zu, und ſitze bei nur vier Grad in meinem Ulſter-Coat ſo behaglich warm, wie ein Hofkutſcher in ſeinem ſchwarzgelben Pelz zu Neujahr auf dem Bocke einer kaiſerlichen Kutſche. Auch konnt' ich noch immer Früh und Abends meinen Spaziergang machen, wenn auch manchmal als Reithofer'ſcher Kapuziner und Kautſchukmann.

Ferleiten, 13. Auguſt 1871.

Das war doch einmal ein Brief, was man ſagt Brief, und mir kam er grad' recht. War in aller Früh nach der Trauner Alm gewandert — Kaffee mit Rhododendron — ein betretener Weg, prachtvoll, nach dem Tauern-Paß — gegen 2 Uhr wieder zu Hauſe, Wäſche wechſeln, Schuhe auszieh'n, Lehnſtuhl am Fenſter, Cigarre und Brief — ein Eſel, wer das nicht kannte — veder Napoli iſt ein Schmarren dagegen. Dieſe Luft müßte Sie ſtärken, ſogar Hühneraugen vergießen Freudenthränen über ihre eigenen Schmerzen mit denen ſolche Blicke erkauft werden. Ich ſah wieder, wie vor zehn Jahren, den an der großen Wisbachhornſpitze überhängenden Gletſcher-Schnee, der, ehe er unter die Lawinen geht, nach abwärts Schatten wirft. Nichts als das leichte Oxfordhemd und mein Beinkleid am Körper, athme ich ſo voll, daß alle Orgelpfeifen Wiens: „Luft, Luft", wie Clavigo, rufen müßten. Und dann zu Hauſe! Rückwärts, wo keine Gäſte — Fluch den Römern — hinkommen, hinter einem Findlinge, auf dem Moosparke wuchſen und kleine Farren wie Palmenhaine

mit Steinbrech- und winzig kleinen Campanula-Glocken, eine Gartenbau-Gesellschaft auf Goldkäfer-Actien gründeten, sitz' ich auf meinem guten Stuhle als Präsident des Verwaltungsrathes und lasse mir von der General-Versammlung der Wasserfälle Beifall rauschend, Tantièmen votiren, und Dankopfer rauchend, wirbeln Latakia-Wolken aus rother Ziegelerde und goldgelbem Bernstein blau hinüber zu den grauen Schleiern des Thales. In einer Wiese muß man sitzen, mitten in einer Wiese, das ist es. Keine Mauer, kein Thor, kein Kiesweg ringsum, nur graue Holzzäune, die weit hinaus und hinauf sonderbare Kreise ziehen, ein Netz von Adern in einem grünen Leibe. All' die Leute hier sind gut für mich und suchen mich auf hinter meinem Steine, die alte schnurgerade Ranz, Oerg oder Erk, der Führer, Peter der Melcher, die Ahnei mit ihrem Kropf, Lorenz der Fischer. Seit mich ein schnarchender Nachbar in einer Nacht halb wahnsinnig machte, verleugnen sie den Fremden das Bett, das in meinem Vorzimmer steht. Hinter dem Peter seinen Riesenwaden muß man einen Berg erstiegen haben, um zu ahnen, welche Kraft, Ruhe und Sicherheit und Güte in einem alten wollenen Strumpfe stecken kann.

„In unserer Auffassung liegt Alles: Die große und die kleine Welt — und doch ist unsere Auffassung geradeso Natur wie Fels und Wolke und Blume" — und der das schrieb, spricht von Willen- und Widerspruchslosen, selbst vernichtendem Lesen Schopenhauer's als vorausgesetzter Bedingung eines Versuches? Sie werden finden, daß Alles, was er sagt, schon in Ihnen vorhanden war und nur mehr aus stummem Dasein erlöst, laut redend vor Sie

hintritt. Jeder Einwand ist vorgesehen, jeder wird vernichtet, die Stelle kommt, wo das geschieht, zuweilen sofort, oft Tage und Wochen, nachdem er dem Lesenden erstand, unausweichlich. Aber man muß lesen, immer lesen, so wird das Ohr mühelos trainirt und kommt der entscheidende Augenblick, dann ist es offen. Dieses Lesen ist kein Kämpfen mit schwer zu fassenden Begriffen, Alles ist verständlich, Wortkram nirgends; dabei wäre die vollendete Schönheit der Sprachform genügend uns für einen abzulehnenden Inhalt schadlos zu halten. Wär ich ein Ochse und fände das Futter einer Wiese nicht nach meinem Geschmacke, ich würde doch immer noch der Schönheit dieser blühenden Nahrung gerecht werden können. So ist auch wirklich dieses Lesen: ein Käuen und Wiederkäuen; sinnend, behaglich, gedankenvoll wie das Rind bis über's Knie im Grase steht und saftige Kräuter zermalmt und sie in milde Milch verwandelt — die schönste Anstellung in der Natur.

Aber Zeit, Ruhe, Zufriedenheit, einfache große Umgebung und einfache kleine Begebenheiten — das schafft eine gute Atmosphäre, wo solches Lesen gedeiht. Hier sinkt nun die Sonne, die ich kaum erst kommen sah; wo blieb ihr Tag? Doch theilte ihn nichts, nichts drängte ihn, noch hielt ihn auf. Wie über eine Brücke, ging er von einem Berge zum andern hinüber, die mir zwei Ufer aufrichten, dazwischen ich selbst hinfließe wie ein Bach, der sich nur als eine Welle fühlt und hebt und senkt, wo andere viele zahlen. Ich weiß nicht, wie lang das so fort gehen könnte; leider aber weiß ich, daß schon mehr als ein Monat vorüberging, und daß ich in kaum mehr

14 Tagen ſächſiſchen Beſuch erhalte, der Allem ein Ende macht. Denn alsdann muß ich aufbrechen, ein paar Tage mit Hin- und Herziehen, was mir vorkommt wie das, was Shakeſpeare den Touriſten ſeinerzeit nachſagt, daß ſie ihren Beſitz verkaufen, um ſich den Beſitz Anderer anzuſehen. Ja, beſitzen muß man; d'rum hab' ich mir meinen Stuhl mitgebracht und wo immer ich dann ſitze, da iſt auch mein Beſitz.

Villers.

Marsberg.

Ferleiten, 14. Auguſt 1871.

Um deswillen, was Sie mir darüber ſchrieben, las ich Eichendorff's: „Glücksritter". Er hat ſich's freilich bequem gemacht, und ſich um Möglichkeiten nicht gekümmert; wenn man das einmal weiß, kommt nichts mehr darauf an, und man rechnet natürlich nicht nach. Dann iſt das Glitzern und Funkeln und Flunkern luſtig genug. Man ſchaut hinein wie in einen Waſſerfall, ſo lang man's eben verträgt. Nicht lang. So ſchön und befremdend der erſte Eindruck ſolcher Kaskaden wirkt, das zweite und dritte Moment trifft ſchon auf ein Stumpfwerden. Dieſes ewige Davonrennen ohne vom Flecke zu kommen, müßte Langweile erzeugen, wäre nicht Ungeduld dabei. Die Erſcheinung an ſich hat auch nur den Werth, das Ruhende daneben noch mehr als Ruhe zur Empfindung zu bringen. So wird eine ſolche ſelbſt nichts erreichende Waſſerhaft eine ärgerliche Wohlthat, und man ſchaut immer wieder hin in der nie erfüllten Hoffnung, ob er es nicht endlich ſatt bekommt.

Aber nein, das ſtürzt und ſtürzt, und rauſcht, eine Verzweiflung ohne Unglück. Wie anders der kleine, klare, raſch hineilende Bach, mit dem man ewig leben könnte; dieſe munteren, gluckſenden, gurgelnden, tönenden Bäche ſind ſo recht die Singvögel des Waſſers, haben immer neue Töne und neue Gedanken, die Ufer ſcheinen mit ihnen zu ziehen, und aus ſo ſchöner, angemeſſener Vereinigung von Bewegung und Ruhe erblüht Gefühl des Lebens. Ruhe wird, was ſie allein werden kann, träumend, und der Drang wird ſanft durch das Anſchmiegen an Alles, was weilen muß. So drückt die Sprache ſelbſt das Schönſte aus in dem ſchönen Worte: „wandern", denn wandern heißt die ruhige Bewegung, aller Wünſche tiefſter Grund, Urſach. und Ziel zugleich, Vor- und Nachempfinden in Einem.

Wie ich das hier habe! Die Sohle theilt ſich mit dem Auge in den großen Beſitz, und während ich vorübergehe, bleiben mir Gedanken ſitzen, ein Stück von mir an jedem moosbewachſenen Steine, der einſt dort oben ſeine ſcharfen Zähne in den ſaphirblauen Himmel ſtieß, und nun in's Thal gewälzt, ſanft abgerundet unter weicher Pflanzendecke ſich's wohl ſein läßt, und wie erſtaunt, daß auch er ſo blühen kann. Was für einen würzigen Schatten die grauen, ſteinbeſchwerten Heuſtadeln mitten in die ſonnigen Wieſen werfen. Tret' ich in ſolchen kühlen Fleck, wo das Grün grüner ſcheint, ſo muß ich halten; die ſonſt ſo reſignirt und anſpruchslos nur im Ganzen ſo mit geht, die ſtille Dulderin, die Naſe, wacht plötzlich auf, gebläht von flammender Begierde. Einen ſchnaufenden Drachen fühl' ich plötzlich mitten im Geſichte, der die ganze Welt verſchluckt, und was ich ſonſt durch Aug' und Ohr empfing

und nur denkend zu empfinden glaubte, strömt mir voller, ganz neu und anders im Geruch. Heiliger Heustadl, bitt' für mich! Was wäre ich ohne Nase, das hätt' ich nie erfahren; was drängt sich da, auf so unerwartetem Wege auf einmal in's Gehirn? Duft heißt die Sprache, in der die Nase redet, und was sie sagt, ist nicht zu fassen, die Lungen haben nicht Luft genug, es ganz auszusprechen, und es bleibt ein unverstandener Rest, der nicht mit hinein konnte, und über den man sich den Kopf zerbrechen möchte, was das noch sein mag, das draußen blieb. Was ist da zum Verwundern? Was das Auge nicht sehen könnte, hört das Ohr; für beide ist der Wein stumm, und nur auf der Zunge, die er beredtsam macht, wird er beredt; gäb' es wohl Verständniß von so viel Verborgenem verrieth' es nicht ein Druck der Hand? Was aber nur durch Duft sich offenbart, ist uns fast ganz verschlossen. Bis zum Tabak und bis zur Rose haben wir's gebracht, da endet unsere Kunst. Was wohl dazwischen und weit darüber hinaus noch liegen mag, unverstanden, ungeahnt. Den sanftesten Ton hört' ich, den keine Orgel kennt, so tief und weich und zart, doch voll, wie von weit, weit entfernter Kraft. Er kam von einem Stiere, der im Dufte einer weidenden Kuh wandelte. In Luft geströmte Liebe — muß man denn ein Ochse sein um sie zu verstehen? — Sie wandelt sich, verstanden und empfunden in solcher Art zitternd geathmetes Verlangen, daß nur Luft fein genug, es zu vernehmen, in Wallung kömmt, und leise schwingend weiter sagen darf: „so milde kann nur Kraft erklingen, Wuth mußte sein, um Zärtlichkeit zu werden." O Jupiter, weiser Jupiter, auf der Gefühle leisesten Canälen

verſtandeſt Du dem Geheimniſſe des Lebens zu folgen. Mich wundert nur wie Europa ſo ſtinkend geworden. Geh' in ein Kloſter.

Mercur, die Brucker Bäckerdirne mit Nägel beſchlagenen Sohlen brachte lederne Semmeln; ich gab ihr dafür den ledernen Brief an Sie, daß er Sie noch antreffe. Geh' nicht in ein Kloſter, geh' in die Berge: „auf, bade Schüler unverdroſſen die irdiſche Bruſt in Morgenroth".

Villers.

Ferleiten, 21. Auguſt 1871.

„Vom 25.—29. erreicht man mich am Genferſee ꝛc.", ſo lieb ich den Spanier und mag es gern, daß er oft ſchreibt, wenn auch, bei wenig Zeit nur wenig. Dennoch ſind Sie von meinen drei Correſpondenten, der von mir am wenigſten erhielt — erhielt: denn das Meiſte bleibt Ihnen vorbehalten. Was ich hier arbeitete, in meinem Copirbuche ſteht es für Sie. Dann erhalten Sie Alles auf einmal. Auch das iſt aber nicht viel. Leſen nimmt mich faſt ausſchließlich in Anſpruch, noch nie etwas gleich Schopenhauer. Ein äußerſt merkwürdiger Geiſt, nicht Theiſt, noch weniger Chriſt; dennoch könnte ich ſeine in ſich vollkommen übereinſtimmende Weltanſchauung, die nirgends ausweicht, nichts unbeachtet, unbetrachtet und unerörtert läßt, über keine Kluft, ja keine Ritze hinwegſchreitet, ohne prüfend die Sonde hineinzuſenken, nicht anders merkzeichnen, denn als die Verzweiflung der Böſen, und wenn nicht der Troſt, doch die Reſignation der Guten. Leuch-

tender war noch kein Styl und wie kryſtallrein die deutſche Sprache ſein kann, erkennt man an ihm. Es iſt Schönheit, nicht die des weichen Südens, aber dieſelbe, der ſich ſelbſt der kalte Ernſt der Natur noch auf den Höhen der Erde und an ihren ruhenden Polen unterwirft. Sein Humoriſt knapp wie ein guter, elegant geformter Schuh, und daß er, trotz ſteten Gebrauches, auch auf rauhen Wegen nicht ausgetreten iſt — avachi nennen das die Franzoſen ſo gut nach den auseinander quetſchenden Hufen oder Klauen der Stallkühe — zeugt ebenſo für den derben Stoff und die ſorgfältige Arbeit der Bekleidung, als für den feinen und nervigen Fuß, der darin einherſchreitet.

Aber ruhig hinfließende Zeit, zwiſchen unbeſuchten Ufern braucht es, dann aber iſt es, nicht als leſen wir, ſondern als würden wir geleſen.

Es nimmt mich, wie geſagt, ganz ein, und nur weil Sie davon ſchrieben, las ich Abends im Bette ein paar Novellen, deren eine ich ſchon erwähnte. Die anderen, von Keller, kannt' ich ſchon. Meine Erinnerung ſtimmte nicht recht zu Ihrem Urtheile, noch ſtutziger machte mich Heyſe's Einleitung, und ſo macht' ich mich mit vollem Ernſte an „Romeo und Julie auf dem Dorfe".

Ich habe denn immer Unglück, beſonders mit Realiſten. Der Phantaſie rechne ich nie nach und halte ihr Alles zu Gute, das iſt ihr Vorrecht. Macht mir aber Einer eine Rechnung, bei der $^3/_4$ Kreuzer vorkommen, und es ſtimmt nicht in den Hunderten oder in den Tauſenden, dann merk' ich mir den Mann für ein andermal, und trau' ihm nie wieder.

Die Geſchichte mit der Puppe iſt ſehr hübſch und kindiſch, allein immer hör' ich dabei altkluge Witze eines Beobachters, der Eigenes gelegentlich an den Mann bringen will, mit hineinreden; dann wäre es am beſten, die Kinder ſchwiegen ganz und der Beobachter ſpräch' allein, dann braucht' er nicht kindiſch zu werden, oder, was eigentlich erſt ſchlimm iſt, ſich kindiſch zu ſtellen. Es iſt aber nicht ſo leicht, wahr zu ſein, oder vielmehr es iſt kinderleicht oder rein unmöglich. Die Abſicht, die Abſicht, wer befreite uns von der Abſicht.

Sieht einer ſolche Dinge im Geiſte wirklich, und das iſt ſehr möglich und ſagt nur und Alles, was er ſieht und grad' ſo, wie er es ſieht, dann wird er das ganze Bild in uns ſo hineinwerfen, wie ein Spiegel in einen anderen, ſo, daß der Empfangende wieder ein Weitergebender wird, und es entſteht etwas ſo unendlich Buntes wie in dem ehemaligen Café des mille colonnes, wo mit zwei Spiegeln und vier Säulen ein Spiel getrieben war, als ſpielten Geiſter Fangball mit griechiſchen Tempeln.

So kann ich ſehr gut zwei Kinder und Diſteln ſehen, und Diſteln und Kinder, Kinder und Diſteln, das geht immer ſo fort auf das Alleranmuthigſte und braucht nichts weiter und wird eine ganze Welt. Sobald er mir aber die zwei Kinder in den Schatten einer Diſtel ſetzt — dann iſt auf einmal Alles aus, es war Alles nicht wahr, die Kinder ſind nicht wahr, die Diſteln ſind nicht wahr, der Erzähler iſt nicht wahr, denn mit ſeinem Schatten hat er Alles todt geſchlagen.

Denn wo die Zeichnung aller Gegenſtände ernſt und ehrlich genommen wird, alſo Ernſt und Treue den An-

ſpruch erheben: wir machen Schönheit entbehrlich, Ihr werdet ſehen, wir thun's, denn, wie wir wahr ſind und ſtatt Eurer nun Dinge betrachten wollen, die Ihr gewöhnlich gering achtet und überſeht, werden wir ſie Euch, wir, die Treue und der Ernſt, einmal zeigen. Da werdet Ihr nun Augen machen und erſt ſehen lernen und nun erſt erkennen, was ein alter Stallbeſen oder ein zerbrochener Topf an ſich haben.

Oder aber, ſtatt deſſen, was immerhin ein bischen lehrmeiſterlich bleibt, und ich glaube nicht, daß die alte niederländiſche Schule ſo verfuhr — oder alſo: ich liebe nun einmal, was ſonſt Niemand außer mir liebt, einen alten Stallbeſen und rede von ihm, weil ich ſo muß, denn ich liebe ihn eben: ſo verſteht Ihr ſogleich, was ein Jeder ſo leicht, ſchnell und ſo gern verſteht, meine Liebe; Ihr liebt nun meine Liebe und mit ihr meinen guten, alten, abgenützten, ſtruppigen Stallbeſen; wir haben Alle dabei gewonnen, am meiſten der Beſen, der durch unſere Liebe ſchön wurde wie Aſchenbrödel.

Hiermit wollt' ich dahin kommen: wo alſo gerad' das Unbedeutendſte wichtig genommen wird, da fordere ich für das Bedeutendere mindeſtens das Gleiche. Das iſt aber bei Keller beinahe durchgehends umgekehrt; daß ein alter Puppenbalg Sägeſpäne im Bauche hat und wie ſie ausſehen, und wie das Loch ausſieht, wo ſie herausfallen, und wie das ausgeleerte Bein dann wie ein Sack herunterbaumelt, das Alles haben wir haarklein erfahren, ſobald aber die lebenden Menſchen den Mund aufthun, dann kommt es mir erſt recht vor, als wären ſie mit Häckſel falſch ausgeſtopft. So reden keine Bauern, ſo

reden auch nicht die jungen Liebesleute, ſo nicht die eitle herabgekommene Frau, die in der Stadt gegen die Schankgäſte die aufmerkſame Wirthin ſpielen will. Es wird kaum möglich ſein, mit der „Wirklichkeit", von der die Herren ſo viel Aufſehen machen, als hätten ſie ſie erſt entdeckt, wirklich durchzukommen; aber Schiller ſchrieb uns eine nadoweſſiſche Todtenklage, ohne vom Nadoweſſiſchen ſo viel zu wiſſen, als ich vom Kurheſſiſchen, wo uns nebenbei geſagt, eine Todtenklage näher läge; — aber er dachte ſich etwas Nadoweſſiſches und, weil er eben Schiller war — das trifft halt nicht ein Jeder — ſo wird es uns etwas durch ihn. Wie die Nadoweſſier d'rüber denken, weiß ich nicht, wir aber nennen das nun, nachdem es zu uns durch Schiller hindurchgegangen, nadoweſſiſch und damit gut. Ich habe einmal real turtle bekommen, nachdem ich lange Zeit mock turtle für Schildkrötenſuppe gegeſſen, und mochte ſie nicht; es war einmal geſchehen und der Schildkrötenſuppen-Begriff, vortrefflich und im Schildkröten-Geiſte durch Kalbkopf, Piſtazien und Sherry vermittelt, durch die Gefälligkeit einiger verſtändigen Magennerven dem großen Gehirne begreiflich gemacht, iſt nun ein Bürger meiner Vorſtellungswelt geworden, iſt da zu Hauſe als Schildkröte, und alle wirklichen Schildkröten der Welt mögen ſagen, was ſie wollen, ich habe einmal meine Schildkröte ſchon im Kopfe, die iſt es, die ich verſtehe, die heißt mir Schildkröte; jede andere iſt ein falſcher Demetrius, d. h. ein tragiſcher Beinbruch für den, der ſich daran wagt.

So iſt es auch mit dem ganzen Realismus. Er iſt eben „das Ding an ſich", d. h. für uns nimmermehr und nichts. Aber etwas Vermitteltes ſteht uns ſtatt ſeiner,

wer das am beſten traf, der ſchenkte uns, ein- für allemal die ganze Realität in ſeiner Auffaſſung. Wer das je that, war allemal ein Künſtler und mag, Einer für Alle, weil wir's ſo beſſer verſtehen, ſchlechtweg Homer heißen. Wie er, ſo ſprechen Götter, Könige, Helden, Menſchen. Auch der Homer der Bauern und des Volkes mag kommen, weil er kommen kann, da ſämmtliche Keſſelflicker und Atlasroben ihre Oſtade, Teniers und Genoſſen gefunden haben, Keller aber heißt der Homer nicht, trotz manchem gelungenen Pinſelſtriche — aber eben — gelungen. Es ſoll nicht erſt gelingen müſſen, ſonſt wird es allenfalls eine Coloratur der Murska, aber kein Nachtigallenſchlag der Lind. Die gelingen nicht, die ſind. —

Die Flauſen, die das Brenle der Bettläuferin vormacht, ſind geradezu häßlich. —

Nur ſo hingeworfen: „wir haben das große Los gewonnen", war's eine unwillkürliche Laune, der unbewußte und umgekehrte Reflex der Laune des Schickſales, dem das arme Kind ſich nun verfallen fühlt. Aber der Einfall, der nur vorbeihuſchen durfte, wie ein luſtiges Geſpenſt unter den drohenden, viel zu tragiſchen Schatten, denn ein Strohhalm braucht ja kein brennendes Troja um zu verſchwinden, der dünne Einfall wird nun der Balken, an den der „Novelliſt" ſich klammert, um noch ein Stück weiter zu ſchwimmen.

Ach wie viel tiefer gehen, weil ſie eben doch ſo gläubig, in ſo ganz enger Form, die das Ganze, was eben nicht groß aber unendlich gemüthstief iſt, juſt deshalb ohne weiteren Inhalt, voll und auf einmal ausſprechen,

die im „Wunderhorn" gesammelten Volkslieder, deren eines, unvergeßlich, mir immer wieder durch den Sinn geht:

Ich hört' ein Bächlein rauschen — wohl rauschen durch den Wald — Mein Lieb' hört' ich Dich klagen — Die Lieb' verrauscht so bald. — Laß' rauschen Lieb', laß' rauschen — ich frag' nicht wie es geh', — ich thät' mein Lieb' vertauschen — in Veilchen und in Klee. —

Hast Du ein Mägdlein worben — in Veilchen und im Klee — so steh' ich hier alleine, — thut meinem Herzen weh.

Ich hör' ein Sichlein rauschen — wohl rauschen durch das Korn, — mein Mägdlein hör' ich klagen — sie hätt' ihr Lieb verlor'n.

Laß' rauschen, Lieb', laß' rauschen — ich weiß nicht wie mir wird — die Bächlein alle rauschen — doch keines sich verirrt.

Schweigt, schweigt, damit wir es immer so hören, wie es klingt; es rauscht in den Bächen, es rauscht im Korne, es rauscht in allen Wäldern, so klingt's. Ihr werdet nimmer rauschen mit all' Eurem Geräusch. Mir geht das durch Mark und Bein, und ich meine, die ganze Welt müßte zittern.

Ich habe, beim Lesen, keine Stelle angestrichen, doch könnt' ich, aus dem Gedächtnisse noch lange so fortfahren, wäre es nicht so trostlos, Papier mit Tadel zu füllen. Die beste Kritik ist, deren man nie gewahr wird, die nämlich, wenn ein Werk ein anderes anregt. Solche Zeugungskraft spricht aus Schopenhauer. Davon wird nie gesprochen. Bringt aber eine Epoche schöne Werke hervor, dann ungesehen sag' ich, da gingen schöne vorher.

Production ist die wahre Kritik einer Literatur; haben sie erregt, dann sind unsere Dichter gelobt, wo nichts nachfolgt, sind sie verurtheilt.

Aber doch, Grammatik juckt mir zuweilen das Fell, wie ein Floh. Lesen Sie doch gleich diesen ersten Satz, den ich vor Allem ganz hinschreiben muß:

„Diese Geschichte zu erzählen, würde eine müßige „Erfindung sein, wenn sie nicht auf einem wahren Vor„fall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben „jede der schönen Fabeln wurzelt, auf welche ein großes „Dichterwerk gegründet ist.“ —

Und ersparen Sie mir durch einiges Nachdenken das Meiste, was dagegen einzuwenden ist. Nur ein paar Untersuchungen schreib' ich her.

Eine Geschichte kann eine Erfindung sein, aber es kann keine Erfindung sein, daß man eine Geschichte „erzählt“.

Zu sagen: „Diese Geschichte würde eine Erfindung sein, wenn sie nicht auf einem wahren Vorfall beruhte“, heißt gerade so viel als: Dieser Baum würde ein Frosch sein, wenn es sich nicht um ein Pferd handelte, d. h. es ist baarer Unsinn.

„Wenn sie nicht auf einem wahren Vorfall beruhte, zum Beweise.“

Als wenn ein „wahrer Vorfall“ daran dächte, nicht etwa ganz einfach ein wahrer Vorfall zu sein, sondern absichtlich erst vorzufallen, um damit etwas zu beweisen. Wunderlicher kann man doch Sprache und Gedanken nicht verrenken, um etwas ganz Ueberflüssiges zu sagen.

Die Einleitung, die der Erzähler vorausschicken wollte: „Ich erzähle eine wahre Geschichte, um daran zu zeigen

2c., iſt wie geſagt ganz überflüſſig; denn, daß ein Bauernburſch und eine Bauerndirn ſich aus Liebe ertränken, kommt alle Tage vor, iſt, bei Soldaten und Dienſtmädchen ſogar viel häufiger, als daß erſtere Schlachten gewinnen und letztere Geſchirr aufwaſchen, aus dem ſehr nahe liegenden Grunde, daß dieſe beiden reſpectablen Beſchäftigungen, namentlich auf die Dauer, läſtig werden, die Liebe dagegen, bei ihrer praktiſchen Anwendung ſo viel Ungemach nach ſich zieht, daß die Betheiligten die Rechnung lieber zerreißen, als ſie zu bezahlen. Deshalb braucht man ſich noch nicht auf die ſchönen Fabeln der Menſchheit zu beziehen, am wenigſten durfte der Autor es hier auf Romeo und Julie. Denn dieſe beiden edlen Veroneſer — die, nebenbei geſagt, aus Mißverſtändniß ſterben — hatten, oder glaubten mit allem Recht, obgleich die Sache ſich hätte vermitteln können, für ihre Liebe nirgends eine Zuflucht als im Tode; Saly und Vreeni aber — ich kann mir nicht helfen, will mir auch gar nicht helfen, denen Beiden aber konnte, mein' ich, mit allem Reſpecte vor der Poeſie, geholfen werden. Sie waren weder Montague noch Capulet, noblesse ne les obligeait pas, ich ſehe wirklich nirgends den tragiſchen Grund zum tragiſchen Ende und ehe Liebe in's Waſſer geht, läuft ſie ſich doch erſt die Füße wund.

Das wär' es, was ich natürlich gefunden hätte, nicht aber kann ich an dieſer Natürlichkeit etwas finden, worin Natur wäre.

Es fehlt an jedem Motive; auch das Motiv: Furcht vor Schande nach dem Falle, fällt weg, denn der Fall kommt ihnen gar nicht in den Sinn; konnte auch nicht

wirken, denn die armen Dinger hatten ja ſo ſchon gar nichts, das wie Ehre oder Ehrbarkeit ausſah. Ueber ſolches Vorurtheil zu lachen, waren ſie recht dazu angethan, wie prächtig thut's die brave Dirn „mit dem Kind in ihrem Leib" gegen die Richter in dem Göthe'ſchen Gedichte! So bleibt nur ein Motiv: Widerwille gegen Prüfungen, gegen Ausdauer, gegen Arbeit, nach einem luſtigen Tag.

Es iſt im Grunde wie das Schnapstrinken — und davon wend' ich mich ab.

Villers.

Gräfin Nako.

Wien, 2. October 1871.

Dieſer October! Ein Geiziger kann ſein Geld vergraben, unſere Zeit müſſen wir ausgeben, ob wir mögen wollen oder nicht.

Wie das eben doch hübſch wäre, wenn der Villé ſagen könnte: Ihr habt all' Euere Zeit durchgebracht in Radegund und Carlsbad, und in der ganzen Geographie, ich aber hab' geſpart und nun wollen wir theilen; da habt Ihr einen ganzen Monat zwanzig Tage und neun Stunden, damit wollen wir uns einen fröhlichen Nach-September in Schwarzau anſchaffen.

Was hilft's, daß ich meine Zeit ungenützt ließ, ſie iſt hin, als wäre ſie nie geweſen.

Zwei Hundegeſchichten hab' ich erfahren; die eine wird der Teinen gefallen, die andere nicht: Es war einmal

ein Hund, der trug der Wirthſchafterin täglich den Schlüſſel zur Milchkammer nach und wieder nach Haus im Maule. Dafür gab ſie ihm in der Milchkammer eine Schüſſel mit Milch. Das merkte ſich die Katze, ging auch mit und nun kriegte die die Milch und der Hund nichts. Ein paar Tage ließ er ſich das gefallen, aber einmal, wie es ihm zu viel ward, da hat er die Schlüſſel in den Miſthaufen verſcharrt, dazu ein Bein aufgehoben und ſeine Verachtung den Menſchen deutlicher beſiegelt, als ich es ſagen darf.

Die andere Geſchichte handelt von einem Hofhunde, der eine Hündin war und Junge bekommen, und einer Jagdhündin die auch Junge hatte. Wie ſie dem Hofhunde ſeine Jungen erſäuft haben, da hat er die jungen Jagdhunde geraubt und hat ſie alle in den Teich getragen. Was er ſich dabei wohl gedacht hat? War es Rache? oder hat er vielleicht nur gemeint, die kleinen Hunde ſollen miteinander ſpielen? Aber merkwürdig iſt es doch, nicht wahr?

Geſtern hab' ich mir einen recht vergnügten Sonntag gemacht. Ich war Tags zuvor bei unſerem guten Kergling geweſen und hatte mir für zwanzig Gulden einen ganzen Nachtſack voll dummes Zeug gekauft: goldgeſtickte heilige Reliquien mit allerlei Flitter in Rähmchen, alte Holzſchnitzereien, Tabaksdoſen mit kleinen Bilderchen und Blumenſträußchen, defecte Porzellantaſſen und dergleichen, Alles ganz ſchmutzig und beſtaubt. Da hab' ich den ganzen Sonntag zugebracht mit Reinigen und Putzen, auseinandernehmen und wieder zuſammenſetzen, das iſt ſo unterhaltlich; namentlich das Herumwühlen bei ihm, unter all' dem Schund dann doch etwas zu finden. Je ſchlechter die Umgebung iſt, je beſſer

kommen einem die Sachen vor. Auch ein Bildchen hab' ich gekauft, blos weil darunter ſteht: Die unglückliche Bertha. Sie werden lachen, wenn Sie es ſehen. Es iſt aber wirklich ganz hübſch.

Außer daß ich den ganzen Tag zu Hauſe bin und in meinen ſieben Sachen herumkrame, in's Caſino zum Eſſen und dann wieder nach Hauſe gehe, paſſirt mir gar nichts, kann alſo auch gar nichts Neues oder ſonſt etwas ſchreiben, das Sie intereſſiren möchte. Aber doch werden Sie ſich recht gut denken können, wenn's auch nicht intereſſant iſt, hübſch iſt es doch, zu Hauſe zu ſein, immer etwas zu thun zu haben, ſo Vieles wieder zu ſehen, das man ſchon lange kennt, neue Einrichtungen treffen, alte Teppiche flicken, etwas aufſtellen, etwas herunternehmen, Nägel einſchlagen, Staubabwiſchen, mit Putzpulver und einem Lederlappen etwas blank putzen und ſich an's Kaminfeuer ſetzen und ausruhen, als wär' man müd' und iſt's doch nicht.

Ich wünſche Ihnen das auch, liebe Gräfin, und recht bald. Das ewige Herumreiſen! Die Erde läuft auch immer davon, was ſie ſucht, weiß ich nicht, aber gefunden hat ſie's noch nicht. Wenn es Ruhe iſt, die ſie ſucht, die wollte ich ihr ſchon ſchaffen; ich nähm' einen großen Nagel und nagelte ſie an's Himmelsthor wie eine alte Eule zum abſchreckenden Beiſpiele für alle Zigeuner.

Ich wünſche Ihnen vom ganzen Herzen einen recht großen Gensdarmen, der Sie arretiren und nach Hauſe ſchicken ſoll.

Villers.

Marsberg.

Schwarzau, Sonntag, 3. December 1871.

Ich erfuhr ſoeben die Wendung zur Kriſis in Ihrem Fußleiden. So hart es klingt, iſt es doch ein Glück, daß Sie zum Chirurgen gezwungen wurden. Dieſer Theil der Wiſſenſchaft allein geht ſicher, und daß ihre Mittel: Meſſer und Säge, ſtärker auf unſere Einbildungskraft, als die anderen der Medicin, Pulver und Tränkchen wirken, hängt mit allen unſeren Vorſtellungen zuſammen. Leiden und endlich ſterben müſſen wir, das wiſſen wir, und ſo lange es ſich dabei nur um allgemeine Vorſtellung davon handelt, hat dieſe keinen Stachel. Der wird erſt fühlbar bei der Vorſtellung der Einzelart, deren es, vom Kopfabſchneiden bis zur Lungenſucht, unzählige gibt, die ſich — hier kann man ſagen exempla sunt odiosa — als äußere und innere Attentate einſtellen. Hängen, köpfen, rädern, mit Zangen kneipen, wirken ſchrecklicher auf unſere Einbildung, weil ſie zugleich anſchaulich ſind, aber Gedärmentzündungen, Blutzerſetzung und der ganze Hausrath der pathologiſchen Folterkammer ſind raffinirtere Bosheiten. Dennoch legt man ſich reſignirter zu einer tödtlichen Krankheit in's Bett, als daß man dem Zahnarzte gegenüber das Maul aufreißt, um in einer Secunde fertig zu ſein. Dies iſt eine eigenthümliche Art der Tröſtung, werden Sie ſagen!

Es ſoll gar keine Tröſtung ſein, Alles iſt troſtlos. Aber weiche Theilnahme macht die Härte des Schickſales nur empfindlicher, wie Kinder, die zu Boden fielen, erſt weinen, wenn man ſie bedauert. So wirkt der Contraſt vom Sanften und Rauhen. Zahnärzte ſchmücken ihre

Wände mit üppigen Bildern, während ſie die Patienten mißhandeln. Da wäre es doch tröſtlicher, bei rückwärts gebeugtem Haupte den geſchundenen Marſyas im Plafondgemälde zu erblicken und ſich ſagen zu können: ſo arg iſt es doch nicht.

Ihr Sauwetter finde ich prachtvoll. Der Schnee iſt der wunderbarſte Künſtler, und, daß ſie ihn ſchmilzt, iſt Neid der Sonne. Sie wäre außer Stande, den dichteſten Buſch im Walde ſo innerlich zu beleuchten, wie dieſer Staub des Himmels es mit ſeiner weichen Ruhe vermag.

Die Schwarz-Amſel erſchrickt und weiß ſich verrathen, ſie war darauf nicht gefaßt, daß das Dunkel leuchten könnte, und der kleine Zaunkönig zeigt, wie leicht er iſt, denn die Flocken rühren ſich nicht, wenn er durch die Zweige ſchlüpft. Das ſoll ihm einmal Ihr corps de ballet nachmachen. In den bewaldeten Auen iſt der Anblick ganz zauberhaft. Kleine Bäume, die man im Sommer nicht anſchaut, ſtehen da in den Lichtungen, wie gepuderte Marquiſen bei einer Cour; jeden Augenblick erwartet man, ſie werden zum Menuett antreten und ſich ſo zierlich verneigen, was längſt nicht mehr zu ſehen iſt.

Was Tannen ſein können, lernt man erſt, wenn Schnee ihre Zweige niederbeugt, und daß Laſt anmuthig machen kann.

Könnte man ſehen, wie Denken ausſehen mag, ſo müßte es ſein, und ſo fallen Philoſophie und Poeſie in Eins zuſammen, aus dem ſie hervorgingen.

Dazu die ſchönſte Wärmeempfindung, die von Innen heraus, noch beſſer empfunden durch das Einathmen ſo kräftiger friſcher Luft. Das Alles mit einem dicken Rocke

und groben Stiefeln zu erkaufen. Nein, nein, ich lobe mir dieſe deutſche Art der Natur und möchte ſie nicht anders. Da iſt nichts, das ſie nicht in ſich trüge.

Früh und Abends eines ſolchen Ganges ſicher zu ſein, hat großen Werth; die andere Zeit ſitz' ich am Fenſter, ſchreib' oder leſe und habe auch da noch die Wohlthat des Anblicks, ſelbſt beim Nebel, zumal beim Nebel, der den Raum räumlicher macht, indem er ihn begrenzen hilft; dann ſtimmen die Erlen ſo gut zu der grauen körperlichen Luft und ziehen die anmuthige Linie hinein, zu der der Lauf des Baches ſie biegt, und Phantaſie, die ſich nicht gern in's Helle wagt, tritt leiſe aus uns heraus und miſcht ſich in ſo verwandten Traum der Natur.

Ich halte es mit jedem Wetter, auch mit dem Sauwetter, und laſſ' nichts darauf kommen.

Villers.

Marsberg.

Schwarzau, 18. December 1871.

Auf dem Wege, den unſere Theilnahme wandelt, ſteht ſie oft unſchlüſſig vor einem Wegweiſer, der ihr mit ſeiner zwieſpältigen Aufſchrift: Gratuliren Condoliren, nur die Wahl zwiſchen zwei Richtungen frei läßt, deren eine ſie einzuſchlagen hat. Sie befindet ſich dann oft in der Lage eines Dürſtenden, dem weißer oder rother Wein angeboten wird, während er ſich ſchwarzen Kaffee wünſcht. Daher kommt es, daß man Leuten, die ſchon die Lebensmitte überſchritten haben, immer noch zu ihrem Geburtstage gratulirt,

d. h. ihnen eine gar nicht näher unterſuchte Freude darüber zu erkennen gibt, daß ihre geiſtigen und körperlichen Vermögen in einer ganz unerfreulichen Abnahme begriffen ſind. Und das wird ſo lange fortgeſetzt, bis man eines Tages den Angehörigen des oft gefeierten Geburtsträgers mit zerknirſchter Miene die Hand drückt, indem ſich plötzlich ein Caſſa-Deficit mit der Bilanz ergeben hat, daß ſo und ſo viel Plus zuſammenaddirt Null für Null aufgingen und die ganze Summe nicht kleiner aber auch nicht größer iſt als das Beſcheidenſte, das es auf der Welt gibt, nämlich nichts. Hat ſich Einer dagegen ein Bein abſchneiden, penſioniren, von ſeiner Frau ſcheiden oder ſeinen verſchwenderiſchen Sohn unter Curatel ſtellen laſſen, ſo glaubt man dem ſolcher Art Heimgeſuchten mit nichts eine größere Freude bereiten zu können, als indem man ein recht langes Geſicht, d. h. die von ihm erlebte Widerwärtigkeit noch einmal reflectirt zeigt.

Sie haben ſich nun ſoeben zwar nicht ein Bein, aber doch etwas an Ihrem Beine abſchneiden laſſen, was Ihre Freunde auf den Condolirungsweg weiſt; gleichwohl werden Sie noch keine Schneiderrechnung ſo gern wie dieſe bezahlt haben, wozu man Ihnen nur gratuliren kann. Ich ſtelle Ihnen daher mein ganzes Geſicht mit all' ſeinen Gratulations- und Condolenzfalten zur Verfügung, ſchenke Ihnen aber nach überſtandenen Schmerzen die Wiederholung all' der gemiſchten Betrachtungen, die ich angeſtellt habe, während Sie auf dem Secirtiſche für Andere der Menſchheit allgemeine Schuld bezahlten. Denn für einen ſolchen zahlenden Bürgen ſehe ich jeden Leidenden an, und halte mich ihm für verpflichtet. Aus dieſem Bekenntniſſe werden Sie nun

entnehmen, daß ich die Landſtraße der Theilnahme verlaſſen und einen ſelten betretenen mit vielem Geſtrüpp verwachſenen Seitenpfad eingeſchlagen habe, auf dem ſchon Mancher ſich verirrte, d. h. daß ich Ihnen nicht gratulire, auch nicht condolire, aber daß ich Ihnen für Alles, was Sie freiwillig oder gezwungen erlitten haben, danke. Muth iſt ein ſehr ſchwer zu definirender Begriff und die deutſche Sprache — in keiner anderen iſt mir etwas Aehnliches bekannt — beſtätigt die Verlegenheit des Geiſtes dieſem Problem gegenüber durch den Reichthum in Zuſammenſetzungen dieſes Wortes; wobei der Begriff die widerſprechendſten Bedeutungen einzugehen im Stande iſt. Ein gebildetes Volk könnte für ſeine ganze Sprache genug haben an dieſen Worten: Großmuth, Anmuth, Hochmuth, Demuth, Armuth, Langmuth, Wehmuth, Unmuth, wobei ich Wermuth und Wißmuth, ohne Ihnen zuzumuthen, daß Sie Mißmuth bei mir vermuthen ſollen, in den Kauf gebe. Und nun ſoll man auch noch haben, was man gar nicht verſtehen kann. Denn was iſt Muth? Etwas, womit ein Menſch ſeinen Körper vorwärts treibt, etwa auf eine ſchießende Batterie, während ſeine Vernunft ihn in entgegengeſetzter Richtung treibt? oder iſt es Unkenntniß der Gefahr? Gedankenloſigkeit? ein Rauſch? Edelſinn, der ſich ſeiner Reue noch nicht bewußt iſt? oder Laune des Verſchwenders, der den Werth einer Perle darin ſieht, ſie zu gemeinem kohlenſauren Kalk aufgelöſt in einem Becher Weines trinken, alſo gleichſam alle Genüſſe, welche ihm Reichthum ſucceſſive zu gewähren vermag, auf einmal concentrirt hinunterſchlucken zu können? Der widerſinnigſte aller Widerſprüche, ſonſt wäre Natur nicht bemüht, den

infachen Gedanken „Leben" durch ſorgfältigſte Arbeit in tauſend Formen genußreich oder doch zu Täuſchung über den Genuß geeignet zu machen.

Ich erinnere mich nicht, daß ich mich je des ſtolzen Wahnſinnes hätte rühmen dürfen, den man unter dem Namen Courage benützt hat, das Staatsbudget zu verdoppeln, um einem bunt angezogenen Theile der Unterthanen Gelegenheit zu geben, bis zum Rittmeiſter zu avanciren, und denke auch, Sie haben nie einem Vorurtheile gehuldigt, das mit einer Uhlanen-Uniform anfängt und mit einem Lungenkatarrh endigt.

Wohin dieſe einleitende Betrachtung zielte, weiß ich nicht mehr, denn ich wurde, ehe ſie zu Ende kam, abgerufen, um der Gräfin als Torſo für ein Bild zu dienen.

Es iſt an mir das unſelige Talent entdeckt worden, daß ich ſitze wie die Ebergenyi, und ſo nagle ich meine Blicke wöchentlich ein paarmal in eine Ecke des Ateliers zwiſchen Roſenkränze und Kukuruzkolben.

Gearbeitet habe ich hier gar nichts und das Studium der „Kritik der reinen Vernunft" beſchäftigt mich ausſchließlich. Ich büffle daran wie ein Student und meine Hefte ſtrotzen von Nachſchriften, zuweilen erhebt ſich der alte Profeſſor in Regionen, wohin ihm kaum ein Poet folgen könnte und dann übertrifft ſeine ſonſt trockene Sprache Alles, was zum Ausdrucke erhabener Schönheit verbraucht wurde.

Aber ob man transcendentale Dialektik treibt oder ſich den Schädel in einem Mörſer zerſtampfen läßt, das kommt ſo ziemlich auf Eins heraus.

Villers.

Warsberg.

Wien, Freitag Abend.

Ihre um einige Tage verzögerte Ankunft geſtattet nun noch eine, wie ich hoffe, letzte briefliche Mittheilung.

Vor Allem meinen freudigen Glückwunſch zu der glücklich überſtandenen Cur. Daß der gewaltſame Eingriff in den Organismus durch eine Operation Ihnen fühlbar geblieben, iſt nicht zu verwundern. Wie muß die feine Weberin Natur erſchrecken vor dem Meſſer, das eines ihrer Geſchöpfe gegen ſie erfand. Mit ſolchen Waffen kämpft ſie nicht, freilich mit anderen, denen wir nicht gewachſen ſind. Der Redner, der ſich der Stärke ſeiner Argumente bewußt iſt, mag in derſelben Lage ſein, wenn er beim Kragen gepackt und hinausgeworfen, die Beulen fühlt, von denen in der Rhetorik nichts vorkam.

Das eine Uebel ſind Sie los, nun trachten Sie ſich vom Heilmittel zu heilen.

Als ich die Dinge ſchrieb, die Sie ſo günſtig beurtheilen, dacht' ich nicht, daß ſie Jemand leſen würde, wenigſtens zum großen Theile. Ich ſchrieb d'rauf los, nur um die Sache zu probiren, und war und bin von dem Verſuche wenig erbaut. Es wird nie praktiſch werden. Aber, daß Sie ſich daran erfreuten, freut mich, und mehr verlang' ich nicht, als daß es Einem genüge. Wollen Sie mich zu Ihrem Autor ernennen, ſo will ich Ihnen dafür ein Handbillet ſchreiben des Inhalts: „Mein lieber Freiherr von Warsberg, Ich ernenne Sie zu meinem Publicum mit Nachſicht der Taxen"; wofür Sie mir dann jede andere

Nachſicht mögen zu Theil werden laſſen. Für jetzt bin ich ganz unproductiv, aber leſe ungeheuer viel. Ich habe ſo viel nachzuholen und zu lernen und bin ſo alt. Dazu bin ich, Wenige abgerechnet, mit denen der Verkehr aber ſehr zeitbeſchränkt iſt, ganz allein. Und an Atmoſphäre fehlt es ganz und gar. Geſpräch, Geſpräch — wo biſt Du? Du Alles belebende Luft, mit welchen erſtickenden Surrogaten muß man ſich behelfen.

Ich erquicke mich jetzt an Stahr's Kleopatra und Tiber, nachdem ich mich mit Otto Ludwig gequält. Doch darüber ſprechen wir.

Villers.

Marsberg.

Wieſenhaus, 17. Mai 1872.

Im Großen und Ganzen — wie Herr von Schleinitz, der Miniſter der kleinen und halben Maßregeln ſagte — iſt mir zu Muth wie einem Karpfen, der ſeine Jugend in polniſcher Sauce zugebracht hat und auf ſeine alten Tage einen Teich entdeckt. Der Bauer, der ſechzig Jahr in mir ſchlummerte, iſt hier erwacht, reckt die Glieder, reibt ſich die Augen, reißt das Maul auf und fragt ſich: Wo war ich ſo lange?

Ich habe Schlöſſer bewohnt mit herrlichen Parkanlagen, voll blühender Büſche und Blumenrabatten; Bediente trugen Kaffeebretter mit Frühſtück darauf vor mir her auf Terraſſen, wo es zog und wo die Sonne von ungeſchickten Aſtronomen irregeleitet zur unrechten Zeit hin-

ſchien, breite Kieswege kannten meinen Tritt wie die Blinden von Genua Fiesco's, ich ſah die Alpen und das Meer, Felder von Lavendel, Myrthen und Thymian ohne Jungfernkranz — gefreut aber hat mich nichts wie dieſer kleine Platz in einem kleinen Garten, der ſchon verwilderte, bevor er ein Garten war, wo ich im Schatten meines Ahorn ſitze — meines Ahorn, wie ich auch ſagen kann: meine Linde und mein Nußbaum, das iſt mein Nußbaum, das iſt mein ganzer Wald — gemeiner Flieder — Species: Käthchen von Heilbronn — überragt Urwälder von Brennneſſeln, wo das Nachtpfauenauge noch als ſchwarze Raupe lebt, und Mauerwerk — allen Mörtels ledig — ſchaut ziegelroth darein.

Die Eiſenbahn, culturſatt, iſt unter die Natur gegangen und ein Berg geworden, der in die blaue Luft eine grüne Linie zieht, ſie kann's nicht laſſen und iſt mathematiſch geblieben, worüber ſich Alles wundert, was alluvial, diluvial und eruptiv iſt, ohne es zu wiſſen. Stundenlang paſſirt gar nichts da oben; die Gebrüder Schlagintweit konnten hinauf klettern und brauchten nicht Sankünlünski zu heißen, ſondern Eiſenbahndamski; dann fliegt aber rauſchend ein großer ſchwarzer Vogel darüber und pfeift ein Dampflied; aus ſeinem Schweif blicken Menſchenköpfe und Menſchenaugen, wie Pfauenaugen aus dem Pfauenſchweife — dann iſt wieder Ruhe hinter den Telegraphenharfen. Zuweilen geht auch ein Menſch da oben entlang, der nach gar nichts ausſieht, wie die protokollariſche Ausſage eines Beamten in einer Enquête über ein Eiſenbahnunglück, bei der nichts herauskommt, als nur der Zug, der aus dem Geleis gekommen, kein Menſch

weiß warum. Ich nenne dieſen Mann: Eiſen-Bahn-Hanns.

Seit einer Stunde trippelt ein kleiner Vogel um mich herum und pickt Würmer von Grasſpitzen auf, die ſich kaum davon biegen.

Wenn die Goldammern nichts dagegen haben, ſag' ich, es wäre eine, wegen ſeines Kopfes, der ſo gelb iſt, wie Kremnitzer Ducaten, die ſich wegen des Vergleiches geſchmeichelt fühlen können, wenn ſie nicht gerade wegen ein bischen Agio hochmüthig ſind. Möglich aber, daß er unter einem anderen Namen in der Weltgeſchichte berühmt wurde.

Vor mir liegt ein ſchwarzer, ſchmaler Erdſtreifen mit grünen Punkten. Den Salat hab' ich geſtern Abend gepflanzt und begoſſen. Ich war dazu, wie die Feuerwehr, mit meinem ganzen Harem, Cilli und Tilli, ausgerückt und leitete den Schlauch meiner Gartenſpritze, ein mechaniſches Kunſtwerk, deſſen Präciſion jeden unwiſſenſchaftlichen Landregen beſchämt.

Die Wolken ſind ernſtlich betroffen und ziehen ſich ſchüchtern zurück. Dieſe Leiſtung verhält ſich zu einem Gewitter, wie der Achtundvierziger Feldzug gegen Dänemark, der jenſeits der ſchleswig'ſchen Grenze kein Blut vergoß, zu der Hunnenſchlacht: Es fällt kein Tropfen Waſſer anders wohin als auf Peterſilie, Sellerie und Häuptelſalat. Es iſt Waſſer unter der Pickelhaube: ſtrategiſch, taktiſch und ſittlich. Einige Francstireurs-Gießkannen liegen, infam caſſirt, im Graſe, ſogar vom Schnittlauch verachtet.

Mein Hausſtand iſt um drei Hunde und einen aus dem Neſte gefallenen Staar vermehrt. Alle noch ſehr jung. Der Staar läuft im Hauſe frei herum, ſchreit entſetzlich, ſperrt beſtändig ſeinen Gelbſchnabel auf und wird gefüttert, indem man ihm geweichte Semmel hineinſtopft. Wenn er den Kropf voll hat, ſteckt er den Kopf unter den Flügel und ſchreit noch im Schlafe — ihm träumt von einer Semmel.

Der kleine Rattler, ſechs Wochen alt, erregte mein innigſtes Mitleid. Noch nie hatte gefühlvolle Menſchheit ein ſo verbiſſenes Bullenbeißer-Anſehen.

Meine auf gegenſeitige Reinlichkeit gegründeten Erziehungsverſuche haben ihn tief gekränkt. Ich gab ihm den Rath, den Hausrath eines Legationsrathes nicht durch ſeinen Unrath zu vermehren, indem ich ihn mit der Naſe in letzteren ſtupfte und damit all' ſeine Illuſionen über häusliches Glück zerſtörte. Er glaubt nun aber an nichts mehr. Die beiden jungen Bernhardiner genießen ihre volle Freiheit in einem Stallkerker, bis ſie, an Ketten, im Freien campiren werden.

Pfingſtmontag.

Am Schluſſe der vorigen Seite nach der Donnermühle entführt, geſtern Abends hieher zurückgekehrt. Von allem Gefühle des Unglücks iſt mir die Empfänglichkeit nur für das geblieben: nicht zu Hauſe zu ſein. So ſehr hänge ich an meiner Heimat, daß mir ihr geringſtes Urbild mehr werth iſt, als das ſchönſte Conterfei der Fremde; beſſer zu Hauſe in einer Haſelnuß, als auf einer Ananas zu Gaſte. In ein paar kleinen Zimmern im Erdgeſchoße, unter verwirrtem

Hausrathe, habe ich doch einen behaglichen Winkel gefunden, wo ich ſitzen, ſchreiben und leſen kann. Dahin ziehe ich mich zurück, wenn es draußen, wo ich frühſtückte, zu warm wird. Hier iſt es kühl und ſtill, ein großer Vorzug des kleinen Hauſes, und ich glaube dieſes Parterre-Zimmer wird das Ihrige ſein, wenn Sie bei mir Ruhe ſuchen und finden werden. Die Tage vergehen mir raſch beim Hin- und Hergehen, Beſichtigen des Vorhandenen und Ueberlegen, wie Alles zweckmäßig einzurichten ſein wird.

Mein Ziel iſt, mir hier eine Inſel herzuſtellen, die, unabhängig vom großen, unwirthlich werdenden Continent, das Nothwendige hervorbringe, was ich für mich und meinen Hausſtand zum Leben brauche. Etwa zwei Joch Grund als Acker, Wieſe und Gemüſegarten, wie ich ſie, ſicher eingefangt, hier beſitze, müſſen als wohlgeordnete Wirthſchaft dazu ausreichen. Nicht ſobald. Aber in zwei Jahren längſtens. Bis dahin will ich für die Inſtruirung kein Opfer und kein Lehrgeld ſcheuen. Am Lande, namentlich in der Nähe einer großen Stadt, die alle Lebensmittel, wie jene fabelhaften Magnetfelſen die Nägel aus den Schiffen, an ſich zieht, iſt ohne Selbſtproduction nicht gut zu leben. Mit Federvieh, um Eier und Fleiſch für's Haus zu gewinnen, mit zwei Kühen, ein Paar Schweinen, Kartoffeln und Gemüſe, wird man unabhängig. Wie das herzuſtellen und im geordneten Gange zu erhalten ſei, das zu überlegen, iſt jetzt meine Aufgabe. In der glücklichen Lage, über ein paar Tauſend Gulden Capital verfügen zu können, will ich ſo günſtige Fügung nicht ungenützt laſſen und hoffe, mir, wenn ich Auguſt in's Pinzgau gehe, von dort eine tüchtige Dirne mitzubringen, ſo daß ich, iſt

die Wirthſchaft erſt im Stande, mit meinem drei Mann ſtarken weiblichen Dienſtperſonal durchzukommen hoffe.

Das Unternehmen hat bei meiner gänzlichen Unkenntniß des Erforderlichen Schwierigkeiten, deren Gewicht ich keineswegs verkenne; allein das Ziel iſt vernünftig, und vernünftig iſt es auch, dahin zu ſteuern.

Nur auf ſelbſt gepflegtem Boden reift die ſchönſte Frucht menſchlichen Fleißes: Gaſtfreundſchaft, beinahe eine Religion, und ſo ſteht es mit uns, daß wir ſechzig Jahre verlieren müſſen, ehe Einer von uns, in einem von hundert Glücksfällen bedingten Falle, zu ſolcher Einſicht und zu der Ausſicht gelangen kann, die Abſicht auszuführen.

Wie viel geht nicht Vielen auf ſo langem Wege verloren: Geſundheit, Kräfte, ſelbſt Neigung und Fähigkeit, Einfaches zu genießen, deſſen Duft am leichteſten verflüchtigt, eben weil er der feinſte iſt.

Ich möchte wohl, daß Sie dieſes Ei ſähen, bevor es ausgebrütet iſt und lege die Ausführung des leichten Unternehmens in Ihre Hand.

Villers.

Warsberg.

Neulengbach, 18. September 1872.

Das war ein Brief zur rechten Zeit, ein echter Landbrief. Nur wer am Lande lebt, weiß Briefe zu ſchätzen. Es kommt eine Stunde im Tage, wo man keine Kartoffeln in die Keller ſchütten läßt, wo alle Arbeiten für den Tag eingeleitet ſind, wo man Ruhe hat, eine andere Art von Thätigkeit, denn auf dem ſtillen Lande iſt Alles Thätigkeit; dann werden die Briefe, die am Morgen einliefen, die man ſchon einmal im Couverte begrüßte und errieth, mit Muße eröffnet und geleſen. Den Ihrigen las ich zum zweiten Male beim Eſſen, beim Obſte, dem eigenen trefflichen, und trank eine Flaſche Rothwein dazu. Der Wahrheit die Ehre, es war kein Lafitte, er heißt beſcheidener Affenthaler, aber er iſt ein Rheinwein und wie Götz von Berlichingen verehr' ich meinen Kaiſer in ſeinem ſchlechteſten Conterfei. Mein lieber Freund, man wandelt nicht unbelohnt unter Palmen, concedo, aber der Wein enthält Alles. Da waltet ein Zauber in der Natur, daß ſie alles Menſchliche in eine Beere bannte, das, gekeltert, gährt, ſich klärt und, in's Blut geleitet, dem Hirn offenbar wird. Hier iſt ein Wunder, glaubt es nur.

Auf das Syſtem, die Menſchen zu ſammeln und zugleich zu ſcheiden kommt nichts an, nur ein Syſtem muß man haben. Mögen Andere ſie eintheilen in Soldaten, Kindermädchen und Zuſchauer, ich ſcheide ſie in ſolche, die am Lande leben und in Städter, alias in Menſchen und Eſel. Aber am Lande leben, leben am Lande, nicht als Reiſender, der zu den Schönheiten Kellner mit geſcheiteltem

Haare hinnehmen muß, weniger Schönheit und gar keine Kellner, das iſt mehr.

Wenn ich Ihnen ſchreiben könnte, was ich meine, müßte meine Feder ein Aloeſtengel, der Veſuv mein Tintenfaß ſein. Vielleicht ſind es die ſechzig Jahre peinlicher Verkehrtheit, die ſolch' ein Aufblühen bedingten, dann will ich geſtehen, es iſt der Mühe werth, ſechzig alt zu werden. Und dennoch umgibt mich ſeit März ein wüſtes Durcheinander, eine verworrene Begegnung von Vergangenheit und Zukunft, noch heute, jetzt, Trümmer eines Schiffes, die eine Hütte werden wollen. Gleichviel. Ich werde kaum Zeit haben, um es zu erleben, und doch hab' ich's.

Zu allen früheren gewann ich noch etwa ſiebzehn neue Paſſionen; eine Hauptpaſſion darunter iſt Teppichklopfen. Wo kann man heute noch ſolche Schläge austheilen, nicht einmal im Kriege, wo Dyſenterie und übler Geruch, ſtandhaft ertragen, dreiviertel Heldenthum bilden. Dabei geſchieht das im Freien, auf meiner Terraſſe, dem größten Zimmer, das ich je beſaß; an Flaſchenzügen hängen, wie im Lager des Xerxes, die orientaliſchen dicken Stoffe in den Zweigen der Platane und unter den Daktylen meiner Schläge verwehen Ariſtophaniſche Wolken Staub's, der ſolcher Art zu einer Schönheit aufwirbelt.

Wer dreimal heiraten und dreimal ſein Haus bauen könnte, der müßte, wenn er's aushielt, gut d'rin wohnen. Ich habe viel an dem meinigen gelernt und möchte es jetzt erſt unternehmen können. Freu' ich mich auf den Schluß, iſt's doch nur, weil er ein neuer Anfang ſein wird.

Villers.

Gräfin Nako.

Wieſenhaus, 2. October 1872.

Hat die Teine ein Glück gehabt, daß die erſte Aufwallung ohne Malheur abgelaufen iſt! So glücklich war der Villé nicht, der im Sinnenrauſche handelte, als er ihr den Stein ſchenkte. Nur kein Sinnentaumel, wenn man Steine hat, da iſt er am gefährlichſten. Ein Diamant, in dem blutige Schwerter eingeſchloſſen ſind! Welche Leidenſchaft liegt darin! Nicht war? Dämonen ſind es, die in der Erde thätig ſind — ich fühl' es. In der kalten Ruhe der Kryſtalle liegt glühende Raſerei. So lange dem Lichte entzogen, werden ſie nun trunken vom Lichte und — berauſchen durch ihre Blicke.

Hans Heiling.

Das Wetter iſt herrlich milde. Morgen kommt eine Kuh. Auch zwei Schweindeln hab' ich, roſafarbig und ungemein verſtändig. Alle drei Hunde ſind geſund und ihr Charakter übertrifft Alles, was je in einem Schwanze wedelnd auszuſprechen war. Wolf fällt mir ſtets ſchluchzend um den Hals und beißt mich vor Liebe in die Ohren; dann iſt er ganz außer ſich. Die beiden Großen liegen an der Kette; von dort aus können ſie in die Küche ſehen, und da ſitzen ſie oft ſtundenlang vor ihrer Hütte und ſchauen wie Ritter Toggenburg unverwandt dort hinauf — tiefe Kummerfalten auf der Stirn — nur zuweilen zuckt es ſchmerzlich um die Naſe und die Zunge tropft vor Sehnſucht. Sie denken wohl: der Menſch iſt ein höheres Weſen, denn er hat eine Küche. Eine Küche aber iſt ein

Museum, eine Tribune, eine Loggia, ein Vatican, wo Kalbscoteletten von Michelangelo, Händln von Rafael Sanzio und Knödl von P. Veroneſe den Sinn erheben, veredeln. Wer ihm gleichen könnte! — Der ich, verehrteſte Gräfin, in aufrichtiger Ehrerbietung die Ehre habe, eifrigſt beſtrebt zu ſein, mich nennen zu dürfen Ihren ergebenſten

Othello.

Hayas.

Wieſenhaus, 2. December 1872.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus! So leicht thut ſich die Frage nicht ab. Kant brauchte 30 Jahre, das bis dahin unbetretene Gebiet, nach ſeiner, der einzig möglichen Art, Schritt für Schritt zu durchmeſſen; Schritt für Schritt kann man ihm nachtreten, bei jedem Schritte ſtehen bleiben, ſich orientiren, umkehren, wenn man will. Zuerſt dogmatiſch, dann ſkeptiſch, wie zu jener Zeit jeder Philoſoph, war er der Erſte, der die Aufgaben der Philoſophie kritiſch unterſuchte. Die Unterſuchungsacten liegen vor. Er unterſcheidet zuerſt Sinnlichkeit und Verſtand als erſte Einſicht, daß ſie nicht dem Zwecke, ſondern der Art nach verſchiedene Erkenntnißvermögen ſeien, und die beiden urſprünglichen Erkenntnißvermögen der menſchlichen Vernunft bildeten. In der präciſen Faſſung des Erkenntnißproblems unterſcheidet er ſich vor all' ſeinen Vorgängern. So fragt er zuerſt, wie iſt die Thatſache der Erkenntniß möglich, ſucht vor Allem, wie ein Unterſuchungsrichter, zu conſtatiren, ob es überhaupt möglich

ſei, daß die Thatſache des Problems exiſtire. Und auch dieſe Frage bereitet er durch andere Unterſuchungen vor: Was iſt Erkenntniß? Iſt die Erkenntniß factiſch? Wie iſt das Factum möglich? Es iſt ein Proceß, die Menſchheit ſitzt auf der Geſchwornenbank. Die Antwort auf die langwierige Unterſuchung der Frage, was iſt Erkenntniß? lautet: Alle wahre Erkenntniß beſteht in ſynthetiſchen Urtheilen a priori? — Auf die Frage: Gibt es ſynthetiſche Urtheile a priori? antworten Mathematik und Phyſik bejahend; auch die Metaphyſik, die es nur mit Gedanken inniger zu thun hat.

Die Ausdrücke a priori und a posteriori verführten leicht zu irrigen Vorausſetzungen. Wir haben nur Worte und müſſen ſie brauchen, wie wir ſie haben. Allein in jeder Methode einer Unterſuchung dürfen wir ſie nur ihrer dahin gehörigen Bedeutung nach verſtehen. Das „Frühere" und Spätere, was in den Ausdrücken liegt, erſchöpft ihre Bedeutung nicht und determinirt ſie nicht ſcharf. So muß man die immer wiederkehrenden Formeln von allen Nebenbedeutungen ſtets frei halten.

Analytiſche Urtheile können nichts weiter thun, als Merkmale, die im Subjecte liegen, bloßlegen; im Prädicate ſind ſie erſchöpfend aufgezählt; nichts Anderes tritt hinzu, als was in dem Dinge ſelbſt ſchon enthalten iſt. Die Logik kennt nur analytiſche Urtheile.

In ſynthetiſchen Urtheilen werden verſchiedene Urtheile mit einander verknüpft.

A priori iſt ein Urtheil, wenn jene Verknüpfung eine allgemeine und nothwendige iſt, wie ſinnliche Wahrnehmung ſie nie, und reine Vernunft ſie allein geben

kann, denn rein heißt bei Kant, im transſcendentalen Sinne (nämlich was transſcendirt, d. i. über das Sinnliche hinausſchreitet) der Gegenſatz zum Empiriſchen.

Sie brauchen, um den Satz einzuſehen, daß die drei Winkel eines jeden Dreieckes gleich ſind zwei rechten, nicht alle Dreiecke geſehen und unterſucht zu haben; an einem den Satz zu erkennen, genügte Ihnen, um einzuſehen, er ſei allgemein und nothwendig. Das bedeutet der Ausdruck a priori, der, wie leicht begreiflich, in ſeiner Anwendung nicht bei Dreiecken ſtehen bleibt. Unterſuchen Sie nun Raum und Zeit ſelbſt ohne philoſophirende Abſicht, ob ſie als Eigenſchaften der Dinge gedacht werden können. Auf der Mölkerbaſtei ſtand das Breunneriſche Haus und erfüllte dort einen Raum. Der Raum ſoll eine Eigenſchaft jenes Hauſes geweſen ſein? Das Haus wurde mit all' ſeinen Eigenſchaften weggeriſſen; auch der Raum?

Sie können den Raum nicht aus Gegenſtänden ableiten, Sie würden vielmehr gar keinen Gegenſtand wahrnehmen können, brächten Sie nicht die Bedingung der Wahrnehmbarkeit mit. Verſuchen Sie's Raum und Zeit hinwegzudenken, wie Sie ſich Anderes wegdenken können. Unmöglich. Deshalb muß dieſe Vorſtellung urſprünglich genannt werden, ſo nämlich, daß unſere Vernunft ſie nicht erſt von Außen empfängt, ſondern ſie ſelbſt hat.

Ihre fragenden Einwürfe nach dem Datum der Apriorität, ob ihre Empfängniß vor der Geburt, vor der Zeugung oder wo ſonſt liege, weiſen auf ein ganz anderes Gebiet. So lange es ſich nur darum handelt, zu wiſſen, ob Sie einen Gulden überhaupt haben, oder nicht haben, frag' ich nicht darnach, woher er komme.

ſei, daß die Thatſache des Problems exiſtire. Und auch dieſe Frage bereitet er durch andere Unterſuchungen vor: Was iſt Erkenntniß? Iſt die Erkenntniß factiſch? Wie iſt das Factum möglich? Es iſt ein Proceß, die Menſchheit ſitzt auf der Geſchwornenbank. Die Antwort auf die langwierige Unterſuchung der Frage, was iſt Erkenntniß? lautet: Alle wahre Erkenntniß beſteht in ſynthetiſchen Urtheilen a priori? — Auf die Frage: Gibt es ſynthetiſche Urtheile a priori? antworten Mathematik und Phyſik bejahend; auch die Metaphyſik, die es nur mit Gedanken inniger zu thun hat.

Die Ausdrücke a priori und a posteriori verführten leicht zu irrigen Vorausſetzungen. Wir haben nur Worte und müſſen ſie brauchen, wie wir ſie haben. Allein in jeder Methode einer Unterſuchung dürfen wir ſie nur ihrer dahin gehörigen Bedeutung nach verſtehen. Das „Frühere“ und Spätere, was in den Ausdrücken liegt, erſchöpft ihre Bedeutung nicht und determinirt ſie nicht ſcharf. So muß man die immer wiederkehrenden Formeln von allen Nebenbedeutungen ſtets frei halten.

Analytiſche Urtheile können nichts weiter thun, als Merkmale, die im Subjecte liegen, bloßlegen; im Prädicate ſind ſie erſchöpfend aufgezählt; nichts Anderes tritt hinzu, als was in dem Dinge ſelbſt ſchon enthalten iſt. Die Logik kennt nur analytiſche Urtheile.

In ſynthetiſchen Urtheilen werden verſchiedene Urtheile mit einander verknüpft.

A priori iſt ein Urtheil, wenn jene Verknüpfung eine allgemeine und nothwendige iſt, wie ſinnliche Wahrnehmung ſie nie, und reine Vernunft ſie allein geben

kann, denn rein heißt bei Kant, im transſcendentalen Sinne (nämlich was transſcendirt, d. i. über das Sinnliche hinausſchreitet) der Gegenſatz zum Empiriſchen.

Sie brauchen, um den Satz einzuſehen, daß die drei Winkel eines jeden Dreieckes gleich ſind zwei rechten, nicht alle Dreiecke geſehen und unterſucht zu haben; an einem den Satz zu erkennen, genügte Ihnen, um einzuſehen, er ſei allgemein und nothwendig. Das bedeutet der Ausdruck a priori, der, wie leicht begreiflich, in ſeiner Anwendung nicht bei Dreiecken ſtehen bleibt. Unterſuchen Sie nun Raum und Zeit ſelbſt ohne philoſophirende Abſicht, ob ſie als Eigenſchaften der Dinge gedacht werden können. Auf der Mölkerbaſtei ſtand das Breunneriſche Haus und erfüllte dort einen Raum. Der Raum ſoll eine Eigenſchaft jenes Hauſes geweſen ſein? Das Haus wurde mit all' ſeinen Eigenſchaften weggeriſſen; auch der Raum?

Sie können den Raum nicht aus Gegenſtänden ableiten, Sie würden vielmehr gar keinen Gegenſtand wahrnehmen können, brächten Sie nicht die Bedingung der Wahrnehmbarkeit mit. Verſuchen Sie's Raum und Zeit hinwegzudenken, wie Sie ſich Anderes wegdenken können. Unmöglich. Deshalb muß dieſe Vorſtellung urſprünglich genannt werden, ſo nämlich, daß unſere Vernunft ſie nicht erſt von Außen empfängt, ſondern ſie ſelbſt hat.

Ihre fragenden Einwürfe nach dem Datum der Apriorität, ob ihre Empfängniß vor der Geburt, vor der Zeugung oder wo ſonſt liege, weiſen auf ein ganz anderes Gebiet. So lange es ſich nur darum handelt, zu wiſſen, ob Sie einen Gulden überhaupt haben, oder nicht haben, frag' ich nicht darnach, woher er komme.

Doch sollte man Beispiele stets vermeiden. Ich glaube, Kant hat kein Dutzend.

Leibniz hatte schon den Satz aufgestellt, welchen er das Principium identitatis indiscernibilium nennt, daß es nämlich unmöglich zwei Dinge geben könne, die nicht zu unterscheiden wären, worauf sämmtliche Hofdamen der Königin Charlotte in den Park liefen um Herrn Leibniz zwei Baumblätter zu bringen und ihn mitsammt seinem Principe umzuwerfen. Aber bewiesen war der vorgegriffene Satz doch nicht, so lange es sich blos um Begriffe, nämlich um Vorstellungen durch den Verstand handelte. Raum und Zeit aber sind keine Begriffe; Unterschiede, die blos räumlich und blos zeitlich sind, lassen sich gar nicht definiren (was bei Begriffen stets thunlich sein muß) nur anschaulich werden sie z. B. „hier" und „dort" durch Fingerzeigen, also durch subjectiven Standpunkt in Bezug auf denselben. Somit unterscheidet sich zuletzt in Raum und Zeit, was anders durch unsere Begriffe nicht weiter zu unterscheiden wäre, sie sind die Principien alles Unterscheidens, deshalb verwandelte Schipeck den Ausdruck Leibnizen's in den von Principium individuationis.

So sind Raum und Zeit ursprüngliche Anschauungen, sind nicht mit den Dingen gegeben und können nicht mit den Dingen aufgehoben werden.

Auch, wäre uns — wie die Dinge — der Raum gegeben, so wär' er doch nur von Außen? Er wäre also außer uns? Wo denn wären wir? In einem anderen Raume? Gibt es einen andern Raum als Raum? Raum ist stets das Ganze und nur Körper (das Ausgedehnte)

geben uns Raumtheile durch ihre, nicht des Raumes Grenzen.

Proportionsweise gilt das Alles auch von der Zeit, die wir uns so durch den Raum anschaulich machen, daß wir z. B. die continuirliche Fortsetzung von Zeitpunkt zu Zeitpunkt als eine Linie (räumliche Anschauung) vorstellen.

Auch mathematische Größen sind als Raum- und Zeitgrößen nirgend als in unserer Anschauung und durch dieselbe. So wiederum können Raum und Zeit nichts Anderes sein, als diese unsere Anschauung, die nicht empirisch ist, sondern dessen Gegensatz, rein.

Kant's Ergebnisse einer so weit und gewissenhaft geführten kritischen Untersuchung sind:

Raum und Zeit sind nicht abgeleitete Vorstellungen, sondern ursprünglich.

Diese ursprünglichen Vorstellungen sind hier nicht als begrenzte, sondern als unbegrenzte.

Diese unbegrenzten Vorstellungen sind nicht Begriffe sondern Anschauungen.

Diese ursprünglichen Anschauungen sind nicht empirische, sondern reine, d. h. Anschauungen ohne gegebene Objecte i. e.

Formen der Anschauung.

Das sind Kant's goldene Lettern.

Viel, viel Erz mußte geschmolzen, geläutert, geschmiedet werden, um sie zu gewinnen; der seltensten, erwähltesten Künstler Einer mußte es sein, der sie harmonisch zu verbinden und für ewig — man kann nicht

anders ſagen — an den Marmor der menſchlichen Stirne zu heften vermochte.

Man ſchämt ſich Solches kurz zu faſſen, wie ein Telegramm: „Staatsrente $71^3/_4$.“ Durch Klippen und lavirend gewinnt der Schiffer die ſichere Bucht. Nur dort iſt Ruhe. Es iſt herrlich, ſie unter des Kundigen erprobter Leitung zu gewinnen, jeden Augenblick gewinnen zu können. Werde nie ruhen, den Ort zu preiſen, Jedermann unter jedem Vorwande zum Wunſche anzuregen.

— — — — — — — —

Morgen kommen die Damen. Das Barometer ſinkt und mir iſt nicht ſo wohl, weshalb auch der Brief mit Nachſicht aufzunehmen, der nicht ſo ausfiel, wie er vorgedacht war.

R. Liechtenſtein einige Arbeiten zum Durchleſen gegeben zu unbefangener Beurtheilung. Will wenigſtens möglichſt wenig Fragmentariſches vererben. Damals hätt' ich können ein Dutzend ſolcher Eier mehr legen, jetzt kaum. Ein Beweis für das nonum prematur in annum, daß ich jetzt wenigſtens im Stande bin, ſie auszubrüten. Vom nächſten Schweine ſoll die Gräfin Würſte haben. Das arme rührende Geſchöpf frißt nicht mehr, ſeit ſein Kamerad ihm ermordet wurde. Ich bin noch nicht ſo weit, daß ich meine Thiere freſſen kann. Man wird erſt nach und nach — Menſch.

Hayos.

Zu etwas Anderem.

So lange Sie sich selbst oder ein anderes persönliches Individuum allein und einzeln im Auge haben, so lange wird ein beliebiges Object für jedes andere Ihnen gleichgeartete Subject vorhanden bleiben. Das trifft nicht Kant's und Schopenhauer's Meinung. Jedes Subject steht im gemeinten Sinne an der Stelle eines jeden Subjectes, Eines für Alle. Nehmen Sie alle denkenden Wesen aus der Welt und die Welt ist nicht mehr, weil eben Welt, im Sinne aller wahrnehmenden Subjecte, nichts Anderes heißen kann, als was diese Subjecte sich vermöge ihrer Subjectivität von dem, was sie Objecte nennen (etwas ganz Willkürliches, weil nur Subjectivität für Objecte überhaupt Zeugniß gibt) vorstellen. Bliebe ein Rest, so bliebe eben das „Ding an sich". Da wir als Subjecte nie wissen können, ob dem so ist (ob nämlich unsere Vorstellungen i. e. Wahrnehmungen, abgezogen, überhaupt ein Rest bleibt?), noch jemals verstehen können, was, wenn es wäre, das „Ding an sich" ist, so ist es eben in diesem so beschränkten Sinne richtig zu sagen, die Welt ist nicht, wenn ich nicht bin.

Daß ein Anderer dann sagen kann, sie ist dennoch, obgleich du nicht mehr bist, wenn z. B. ein Ueberlebender das zu einem Todten sagte, so könnte ihm der Todte zwar nicht widersprechen und nur durch sein Schweigen widerlegen. Ein Dritter aber könnte es, indem er ihm sagte: „Der Todte das bist Du."

Schien die Sonne auf den Nebel, so that sie Alles, was man von ihr erwarten konnte. Der Nebel ist Nebel, wir können nur erkennen, daß er das ist, nicht aber sein Wesen ändern.

Vernunft vermag nicht mehr. Philosophie, ihr stärkstes Vermögen, auch nicht. Auf die Antwort kommt es nicht an, sondern auf die Frage. Die Frage ist Bedürfniß, sie soll es immer bleiben als treibende Kraft des Geistes. Mit der Antwort, die die Frage unnütz machte, wäre das Bedürfniß befriedigt. Aus dem bewegten Pendel, der nur steigt um zu fallen, würde eine Ruhe, die am Nagel hängt, die Uhr stünde still. Das wäre die Antwort auf die Frage des Pendels, ähnlich möchte die Antwort klingen, die uns zum Fragen treibe, besser sie nie hören. So viel, was die Klarheit angeht. Zum „Ding an sich".

Schopenhauer nennt es das eigentlich Seiende, weil es ihm das bedeutet, was unabhängig von unserer Wahrnehmung vorhanden ist, oder vorsichtiger ausgesprochen, vorhanden sein mag. Deshalb nennt er es auch natura naturans, zum Unterschiede von natura naturata, welches die Erscheinung angeht.

Erscheinung ist aber nie anders denn als Vorstellung zu verstehen, somit alles Object Erscheinung ist; davon ist das „Ding an sich" durchaus und von Grund aus verschieden, denn es ist eben nicht Vorstellung, und er nennt Objectivität dasjenige, wovon Vorstellung, Object, Erscheinung und Sichtbarkeit an ihm oder von ihm, oder durch dasselbe ausgehen. Zu Alledem ist aber eben ein wahrnehmendes Subject nothwendig.

Somit könnte man allerdings sagen; der Rest sei größer, oder, mit der Arithmetik zu reden, der Subtrahend sei größer als der Minuend. Der Widerspruch liegt hier nicht in der Sache, sondern im Ausdrucke „größer". Messen ist eine subjective Function, dem Raume entnommen, der eine Vorstellung unseres Intellectes ist, sogar allem Vorstellen zu Grunde liegt als dessen Bedingung. Seine Idealität beweist, daß er nicht hinwegzudenken ist.

Das „Ding an sich" ist überhaupt und kann nichts sein als eine Annahme, allein sie ist nothwendig, wie jedes X.

Auch Kant faßt es nur im transscendentalen Sinne, d. h. außer aller möglichen Erfahrung und außer aller Vorstellung.

Zu Anderem.

Wir können nun gar nichts Anderes thun als uns bescheiden. Herren innerhalb unserer Grenzen, wäre es gleichgiltig, dürften wir darüber hinausschweifen, denn es ist dafür gesorgt, daß wir es gar nicht vermögen. Wie wir aber auch wissen mögen, daß und wie viel Antwort weggeschafft sei, dennoch fragen wir noch, weil wir eben müssen. Und dieses Fragen nach erhaltener Verneinung erzeugt einen großen Theil jener Kritik und Verwerfung selbst so hoher Güter, die uns von so hohen Geistern mit so kühner Mühe errungen wurden; ihr Fehler ist unsere Ungeduld.

Wir dürfen nie vergessen — es sind eben die Worte, deren uns zu bedienen wir genöthigt sind, welche mitten im Denken sich gegen das Denken kehren, wie Soldaten,

welche auf ihre Officiere schießen. Wir dürfen nie vergessen, wie wir dazu kommen, von Object zu reden und auf welchen Gebrauch von dem Worte zu machen wir beschränkt sind. Objective Erkenntniß bleibt stets Vorstellung, diese aber wurzelt im Subjecte und vermag nichts zu liefern, das von der Vorstellung wirklich verschieden wäre. Wer also Object sagt, sagt nothwendig Subject und insoweit ist es auch richtig, das Eine steht und fällt mit dem Andern. Setzen Sie die Zahl 3 für alle der Vorstellung fähige Wesen, also drei Menschen für alle Menschen A, B, C. — A stirbt, d. h. seine Vorstellung erlischt. Auch die Welt? Sie sagen nein; denn sie ist noch dieselbe für B und C. Gut. Auch B stirbt. Der Satz steht noch auf C. Auch dieser vergeht. Wo ist nun die Welt?

Ich vertheidige kein Beispiel, nur mit dem Beispiele wollt' ich vertheidigen.

Ihre Frage: „Also keine Welt ohne Vorstellung?" kann unbedenklich verneint werden. Nein, ohne Vorstellung keine Welt. Denn wir wissen nun beide, was wir unter Welt und unter Vorstellung zu verstehen haben, da die Welt für uns nur das Vorgestellte bedeuten kann und was sonst sogar nicht vorgestellt sein kann. Was nicht vorgestellt werden kann, ist einfach nicht. Es wäre das Nichts oder gleich Nichts; denn das Nichts kann nicht vorgestellt werden. Man darf nur dabei nicht etwa denken, daß man einem Andern etwas nähme, weil man sagt, oder zu sagen scheint, wenn es für mich nicht mehr ist, ist es überhaupt nicht mehr. Denn dies sagt man ja gar nicht, da man nicht für sich, sondern für Alle spricht. Das thut aber eben die Philosophie, und der Fehler wäre nur, wenn man die

Philoſophie auf ſich allein bezöge, was ernſtlich Niemand gemeint iſt, unwillkürlich aber zuweilen thut.

In all' dieſen Dingen ſind wir Schwimmer. Wir ſtürzen uns vom Ufer in das Meer, wollen nicht ſinken, am anderen Ufer zu landen fällt uns nicht ein; wir kehren daher zurück, wo wir feſten Boden hatten. Es war ſchön, die Glieder in der Fluth zu rühren, und was uns ermüdete hat uns geſtärkt.

Napoleon III. muß ſich auf die Meteorologie verlegt haben, und wenn dem ſo iſt, ſo war der heutige coup d'état ſein Meiſterſtück. Früh ſieben Uhr am 2. December 13° R., ſpäter 17. Im December ein milder Frühlingstag. Ich hab' mir ihn wohl bekommen laſſen auf einem herrlichen Waldgange, wobei ich mir einige appetitlich aufgeſchlichtete Klaftern friſch geſchlagenes Brennholz ausgeſucht habe, auf die ich ſteigern werde, ſchlanke Buchenſtämmchen wie Pfeifenrohre ſo glatt und ſtramm. In der Stadt nennt man ſolches Wetter erſchlaffend, aber in großer Luft wirkt das anders.

In der Sprache mach' ich erfreuliche Fortſchritte: ich weiß eine Kraxen von einer Krenſe, und eine Krenſe von einer Kreinſe zu unterſcheiden und während ich mich früher begnügte, mich auf den Frühling zu freuen, mach' ich jetzt Pläne für das nächſte „Auswärts". Meine Spaziergänge ſind nicht von trübem Froſte angekränkelt, ich habe lange nicht ſo viel gelacht. Die Quelle dieſer Heiterkeit hört auf den Namen Schwips, er iſt ein ganzer Sack voll Luſtigkeit auf vier Beinen; von ſolchem Springen, am Rocke zerren ohne ihn zu zerreißen, hatte ich bisher keine Vorſtellung. Wenn ich, was mir oft geſchieht, Früh, im Augenblicke da

ich spazieren gehen will, etwas vergesse und umkehre, so verrennt er mir den Weg und springt gegen mich an, um mich wieder zurückzutreiben. Auch die beiden großen Hunde verdienen alles Lob. Die armen Kerls liegen aber fortwährend an der Kette. Der eine hat neulich Nacht, oder beide, als sie los waren, sein ledernes Halsband gefressen, rein von der Kette weg, so daß ich nur noch die Metallplatte mit meinem Namen im Garten vorfand. Den armen Pfau getrau ich mich nicht auszulassen, er kam zu früh für seine Zeit.

Allen Jägern meinen Gruß.

Villers.

Hayas.

Wiesenhaus, 25. Jänner 1873.

Es ist Abend geworden, in der kleinen Stube ist es behaglich und warm; Alles im Hause schläft, ich glaube auch, der weiße Schnee draußen schläft, bis er morgen als Wasser erwachen wird; es ist so ruhig, daß das Tiktak meiner Uhren klingt, wie die Hammerschläge einer Schmiede, und so liegend, alle Bedürfnisse zur Hand, kann ich nur lesen, lesen, lesen. Ganz still kommt zwei Uhr heran; so zwingt uns Gewohnheit; das Leben gießt uns in eine Form, wo wir bald erstarren und wir tragen nur für alle Zeit nach Außen eine Gestalt, deren Umrisse einmal etwas Innerliches waren. Aber wie verschieden sind diese Formen. Während ich mich nach meinem sechzigsten Jahre plage in dem kleinen Dachstübchen meines Gehirnes

wie mit einem alten Feuerzeug von Stahl und Stein Licht zu ſchlagen, um darin doch nur — was? zu ſehen, muß ich leſen, daß der fünfzehnjährige Leibniz, der — ſo jung — ſchon den Ariſtoteles und die Scholaſtiker im Leibe hatte, im Roſenthale zu Leipzig, da er den Carteſius und Spinoza kennen gelernt hatte, ſpazieren gehend bei ſich erwägte: ob er die ſubſtantialen Formen beibehalten ſolle! So ward er Mathematiker.

Mir ſcheint die Geſchichte der Philoſophie überbietet weitaus die Philoſophie ſelbſt. Der Gang, den der menſchliche Geiſt thut, iſt weit tiefſinniger, als was er erreicht. Die Gedanken, zu denen es unter Tauſenden das eine und andere Gehirn brachte, haben Jahrhunderte lang geruht; dann erſt griff ſie ein Anderer auf, verſtand, entwickelte. Scheinbar unverſöhnliche Syſteme ſtanden ſich gegenüber und dennoch verſchmolzen alle. Das Ganze iſt ein einziger Faden, aber keine Ariadne hat ihn geſponnen, und, würde er aufgewickelt, wäre er vielleicht nur gut genug, daß Kinder damit Ball ſpielten.

Inzwiſchen hilft das Alles nichts, der Trieb iſt da und muß Befriedigung ſuchen, wie eine Maus, die tauſendmal das runde Gitter ihrer Falle umkreiſt und gewiß recht gut weiß, daß da kein Ausgang iſt, dennoch wieder und wieder an den Stäben nagt. Was ſie in dem ewigen Kreiſe herumjagt, das iſt ihr Trieb nach Freiheit. So iſt dennoch Freiheit — aber nur im Triebe!

„Eure Majeſtät, die Schlacht iſt verloren!“ — „Schön“, ſagt Napoleon.

Was Sie übrigens ſo ſehr in Harniſch treibt, das ergo des Carteſius, iſt ſo kategoriſch gar nicht zu nehmen.

Je näher man es anſieht, je mehr verliert es den ſchließenden Charakter. Es fällt dann — um mit der Technik der Philoſophie zu reden — aus dem Syllogismus — den es nur äußerlich vorſtellt, heraus, und indem es bedeutet: ich bin denkend, wird der Ausſpruch, der ſynthetiſch klang, einfach analytiſch. Gleichwohl begreift man, daß der Ausdruck ſo herriſch auftreten mußte. Descartes begann mit der tabula rasa, er mußte, wollt' er nicht in die alten Geleiſe zurückfallen, mit Allem aufräumen. Fand er am Ausgange nicht die Wahrheit, ſo war der Weg nicht der wahre. So begann er mit dem Zweifel, der Zweifel führt ihn zur Negation. Nun iſt er mit Allem fertig: nichts iſt wahr, nichts beſtändig, Nichts iſt. Was erkennt er da? Daß er erkennt: Nichts iſt. Nun iſt nur Eines mehr ſicher, das aber ganz: das Denken; ergo ſein ergo.

Das Ganze iſt, wie Sie ſehen, eigentlich nur eine Methode, und ſie hat, was ſie wollte, ihren Dienſt geleiſtet, denn ſie hat die Kritik eingeleitet. Ohne Descartes war Kant nicht möglich. Vielleicht nämlich, denn ich habe nicht das Recht, geſittet ergo zu ſagen. Das iſt ſo beiläufig und ſehr oberflächlich, was ich mir aus (Kuno Fiſcher's) Carteſius herausgeleſen habe. Und dieſer kühne Denker war ein feſcher Rittmeiſter und Kammerherr, raufte mit in der Prager Schlacht und ſtaubte in Verſailles Spaniol von ſeinem Jabot. Spinoza aber, der arme Jude, der einſamſte Menſch, der ruhig ſagte: deus sive natura, und in dieſer indifferenten abſoluten Subſtanz nur blinde Nothwendigkeit erkennt und ihr Intellect und Willen verſagt, ſchliff Gläſer. Das iſt der berühmte Atheiſt, von dem der fromme Jacobi, ſein entſchiedenſter Gegner, zu

Leſſing ſagt: „Eine ſolche Ruhe des Geiſtes, einen ſolchen Himmel im Verſtande, wie ſich dieſer helle, reine Kopf geſchaffen hatte, mögen Wenige gekoſtet haben.“ Und wie Leſſing ihm darauf einwendet: — „Und Sie ſind kein Spinoziſt, Jacobi?“ — antwortet der: „Nein, auf Ehre.“ Und ein anderer Frommer, Schleiermacher: „Wann die Philoſophen werden religiös ſein und Gott ſuchen wie Spinoza, dann wird die große Auferſtehung gefeiert werden für beide Welten.“

Leſen wir aber:

„In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend' Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid“ —

dann ſchlucken wir zu dem berauſchenden Weine der Poeſie die Subſtanz mit all' ihren Attributen, die natura naturans und naturata, modus und quies, und ſämmtliche modi angenehm hinunter, wie ein Dutzend Auſtern und wundern uns nachgehends, daß es uns im Magen drückt.

Unter ſolchem Geplauder wäre nun wirklich die Stunde, die ich oben nannte, wieder einmal da.

Es iſt eine von denen, die uns W. J. mit ſeinem Datiren: „Nach Mitternacht“ ſo lächerlich gemacht, daß es Einem verleiden könnte, ihrer zu erwähnen. Sie iſt aber zu angenehm und heimlich, es ſchadet ihr nicht.

Obschon längst kein Feuer mehr im Ofen brennt, ist mein Stübchen doch so warm, als ging es das nichts an. Nur mein Nachthemd hinter dem Wandschirme mahnt mich wie die Ahnfrau: „Oeffne Dich, Du stille Klause", und Schwips kriecht unterm Schreibtische hervor und beutelt sich einen Floh ab. Wer niemals einen Hund gehabt, der ist kein braver Mann.

Villers.

Hoyos.

Wiesenhaus, 15. Februar 1873.

„Daß H. Joh. Maier, aus X in X, am 19. Jänner 1873 die Einrichtung meines Gartens übernommen, dieselbe bis zum 9. Februar fortgeführt und meinen Dienst dann freiwillig verlassen hat, Alles zu meiner größten Zufriedenheit, bescheinige ꝛc. ꝛc."

Mit diesem Atteste, den der Empfänger kaum verstanden haben dürfte, schloß eine der zahlreichen Episoden, welche mein Krautgarten vor seiner Geburt zu durchleben bestimmt scheint. Wo nun der hoffnungsvolle Lasallianer seine Lehre: daß Jesus Christus ein Betrüger und die Fürsten Halunken sind, bis zum baldigst möglichen Martyrerthum in irgend einer unpassenden Staatsanstalt, weiter verbreiten wird, weiß ich nicht, die empörten Gemüther der Cilli und Kathi sind für's erste beruhigt und der Garten ist dem Vergleiche mit den durchwühlten Königsgräbern von Theben um ein Erkleckliches näher gerückt. Mit seinem Urheber verschwand auch der mühsam aus-

gearbeitete und vermessene Plan bis auf die Aschenspuren, welche der Ofen nachwies. Drei Viertel unserer geduldig erwarteten Freuden fressen solche Widerwärtigkeit, möchten über den letzten kleinen Rest nicht auch noch stinkende Wanzen kriechen, dann mögen wir uns immerhin noch glücklich preisen. Vielleicht sind die uns von Hoffnungen befreien, unbewußt unsere Wohlthäter — schön sind sie nicht.

Ich schwanke jetzt vor einer Aufgabe, den Andreas Doppelmann leserlich und ausgefeilt testamentgerecht zu machen. Ein wohlwollender Brief Schleiden's sollte mich dazu ermuthigen. Es wäre aber ein hartes Stück Arbeit, deren ich schon so viel und stets so unnütz lieferte, daß mich ein jedes weiße Blatt Papier vorwurfsvoll mit der Frage: Wozu? ansieht.

Abermals ein neues philosophisches System!

Baumann: „Philosophie als Orientirung über die Welt." Da werden nun zur Abwechslung wieder einmal alle aprioristischen Vorstellungen verworfen. Auch Häckel thut das, nur daß Kant deshalb nicht beseitigt, nicht einmal die Apriorität geleugnet wird. Häckel sagt blos, die aprioristischen Vorstellungen sind ursprünglich a posteriori durch unsere (urdenklichen) Vorfahren so erworben und angeerbt. Damit sind sie für uns aber doch a priori. Einen Ursprung weist ihnen Kant überhaupt gar nicht zu, widerspricht damit also auch Häckel's Behauptung, da er sie nur, gleichviel woher sie kommen, als in uns vorhanden behauptet. Möchte übrigens doch schwer fallen, die Vorstellungen von Raum und Zeit anders als aprioristisch zu fassen, da sie für Niemand niemals gleich anderen Vorstellungen, Begriffe gewesen sein können, denn es

gibt keine Individuen „Raum" und keine Gattung „Raum"; wie es Invididuen „Pferd" und eine Gattung „Pferd" gibt.

Raum und Zeit sind, wie wir sie fassen mögen, stets nur Theile ihrer selbst und glaubten wir einmal ein Raum-Ganzes und ein Zeit-Ganzes denkend erfaßt, d. h. beiden eine Grenze gesetzt zu haben, wir würden sogleich jenseits dieser Grenzen abermals Raum und wiederum Zeit entdecken. Dennoch leitet Baumann die Vorstellungen von Raum und Zeit, die geometrischen und arithmetischen Grundbegriffe, die von Substanz, Ursache und Wirkung, weder direct noch indirect von der Sinneswahrnehmung und nennt sie, als rein, mögliche Vorstellungen. Die aprioristischen Vorstellungen aber nennt Kant eben reine. So gehen schließlich doch alle philosophischen Katzen um den Kant'schen Brei. Auch gegen den Monismus wendet sich Baumann. Wenn ich recht verstand, eben gegen Häckel. Dennoch nimmt er Atome an, sinnlich unwahrnehmbar, deren mehrere zusammen sinnlich wahrnehmbar werden. Schließlich eine (Menschen-) Seele „als ein Wesen eigener Art" — ja, wenn wir uns einmal die Rumpelkammer eigener Art erlauben! — „welches in Wechselwirkung steht mit einem organischen Körper und durch diesen mit der Welt, zu welcher dieser Körper selbst gehört". — So ungefähr sagt das der Pfarrer auch. Mit solchen Willkürlichkeiten wird, scheint mir, wenig gewonnen. Kant nahm es genauer. Der schrieb einmal — ich glaube an Minister Zedlitz — in sechs Monaten werde seine Kritik der reinen Vernunft erscheinen. Sie erschien nach 18 Jahren, ein kleiner Octavband!

Nie kann mich ſolch' ein eingeſchachtelter Kant'ſcher Satz die Mühe verdrießen und brauche ich Stunden, ihn aufzuwickeln. Es iſt eben Alles beiſammen, wie bei einem Schloß, das man kommen läßt; der Schlüſſel, die Schnalle, die Falle, die Schrauben und die Muttern. Man wickelt eben all' die Papierchen aus, freut ſich, wie Alles vorhanden, paſſend und vollſtändig iſt. Iſt und bleibt auch die beſte Gymnaſtik, deren praktiſcher Werth nicht darin beſteht, daß man einmal bei einer Feuersbrunſt auf's Dach klettert und trotz aller Gymnaſtik doch ein Bein bricht, was dem Nicht-Gymnaſtiker nicht paſſirt, der davon bleibt, ſondern darin, daß Leib und Seele kräftig werden. Denkende Selbſterziehung entwickelt in uns ungeſucht Pflichtgefühl. Darin ſteht von Außen hereingebrachter Religionsunterricht jener nach, und darin ſtehen unſere höheren Stände über den niederen. Ich habe z. B. dem Staate, Sie wiſſen wie, gedient und mochte ihn auch zuletzt nicht eher und mit neuen Opfern verlaſſen, bis ich mein Amt dem Nachfolger geordnet übergeben konnte; mein Gärtner aber lief mitten in der von ihm nach Laune organiſirten Unordnung, mitten im Tage aus anderer Laune davon, unbekümmert um das Werk und deſſen Zukunft. Nun mag gerade dieſem der Religionsunterricht ſeiner Jugend wenig genug gefruchtet haben, vielen Anderen auch nicht, aber doch Einigen. Denkende Selbſterziehung aber, reicht ihr Werth auch nicht ſo weit, als Religionsunterricht reichen kann und ſoll, fruchtet einem Jeden, ſo weit ihre Wirkung reicht. Darauf kommt es an. Was ich übrigens von Baumann's Syſtem erfuhr, finden Sie ausführlicher in den allgemeinen Augsburger Beilagen 42 und 46.

Ein vortreffliches Blatt, das mir alle Zeitungen reichlich ersetzt.

Der Besitzer einer etwas oberflächlichen Eisgrube — wie Cilli neulich Jemand meine Eiskammer beschrieb.

Hayos.

Neulengbach, 26. März 1873.

Jedes Ding handelt nach einem bestimmten Gesetze. Die Erkenntniß oder Vorstellung eines Gesetzes nennen wir ein Princip. Das Vermögen, Gesetze zu begreifen, also Principien zu haben, ist die Vernunft. Wenn die Vernunft handelt, so ist sie praktische Vernunft oder Wille.

Wir können darum den Willen erklären als das Vermögen nach Principien (d. h. nach vorgestellten Gesetzen) zu handeln. Das Gesetz ist als solches der Ausdruck der Nothwendigkeit, der Wille ist als Selbstbestimmung, als Vermögen nach eigener Triebfeder zu handeln, der Ausdruck der Freiheit. Ich kann mir einen Willen vorstellen, der gar keine andere Triebfeder hat, als das Gesetz, der deshalb nichts Anderes als das Gesetz will, in dem Nothwendigkeit und Freiheit vollkommen Eins sind, in dem das Gesetz sich mit voller Freiheit, ohne alle Trübung offenbart. Ein solcher Wille ist durchaus gut; er ist absolut rein oder heilig.

Setzen wir aber vernünftige Wesen, die zugleich sinnlich bestimmt sind, die also neben dem Gesetze in der Natur ihres Willens noch andere Triebfedern haben, so werden

ſich ſolche Weſen dem Geſetze gemäß und zuwider beſtimmen können. Wie alſo wird das Geſetz in einem ſolchen Willen ſich äußern? Offenbar nicht als Zwang, ſonſt wäre der Wille unfrei; er könnte nicht anders als geſetzmäßig handeln; offenbar aber als Nothwendigkeit, denn ſonſt wäre das Geſetz kein Geſetz. Hier alſo wird das Geſetz eine Nothwendigkeit ausdrücken, die den Zwang ausſchließt. Eine ſolche Nothwendigkeit iſt Nöthigung, das Geſetz wird dieſen Willen nicht zwingen, ſondern nöthigen oder verpflichten. Eine Nothwendigkeit, welche gebietet; ſie ſagt nicht, du *mußt*, ſondern du *ſollſt*.

So kommt Kant zum Imperativ, zum hypothetiſchen und zum kategoriſchen, über die ich mich nicht weiter verbreiten will. Die Pflicht kann nur ein kategoriſcher Imperativ ſein.

Ich bitte um Entſchuldigung, aber nur ſo kann ich mich aus den harten Verdrießlichkeiten retten. Iſt kein Dalberg da? hieß es bei den Kaiſer-Wahlen. Es war immer Einer da, was dabei herauskam, weiß ich nicht.

Donnerstag. Ich bin ganz „lamm", d. h. hochdeutſch geſchrieben „lahm". Cilli aber ſagt ſtets „lamm", wie ſie Goht ſagt ſtatt Gott. Dieſe Ausſprache, die offenbar traditionell, d. h. ſehr alt und unverfälſcht ſein muß, war mir ſtets ſehr beachtenswerth. Sie zeigt, wie weit wir an der Hand der Schulmeiſter uns von dem Weſen und Verſtändniß unſerer Sprache entfernen, wenn wir ſchulmäßig nachplappern, daß der doppelte Conſonant hinter dem Vocale dieſen kurz ausſprechen heiße. Phyſiſch iſt's das Gegentheil. Der Conſonant iſt ein Riegel, der dem Vocale beim Austritte vorgeſchoben wird; je länger nun der Riegel,

wie beim Doppel-Consonanten, je länger hält der Vocal an. Versuchen Sie o in Gott zu sagen, bis Sie die zwei Riegel t und t öffnen konnten, und Sie werden einen langen Vocal haben. Genug, ich bin ganz lamm, denn von halb 12 bis 6 Uhr war ich Ingraban, d. h. ein Grabender. „Will kein Gott im Himmel sein, sind wir, wir selber Götter" singt Wilhelm Müller in der Winterreise. Statt Götter setze ich Gärtner und so bin ich selber Gärtner. Trotz der langen Arbeit und Anstrengung habe ich doch kaum drei bis vier Quadratklafter Gartenerde umgedreht und klein gehackt. Das aber wird nun täglich fortgesetzt und der Garten, wie es eben gehe, bestellt werden, und Cilli und Kathi führen dabei auch ihre Spaten, wie alte Ritter ihre espadas, dasselbe Wort, daher auch épée! das sonst noch éspée geschrieben wurde, auf daß jeder Zweifel schwinde, wie Spaten und Schwert Geschwisterkind und die Spaten- und Schwertführer auch. Daher Edelmann und Bauer einander stets innerlich näher stehen, als die verfluchten Bourgeois und das so schnell verderbende Volk der Städte. . . Kathi, die so höflich und freundlich ist, hat viel Praxis, ist sehr flink bei der Arbeit. Kurz, ich erlebe viel Freude an meinen Weibern.

Auf hoffentlich baldiges Wiedersehen!

Villers.

Hayos.

Neulengbach, 7. April 1873.

Wir verlangen von zu Vielem, daß es gelinge, damit erschweren wir uns das Leben. So viel es auch scheine, der Natur gelingt nur wenig von Allem, was sie fördert. Wir sind um so viel weniger als die Natur und wollen doch um so viel mehr können als sie. Wie viel Apfelblüthen gehen ihr alljährlich zu Grunde, und durch sie selbst, weil sie auch das will, was der Apfelblüthen Tod ist. Oder es gibt verschiedene Naturen, eine Natur für Apfelblüthen, eine andere für Nachtfröste, wieder andere für Raupen, vielleicht für jede Art Raupen eine Art Natur. Wir müssen uns bescheiden und neun Mißlingen für einen Erfolg hinnehmen. — Ich habe einen Lattenzaun bauen lassen und dabei haben mir die Zimmerleute vier große alte Bäume angesägt und angehackt, die nun sterben müssen. Vier Schmerzen, die ich dem Zaune anrechnen muß, der nur eine Nothwehr war. Von allen Arbeitern, die ich hatte, sind nur zwei gut. An denen muß ich mich für die anderen trösten. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich mich eines Morgens in der Wallnerstraße an vier Messinghaken erfreute, die ich mir in jener sparsamen Zeit gekauft hatte, und erkannte, daß das Glück in der Beschränkung liege. Ein anderes Glück ist es, so etwas nicht zu vergessen.

Auf baldiges Wiedersehen.

Villers.

Hoyos.

Neulengbach, 29. April 1873.

Also die Fiaker „strickeln“. Publicum sei ein Mann und gewöhne dich und diese Tyrannen an das Zufußgehen. Diesen widerlichen Zuständen ist anders kein Ziel zu setzen, als daß man zeigt: Es muß nicht sein. Der Einzelne kann das Ganze nicht ändern, aber für seine Person thun, was Alle thun sollten, das kann er, und hätten die Wiener gethan, was ich seit vielen Jahren thue, die Fiaker würden heut' nicht strickeln. Ich hoffe die Behörden bleiben fest. Die Arbeiter müssen durch Schaden klug werden. Die hohen Preise, die sie von der Bequemlichkeit der Reichen ertrotzt haben, haben ihnen gar nichts geholfen, sie haben nur weniger gearbeitet und mehr Schnaps getrunken. Man kann Niemand für sich essen lassen und bildet sich ein, man dürfe das Denken Anderen überlassen. Das ist der Schade, den die volkswirthschaftlichen Theorien gebracht haben. Ein paar Gehirne haben über Schwielen und Muskeln speculirt. Vielleicht ganz richtig. Die fertigen Gedanken halfen aber den Schwielen und Muskeln gar nichts; denken heißt verdauen. Capital und Arbeit, Werth, Waare, Preis, Rente, sind Abstractionen. Das Reale für den Einzelnen ist und bleibt: Was kann er? Die Arbeiter können nur Einzelnes, sie sind keine ganzen Menschen, sondern nur lebendige Maschinentheile. Ihr sehr beschränktes Können ist noch durch Voraussetzungen beschränkt. Fällt Sigl's Fabrik, so ist der Schmied kein Schmied, er ist blos ein leerer hilfloser Magen. Beim ländlichen Arbeiter steht's schon besser, denn

er kann — ſo ziemlich — Alles, was auf dem Lande nöthig iſt. Er kann mehr oder weniger gut, aber kann: Dreſchen, Mähen, Graben, Anſchirren, Holzſchneiden, u. dgl.

30. April 1873.

Ich wollte, Sie könnten mit mir von meinen jungen Kartoffeln, kleine Radieschen, zarte Mohrrüben, den herrlichen Salat und zwei Monate alte Händln eſſen, und dazu von meinem Deidesheimer trinken, der mich im Keller kaum über einen halben Gulden koſtet, wie ich angenehmer noch keinen getrunken. Hab' ihn von Feldheim und Söhne in Mainz, eine ſehr zu empfehlende Firma.

Auf baldiges Wiederſehen!

Villers.

Marsberg.

Neulengbach, 30. April 1873.

Daß von Jul. Braun nicht mehr hiſtoriſche Landſchaftsbilder exiſtiren, iſt ſehr zu bedauern. Allein die Anregung iſt da und ich erwarte, daß tüchtige Kräfte das ergiebige Feld weiter bebauen werden. Eine derartige Bearbeitung Herodot's wäre ein Verdienſt. Seine Naturgeſchichte der Sage iſt von ſtupender Gelehrſamkeit, es iſt eine virtuoſe Anwendung der inductiven Methode und der Verſuch gerechtfertigt, da ein Geſetz, blieb es ſelbſt auch ewig unausſprechbar, hinter allen religiöſen Bewegungen verborgen wirken muß.

Die Schlüsse aber sind heute noch zu gewagt. Wir sind noch nicht weit genug in den Vorarbeiten. Um so größer die Aufforderung für die Pionniere der Wissenschaft, diese dunklen Wälder zu lichten. Daß zwischen der Achillesferse und Siegfrieds Lindenblatt ein gemeinsamer Ursprung liege, habe ich immer vermuthet. Aber das ist der Punkt: der Ursprung. Das Lindenblatt wäre kaum direct von der Achillesferse, oder umgekehrt, abzuleiten; es mochte ein Drittes geben, das ein Erstes war, und auch dieses Erste, das wievielte in einer ungeahnten Reihe? In der Abstraction der Begriffe spiegeln sich die entferntesten Vorstellungen wie Sterne im Brennpunkte katoptrischer Fernröhre; nicht das Object selbst, nur sein Hohlspiegelbild fängt die Anschauung auf, in diesem Falle: die schwache Stelle einer Kraft. Auch Simson gehört in die Gesellschaft von Achill und Siegfried. Wo immer ein langes Völkerleben sich abspinnt, wird ein sagenhafter Simson, Achill oder Siegfried auftreten, der eine schwache Stelle hat, sonst unbesiegbar, denn auch der stärkste Charakter hat, wie die festeste Festung, eine Pforte für den Verrath. Das ist das allgemein Menschliche und Simson, Achill und Siegfried bedürfen als Sage keines anderen Zusammenhanges. So mag es unentschieden bleiben, ob die Abstraction aus den Erfahrungen entstand oder ob die Abstraction ihren Schatten rückwärts warf und der Schatten Achill getauft wurde. Der Grund dieser Lindenblätter, verwundbarer Ferſen und abgeschnittener Haare liegt in einem Zuge, der, von allen Lebendigen, allein dem Menschen angehört. Er heißt Verrath. Nur der Mensch ist Verräther, und es befremdet mich, daß dieser

Zug dem größten Porträtmaler aller Zeiten, Moſes, in ſeinem Dekalog entging. Er hat nur das falſche Zeugniß abconterfeit, Verrath aber iſt mehr. „Du ſollſt nicht verrathen“ hat er nicht ausgeſprochen, obgleich das minderwichtige Verbot: ſeines Nächſten Eſel nicht zu begehren. Vielleicht ſah er ein, das Verbot ſei unnütz und der Verrath ſtärker. Auch wir, wenn wir Cheſterfield heißen oder Larochefoucauld, wir ſagen nicht: „Verathe nicht“, wir ſagen: „Traue nicht.“ Sogar das harmloſe Volkslied ſingt von der Liebe: „Und a biſſel a Falſchheit is alliweil dabei.“ So tief liegt das, ſo unabwendbar, daß die Beule als anmuthiger Zierat verwendet wird. Schon deshalb halte ich den Menſchen für einen mißlungenen Verſuch der Natur, den ſie nächſtens aufgeben wird. Was dann? Es iſt nichts Neues nöthig; ſie hatte das Ideal ſchon in Händen und erkannte es nicht: das Rindvieh. Es nährt ſich von Blumen und ſteht, edler und ſchöner dadurch, mit allen vier Füßen in ſeiner Suppenſchüſſel, einer blühenden Wieſe, und frißt viermal dasſelbe. Wer einen Stier wiederkäuen ſah, ſoll ſagen, ob das Denken edler dargeſtellt werden konnte? Ich beſitze ein Kalb. Milliarden ſeiner Väter wurden geſchlachtet, und es liebkoſt mich, den tauſendfachen Mörder. Wär es ein Kuhkalb, ich würde es aufzieh'n, aber es iſt ein Stierkaibl und muß ſterben. Zög ich's auf, in zwei Jahren würde es erfahren, daß ich ein Menſch bin und würde mich niederſtoßen.

Villers.

Hayos.

Auf hoher See.

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen;
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Chor: Daran hat Er ganz wohl gethan
Erzähl' Er nur weiter Herr Urian.

So dachte man noch vor ſechzig Jahren, ſo hat es der Wandsbecker Bote beſungen und Beethoven es in ein Lied gebracht. Wie iſt das Alles anders geworden. Stock und Hut läßt man jetzt zu Hauſe. Wer könnte mit dem Hute auf dem Kopfe in einem Waggon ſitzen und der Stock wäre ein Gepäckſtück mehr.

Was dann noch das Erzählen anlangt und was Herr Urian erlebt, ſo würde er kaum mehr ſagen können als ich: von Wien bis Mainz kam ich an einem Dutzend kleiner Gebäude im Schweizerſtyle vorbei, die aus einem mir noch nicht genügend erklärten Grunde Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Darmſtadt, u. ſ. w. genannt wurden, obgleich ſonſt kein Unterſchied zwiſchen ihnen wahrzunehmen geweſen wäre.

Dies und Anderes ſchrieb ich Ihnen mit Bleiſtift auf dem Dampfboote, das mich von Oſtende nach England führte. Auf geglättetem Papiere aber greift der Bleiſtift ſchlecht an, ſo wiederhole ich lieber hier

in Knebworth Park, 21. Juni,

bei beſſerer Muße und Laune, was ich Ihnen damals ſagen wollte. Ich ſitze dabei bequem in einem jener großen

Zimmer, wie man deren in engliſchen Schlöſſern findet, mit Bildern, d. h. mit Porträts in das Holzgetäfel der Wände eingeſetzt. Die eine Wand beherrſcht ein hoher Kamin, in den geſchnitzten Aufſatz ſind Bilder eingerahmt von irgend welchen Tudor's oder Lancaſter's; drei große bunte Glasfenſter öffnen nach dem Parke, der, wenn er je etwas Anderes war, als ein Park, nur ein Wald geweſen ſein kann. Was von Bäumen zurückblieb, nahm nun ſolchen Umfang an, daß mit ſolcher Schönheit von Stamm, Aeſten und Laubdach nichts verglichen werden kann, als dieſelbe Baumpracht, hundertmal wiederholt. Noch habe ich wenig davon geſehen, da ich erſt geſtern Abends hier ankam.

Von Dover nach London fährt man auf einem Blitze, ohne Unterbrechung. Alles Land blühend. Fleiß, Sorgfalt, Wohlſtand, wohin man ſieht. Der Anblick von London hat mich entzückt. Was anderwärts Schönheit mancher Art ſein mag, wird hier erſetzt durch ſo wohlthuende Ordnung und Vollendung in nothwendigen Dingen. Nirgends die zerriſſenen Vorſtädte wie in Wien, Paris, Brüſſel, denen die Eingeweide heraushängen, keine Brandmauern, die auf ein Nachbarhaus warten, um aus nichtsſagenden Häuſern langweilige Straßen zu bilden. Dabei findet man ſich leicht zurecht, mit einer, höchſtens zwei Fragen an einen Policemann iſt man mit Einrichtungen raſch vertraut, die zwar dem Gewohnten nicht entſprechen, deren allgemeine Zweckmäßigkeit ſie aber für jeden beſonderen Fall paſſend macht. In kaum fünf Minuten hatte ich telegraphirt, war mein Gepäck beiſammen, in den dicht neben dem Waggon haltenden Fiaker gepackt, und in ſo

viel Zeit, als ich in Deutschland brauche, um den Commissionär zu finden, der mir bei all' den nun folgenden Irrgängen erst behilflich, wenn nicht hinderlich sein wird, ist Alles besorgt und so fuhr ich zum anderen Bahnhofe. Stevenage war in kaum anderthalb Stunden erreicht. Der Kutscher übergab mir einen Brief. Lytton hatte das Haus voll Gäste und gerade zur Essensstunde nicht abkommen können. Mir ist der Empfang im eigenen Hause auch lieber als an einem Bahnhofe. Ich fuhr etwa eine halbe Stunde durch Felder, Wiesen, Weiden, an hübschen Landhäusern vorüber, Parkmauern entlang. Beide Lytton's kamen mir an der Hausthüre entgegen, der Empfang konnte nicht herzlicher sein. Auf dem Wege, den wir nach meinem Zimmer zurücklegten, ging es über eine Galerie, von der herab man, wie von einem Orchester, in den großen Speisesaal hinabsieht, wo die Gäste an dem reich besetzten und glänzend beleuchteten Tische saßen. Lakaien in eleganter Livrée, Puder im Haare, gingen hin und her, Alles in großem Style.

22. Juni. So groß meine Ermüdung von der Reise ist, so wohl thut mir die Ruhe. Ich fand hier Lytton's langjährigen Freund, M. Forster, einen Mann von viel Kenntniß und kritischem Verstande, voll Güte und Theilnahme für mich, auch einige Geschäftsleute, Advocaten, mit denen Lytton zu thun hatte. Letztere gingen am anderen Tage, Forster und Frau blieben. Jetzt ist eine schöne Frau hier, Lady Edith's Cousine, Tochter Lord Clarendon's, und ihr Mann Mister Stanley, Lord Derby's Bruder. Von morgen an denk' ich soll's ruhiger werden.

Haus und Park sind interessant, schön möcht' ich immer sagen, hielte mich nicht eine gewisse, nicht gerade

geſchmackvolle Eigenheit des letzten Beſitzers zurück, die man in einem kurzen Worte nicht abfertigen kann. Es ſteht viel Fremdartiges nebeneinander in Haus und Garten, das dem Ganzen Eintrag thut. Nicht mit dem Auge, mit dem Gedanken muß man den Eindruck aufnehmen, daß hier ein Menſch lebte, der keiner Neigung ſeines thätigen Leben jemals untreu wurde, nichts ſpäter abwies, das einmal eine Freude war, der Alles und Jedes annahm, das ſeinem Sinne für Alles nahe kam. Man lernt viele Leute im Leben kennen; wären Alle auf einmal verſammelt, es gäbe eine bunte Geſellſchaft. Bulwer hat es mit Möbeln, Bildern, Dingen jeder Art ſo gemacht. Er hat Alles aufgehoben, jedem einen Platz gelaſſen; was ſie untereinander allenfalls verband, das war er ſelbſt. Nun iſt er nicht mehr und das einzige Band iſt dahin. Solche Pietät fordert aber die unſerige heraus, und wäre ich ſein Erbe, ich weiß nicht, ob ich mich entſchließen könnte, auch nur die ſchlechteſten von all den ſchlechten Stein-Statuen von ihrem ſchmalen Sockel zu werfen, oder dem Moder nachzuhelfen, der den falſchen Holzgiebeln, den Stämmen, die einen Tempel, den Stalaktiten, die eine Grotte heucheln, bald ein Ende machen wird. Auch Lytton, der Alles ehrt, was ſeinen Vater angeht, wird das gewiß nicht thun, und ſo wird das Andenken an dieſen ausgezeichneten Mann ſich noch lange, auch in einem ein wenig abgeſchmackten Conterfei erhalten. Aber auch Werthvolles iſt darunter, manch' intereſſantes hiſtoriſches Porträt und was Nachahmung unter Echtes einſchob, iſt oft kaum zu unterſcheiden.

Ich habe auf meiner Reiſe Manches wiedergeſehen und bei vielen Dingen lag eine Pauſe von mehr als

vierzig Jahren zwiſchen beiden Begegnungen. Erinnerung war mir lieber, wie ich einen alten Rock, der mir nach und nach an den Leib gewachſen iſt, nicht gern für einen neuen hergebe, der mich jeden Augenblick empfinden läßt: Ich bin ein Rock. Die Haut ſagt nie: „Ich bin die Haut.“ Sie macht jede Bewegung mit, ohne ſich zu ſpreizen oder zu platzen. Bei ſo geringem Reiſe-Enthuſiasmus war auch das Wiederſehen des Cölner Domes etwas kühl. Wir haben uns beide verändert ſeit vierzig Jahren. Damals war er alt und ich war jung, nun ſind die Rollen getauſcht. Alte Menſchen ſollen Runzeln haben, alte Bauwerke ſollen grau und verwittert ſein. Meine Mutter will ich mir als Mutter denken, daß ſie einmal ein junges Mädchen war, will ich nicht wiſſen, ich könnte ſie nicht Mutter nennen, während ich das kann, ſo wie ich ſie in Gedanken ſehe, obgleich ich jetzt älter bin, als ſie war, da ſie ſtarb. Der Cölner Dom, den ich einſt kannte, war ein düſterer Fels; den ich jetzt ſah, der ſieht ſo neugebacken aus wie eine Börſe und man möchte zu ihm ſagen: „Wie ſteht's, Herr Baron? läßt ſich in zehn Geboten etwas machen? und ſind Unfehlbarkeits-Prioritäten anzubringen?“

Die kurze Seefahrt war mir das Liebſte. Hut ab vor dem Meere. So waren dieſe Wellen, als noch kein Land war, nicht einmal das Königreich Sachſen, ſo haben die Argonauten ſie geſehen, ſo ſind ſie heute und ſo werden ſie ſein unter einem Miniſterium Kronawetter. Ein Regenbogen im Waſſer lief neben dem Schiffe her, als wäre der Himmel ertrunken. Die Erde verändert ſich, das Meer nicht. Die Alpen werden ſich in der Ebene zerbröckeln, Kuhmiſt wird ſich einmal mit der Ackerkrume mengen, die

heute Großglockner heißt; was aber Tauſende von Schiffen mit ihren Kielen ſeit Tauſenden von Jahren auf den Rücken des Meeres eingegraben, das hat der Wind verweht.

Donnerstag, 26. Juni. Seit vier Tagen ruht dieſer Brief-Anfang; mancherlei Unternehmungen, in die die Muße des Landlebens ſich zerſplittert, ließen es zu Fortſetzung und Ende nicht kommen. Nun hat ſich Ihr Brief vom 22. meiner Stimmung bemächtigt und ſein trauriger Inhalt drückt mich nieder. Arme M.; obgleich befreit, doch arme M.; im Leben heimatlos, in der Fremde geſtorben! Ich ſah oft im Theater Leute ſitzen, die etwas in ſich fühlten, als könnten ſie auf der Bühne ſtehen und eine Julie oder Lady Macbeth ſpielen und ſahen von der vierten Gallerie „Roſenmüller und Finke" ableiern. Edles in ſich, Gemeines vor ſich, ganz außer ſich. Arme M.

Das Alles, mehr noch, was ich verſchweige, hat mich um die Luſt am Schildern gebracht. Wie ſoll ich jetzt von ſo kleinen Dingen reden? Hätt' ich's doch früher gethan, nun ſtünd' es wenigſtens da und, harmlos gegeben, hätte es Sie ausgeruht. Jetzt habe ich nicht mehr das Herz dazu.

Dieſe engliſchen Exiſtenzen ſind durch ihre Contraſte merkwürdig. Der jetzige Marquis von Salisbury, deſſen Schloß Hatfield wir neulich beſuchten, iſt davon ein bezeichnendes Beiſpiel. Als jüngerem Sohne ſchien ihm das große Erbe verſchloſſen; er ſchloß eine Heirat gegen des Vaters Willen und ward von dieſem nicht unterſtützt. So mußte er arbeiten, wurde Journaliſt, Advocat, prakticirte. Dafür

iſt er heute des großen Robert Cecil würdiger Enkel und geſchult, ein Staatsmann erſten Ranges zu werden. Wie heilſam wäre es für Oeſterreich, griffe es in der Noth zu einem Giskra und Herbſt und dieſe entpuppten ſich als Salisbury's und Buckingham's. Die engliſche Ariſtokratie gab ihr Blut dem Volke zurück und fand es dort flüſſig und erfriſcht, wenn ſie es brauchte. So hielt ſich das Land frei von den gefährlichen Spielern, den Aventuriers, die bei uns Staat und Geſellſchaft ruiniren. Was hier Revolutionen machte, das war nicht die Hefe, es waren immer die Bedeutendſten. Es traten keine Neulinge an den Webſtuhl der Geſchichte, ſie waren alle Weber von Vater auf Sohn. Demokratie iſt der Dilettantismus in der Politik.

Hatfield iſt ein großartiges Specimen engliſcher Lebensgeſchichte. In der Architektur Tudor'ſcher nach-gothiſcher Styl. Fügt man Alles zuſammen, was unter der Königin Eliſabeth beiſammen war: Bauart, Menſchen, Lebensweiſe, Volksgliederung, Bildungsgrad, Trachten der Stände, ſo wird Europa ähnliche Uebereinſtimmung innerhalb der Bedingungen einer Cultur kaum wieder aufweiſen können. Heute noch iſt in Hatfield Alles an ſeinem Platze. Die Eiche, unter welcher Eliſabeth die Nachricht von ihrer Schweſter Anna Ableben empfing, iſt als Torſo erhalten; aber ſchon erhebt ein neues Reis ſeine Aeſte über dieſem wirklichen Stammbaume. All' die Gaſtzimmer mit den Rieſenbetten, den Thurmkaminen, den getäfelten Holzwänden und Decken, komm' ich nicht zählen. Erneuerung, nicht Neuerung, verwächſt mit dem Alten, wie jene junge Eiche in den Moder der abſterbenden ihre friſchen Wurzeln

gräbt, und verjüngt das Alte, indem es ſelbſt ſein Ausſehen gewinnt, daß man Beides nicht leicht unterſcheidet. Die merkwürdigen Conterfei's der Guiſen im Wandgetäfel erſcheinen dort heimiſch neben der ſchottiſchen Maria, deren ſanfte Züge ein beſſerer Advocat ſind als die noch unedirten Schriften im Archive von Hatfield es zu ſein ſcheinen. Wie ernſt und ſtreng der alte Robert Cecil auf dieſe Häupter blickt, deren ſchönſtes auf ſein Wort fiel. Alles ſcheint zuſammen zu gehören, nur wir gehören nicht da hinein. Aber nicht was ich ſah, erſchien mir abgethan, wohl aber alle Gegenwart und was ſie enthält, unwerth ſolcher Vergangenheit und zukunftslos. Ich ſehe ſogar alle Bäume, die wir pflanzen, zweifelnd an, und ſie ſelbſt ſcheinen muthlos, daß ſie je ſolche Geſtalten werden können, wie die gewaltigen Wächter, die nach Jahrhunderten zählen. In einem Dorfe fuhren wir an Young's Nachtgedanken vorüber, d. h. an ſeinem Wohnhauſe und dem Kirchhofe, auf dem ſie gewachſen.

Verirrt hab' ich mich dann natürlich auch ſchon, als ich geſtern von der Station Stevenage zu Fuß zurückging. Warum und wie der Weg ohne zureichenden Grund vor meinen Füßen in der Erde verſchwand, vermöcht' ich nicht zu ſagen, genug es begann eine mehrſtündige Wanderung durch endloſe Wieſen, Aecker, Brachen. Hecken verſchloſſen jede Fernſicht, nur zu Haufen geballte Baumkronen lagerten wie eine grüne Wolke am Horizonte. Das muß ein Park ſein, aber welcher? Darin ein Schloß, aber welches? Jedenfalls würde ich dort einen Menſchen finden, meint' ich, denn wie weit ich ging, von Hecke zu Hecke, war außer Holztauben, die erſchreckt aus der Saat auf-

flogen, nichts Lebendiges zu ſehen. Endlich erreicht' ich einen Pferch, Pferde trabten erſt — nicht ganz unbedenklich wiehernd — auf mich zu, ſtoben dann auseinander, wie vor Mazeppa. Es war etwas wie ein Marſch durch eine Prairie, nicht ganz ſo gefährlich, denn es war doch Knebworth Park; nur daß ich ihn im weiten Bogen umkreiſt hatte und war nicht bös über meinen Orts-Unſinn, daß er ſo ſchöne Gelegenheit zu ſo ſchönem Irrthume nicht unbenützt vorüber ließ. In London war ich geſtern. Beuſt fand ich nicht. Aber ein Jubiläum, ein zweiundvierzigjähriges, hab' ich gefeiert mit einem Rumpſtake und Porter, die goldene Hochzeit meiner erſten Mahlzeit in London, und da war ich wieder neunzehn Jahre alt.

Noch ein Anderes: Damals ſah ich ein Pferd im Karren ſtürzen und wie Alles, auch elegant gekleidete Gentlemen, herbeieilte, dem Thiere aufzuhelfen.. Wieder ſtürzte ein Gaul und diesmal war ich einer der Erſten dabei.

So hätt' ich viel zu erzählen, Alles aber ſo unbedeutend. Sonntag 6. Juli verlaſſe ich Knebworth mit Lytton, Forſters Einladnng folgend, der mir in London als Führer dienen will. Zwei Tage werde ich Gaſt in ſeinem Hauſe ſein, Mittwoch 9. wieder über Oſtende zurückkehren, um in's Bad Fuſch zu reiſen; ſobald die Cur beendet, kehr' ich ungeduldig zurück!

Auf Wiederſehen!

Villers.

Hoyos.

Bad Fuſch, 17. Juli 1873.

Geſtern bin ich hier eingetroffen, ein ungebeſſerter Reiſeſträfling. So bald lockt mich nichts wieder vom Ofen. Ein Reiſender iſt nur mehr ein Gepäcksaufſeher und Trinkgeldverſchwender. Erſt als ich von Kitzbühel weg im Einſpänner ſaß, empfand ich — trotz des Regens — Reiſeluſt. Ueber den Paß Thurn herabfahrend ſchaute ich wieder in das oft beſuchte Pinzgau; in Mitterſill ſtand ich auf der Stelle, wo Sie mir Früh 5 Uhr den guten langen, warmen grauen Rock anzogen, und das that mir nach zehn Jahren noch wohl. Aber kein Venediger, kein Großglockner, kein ewiger Schnee war zu ſehen. Hier ſitz' ich in dem kleinen Tegetthoffzimmer, habe mir eine Art chaise longue vor das offene Fenſter gerückt, ſchaue geradeaus auf den grünen Berg wie in der Ferleiten und trinke Waſſer — Waſſer — Waſſer. Wohl bekomm's, koſtet mich genug an Geduld und Geld.

Lytton wollte mir London zeigen — Forſter's Haus — nahe Hydepark in Kenſington, ein reizendes engliſches Modell. Aber eine Kette: Tower, Britiſh-Muſeum, Kenſington-Muſeum, zoologiſcher Garten, ein paar Clubs, Sydenham, Alles im Fluge, ohne freie Bewegung.

Donnerſtag der vorigen Woche, nach einem Luncheon bei Lady Holland, fuhr ich nach Dover, übernachtete dort. Die Ueberfahrt in kaum vier Stunden reizend. Von da ab Eiſenbahn, allerlei Geheimniſſe mit nächtlichem Kopfweh — Rheinfahrt thalauf, eigentlich langweilig, in Mainz

wieder in's Coupé nach München — Koffer — Koffer — Koffer.

Früh angelangt legte ich mich zum Ausruhen, nicht zum Schlafen, ein paar Stunden in's Bett, dann Pinakothek, und — bei Gott ich kann's nicht nennen, aber es war die beſtgeordnete Sammlung von Waffen, Porzellan und Möbeln, die ich je ſah. Dort möchte man ſtudiren. Jedes Stück erzählt von ſich und ſeiner Zeit. Anderen Tags nach Wörgl — Koffer — Koffer — Koffer, dort mußt' ich einen Wagen mit einem Herrn theilen bis Hopfgarten. Dort hatte Tags zuvor ein Wolkenbruch die Straße auf eine Viertel Wegſtunde zerſtört. Ich ſah einen Stellwagen ausgraben, der verſchlammt war. Mein Einſpannerl wurde von fünf Männern vor den Ort getragen, wo die Straße wieder fahrbar war. Solch' ein Wirthshaus wie in Kitzbühel ſah ich noch nie. Der Reſt war Regen.

18. Juli.

Ein prachtvoller Morgen, heißeſte Sonne und ſo ſtarke friſche Luft, eine Zuſammenwirkung, die nur das Hochgebirge kennt. Ich beginne den Tag mit einem warmen Bade, darauf ein Spaziergang vor dem Frühſtücke; von neun bis zwei Uhr bleib' ich in meinem Zimmer leſend und ſchreibend auf der guten chaise longue am offenen Fenſter. Um drei Uhr ſpeiſ' ich zu Mittag, recht gut. Abends ein paar Stunden Spaziergang, Nachtmahl und Bett. Dazwiſchen durch ſo viel Waſſer als möglich. Bis jetzt gelang es mir, die recht langweilige Badegeſellſchaft ohne auffällige Ablehnung fern zu halten. Vom Berg-

ſteigen bin ich kein Freund, fand aber, nur um etwa 200 Fuß höher liegend, eine große Weide, auf welcher ich eben hin- und hergehen kann. Einen Stoß Augsburger Allgemeine fand ich hier vor und es gewährt mir Vergnügen, dieſe vier Wochen Weltgeſchichte nachzuleſen.

Ich wohnte in London Sitzungen in beiden Häuſern bei. Ich glaube die Verhandlungen in Rudelſtadt ſind äußerlich impoſanter. Eng und clubartig, Hut am Kopfe, ſelbſt unter den Peers keine vornehme Perſönlichkeit. Die Gothik des Gebäudes charakterlos, ſtyl- und geſchmackwidrig, beſonders im Vergleiche mit dem ernſten Weſtminſter daneben. Bulwer's Grab in der Edmund-Capelle würdig umgeben

Bei Forſter hatte ich ein Diner mit Layard und Coleridge, dem Attorney-General, der im Tichborne-Proceſſe functionirt. Sehr intereſſant.

Holland-Houſe, wohl das vollkommenſte Specimen erhaltener engliſcher Größe. Ein Raritäten-Cabinet, aber nicht zuſammengebracht, ſondern Alles am Platze geblieben, wo es von Anfang an war. Die Library, bewohnt, belebt, benützt und noch gerade ſo mit allen Büchern und Möbeln, die da waren, als zu Lebzeiten des großen Fox Englands Geſchicke darin entſchieden wurden. Und dies merkwürdige Haus liegt mitten im ſchönſten Parke, und dieſer Park mitten in London. Es iſt ein Land der Wunder, aber ein merkwürdiges Land der Wunder. Wie Paris erſtand und Wien, das kann ich mir denken; London iſt unbegreiflich wie ein Uhrwerk; noch unbegreiflicher, denn ich kenne die Hand nicht, die es aufzieht. Hier hört aber der Vergleich auf, richtig zu ſein, denn, wie es dennoch

ein Uhrwerk ist, aufgezogen wird es von Niemand, Niemand vermöchte das. Dennoch läuft es, und das ist das Wunderbare. Diese Eisenbahnen rennen mitten durch den Verkehr hindurch und Alles wickelt sich so ruhig ab, Niemand scheint sich darum zu kümmern. Die Locomotiven erscheinen wie dressirt. Das Hansom-Cab ist das erreichte Ideal eines Straßenfuhrwerkes. Angenehmer kann man nicht fahren, als in dem offenen Fauteuil; dabei bewegt sich Alles leicht durcheinander, wendet sich, weicht aus, gleitet hindurch, wie die Infusorien in einem Wassertropfen, die sich aufzufressen scheinen.

Merkwürdig war mir die City, wo Hunderte von Fuhrwerken jeden Calibers sich auf dem Asphaltteppiche geisterhaft geräuschlos hin und her und an einander vorüberschieben. Jetzt scheint ein unentwirrbarer Knoten entstanden; die Straße ist so schmal, so weit man sehen kann, Wagenreihen. Sie stehen. So müssen sie stehen bleiben, stundenlang, denkt man. Keine Ungeduld, kein Schreien. Da winkt ein Kutscher dem andern nur mit Augen und Fingern. Das Alles wird verstanden. Zuerst ein Pferdekopf links, ein anderer rechts gewendet; noch dreht sich kein Rad, und eine Minute später ist Alles in ruhiger Bewegung.

Was unsere Zeit ist, welches Charakterbild sie in die Reihe der Culturentwicklung zeichnen wird, vermögen wir nicht zu sagen, denn wir stehen selbst mitten darin. Erst die Ferne zeichnet Conturen an den Horizont. Und ist ein solcher Aufriß auch nur eine Silhouette, ein Schattenriß, etwas Zusammengeschobenes, das die dazwischen liegende Verbindung aufschluckt, daher unwahr, nicht „das Ding an

ſich", ſo iſt es eben doch das Einzige, das als Erſcheinung für die Nachwelt bleibt. Inſoferne alſo doch Wahrheit in der Zeit, nachdem es ſeiner Zeit, anders als es dereinſt ſein wird, Wahrheit im Raume war. Dieſes wahre Bild, wie die Zukunft es einſt ſehen wird, können wir jetzt, in der Plaſtik unſerer Gegenwart nicht darſtellen und auch nicht vorausdenken, weil uns der ſpätere Standpunkt unbekannt iſt, der zur Hälfte an jener relativen Wahrheit mitbetheiligt ſein wird.

So ſehen wir vom cinque cento nur das künſtleriſch Monumentale, das jene mittelalterlichen Thäler reizend überragt und nennen es Renaiſſance in beiden Richtungen, der Kunſt und Literatur.

Wie wird unſer Zeitalter heißen? Mechanik? So meinen wir, weil wir, geſchmeichelt von einigen ſchlagenden Erfolgen, dieſen Contraſt am lebhafteſten empfinden. Vielleicht aber wird unſer Taufname ſo klangvoll nicht lauten. Etwa: Schienenbauzeit, wie wir lächelnd von den Pfahlbautenperioden ſprechen, weil unſere Nachkommen es kindiſch finden werden, daß wir die eine Hälfte der Erde brach legten, um die andere zu umkreiſen.

Gewiß ſcheint mir nur, daß die Fee der Schönheit und der Kunſt, wie wir ihr auch huldigen mögen, am Taufbecken der Zeit als Pathin nicht ſtehen wird und ſo wird ſich an der ganzen Menſchheit dieſer Periode vollziehen, was als ein Kainszeichen jedem Einzelnen unter uns auf die Stirn geſchrieben wurde, daß er Anderes anſtrebte, als er erreichte. Denn ich glaube nicht, daß der Ehrgeiz, künſtleriſch zu ſein und zu wirken, bei gleichzeitiger Verſagung, je größer anzutreffen war. Denn was eine

claſſiſche Vorzeit auf uns überlieferte, zeugt ſtärker für ihre Natur als für ihren Willen und ihre Abſicht. Griechenlands Dichter und Künſtler, Forſcher und Philoſophen waren — nach unſerem Begriffe bürgerlicher Kategorien — Soldaten.

Daß das preußiſche Landwehrſyſtem brillentragende Profeſſoren mit Hinterladern bewaffnet, nähert unſere Einrichtungen keineswegs jenen Athens und Sparta's. Das preußiſche Syſtem ſchwimmt vielmehr geradezu gegen den Strom unſerer Entwicklung.

So erklären ſich auch ſeine Erfolge, wie ich glaube, aus ſeiner Ausnahmsſtellung, die an einem gegebenen Tage und unter gegebenen Verhältniſſen ein Vortheil waren, der verloren geht, ſobald die Ausnahme Regel wird.

Was ſoviel künſtleriſcher guter Wille aber doch nicht vermag, zeigte ſich nun recht deutlich am Albert-Monument. Es ſteht in Hydepark, der Paſtete gegenüber, welche jener Coburger der Muſik gebacken hat. Der Muſik, die eben kein Monſtrum iſt, zu Monſtre-Concerten! Das Albert-Monument iſt ein ciſelirter, vergoldeter gothiſcher Spitzthurm auf einem Marmorſockel, das, wie von einem Halsband, von einer Schnur Hautrelief-Figuren umgeben iſt. Lebensgroße Figuren von Praxiteles bis Weſtmacott, Deputirte aller Zeiten und Nationen, der Kunſt und Wiſſenſchaften, bilden dort einen Club von ſteinernen Gäſten, ohne Verkehr unter einander. Ohne jeden möglichen Zuſammenhang, wie ohne jeden bildlichen, ein jeder nur bedacht, ſeine Pergamentrolle, ſeinen Meißel in der Hand zu halten, ſind ſie anzuſehen, wie ein figurirtes Regiſter von einem Buche, deſſen Inhalt verloren ging und flößen

kaum eine andere Empfindung, als die der Beſorgniß ein. ſie könnten von dem ſchmalen Balcon ohne Geländer herunter fallen. Man glaubt gelegentlich einmal in den Zeitungen zu leſen, Dante ſei mit zwei Beinbrüchen behaftet in das Spital getragen worden.

Seit Ninus' Witwe ihren Schmerz zu einem der ſieben Weltwunder verſteinerte, iſt nie wieder ſo viel aufgewendet worden, einen verſtorbenen Ehemann zu canoniſiren, als in dem Albert-Monumente geſchehen. Geld und Marmor wurden verſchwendet, die Beſten berufen, daran zu meißeln und zu formen, Commiſſionen prüften und beriethen über Pläne und Entwürfe und was für beſeitigte Zeichnungen ausgegeben ward, dürfte um das Hundertfache den Preis überſteigen, den veränderten Werth des Goldes eingerechnet, den Peter Viſcher für das Sebaldus-Grab erhielt. Die Koſten mögen unerhört geweſen ſein und gewiß das Dreifache würde die Königin nicht verſagt haben. Dennoch macht das Ganze den Eindruck eines unvollendeten Tafelaufſatzes von Goldſchmiedekunſt, von dem nur die Oelflaſche fertig wurde und auf Eſſig, Senf, Soja, Pfeffer und Salz wartet.

Wir können nicht — non possumus — in einem andern Sinne, denn im Munde des Pabſtes bedeutet dieſes Unvermögen Macht.

Was aber — das will ich nun nach ſo mancher Abſchweifung und wollte es ſchon zu Anfang ausſprechen — was aber auch einſt über unſere Zeit und von ihr möge ausgeſagt werden, präciſer, prägnanter hat ſie ſelbſt von ſich in nichts bezeugt, als eben in dem Werke: London.

Ich meine, London ist ihr wahrer, ihr einzig umfassender Ausdruck.

Ich wollte mehr schreiben, aber die Post ruft: Schluß. Deshalb nur noch kurze Fragen für längere Antworten.

Villers.

Hayes.

Bad Fusch, v. 19.—22. Juli 1873.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal sagte, wie ich es deute, daß Schopenhauer glückfälig und Glückfäligkeit schreibt. Ich bemerke sogleich mit, daß er ebenso armfälig schreibt.

Nachdem ich diese Schreibart wie folgen wird, gedeutet, habe ich auch zugleich eingesehen, daß sie die allein richtige sei.

Denn nicht aus Glück und seelig setzt sich das Wort zusammen. Wir denken bei Glück und Armuth gern an die Seele, weil diese durch Empfindungen am tiefsten, ja eigentlich ausschließlich berührt und erregt wird. Ja wir haben uns ein eigenes Wort: Seeligkeit, gebildet, um damit einen Zustand der Seele zu bezeichnen, wo dieselbe, befreit von Allem, was sie in ihrem Aufschwunge lähmt, allein in Regionen weilt, die jedem anderen geistigen Vermögen verschlossen sind.

Nun besitzt aber die deutsche Sprache ein Wort, welches, nachdem es seiner ursprünglichen Werthbedeutung, die ihm jedenfalls einst zukam, verlustig gegangen, nur mehr in Zusammensetzungen auftritt und alsdann eine

Verbindung eingeht, welche gleichsam einen neuen Stoff darstellt. Hier zeigt sich eine weitere Aehnlichkeit mit den Vorgängen der Natur, deren Wirkungen die Chemie nachgeht. Es ist der Sauerstoff, dem gleichfalls in der Natur unseres Planeten eine selbstständige Stelle nicht zugefallen, der aber, mit anderen Stoffen zu leichter Vereinigung geneigt, neue Erscheinungen fördert, wie Grünspan mit Kupfer, Rost mit Eisen u. s. w.

Dieses Wort, dieses Sprachelement heißt „sal". So haben wir: Schicksal, Trübsal, Mühsal, müßten, in den correspondirenden Adjectivformen: trübsälig und mühsälig schreiben, was in diesen Beispielen keinem Zweifel unterliegt. Dennoch schreiben wir darauf los mühselig, trübselig, weil wir, gedankenlos, den ersten besten Sinn, dem wir begegnen, adoptiren.

Wie es aber mit sal zusammengesetzte Substantiven gibt, die in der Adjectivform nicht gebräuchlich sind, wie z. B. dem Substantiv Schicksal ein Adjectiv schicksälig nicht zur Seite steht, so sind uns von geschwundenen Substantiven die correspondirenden abgeleiteten Adjectiven übrig geblieben. Wir haben dann aus diesen Trümmern das verlorene Substantiv wieder erzeugt, allein nicht durch den naturgemäßeren Rücklauf auf die Quelle, sondern durch neue Agglomeration von Endsilben und sagen Glückseligkeit nach glückselig, anstatt daß wir schreiben sollten glücksälig von Glücksal.

Wenn Sie verlangen, daß ich Ihnen ein Werk nenne, dessen Lesung Sie ganz absorbire, so kann ich immer nur ein philosophisches nennen und dies wäre Schopenhauer's „Welt" oder Kant's „Kritik der reinen Vernunft".

Ich erkläre mir Ihre oft bekundete Abneigung gegen ſolche Werke aus Ihrem zwar ſehr begreiflichen, der Natur der Sache aber ſchnurſtraks zuwiderlaufenden Wunſche: darin Befriedigung zu finden. Der Inhalt der Philoſophie iſt nothwendig Zweifel, ſie kann und wird ein anderes Ziel, auch wenn ſie ſich das Entgegengeſetzte ſtecken möchte und zu erreichen wähnte, am Ende ihres Laufes nie antreffen, als den Zweifel, den ſie dann bei Anderen erregt, und das nie zur Ruhe gelangende Streben der Erkenntniß. Gerade die ſicherſten Gewinne der Weisheit ſind die auf den höchſten Grad geſteigerten Fähigkeiten, den Weg ſtets auf's Neue anzutreten, nie zu ermüden, das Wunder des Nichtwiſſens überzeugend wach zu erhalten. Ohne dieſes wäre Leben nicht mehr Leben. Wer möchte aus dem Schlafe erwachen, wüßte er? Stiegen die Dünſte des Meeres, welche die Sonne emporſaugt, zu ihr hinauf, müßten ſie nicht an den kälteren Polen verdichtet als Waſſer wieder in den Kreislauf eintreten, die Erde müßte verdorren. So erhalten wir uns den Kreislauf der Gedanken durch philoſophiſche Betrachtung. Nicht Philoſophie iſt ihr eigenes Ziel, wohl aber dürfen wir die geiſtigen Ströme und Quellen, die bald gewaltig, oft verheerend, bald ſanft und anmuthig, immer befruchtend durch unſeren Geiſt rinnen, als den Gewinn eines auf andere Ziele gerichteten Strebens anſehen. Der Lehrer, der uns ganz befriedigte, der Meiſter, auf deſſen Worte wir ſchwörten, ſie leiſteten uns einen ſchlechten Dienſt. Anregung ſei Alles, je tiefer um ſo willkommener und, um bei dem Gleichniſſe vom Waſſer zu bleiben, auch dem Nebel gebührt ein wichtiger und folgenreicher Antheil an beiden Welten. Unausgeſetzt mögen

wenig Menſchen es aushalten, und ich habe mehr Stunden wo ich eine Kartoffel und ein Hühnerei höher achte als alle Metaphyſik, als umgekehrt. Aber die Philoſophie iſt ein großer Herr und — „von Zeit zu Zeit — — —".

Ich theile nicht den Enthuſiasmus Vieler für Schopenhauer; aber ſein bitterer Ernſt, ſeine ſtrenge Redlichkeit wirken auf mich aromatiſch und ſtärkend wie bittere Kräuterſäfte. Ich erkenne in ihm den Freund, der nie ſchmeichelt, oft verletzt, aber nie zuläßt, daß wir uns ihm entfremden. Es erfaßt unſer ganzes Herz, wenn dieſer herbe Tadler das Schöne mit ſchlichten Worten und tiefer Empfindung ausſpricht. Nichts iſt rührender als dieſe ſanfte Huldigung aus ſo bitterem Munde.

Nachdem er dem ſtoiſchen Weiſen unbefangene Würdigung zu Theil werden ließ, ſchließt er, daß er nie Leben oder innere poetiſche Wahrheit gewinnen könne, ſondern ein hölzerner ſteifer Gliedermann bleibe, mit dem man nichts anfangen könne, der ſelbſt nichts wiſſe, wohin mit ſeiner Weisheit, deſſen vollkommene Ruhe, Zufriedenheit, Glückſeligkeit der Menſchheit geradezu widerſpreche. „Wie ganz anders erſcheinen, neben ihn geſtellt, die Weltüberwinder und freiwilligen Büßer, welche die indiſche Weisheit uns aufſtellt und wirklich hervorgebracht hat, oder gar der Heiland des Chriſtenthums, jene vortreffliche Geſtalt voll tiefen Lebens, von größter poetiſcher Wahrheit und höchſter Bedeutſamkeit, die jedoch, bei vollkommener Tugend, Heiligkeit und Erhabenheit, im Zuſtande des höchſten Leidens vor uns ſteht."

Ich ſehe daneben ſtarke, trotzige, vom Wetter gebräunte Geſtalten der Seeleute, ein im Untergange dro-

hender Stürme abgelegtes Gelübde erfüllend, barhäuptig und barfuß mit Kerzen in der Hand zur Capelle der heiligen Jungfrau wallfahren, deren Beistand sie, die stärksten unter den Männern, unter Blitz, Donner, Trümmern und auf den taumelnden Bergen der See vom zartesten Bilde menschlicher Vorstellung von einer Jungfrau erflehten. Nur Stärke befähigt zur Demuth, und so ergreift mich diese Ehrfurcht des Philosophen tiefer und zeigt mir die unheilbare Stelle menschlicher Hilflosigkeit überzeugender, als aller rechthaberische Eifer unserer Religions-Eunuchen.

Wie er Kant tadelt und bewundert, müßte jener größte Denker ausrufen: Nur dieser Geist konnte dem meinigen ein unvergängliches Monument errichten, denn, nicht mein Bild, sondern das der erhabenen Wahrheit stellte er auf den Sockel.

An einer Zusammenstimmung von Grün, Blau und röthlichem Violet würde ein Kattundrucker bankerott werden. Der Natur gelingt's im Gebirge zu einem unerreichbar schönen Bilde. Freilich malt sie auf eine Leinwand, die wir nicht nachmachen können: Luft. Sie hat auch, in unserem Auge, eine feine Scheere am Gebirgssaume Silhouetten auszuzacken, deren Feinheit wieder blos die Luft so scharf und doch so reich und zart abhebt. Die Natur mag uns anthun was sie will, soviel sie auch auf dem Gewissen habe, an einem Morgen wie der heutige ist, verzeihen wir ihr Alles so sehr, daß wir sie sogar für alle ihre sonstigen Grausamkeiten noch um Verzeihung bitten.

Villers.

Hayas.

Bad Fusch, 24. Juli 1873.

Wenn Ihnen Schopenhauer's „Welt als Wille und Vorstellung" zur Hand, so schlagen Sie sich Band I., pag. 161 bis 162 auf. Sie werden da finden, daß er das von Mayer vor circa 20 (?) Jahren zuerst verkündete, von Liebig verbreitete und endlich von Helmholtz ausführlicher ausgesprochene Gesetz von der Erhaltung der Kraft, bereits 1818 von einer ganz anderen Seite, der speculativen her, erkannte und hinstellte. Es wäre daher merkwürdig, wenn noch Niemand darauf aufmerksam gemacht haben sollte.

„Meiner Meinung nach ist alle Philosophie immer theoretisch, indem es ihr wesentlich ist, sich, was auch immer der nächste Gegenstand ihrer Untersuchung sei, stets rein betrachtend zu verhalten und zu forschen, nicht vorzuschreiben. Hingegen praktisch zu werden, das Handeln zu leiten, den Charakter umzuschaffen, sind alte Ansprüche, die sie, bei gereifter Einsicht, endlich aufgeben sollte. Denn hier, wo es den Werth oder Unwerth eines Daseins, wo es Heil oder Verdammniß gilt, geben nicht ihre todten Begriffe den Ausschlag, sondern das innerste Wesen des Menschen selbst, der Dämon — wie Platon spricht — sein intelligibler Charakter, wie Kant sich ausdrückt. Die Tugend wird nicht gelehrt, so wenig wie der Genius, und es wäre ebenso thöricht zu erwarten, daß unsere Moralsysteme und Ethiken: Tugendhafte, Edle und Heilige, als daß unsere Aesthetiker: Dichter, Bildner und Musiker erweckten."

Was mir der Uerk auf dem Gange heute Morgens über den Tod meines alten Freundes Sepp auf meine eingeworfenen Fragen erzählte, lautet, zusammengezogen, wie folgt:

„Wir waren unser vierundzwanzig beim Holzschlagen und machten Mittag. Ich lag neben dem Sepp, der schlief. Da kommt der Knecht und sagt: „Nun wollen wir wieder an die Arbeit.“ So steh' ich auf und sag': „Komm Sepp.“ Der steht auch auf und geht zu seinem Baume, wir anderen zu den Stricken und ziehen. Der Sepp trieb die Keile ein, war eigentlich der sicherste Platz. Die Bäume müssen fallen, die Spitze oben, das dicke Ende unten, damit sie nachher leichter abfahren. Wann die Aeste herunter sind, dann ist der Stamm glatt und fahrt gern ab. Es lagen ihrer schon mehr am Platze. Wir ziehen und der Baum stürzt; wir haben nichts gesehen. Wie ich mich umdreh', so frage ich: „Nu, wo ist denn der Enzinger?“ Da lag er, ein Stück abwärts. Ich springe hin und frage: „Nun Sepp, wie geht's?“ — „Letz, letz“ (schlecht), sagt er — „Händ' und Füß' sein mir abgeschlagen.“ Ich heb ihn auf, war nichts zu sehen und frage: „Wo fehlt's?“ — „Schickt um den geistlichen Herrn, holt ein Pferd und schafft mich hinunter, daß ich zum Bader komm'.“

Einer ist um den Geistlichen gelaufen und hat ihn gebracht. Der Mann war schreckbar schnell. Ein paar Buben sein nach dem Pferde. Der Sepp hat gleich gebeicht und das Sacrament genommen. Geklagt hat er nicht. Sein Erspartes, wohl über tausend Gulden, hat er seiner Mutter verschafft, damit sie zum Leben hat, von ihr mögens dann die Anderen kriegen. Die Geschwister waren wohl

nicht zufrieden. Er ist allezeit sparsam gewesen und hat immer gesagt: „Heut' kann man Niemand mehr trauen; verborgt man was, kriegt man nichts wieder."

Zu sehen war kein Leibschaden, nur ein kleiner Blutfleck an der Schulter und daß der Oberarm abgeschürft war. Wie der Baum niedergefallen ist, muß er ein Paar glatte Stämme in's Abrutschen gebracht haben. Einer hat am Stock nicht vorbei können und mag einen Preller gemacht haben und hat den Sepp erwischt.

Zwei Tage hat er noch gelebt; am Wetterherrntag, gegen Peter und Paul, da ist er gestorben.

Selbigen Tags, wo das geschehen ist, sein wir Anderen ganz unvertraut worden und hat keiner mehr arbeiten mögen. So brav und so ein ruhiger Mann, wie der Sepp war, ist kein zweiter im Lande.

Die Worte sind sehr einfach, die Geberden waren ruhig und die Stimme noch mehr. Aber gar nichts vermag mich so tief zu ergreifen. Was wir sonst in solcher Form vernehmen, ist wie diese, trocken und gleichgiltig; und hier quillt Blut aus jedem Worte. Wie die Leute klaglos ertragen, was anderwärts Geheul aufregt. Sie haben eine Axt in der Hand, aber jeder Schlag ist gegen ihr eigenes Leben gerichtet. Sie wissen das recht gut und sind bei der Arbeit sehr ernst. Sie thun sie im Dienste eines Andern, und rechnen dem Andern nie das Unglück an. An einen Vorwurf denkt keiner, das wär' ihnen zu fein. Sie thun schwere Arbeit im Gebirge und wissen, daß es bei einem Bündel Heu, bei einem Scheite Holz um ihr Leben geht. Hat einer im Staatsdienste eine Stunde länger im Bureau gearbeitet, möcht' er canonisirt werden. Der heilige W.!

Man könnte Murmelthiere auf den Namen taufen und jeder Floh verdient sich seinen Geheimrath dreimal im Tage.

Nun ich gehe, wird das Wetter schön. Ich wäre gern noch eine Woche geblieben, denn schon war aus dieser Lebensweise eine Gewohnheit geworden. Ich sitze so den ganzen Tag mit den Füßen gegen das offene Fenster. Die Zeit vergeht wie ein Augenblick. Wenn ich nicht lese oder schreibe, was ich von selbst herankommen lasse, und dann so lange treibe als es von selber weilt, schau ich auf den Wipfel von einem kleinen Tannenbaume, zwanzig Schritte von meinem Fenster; um dreißig Schritte dahinter steigt ein Tannenwald hinan. Es kann kein kleineres Schauspiel geben. Aber zwischen dem kleinen Baume und dem gleichfärbigen Busche dahinter gehen unglaubliche Dinge vor. Bald steht er ganz hell und abgesondert in der Luft, als ging alles Licht nur von ihm allein aus, bald ist er mit den anderen ganz verschmolzen, als stünde er unter ihnen. Oder der Wald ist hell und er dunkel, aber er steht abgetrennt, wie ein Officier vor der Front. Wenn sonst nichts passirt, so neigt er sich hin und her, die oberen Wipfel haben viel Grazie, dann kommen beim vierten einige röthliche Tannenzapfen, die ihm ein Ansehen geben als schwebe ein Christbaum in der Luft. Des Morgens laß' ich mir das Fenster öffnen und schau der Luft aus dem Bette zu, eine Stunde lang. Nach einiger Zeit kommt der erste Sonnenstrahl, der ist augenblicklich belebt. Ich weiß nicht, welche Insecten sich darin tummeln, aber ihre Bewegungen sind weit mannigfaltiger als die der Vögel. Hätte ein Vogel einen Flug wie einige unter ihnen, die Schwalben erschienen daneben wie eine Luftschnecke. Ich

habe geglaubt, nur eine Kugel könne ſo raſch fliegen, der Flug iſt ein Schuß und die durchflogene Luftbahn keine Täuſchung, ich kenne die Entfernung. Dazu glänzen all' die Flügel wie Silberpunkte und der ganze Sonnenſtrahl ſieht aus vom Anfange bis zum Ende wie eine Milchſtraße.

Auf mein erſtes Frühſtück zu Hauſe freue ich mich als wäre ich ein Schulknabe, der aus der Schule auf Ferien kommt. Das war auch in Knebworth neben dem Wieſenhauſe nicht zu nennen. Dort habe ich aber gelernt Omelette machen und übe mich im Geiſte — wenn man ſo ſagen darf — doch darf man, denn die Operation iſt die nämliche wie bei jeder Abſtraction. Ich will es in dieſem Punkte zu möglichſter Vollkommenheit bringen und dieſe auf Cilli übertragen, denn es iſt ein treffliches Gericht, für mich am Lande, wenn Gäſte kommen, bei meinem Eierreichthume unſchätzbar. Und ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit der Freude meines Vaters, als Großfürſt Konſtantin — der Bruder des Kaiſers Nicolaus — nach Dresden kam, dort weilte, und einen franzöſiſchen Koch — damals gab es in ganz Sachſen nur Köchinnen — mitgebracht hatte. Mein Vater ließ ihn einmal kommen, um eine Omelette aux fines herbes machen zu laſſen, die bald wieder vom Repertoire verſchwand; aber an jenem Tage erleuchtete die ganze heitere franzöſiſche Heimatsvergangenheit die lederne ſächſiſche Alltagswelt. Auch andere Künſte der Küche ließ ich mich lehren. Auf all' die chemiſchen Experimente freue ich mich. Cilli's oberöſterreichiſche Moſtſchädel-Oppoſition wird den Neuerungen Anfangs widerſtreben; zuletzt wird ſie's beſſer machen, als der große Carême. Aber die Finger werde ich mir ſicher verbrennen.

Vielleicht bringt die Poſt heute noch etwas; kommen und gehen fällt hier Abends noch zuſammen. Einſtweilen Gott befohlen!

P. S. nichts!

Villers.

Gräfin Nako.

Im Wieſenhauſe, 27. October 1873,

war heut' ein thränenreicher Abend. „Der arme Schwips", ſagte Cilli und konnte nicht weiter ſprechen. Da können Sie voraus denken, daß er todt iſt. Vorigen Freitag hatte ihn auf offener Straße ein großer Hund gebiſſen; ich ließ ihn zum Curſchmiede in Anſpach bringen, daß er ihn beobachte, wegen Tollheit etwa. Heut' wollt' ich ihn wieder holen laſſen und deshalb ſagte Cilli: „Der arme Schwips!"

Es iſt nur ein Thier, ſagen die Leute. Und das iſt nicht wahr. Es iſt die Herzensgüte in aller Reinheit bei dem Thiere und bei uns. Das Einzige, was ganz gewaltig iſt im Leben, und alles Andere achte ich für gar nichts. Das Thier iſt gut und gar nichts Anderes, und wenn wir es ſind, verdanken wir es ihm.

Schwips war der erſte im Hauſe, kam ganz klein, und alle waren ihm gut und ſo iſt es auch kaum Uebertreibung, wenn ich ſage, es iſt ein guter Geiſt aus dem Hauſe geſchieden. Aus mir hat er ſich nicht viel gemacht, ſo war er ſicherlich kein Schmarotzer; aber den Fuchs liebte er über Alles und wich nie von ihm.

Dieſe Anhänglichkeit hatte etwas von Bewunderung und war gewiß ein idealer Zug. Wer Freude ſehen will,

konnte ſie ſehen, wenn Schwips mitlief, wie er immer nach dem Pferde umblickte und mit ſchrecklichem Eifer durch die Felder rannte.

So viel Freude und Eifer iſt nun weniger in der Welt, auch ſo viel Freundſchaft und ſo viel gute Regungen von Menſchen zu einem einzigen Thiere. Und das ſoll kein Verluſt ſein? Und dieſe Freude, dieſer Eifer, dieſe Zuneigung iſt unter namenloſen Schmerzen lautlos, nur mit einigen Seufzern aus der Welt gegangen. Da ſoll man nicht traurig werden und nur immer ſagen: „Armer Schwips! Armer Schwips“!

Ich hoffe, es geht Ihnen wohl in Schwarzau und grüße Alle.

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 15. Januar 1874.

Kann Ihnen blutwenig melden, bin wieder einmal — ich habe zu Zeiten ſolche Anfälle — in die Muſik gefallen und wate knietief in einem Streichquartette herum, eine Gattung Lawine, die mich begräbt. Raſtloſer kann man Zeit nicht vertilgen, als mit dieſen Dingen, nur Ochſen pflügen nicht vergebens, die, wenn ſie einander je ſchimpfen ſollten, ſagen müßten: „Der Kerl iſt dumm wie ein Menſch.“ Wenn das ſo fort geht, ſterbe ich morgen, denn meine Tage ſind kaum Minuten zu nennen; ich bemerke ihr Daſein blos an ihrem Verſchwinden.

Der Winter iſt herrlich und ich möchte ſolchen Naturernſt nicht miſſen, nicht blos des Contraſtes wegen, auch

an ſich. Es ſind dann auch Stunden darin von einer Lieblichkeit und Färbung, wie keine Jahreszeit ſie beſitzt.

Ich ſagte Ihnen heute wenig, dennoch ſpreche ich von Allem, was mir widerfährt. Nehmen Sie's, wie es iſt.

Villers.

Gräfin Hoyos.

Neulengbach, 18. Januar 1874.

Gnädigſte Frau Gräfin!

Ich wünſche — es iſt ſchon ein wenig ſpät für einen Neujahrswunſch, aber im Grunde kann das Wünſchen auch noch am 31. December etwas zu wünſchen finden — alſo ich wünſche vor allen Dingen, daß meine Wünſche in Erfüllung gehen mögen und ſo wünſche ich Ihnen, um ſicher zu gehen, ein ganz neues Jahr, das noch zu nichts Anderem gedient hat. Denn ich vermuthe es geht bei der Austheilung der Jahre nicht immer ganz ehrlich zu, und ſchon manches abgelegene alte Jahr aus dem dreißigjährigen Kriege, aus der babyloniſchen Gefangenſchaft und aus dem Untergange des weſtrömiſchen Reiches, auf das kein Menſch mehr achtgab, iſt ein wenig blank geputzt und an einem 1. Januar wieder auf die Welt geſchmuggelt worden? Woher hätten wir ſtets ſo viel Krieg, ſo viele Juden und ſo viel ſchlechte Diners herkriegen können?

Dies Jahr 1874 aber iſt ganz neu, das weiß ich gewiß, ich hab's machen ſehen und bin dabei geſtanden wie es der Engel Gabriel abgehobelt hat; angeſtrichen

war's noch nicht einmal, da mußte es ſchon herunter auf die Welt und in aller Eile wurden zwölf Monate hineingepackt, eine Menge Wochen und ich weiß nicht wie viel Tage; aus den Wochen mach' ich mir ſo viel nicht, die wollen wir Anderen überlaſſen, aber ein paar gute Tage weiß ich d'rin, auf die ich mich freue, wenn ſie ausgepackt werden. Einer iſt dabei, an dem Sie herauskommen in das Wieſenhaus, der iſt wunderſchön. Ein Entenbraten liegt dabei, ausgezeichnet, und ein paar Flaſchen Wein machen ſehr lange Hälſe als wären ſie ſehr neugierig auf den Beſuch.

Nun das wollen wir Alles erleben, das hab' ich mir feſt vorgenommen, und es iſt erſtaunlich was der Menſch Alles will wenn er kann — ich glaube ich habe mich verſchrieben.

Ich habe mich mein ganzes Leben lang auf's Land gefreut und habe doch nicht einmal gewußt wie gut ſich's da lebt. Regnet's viel, ſo werden wohl die Wege ſchlecht, aber wozu gäb' es hohe Stiefel? Und ich habe ſo hohe Stiefeln, daß ich knapp oben herausſehen kann. Auch einen Fuchs hab' ich, der ein Pferd iſt, und ein Pferd, das ein Fuchs iſt, macht eigentlich vier Thiere, iſt aber unter uns geſagt nur ein Einſpänner. Fährt ſich aber ſehr gut in dem kleinen Wagen der vom Schmidegg ſtammt, ſo daß er ſogar eine Art von Verwandter von mir wird. Dieſe Combination iſt nicht ganz klar, aber Sie verſtehen mich ſchon. Auch am Brennholz hab' ich eine große Freude, es iſt hier ſehr wohlfeil im Vergleiche mit Wien, und ich kann meine Vorräthe nicht anſehen, ohne mich für einen reichen Mann zu halten. An den guten Redls in Baumgarten hab' ich die beſten Nach-

barn die man ſich wünſchen kann. Sonſt freilich keinen Umgang.

Unter ſolchen Umſtänden werden Briefe zu frohen Ereigniſſen. Sie werden das vielleicht für eine Anſpielung halten, gnädigſte Gräfin? Ich kann Ihnen aber verſichern, daß es auch wirklich eine iſt und daß ich ſehr neugierig bin zu erfahren, ob Sie das gemerkt haben.

Zum Schluſſe muß ich noch bekennen, daß ich der Meinung war, ich hätte dieſen Brief ſchon vor ſechs Tagen abgeſchickt, fand ihn aber unterbrochen in meiner Schreibmappe, was eigentlich nicht wahr iſt, denn ich habe gar keine Schreibmappe, ſondern nur einen ganz gewöhnlichen Pappendeckel. So etwas kann man aber doch nicht einer Dame ſchreiben, ſondern man muß ſagen in einem Buvard. Von Buvard zu Bavard iſt nur ein kleiner Schritt — und ich fürchte ich habe ihn gethan.

Klären Sie mich darüber auf, verehrteſte Gräfin, mir iſt lieber, Sie ſagen mir ich ſei ein Schwätzer als Sie verſchwiegen mir's, wenn ich etwa ein Engel wäre. Warum könnt' ich keiner ſein. Ich glaub's zwar nicht, aber kein Menſch kennt ſich ſelbſt. Darin liegt immer noch eine Hoffnung, mit der ich — wie man ſo Briefe zu ſchließen pflegt — die Ehre habe zu verbleiben

Ihr gehorſamſt ergebener

Billé.

Gräfin Hoyos.

Neulengbach, 3. Februar 1874.

Gnädigste Gräfin!

Der Tod der Gräfin Szecsen ist tief betrübend. — Der arme Mann! Zu all' den Sorgen noch den Schmerz und die Erinnerung an das Gute, das nicht mehr ist! Und die armen Kinder! Wenn viele Menschen so unglücklich sind, wer hat was davon? Wenn im Kriege Soldaten fallen, so gibt's doch dann zu Hause weiß gekleidete Jungfrauen, Avancement und neue Steuern, aber die immerwährende Menschenschlacht, wo Mütter Soldaten sind — ich hoffe sie erobern das Himmelreich. Gott gäb' es; und wir, die wir nichts geben können, wir wollen in unseren Herzen wünschen, daß sie in Frieden ruhen mögen und wollen ihrer gedenken und sie in hohen Ehren halten. Amen.

Man schämt sich froh zu sein und von anderen Dingen zu reden. Aber der Baron geht morgen nach Wien und wird nun das Kistl mitnehmen. Ich werde noch im letzten Augenblicke ganz frische Eier hineinlegen — das heißt natürlich meine Hühner werden sie legen.

Sehen Sie, alle Sprichwörter sind falsch. Da ist eines, das sagt: Man soll sich nicht um ungelegte Eier kümmern. Gerade umgekehrt ist es. Die Eier, die Sie bekommen sollen, sind in dem Augenblicke noch nicht gelegt, aber ich bekümmere mich doch darum, sonst erhielten Sie keine frischen. Mir ist nur leid, daß ich kein Geselchtes mehr hab'; das war so gut und schmeckte nach Wachholder und Zahnschmerzen, nämlich es gibt ein Mittel,

das auch nichts hilft, wenn man Zahnſchmerzen hat und heißt Creoſot, wird aus dem Holzrauche gewonnen und die Zähne, wenn ſie Schinken kauen, mögen ihre Gedanken darüber haben. Nächſtens aber wird wieder geſchlachtet, da ſollen Sie ein Stück vom Beſten haben oder friſche Würſte? Es iſt mir nur lieb, daß ich meine alten Tage am Lande zubringen kann. Wär' mir doch leid geweſen, wenn ich das nicht gekannt hätt', wie das angenehm iſt. Der Winter iſt mir jetzt noch lieber wie der Sommer. Man kann ſo viel vorbereiten und der Froſt ſteht nun einmal den Wäldern gut.

Und im eigenen Hauſe für ſich zu wohnen iſt doch ein großer Genuß; was man ſich da Alles gefallen läßt von Dachrinnen und Oefen, man iſt gar nicht mehr ſo heiklich, wie in der Stadt in einem Zinshauſe. Ich habe ein kleines Pferd, das iſt wirklich ein guter Kerl, und an meinem Einſpänner bricht manchmal eine Feder; aber der Schmied legt einen Verband darum mit einer Schraube und dann hält's wieder eine Weile. Im Garten hab' ich jetzt recht viel umgegraben, da muß es auf's Jahr herrlich wachſen. Nun werden auch die alten Obſtbäume geputzt. So gibt es alle Tage zu thun.

Wär' nur das Leben in der Stadt nicht ſo zerſtreut und ſo zerſtreuend. Jeder iſt eilig und Niemand hat Zeit. Was Zeit iſt, und wie gut Zeit iſt, das lernt' ich erſt hier. Wenn ich des Morgens aufſteh', ſteht der ganze Tag kerzengerade vor mir und ſagt: „Guten Morgen, was thun wir heut'? Ich hab' nichts zu thun und bleibe bei Dir den ganzen Tag." Das nenn' ich doch noch einen Kameraden; und am Abende kommt der Abend, der Kerl

iſt noch länger und macht ſich nichts d'raus mit mir aufzubleiben, und wär' das nicht, ſo könnt' ich's Ihnen jetzt nicht ſagen, wie ich es thue, ohne daß mich Jemand antreibt, oder mich davon abhält. Es iſt aber gar Niemand da. Und gar Niemand iſt gar nicht ſo übel, wie die Leute ſagen; denn gar Niemand iſt eigentlich Jedermann, bald Onkel Rudolf, bald Lytton, jetzt iſt es gar Gräfin Lori, ſo liebenswürdig iſt der Gute gar Niemand und Sie müſſen es ihm nicht übelnehmen, daß er ſich in ihrem Namen das dümmſte Zeug gefallen läßt, und noch dazu mit einer ſo ſchlechten Feder. Ich habe ſehr gute neue Federn und dies iſt eine ganz alte, die ſchon bis über die Knie in der Tinte ſaß. Aber ſie war gerade zur Hand und aufrichtig geſagt, ich fürchte mich aufzuſtehen und eine andere zu holen, denn der Herr Niemand iſt ein ſehr empfindlicher Kauz, ſo wie man das Geſpräch mit ihm unterbricht, gleich läuft er davon, und da es diesmal die Gräfin Lori iſt, ſo möcht' ich das durchaus nicht riskiren.

Darüber aber merk' ich doch, es wär' beſſer geweſen, denn ich bin ſo unverſehens auf die letzte Seite gerathen, die ich gern weiß laſſe, was ich Ihnen nicht etwa weiß mache, ſondern damit die Schrift nicht durch das Briefcouvert durchſchimmert.

Zum Glücke kann ſie Niemand gut leſen. Ich hoffe, Sie auch nicht, nur das Eine, was ich ganz ſchön ſchreiben werde, daß ich die Ehre habe zu ſein

Ihr ganz ergebenſter
und ganz gehorſamſter Diener

Villé.

Warsberg.

Im Wieſenhauſe, 7. März 1874.

Ich ſchreibe Ihnen lange vor dem 15., weil ich zu dem verabredeten Termine vielleicht nicht ſo ruhig ſitzen — liegen — werde, denn ich muß wegen Allerlei auf einige Tage nach Wien. In dem kurzen Satze ſtecken ſchon ſo viele Geſprächs-Eier, daß es kaum Papier genug gibt, ſie auszubrüten. Erſtens iſt das „weil" in der erſten Zeile geradezu ein Straußen-Ei, die Geburtsſtätte von einem ſolchen Kerl, der den Kopf in einen Sandhaufen ſteckt, um ſich weiß zu machen, er ſei unſichtbar. Wenn das vielgebrauchte — vielgebraucht heißt immer „ſtets mißbraucht" — wenn dies tauſendfache „weil" in ſeinem Leben zehnmal wahr geweſen, ſo iſt das ſchon viel geſagt. Ich glaube keinem „weil". „Weil" zieht ſtets irgend einen Rock an, der ihm nicht gehört, ſelbſt dann, wenn ſein eigener beſſer wäre. Ich würde in dieſem Falle Ihnen wahrſcheinlich am 15. nicht geſchrieben haben, weil ich zu dieſer Zeit nicht in meinem Miſtbeete ſtecken und zu gar nichts aufgelegt ſein werde. Verbummelte Zeit ſchlägt mich todt. Nun ſprach ich aber gerade mit Ihnen, wie ich faſt nie allein bin, ſondern immer einen Freund, häufiger einen Feind bei mir habe, mit dem ich raufe. Das war das „weil", das mir die Feder in die Hand drückte. Der Lügner „weil" dictirte mir dann ſogleich ſeinen Grund, deſſen Falſchheit ich recht gut erkannte, mußte ihn aber doch ſchreiben. Die Wahrheit iſt freilich furchtbar lang, wie Sie aus dieſen zwei unnützen Seiten erſehen.

Eine andere Wahrheit ist, daß meine Gedanken keineswegs bei dem sind, was ich schreibe, sondern bei meinen Federn. Ich schnitt schon die vierte und lege jetzt diese fünfte, neue, schändliche, weg.

Da, das ist jetzt die sechste und womöglich noch schlechter als die anderen. Abermals geschnitten. Sonderbar, daß es Tage gibt, wo man keine Feder findet. Der ganze Brief hängt von der Feder ab. Die Federn schreiben, nicht wir. Wenn ich nach Baumgarten fahre, so sehe ich's, daß es mein Fuchs ist, der hinüber geht und mich mitnimmt; daß es sich mit den Federn gerade so verhält, muß man sich aber erst begreiflich machen.

Was ich Ihnen sagen wollte — ich muß mich nur dazu halten, sonst komme ich vor mir selber nicht zu Worte — ist Folgendes: Auch die kleinste Spitzbüberei und Unredlichkeit ist das ganze Unrecht der Welt, wie ein Körnchen Arsenik ganz Arsenik ist. Ich habe etwas in meinem Bauche, das mir das sagt. Das ist ein großer Schmerz, der darin sitzt und sogleich auffährt, wenn mich ein Taglöhner um einen Gulden betrügt, oder ein Bauer mir abstreitet, daß er mir den Centner Heu um 1 fl. 60 kr. verkauft und um 20 kr. mehr fordert. Woher kommt das? Mein ganzes Wesen lodert dann auf, ich bin meiner nicht mächtig und werfe Zorn aus, wie der Vesuv Schlacken, ohne mich, ebensowenig wie jener, vom Brande zu befreien. Woher, noch einmal, woher kommt das?

Wir werden an einer Stelle schadhaft, brandig. Diese Stelle wird die Quelle unserer Leiden. Jede Berührung weckt die Geister aller dort erschlagenen aus dem gemeinschaftlichen Grabe jener nie heilenden Wunde. Meine Wahl-

ſtatt heißt Unrecht. Ich habe viel und unausgeſetzt davon empfangen, über mein Maß; nun hat es mich ſelbſt überwuchert und ich gerathe beim Kleinſten außer Faſſung, weil das Kleinſte zugleich das Ganze iſt. Das war der Sinn jener Fabel, in welcher Lucifer einen Schrei hört, der ſelbſt ihn entſetzt, und einen Teufelslehrling findet, der einen wunden Menſchen mit Roſenblättern peitſcht. Was man ſelbſt empfindet, ſo daß man darin befangen iſt, kann man nie klar ausſprechen; das letztere objective Wort fehlt. So hier. Der dürre Gedanke war: daß auf einer Wunde ein Faden Charpie ſtärker ſchmerzt, als die Peitſche auf geſundem Fleiſche. Ich habe ſtets vergeblich geſucht, dies in einem klaren Bilde wiederzugeben. Sonſt entſpräch' alles Andere der Meinung, zumal Satans Mitgefühl, weil Er im Schmerze der Größte iſt und im Gefühle ſeiner maßloſen Größe erhabener wird als die Gerechtigkeit.

Das quod erat demonstrandum wäre dies: Wir haben es bei jeder Widerwärtigkeit mit einer Großmacht zu thun. Eine Prügelei iſt ſchmählich ſelbſt für die Sieger, während Xenophon groß war, der vor den Perſern wich. Ich möchte, nebenbei geſagt, wiſſen, ob Hegel den Geheimen Hofrath Schelling würde aus der Schlacht getragen haben, wenn dieſer vom Pferde gefallen wäre, wie der rührende Sokrates es dem Xenophon bei Delion gethan, Sokrates, der am wunden Beine im Schmerze den Genuß entdeckte, es zu kratzen. Nein, nicht entdeckte, aber Freude am Guten in der Widerwärtigkeit, in das Sonnenlicht ſeiner heiteren Seele ſtellte.

Wir wollen unſere Beine kratzen und froh ſein, daß wir wunde Stellen haben, die wir kratzen können.

Von dem „Allerlei“ des erſten Satzes, daß ich in Wien zu thun habe, wäre Allerlei zu ſagen. Da iſt vor Allem mein Quartett, das ich mir will vorſpielen laſſen. Da wird es was zu kratzen geben! Der Muſik ſieht nichts in der Welt gleich, ſchon darin, daß man zu ihr hingeht und ſich die Taſchen vollſtopft, nichts macht, ſondern Alles von ihr holt. So gibt es da auch keine Beſcheidenheit, und klingt es ſchön, ſo finde ich es ſelbſt ſchön, wie das Schönſte, denn es iſt nicht von mir, aber von ihr. Sahen Sie je einen Menſchen Blumen pflücken und ſie nicht herrlich finden? Bewundert ſie ein Anderer, wird er „beſcheiden“ ſagen: „O — ich bitte“ — Eſel! Nur Beſchämung wäre möglich, wenn es nicht ſchön klänge. Warum nahm er nichts Anderes? Warum verdarb er es? Denn nur verderben könnte man ſie, ſchöner machen als ſie iſt, nicht. Auch darin gleicht ſie nichts Anderem, daß man für ſie arbeitet wie für gar nichts auf der Welt. Das Quartett dauert zwanzig Minuten, wird wahrſcheinlich nur einmal geſpielt werden, und dafür arbeitete ich drei Monate wohl acht Stunden im Tage. Ohne jeden Wunſch, es möge anders ſein. Nicht um Geld, nicht um Beifall. Und dafür gehe ich nach Wien, bringe mehrere Tage und Nächte in einem fremden Zimmer zu, wenn Sie wüßten, welches Opfer das für mich iſt.

Ach nun — Lytton's! — wozu da Worte, mit denen man ißt und trinkt, mit denen man in's Theater geht, mit denen man guten Morgen ſagt und guten Abend? Der Morgen zeigt den Verluſt — gute Nacht — Thränen auf's Kopfkiſſen. O weh.

Ich hatte, wie Sie es aussprechen, das Gefühl, gleich hinzugehen zu Ihnen. Ja man hat das Gefühl.

Aber nun kommt die That. Die That heißt: Koffer, meine Kleider, Gold, Alles stehen und liegen lassen, Frühjahrsarbeit, die das Jahr entscheidet, ungethan lassen, ein Jahr wegwerfen, das Haus, die Leute allein lassen. Des Morgens liegen abgerissene Planken da, wo Diebe Einbruch versuchten. Um 3 Uhr Nachts, wenn meine Arbeit gethan, vor Schlafengehen, steck' ich einen Revolver in die Tasche und visitire Haus und Garten mit meinen Hunden. Ich habe nichts als diesen kleinen Fleck, den ich nutzbringend machen muß, damit er mir leben helfe; meine Mittel reichen gerad aus, da heißt es, Alles zu Rathe halten. Inspirationen nachgeben, das kann ich nicht. So im Mai, wenn die Arbeit gethan ist, kann ich auf ein paar Wochen abkommen. Schon Mitte April ging es. Aber da drohen die General-Versammlungen, die mich zu baldiger Umkehr zwängen. So bindet dies und das. Wir haben nichts, wann wir es brauchten, auch namentlich die Freunde nicht, und die Freunde haben uns nicht.

Auch ich habe Sie nicht. Wann habe ich Sie je gehabt? Für Sie habe ich gebaut, und ein Zimmer eingerichtet, für Sie und für Hoyos, für ihn und Sie, Ihr habt nie Zeit. Keiner war je da als flüchtig, kein Verkehr, kein Interesse, keine fördernde Theilnahme. Das Alles hab' ich nur von dem armen Lytton, der von den wilden Thieren des gesellschaftlichen Lebens in Stücke zerrissen, wie Orpheus von wahnsinnigen Weibern, mir

noch ſeine Fetzen und Lappen zuſammenſucht und ſagt, das iſt Alles, was von mir bleibt, aber da iſt es.

Daß ich zum Frühjahre — ob vor dem Mai? — kommen werde, ſcheint mir jetzt gewiß. Ich glaube auch, mein Beſuch wird wohlthuend ſein in einer Zeit, wo, nachdem der Geiſt ſo viel Schmerz ausgegeben, eine öde Proſtration eintritt. Dann iſt es lohnender unter die Arme zu greifen und die Organe zu beleben. Jetzt brennt das Haus, es muß brennen. Es aus dem Schutte aufrichten, da braucht es Arme; dann werd' ich mit angreifen.

Da haben Sie „ein Stück von mir".

Horatio.

Marsberg.

Im Wieſenhauſe, 27. März 1874.

Auch die Erde achtet nicht des Kalenders und hat ihren Frühlingspunkt, der mit dem vorjährigen nicht zuſammenfällt. So laß' ich mir auch in der Correſpondenz die Präceſſion gefallen, wenn ſie eben eine Präceſſion iſt.

Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir meinen zukünftigen Garten im Ei durch eine Gelegenheit ſenden wollen und Nachſicht beweiſen für meine Abneigung gegen Nebenausgaben, die man meiſt vermeiden kann, falſche Ausgaben (faux frais) nennen es ganz nach meinem Sinne die Franzoſen. Der kleinſte Garten iſt eine Welt von Sorge, Fleiß und Lohn, von ſicherem Lohne, wie er ſonſt kaum zu erwarten. Was ich allein ſchon gejätet habe in dieſem

durch ſo viele Jahre in Beamtenbeſitz gottlos verwahrloſten Winkel, wo Unkraut in Samen ſchoß und ſich jährlich friſch ausſäete! Die Beete lagen, der Bodenneigung folgend, in einer von der Sonne abfallenden Senkung; ich hab' ſie umgekippt und nun erhält jede Pflanze ihren Sonnenſtrahl mitten in die Bruſt, daß ihr das Herz im Leibe lachen muß und mir auch.

Bäume gepflanzt habe ich auch, nicht wie Fürſt Pückler zu landſchaftlicher Zier, überall nur zum Nutzen, wo Schatten Noth that. Auch Obſtſorten am Spalier, mit welcher Mühe, die Niemand ahnt, denn nichts kommt uns entgegen unter den rohen Mitlebenden. Wie ſollen Reiche blühen, wenn ihre Bewohner ſinnlos leben? Wenige haben ein Haus und wie Wenige der Wenigen nehmen ſich ihres Hauſes an. Wer kennt den Werth einer Sache? Fragen Sie an, wo Sie ein- und ausgehen und ſtaunen Sie, wie viel verbraucht wird und wie wenig gekannt iſt. Getrauen Sie ſich in dem großen Wien drei Menſchen zu finden, die wiſſen, was ein Pfund Seife koſtet? Welcher Fabrikant unter den hundert Firmen den Vorzug verdient? Was näher liegt: Wein. Wer hat einen Keller? Nennen Sie mir einen Einzigen auch unter den Größten und Reichſten. Wer prüft, wählt, verſteht nur zu prüfen und zu wählen? Sie ſchicken zum erſten beſten Weinhändler und kaufen und zahlen theuer, was in unſerer Zeit, die nur eine Wiſſenſchaft kennt, die Fälſchung, am leichteſten zu fälſchen, Geiſt unter Kork und Glas verborgen. Wein hat nur, der ihn ſorgfältig ſuchte, im Faſſe pflegte, geduldig die, übrigens angenehme Arbeit, ſelbſt übernahm, ihn auf Flaſchen zu ziehen und abliegen zu laſſen. So

habe ich nun Pfälzer und Moſelweine, die mich weniger koſten als geringe Sorten Böslauer und Grinzinger, deren Genuß mir Heiterkeit und Wohlbefinden zurückläßt.

Was ließe ſich nicht Alles ſagen über die einzige Kunſt, die heute, neben jener einzigen Wiſſenſchaft, der Fälſchung, getrieben wird, über die Kunſt, ſich das Leben zu erſchweren.

Sie ſind, Gott ſei Dank, ein ganz unwiſſenſchaftlicher Menſch in jener Wiſſenſchaft; werden Sie nur nicht ein Jünger jener Kunſt, und lernen Sie Reichthum in der Beſchränkuug zu gewinnen. Das Kleinſte iſt unerſchöpflich, nur zu viel macht arm. Sehen Sie ſich die Großen und Reichen an. Genießt der Grundbeſitzer, was ihm das Stück Erde — denken Sie ſich das, ein Stück Erde ſein nennen zu können, ein Stück von dem, das durch den Weltraum rennt, mit Sonne und Mond auf Du und Du ſteht! — genießt er, was ſie ihm bringt? Sieht er ſeine Wieſen durch Monate Tag für Tag Toilette machen für ihn? Jeden Tag trägt ſie ein eigenes ſelbſtgeſponnenes Kleid, jeden Tag herrſcht über andere Farben eine andere Farbe, über tauſend Formen eine andere; von hundert Arten, die geſellig bei einander leben, hat jede Pflanze den Tag ihrer Schönheit und ihres Ruhmes; an einem Tage iſt Bocksbart König und wer nicht an dem ſeinigen? Und nun erſt die Gräſer — wer zählt die Völker, nennt die Namen? — Was hat der reiche Grundbeſitzer davon? Er ſitzt hinter dem Hauptbuche und vergleicht Ziffern, die in geſonderten Spalten ſtehen, wie Nägel an einem Sarge reihenweiſe; und der kein Hauptbuch führt, gähnt in einer Loge. Kunſt, ſich das Leben zu erſchweren. Denn an ſich, man ſage was man wolle, iſt das Leben leicht. Ohne unſer Zuthun

athmet die Lunge, ſchießt das Blut Secunde auf Secunde wie ein Waſſerfall aus dem Herzen hervor und dringt mit Strömen, Bächen und feinſten Rinnſalen bis in die entfernteſten Gebiete einer für uns thätigen Lebensfabrik, auch der Darm krümmt ſich, von uns unbeachtet und ohne unſere Hilfe in periſtaltiſcher Bewegung, unabläſſig bemüht, uns das Leben zu erleichtern.

Das ſind die drei Hauptſachen, und nun ſind wir frei, und nun ſind wir ſo frei, uns das Leben zu verleiden. „Pfui", ſagt der Pfarrer Greuter. Jäten Sie jetzt, wenn Unkraut Ihnen den Boden verdarb, Sie werden Herr werden darüber, und eine Handvoll gut gewählten Samens wird Ihnen Frucht tragen. Es braucht nicht einmal Geduld, denn nicht das Ziel iſt das Ziel, der Weg zum Ziele iſt's.

Mäßig leben von Feldfrüchten, ein freier Menſch ſein, ohne Heucheln und Betteln und Schmarotzen, voll ausathmen, in einer Holzhütte leben, in einer verwetterten Kutſche fahren, wenn das einzige Roß nicht gerade Dünger auf's Feld zu führen hat, ſolch' beſcheidenes Daſein iſt heute Luxus. Wohlfeil iſt, lackirte Stiefel tragen und Glacéhandſchuhe, ſich an Theetiſchen herumtreiben, bei Anderen an Tiſchen ſitzen und Trüffelſaucen von den Tellern aufſchlecken; wer nicht leben will wie eine Laus auf dem Kopfe eines Edelmannes, der muß nach dem Luxus trachten, ein Bauer ſein zu können.

Antichambre oder Börſe, das ſind heute die Werkſtätten des Lebens.

Das iſt nun ſo, und hat wohl ſo ſein ſollen, oder mußte ſo kommen. Wir ſtecken einmal d'rin. Sauve qui

peut. Ich ſehe nichts Anderes als: der Gebrauch unterſcheidet; aber das Mittel iſt ſtets und für Alle dasſelbe: Gold. Wie iſt zu Gold zu kommen? Eben doch auch durch Arbeit, nur iſt die Arbeit eine andere als ſonſt. Ihr Ende heißt nicht Schwielen an den Händen, ſondern Rückenmarkleiden. Sauve qui peut. Sehen muß man immer, was auch da ſei, man muß es ſehen wollen; iſt's ein Schlachtfeld, denkt nicht an Roſen.

Sehr lange möcht' ich die Sämereien nicht miſſen, ſie waren ſchon im December erbeten. Da Lytton ſeit Montag zurück iſt, bietet ſich ihm vielleicht eher noch als Ihnen eine Courier-Gelegenheit.

Ich bin principiell ein Gegner, Anderen Scherereien aufzubürden, aber in der Praxis ſchlimmer als ein Anderer, und um ſo gefährlicher, als ich überhaupt ein Princip habe. Kommen bei Leuten von Principien zwei in Conflict, und das thun Principien untereinander mit Paſſion, eigentlich gar nichts Anderes, ſo entſteht gleich ein drittes: Rückſichtsloſigkeit.

Gelegenheit zum Abſenden heißt mich hier abbrechen.

In Erſatz von Ewigkeit haben wir nur nöthig, etwas nicht fertig zu bringen, dann iſt es auch „ohne Ende" wie dieſer Brief und ich ſelbſt.

Der Ihrige

Villers.

Ein Kind.

Wieſenhaus.

Alſo Du willſt Steinologie treiben? An dieſem wiſſenſchaftlichen Streben erkenne ich Dich ganz und gar. Da wollen wir gleich anfangen:

I. Buch.

Kapitel 1.

§. 1.

Es gibt verſchiedene Steine.

§. 2.

Man kann jeden Stein, den man findet, mit nach Hauſe nehmen, wenn er nicht zu ſchwer iſt.

Kapitel 2.

Von der Terminologie und den Syſtemen.

§. 1.

Wenn man einen Stein findet und man fragt ihn: „Wie heißt Du?“ und er gibt keine Antwort, ſo kann man ihm einen paſſenden Namen geben, er wird darum nicht anders.

§. 2.

Man theilt die Steine ein:

a) nach der Größe in

1. große,
2. mittlere,
3. kleine Steine.

Einige Gelehrte haben noch Unter-Abtheilungen aufgestellt, wie:

ganz große,
mittelgroße und
ganz kleine Steine.

§. 3.

Ferner theilt man sie ein nach dem Orte und nach der Zeit, wo man sie findet, z. B.

in den Straßen : Pflastersteine,
im Walde : Waldsteine oder Mucki,
in den Nieren : Bimsstein, und
im Bimse : Nierenstein,
des Morgens : Grauwacke,
spät Abends : Spathe,
zu anderen Zeiten : lithe, z. B. Monolith, Israelit ꝛc.

§. 4.

Auch die Farbe ist ein wichtiges Erkennungszeichen, daher man einen braunen Stein: Grünstein, und einen rothen: Braunstein nennt.

§. 5.

Es gibt auch Eckſteine, die sind meistens rund. (Es steht ein solcher in der Dorotheergasse, wo man in die Plankengasse geht.) Ist ein Stein hohl, so nennt man ihn Holstein, und wenn er recht langweilig ist, wohl auch Schleswigholstein.

§. 6.

Ist der Entdecker des Steines ein Graf, so nennt man den Stein Graphit; ist der Finder ein Edelmann, so nennt man den Stein einen Edelstein.

Das wäre so im Allgemeinen die Hauptsache, das Andere ist Spielerei, Spielerei!

Gräfin Nako.

Im Wiesenhause, 15. Januar 1875.

Liebe Gräfin!

Die heutige Post brachte mir nur einen Brief, den Ihrigen, dafür aber einen so freundschaftlichen, daß, hätte sie das gewußt, sie eine Tausendgulden-Marke verlangt haben würde. Ich entbehre ja selbst am meisten in dieser Verbannung, die mir die Vernunft auferlegt, weil meine Gesundheit zu dieser Lebensweise ausreicht, aber nicht zu mehr. Und wenn man in irgend einer Weise genug hat, so wäre man ein Thor, auf andere Weise unzufrieden zu werden. Ich will Ihnen etwas erzählen.

Es waren einmal zwei Brüder, denen gab ihr Vater Jedem einen Gulden, daß sie sich einen vergnügten Tag machen sollten. Da gingen sie aus und kamen zu einem kleinen Hause auf einer Wiese, und es gab auch Bäume und Schatten genug; gutes Brod, frische Eier, Butter und Milch zu essen. Das Haus war bequem, der Wirth freundlich. „Was kostet es, wenn wir einen ganzen Tag hier

bleiben?“ frug der eine Bruder. Für die Person einen Gulden antwortete der Wirth. Du, sagte der erste Bruder zum andern, das reicht gerade, hier ist es hübsch, da wollen wir bleiben.

Der andere aber sah sich um und da war eine hohe Mauer um einen schönen Garten mit einem großen Schlosse darin, und man hörte Musik und laute Stimmen von fröhlichen Leuten.

„Kann man nicht da hinein?“ frug er den Wirth. O ja, der Eintritt kostet aber einen Gulden.

Den habe ich gerade, sagt er, verläßt seinen Bruder und ging dorthin. Wie er d'rin war, wollte er zu der Musik gehen; der Weg aber war abgesperrt und der Zutritt sollte wieder einen Gulden kosten; und ebenso war's beim Tanzplatze, beim Theater, und das Essen und Trinken sollte auch noch bezahlt werden. Da mußte er sich Alles versagen, und wie „der vergnügte Tag“ vorüber war, kam er hungrig, durstig, müd' und verdrießlich zu seinem Bruder zurück.

Dieser Gulden, liebe Gräfin, ist die Gesundheit; so weit sie eben reicht, ist sie jede andere werth. Was kann man mehr verlangen? Der Papa Breunner war noch mit einundachtzig Jahren rüstig, sagen Sie mir; ich könnte Ihnen aber mehr als einundachtzig Leute nennen, die in meinem achtundsechzigsten Jahre schlimmer daran waren als ich. Warum sollte ich mich da beklagen?

An Luft fehlt's mir gar nicht. O je! drei-, viermal im Tage geh' ich im Winterrocke und Filzstiefeln in meinen Garten und könnte die Lungen aller meiner Freunde von meinem Ueberflusse anfüllen. Das Haus ist bequem, das Zimmer warm, die Kost gesund, Zeit zu Allem. Hab' ich

kalte Füße, ſo hab' ich einen warmen Plutzer. Können Sie ſich einen Cotillon mit Plutzer denken? Etwas Gutes iſt an Allem und ich glaube auch der Teufel iſt eigentlich ein guter Kerl, der Einen wenigſtens mit lauter angenehmen Dingen umbringt, und wenn Einer von einem Bären erdrückt wurde, ſo kann er ſich doch damit tröſten, daß der Bär ihn im Grunde doch nur ein bischen zu ſehr umarmt hat. Es gibt ſehr viele hübſche Leute, die Einen gar zu wenig umarmen, ſo gleicht ſich zuletzt Alles aus. Das Alter aber iſt wie der Teufel und wie der Bär, es iſt im Grunde gut gemeint, nur ſchlecht ausgedrückt.

Ich hatte die Wahl zwiſchen Stadt und Land, und habe das Land gewählt. Dabei muß ich nun ſchon bleiben, Beides vereinigen geht einmal nicht. Halte ich mich noch kurze Zeit ruhig, ſo kann ich in beſſerer Witterung recht gut dann und wann auf ein paar Stunden nach Wien fahren, mich ruhig zur Teinen ſetzen und wieder herausfahren; denn es iſt bei den Stadtbeſuchen das Schlimmſte, daß man zuviel auf einmal unternimmt: Geſchäfte, Beſuche, weite Gänge, hohe Stiegen, dazu ungewohnte Kleidung, die zu den verſchiedenen Temperaturen der Zimmer und der Straße nicht paßt. Und wenn's einmal wird ſchön ſein und warm, dann kommen Sie zu mir, aber jetzt nicht. Hilf Daniel — wollt' ich ſagen Dr. Standhartner — donnere dagegen, das könnte ich nicht verantworten, denn Sie ſind noch ſchlimmer daran, wie ich; ich bin blos alt, Sie aber ſind krank und brauchen ernſte Vorſicht. Der Winter iſt ſtreng, aber ſtrenge Herren regieren nicht lange; er ſoll nur ſeine Kälte ausgeben, dann kommt der große Frühlingskrach um ſo eher.

Von Lady Edith erhielt ich gestern einen langen Brief voll guter Nachrichten; es geht ihnen Allen gut, im Februar erwartet sie ihre Niederkunft. Auch von Monnsay habe ich gute Nachrichten; im Sommer wird er uns besuchen.

So gibt es immer etwas Angenehmes und das Angenehmste ist die Ruhe.

Nun freu' ich mich wenigstens von Weitem, daß Sie Ihre Freunde wieder um sich sehen. Das wird Ihnen wohl thun und ist die beste Medicin.

Jetzt will ich mich anziehen und unten im Schnee herumsteigen, schon zum zweiten Male heute und nicht zum letzten Male. Dann esse ich und Abends habe ich große Gesellschaft: Signor Fortepiano, Baron Tintenfaß, Gräfin Schreibfeder und Comtesse Billetdoux und meine Gesellschaftsdame Fräulein Vergißmeinnicht.

Das wird lustig sein.

Villers.

Marsberg.

Wieſenhaus, 18. Jänner 1875.

Keinen glänzenden Humor bezeichnet dieſes Datum. — — — Zwei Würmer haben den Weg in die kleine Nuß gefunden, darin ich ein König bin, wie man es nur in einer Nuß ſein kann. Wie leben Menſchen mit einem ſchlechten Gewiſſen, wenn ſchon ſchlechtes Wiſſen ſo unerträglich iſt. Das mußt' ich vorausſchicken, denn es iſt die Tonart, die, wie allem Anderen, dieſem Briefe vorgezeichnet iſt. O passi graviora, debit deus his quoque finem. Nun ſonſt iſt mein Tag wohl wie ehedem, die Woche kaum ein Tag. Muſik — ſehr unpraktiſch — überwuchert Alles; ich habe entſetzlich viel zuſammengeſchrieben. Gebieten und Verbieten, darin Beides vergeblich. Ein paar literariſche Compoſitionen ſind wohl untergelaufen, doch fehlt es mir zu ſolchen Sachen an jeglicher Anregung, auch an ſolcher, die hintendrein käme; gar kein Verkehr in ſolchen Dingen. Bei L . . . wäre er zu finden; allein ſein Leben iſt ganz zerſetzt und die Anderen ſind Allem, was nicht Geſchäft heißt oder Viſiten, längſt abgeſtorben. Alleinſein iſt nicht Einſamkeit, Umgang iſt es.

Wintergenuß wie noch niemals. Ich ſah noch keinen ſo ſchönen Schnee und ſolchen Reichthum von Reinheit. Er iſt die herrlichſte Maske; zeichnet, bewegt, in weichſten Linien die unſichtbare Selbſtbewegung der Luft; gelagert kann Ruhe nur ſo ſein. Wer zur Ruhe kommen will, muß Schnee werden. Und dieſe milde Ruhe, wie ſie auch den egyptiſchen Steinbildern eigen, die alle Schneegefühl

haben (in einem Lande, wo keiner fällt, fiel er in die Seelen), überträgt ſich auf Alles, auf das Haus, auf das Zimmer, auf die Arbeit darin.

Dazu die Bahn. Ich habe mir einen Schlitten bauen laſſen, einen Bauernſchlitten für die Hausarbeit. Wird kein Dünger geführt, oder Brennholz, oder Bretter, oder Brod, oder Getreide und Stroh, ſo werf' ich einen perſiſchen Teppich hinein und mich ſelbſt darauf. Pegaſus hat einen Schellenkranz am Haupte und trabt Trochäen.

Ihre Wünſche erwidere ich mit dem unnützen aber reizenden Refrain in Catull's Parzen-Geſang: Currite ducentes sub tegmina, currite fusi.

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 29. Jänner 1875.

Ich habe von Ihrem freundlichen Anerbieten keinen Gebrauch machen können, weil ich überhaupt nur vier Tage in Wien zubrachte, um Nako zu ſehen, bei denen ich wohnte. Die Folge dieſer Excurſion war dann, daß der Nil an mich geſchrieben und ſich meinen Katarrh ausgebeten hat, um daraus eine Katarakte zu machen. Die Furchtbarkeit dieſes Wortſpieles läßt Sie den Grad von Verdummung erkennen, dem ein Menſch verfällt, der vier Tage in Wien zugebracht hat. Das wird dort aus den Ueberlebenden, die Klügeren ſterben.

Ich ſah Arria und Meſſalina. Es überſteigt mein Faſſungsvermögen, wie man es anfängt bei dieſen mo-

dernen Prätenſionen etwas Anderes als den Wunſch zu empfinden: Außi möcht' ich.

Ich will der Haupt-Darſtellerin nicht zu nahe treten, auch denen nicht, welche ſie bewundern. Ich habe eben keinen Sinn für ſolche Kunſt. In Paris lebte ein ziemlich unbedeutender Mann, der ſich Cunin-Gridaine nannte; Monteron ſagte von ihm: Quand déjà on s'apelle Cunin, pourquoi encore s'appeler Gridaine?

So geht es mir mit der Wolter; wenn man ſie ſchon als Waiſe von Lowood geſehen hat, warum noch als Meſſalina?

Das Schreien dieſer deutſchen Schauſpieler iſt etwas ganz Entſetzliches. Sie ſchreien Laſter und brüllen Tugend, heulen Liebe und ſchmettern Langweile.

Ein angeblicher Realismus gibt der Sache den Reſt. Realismus auf der Bühne iſt der Verſuch eines Malers Bilder zu malen, in welchen die gemalten Perſonen das Sacktuch aus der Taſche ziehen, ſich ſchneuzen und es wieder einſtecken, oder wär's ein Reiter, daß er abſäße und ſich geheimnißvoll in einen Winkel des geſchnitzten Rahmens zurückzöge.

Die Bühne bedeutet, ſie iſt nicht. Leſſing würde heute andere dramaturgiſche Blätter ſchreiben. Er hat viel Unheil geſtiftet. Im Dialoge Ereigniſſe und Empfindungen in hohe Gedanken umzuſetzen, und dieſe, unter der Form einer edlen Sprache, wohltönend auszudrücken, erſcheint mir der Kunſt würdiger, als Leidenſchaften herumzappeln laſſen, an denen Dichter, Darſteller und Zuhörer gleich unſchuldig ſind.

Der Dichter thut nur ſo, als kenne er ſie, der Schauſpieler ſtellt ſich als ob er ſie empfände, und das Publicum glaubt, es glaube daran. Die ganze Sache iſt eine Maskerade; dazu ſind wir zu ernſthaft, für alles Andere zu frivol, und eine gut herumgeſchlenkerte Wade iſt eigentlich heute das, worauf man ſchreiben kann: In hoc signo vinces. Denn die Wade iſt der Realismus, der die Phantaſie entzündet — quod erat demonstrandum.

Wie Arria dem Paetus den Dolch reicht, ſagt ſie: „Es ſchmerzt.“

Nach einiger Zeit erfährt man, daß es nicht ſchmerzt. Das iſt deutſche Schauſpielkunſt.

Marcus, des Paetus Sohn, der in den Venusberg gerathen, entſchuldigt ſich bei ſeiner Mutter mit dem Dilemma: „Bin ich der Meſſalina zu Willen, ſo erhalte ich Vater und Mutter am Leben, aber Vater und Mutter fluchen mir; thue ich es der Meſſalina nicht zu Lieb', ſo tödt' ich Vater und Mutter. Was ſoll ich thun?“

Darauf ſagt ihm Arria: „So ſtirb.“

Das iſt nichts Neues und jeder durchgebrannte Caſſier, der in Hamburg erwiſcht wird, trifft es von ſelbſt, mit einem Revolver. Was thut dieſer Römer? Er taumelt wie von einer Tarantel geſtochen und bricht unter einer Gattung Schwarzwälder Uhr zuſammen.

Das iſt einfach ekelhaft.

Wie anders wirkt in Corneille's Horace das: qu'il mourût des alten Römers, als um den fliehenden Sohn zu entſchuldigen, der Freund ſagt: „Que vouliez vous, qui'l fit contre trois.“

Wie kann Meſſallina uns intereſſiren? Solche Liebe iſt nicht darſtellbar, hat's auch gar nicht nöthig. Eines gehört auf's Theater, ein Anderes — wo anders hin.

Das ganze Stück zieht vorüber ohne einen einzigen ſchönen Vers oder auch nur einen Gedanken, der aber ein Gedanke wäre.

Aber das Alles gehört gar nicht hieher, wo ich Ihnen nur eilig zu ſagen hatte, daß ich Februar in Paris ſein werde.

Der Ihrige

Villers.

Marsberg.

Paris, 17. Februar 1875.

Bin noch viel reiſeunfähiger als ich dachte, außer dem Hauſe bin ich außer mir. Sollt' ich Ihnen jetzt ſagen, wie ich über Paris denke, müßt' ich antworten: „Meine Uhr ſteht." Daß dieſe Uhr, die ich kaufte um zu wiſſen, welche Zeit es ſei, gerade in dem Augenblicke ſtehen bleibt, wo Pünktlichkeit ſchon ſo ſchwer iſt, auch wenn man Secundenbewußtſein hat, das iſt der Gedanke, der mich beherrſcht. Ein zweiter hat daneben keinen Platz. Alſo erwarten Sie nichts von mir, bevor ich nicht wieder im Wieſenhauſe ſein werde. Dazu kommt, daß Unausführbares von mir verlangt wird: Ich ſoll hier bleiben, ich ſoll nach Antibes reiſen, ich ſoll zurückkehren, ich will ſparſam ſein, muß ſparſam ſein, ſoll aber Geld ausgeben wie ein Falſchmünzer, möchte meinen Hausſtand überwachen, und muß

ihn und zwei kranke Leute, die Kathi und den Sepp, eine kalbende Kuh, ſieben neugeborene Hunde, alle Arbeit in Feld und Garten der armen Cilli überlaſſen, die noch für all' die ungeſchickten Leute ſorgen muß.

Das iſt nun ein Brief von Paris, ungefähr wie jene Beſchreibung der Schlacht von Auſterlitz, worin von nichts die Rede iſt, als von einem Hufeiſen, welches das Pferd des erzählenden Reiters verloren hatte. Sind wir erſt wieder — ich hoffe bald — beiſammen, ſollen Sie die Geſchichte meines verlorenen Hufeiſens genauer erfahren.

Schreiben Sie mir nach Neulengbach, wo ich in etwa vierzehn Tagen wieder ſtill zu ſitzen gedenke.

Villers.

Marsberg.

Wieder im Wieſenhauſe, 9. März 1815.

Alexander hat's gegeben, Alexander hat's (an)genommen, der Name Alexander ſei gelobt. Der erſte ſind Sie, der zweite bin ich, der dritte iſt ein Heiliger und das Ganze iſt eine große Freude. So war der eine Willkommen, den ich im kleinen Wieſenhauſe, nein, der mich hier empfing. Zwei Nächte und einen Tag ſchändlich im Eiſenbahn-Waggon zugebracht; Früh 8 Uhr fand ich den alten Sepp und meinen Einſpänner am Bahnhofe und Pegaſus empfing, was ich ihm von Paris mitgebracht, ein Stück Zucker. Zu Hauſe gute, frohe Geſichter, alles ſauber und in Ordnung, ein erfriſchendes kaltes Bad, eine Stunde Ruhe im Bette, dann ein kurzer Spaziergang, Frühſtück

von Ihrem Mokka, von unbeschreiblichem Aroma nach dem Pariser Geschlader, hierauf, bei dem anderen Dufte ohne Gleichen, zu der Cigarre Ihr erfreulicher Brief.

Was ein Fest ist, was ein Fest heißen darf, weiß nur, wer Aehnliches erlebte. Ich glaube an die Kraft der Wünsche. Was ich je als Wunsch empfunden, als Wunsch bewahrt, genährt und gepflegt habe, Alles hat sich erfüllt. Die Kunst dabei ist nur die Erfüllung zu erleben.

Also Lytton vorerst: Gesundheit befriedigend, das Leben athemlos; Alles wurde zur Hetzjagd — Briefe zu Hunderten zu beantworten, Diners zusammenzustellen, jetzt in Paris sehr schwierig, weil kaum zwei Menschen zu einander passen, einer den andern meidet, oder ein Trauerfall Alles wieder auflöst. Verlassen Paris heute oder morgen. Aber angenehmes Diner mit Turenne, Pourtalès und Alex. Dumas. Theater: „La boule", Palais royal, vortrefflich gespielt, höchst komisch; Porte St. Martin: „Quatre-vingts jours", albern, Spektakelstück, schlechte Ausstattung, dennoch läuft ganz Paris dahin, vis inertiae nach Verne's Anstoß. Endlich noch: „La fille de Roland" im Théâtre français: Ausstattung und Aufführung über alles Lob, das Stück wirkungsvoll, dramatisch geschickt, edel die Empfindung, Verse geschmackvoll, Erfolg durchschlagend, hauptsächlich wegen Patriotismus, der stark chauvinistisch gefärbt ist. Das ist alles, sogar in der großen Oper war ich nicht. Ich hatte nur den einen Zweck Lyttons zu sehen, und mit ihnen zu sein, so mied ich Alles was davon abzog. Die späte Essensstunde — halb acht Uhr — und daß man Tage lang vorher Plätze nehmen muß, vereitelte anderen Theaterbesuch; doch vergaß ich die

Gaieté zu nennen, wo: „Orphée aux enfers“ zu einem Decorationsſtücke erweitert durch einen ganzen Act in einem Aquarium ſpielt. Schönere Decorationen, Coſtüme und Waden, was ſage ich Waden — höher Peter, höher — kann man nicht ſehen.

Beſuchte auch die Égouts; ein zweites Paris unter der Erde, wo wir zwiſchen Tauſenden von Carcell-Lampen hindurch in Phaëtons und venetianiſchen mit Teppichen bedeckten Gondeln fuhren. Dorthin hätt' ich Karl den Großen führen mögen, ihm zu zeigen, was Paris in tauſend Jahren geworden. Ich weiß was es in dreiundzwanzig Jahren geworden. Wie es gewöhnlich in der Politik ergeht, ſo haben ſie jetzt eine Republik gemacht, die Niemand wollte; mit einer Stimme Majorität. Als Mac-Mahon, den ſie Mac-bète oder Mac ma honte nennen, dies erfuhr, frug er: qui est cette voix! und als er die alphabetiſch geordnete Namensliſte der Abſtimmungen durchleſend auf den letzten Namen, unter W, Wolosky ſtieß, rief er aus: ces diables de polonais n'en font jamais d'autres.

Jetzt nennen ihn die Pariſer Loi constitutionnelle, und d'Harcourt, den Chef ſeiner politiſchen Abtheilung: ce chien de l'aveugle.

Thiers aber, der viel Angefeindete, hat Recht behalten. Er iſt aber doch der einzige Staatsmann, den die Franzoſen haben, was Bismarck mit dem Zuſatze anerkannt haben ſoll: „Wenn er nur kein Franzoſe wäre“. Viel verlangt; denn Staatsmänner mögen ſie wohl wenige haben, aber Franzoſen ſind ſie Alle, zu größerer Ehre ſei's ihnen nachgeſagt.

Höhere Bildung hab' ich ſonach aus Paris nicht davongetragen; bin ein ſehr ſchlechter Reiſender und noch ſchlechterer Beobachter. Das Intereſſante intereſſirt mich nicht; halb Maulwurf, halb Schnecke, ganz Anſiedler verlangt es mich nicht aus meinem engen Kreiſe hinaus; Käſe, Obſt, Butter, Kochherd, Thürſchlöſſer, Küchenſchürzen, Stoffe für Hausröcke und Hemden, Gemüſeſamen und wie man Flußſand, Schotter, reutern muß, das zog mich an; aber Eleganz, Politik, Perſonen, Welt, Theater, das eigentliche Paris von Paris hab' ich eher gemieden als aufgeſucht.

Villers.

Marsberg.

20. Mai 1875.

Es würde mir nichts helfen es zu verſchweigen, weil es mich doch ganz beherrſcht. Guſtave Thurét iſt geſtorben, den Sie einſt in Antibes beſuchen ſollten, und habe nicht geglaubt, daß mich noch irgend etwas ſo leidend machen könnte. Auf hundert Meilen Weite ſtirbt ein Menſch und rings um uns iſt Alles todt. Keine Arbeit mehr, keine Freude, kein Zweck mehr. So bin ich auch nicht fähig, jetzt nicht, Ihnen etwas zu ſchreiben, wie ich Ihnen auch danke für Ihren Brief von jenem Orte, den ich nicht kenne, und von dem her Sie mir ein Lavendel ſchicken. Sie konnten nicht ahnen wie paſſend. Denn ein Meer von Lavendel wogt wild auf Antibes. Ich wollte Samen von dort haben, gerade von dort, und ſchrieb es meinem armen Freunde, der mich, wie immer, deshalb vielleicht mußt' ich ihn

lieben, auslachte, und mir antwortete, ſolches Zeug ſchicke man nicht. Freilich ſeltene Palmen waren Gras in ſeinem Garten.

Nun kam Ihr Lavendel zugleich mit der Nachricht von ſeinem Tode.

Was können Blumen von uns wiſſen, und wie erſchütternd können ſie zu uns reden.

Villers.

Marsberg.

Schwarzau, 3. 4. 5. 6. Juni 1875.

Ich weiß ſchon nicht mehr das Datum das man hier ſo ſchnell vergißt. Nazl mußte mir alles erzählen, was er von Ihnen wußte, Ihre Wohnung und Lebensweiſe, Ihr Ausſehen beſchreiben. Ich wünſche, daß letzteres bald Ihrer Ausſicht gleichen möge. Hörte gern, daß Sie ſich wohl fühlen und heiter ſind, daß homeriſche Landſchaften auf allen Möbeln umherliegen. Ich aber ſitze wieder an meinem Pittener Fenſter, ſehe wieder den Rauch über die Akazien ziehen und empfinde dabei wie viel Land mir das Leben in der Zwiſchenzeit weggeſchwemmt hat. Das Zimmer bewahrte treu ſeine alte Einrichtung, wir ſind es die uns ändern.

Sie fehlen uns. Man will zuſammen leben, um das zu können, läuft Alles auseinander. Kann es etwas Dümmeres geben? Muß ich noch einmal geboren werden, ſei es als Baum. Das nenne ich leben; ich will meinen ſtärkſten Aſt hergeben, daß ſich der letzte Menſch daran

hänge und ſagen, ich habe ihn erlöſt. Die Qual war's, die ſich den Menſchen erſchuf, nicht er hat ſie erfunden, nicht einmal das vermöcht' er. Er iſt nur der Schauſpieler der den Hamlet gibt und irgend Jemand pfeift ihn aus. Ein Baum will ich werden, mein eigener Stammbaum ſein, unter Mit-Bäumen ſtehen, Zweig an Zweig, Laub treiben und meine Blätter dem Winde geben. Sie würden dann mehr und beſſere Briefe von mir erhalten. Denn der Sturm iſt die Briefpoſt der Wälder. Sie ſchreiben ſich auf herbſtlichem Laub immergrüne Gedanken und Geheimniſſe des Vogelgeſanges rauſchen mit ihnen in die Welt hinaus. Was im Laube raſchelt iſt mehr als unſere ganze Weisheit. Buchen, Eichen und Föhren ſind die hohe Schule der Welt; ſie irren nicht, weil ſie nicht umherirren, und wer keine Wurzeln hat für die Tiefe, wie ſoll der ſein Haupt in's Licht erheben, ein gekröntes Haupt. Wir wollen Bäume werden.

Was Zeit iſt weiß ich nur zu Haus, im Wieſenhaus, denn hier könnt' ich Ihnen nur ſchreiben daß, H . . . und M . . . . . in den Wald gegangen einem Bock nachzuſchleichen, und N. ſechzehn Pferdebeine in Bewegung ſetzten. Unſere Stammeltern haben nur ein Paradies verloren; ihre Nachkommen brauchen jährlich 365 Paradieſe um täglich eins loszuwerden. Anfangs Mai kommen ſie hier heraus, Mitte Juni verlaſſen ſie es um es während des ganzen Sommers nicht wiederzuſehen. Von Herberge zu Herberge werden die Koffer gewälzt, Räder gedreht, Stationen berechnet, Radſchuh eingehängt, Achſen gebrochen, Telegraphendrähte zittern durch die Schweiz und Italien um Betten zu beſtellen und ein Nachteſſen; Berge thürmten

ſich auf und plagten ſich Jahrtauſende lang um Länder zu trennen, Seen füllten die tiefen Thäler vergebens, Unruhe kam und der Fluch des Lebens heißt Flucht. Es iſt kein Heil als bei den Bäumen. Von dieſem offenen Fenſter ſehe ich den Rauch über die Büſche wirbeln, Schwalben ſchießen durch die klare Luft, Wolken bauten ſich auf und Wetter leuchten drin und zucken auf, und ich kann das Alles ſehen und empfinden. Ich kann das ſehen und empfinden, in Wahrheit theilen und beſitzen, weil ich ſelbſt Ruhe habe; brauche die Wolken nicht aufzuthürmen, brauche nicht Feuer hineinzuwerfen, brauche nicht die ruhige Luft mit Flügeln zu peitſchen und habe doch das Alles, Dank der Ruhe. Ein Adler hebt ſich ab vom weißen Wolkenhintergrunde und ſchwebt mir zu; jetzt erreicht er mein Fenſter — es war eine Mücke. Aber die Ruhe machte ſie groß.

Und dieſelbe Ruhe erlaubte mir einen Freund aufzuſuchen, den ich nicht erreicht haben würde mit einer Woche voll Unruhe, mit dem ich ſelbſt dort nicht zwanzig Worte hätte wechſeln können, denn Unruh' iſt überall und zerſtört Alles. Und doch war's nur eine Stunde. Aber eine Stunde voll Ruhe — wie ich Ihnen eine wünſche für mich und viele für ſich

der Ihrige

Villers.

Warsberg.

Im Wiesenhause, 24. December 1875.

Lieber Warsberg!

Sie erinnerten sich, daß ich einmal an „dieser Decke" Freude empfand: erinnern Sie sich einst, daß ich an Ihnen selbst die größte Freude empfand. Wenn Sie traurig sein werden, denken Sie daran, daß ein alter Mensch am einsamen Weihnachtsabende geweint hat und daß solche Thränen ihrem Urheber etwas in seine Seele hineintragen müssen, wenn nicht eine Bestie die Welt regiert.

O Güte, Güte, wo ist deine Quelle und auf welchen Wegen suchst Du uns?

Die Kiste ward mir in der Dämmerung gebracht; sie wäre von Ihnen und durch Liechtenstein hergekommen. Ich konnte mich aber nicht entschließen sie zu öffnen, und ließ das Packet stundenlang unberührt, mußte immer nur denken, ich weiß nicht was, aber es war Alles traurig.

Wie mag Gott zu Muthe sein der Alles empfinden muß; wenn wir an dem Wenigen zu Grunde gehen! Ich glaube er ist längst davon gestorben und wir sitzen nur beim Leichenschmaus.

Nicht daß mir das Geringste geschehen wäre als eben nur vierundsechzig Jahr. Aber das Alter ist ein furchtbarer Kerl. Wenn man hinkommt zu ihm, sitzt er am Weg und lacht und sagt: „Nun da kommst du ja endlich, hast mich lange warten lassen. Wie war's, erzähle". Und wenn man das thut, sagt er: „Nun schau dich einmal um." Da sieht man Alles noch einmal — aber ganz anders.

Er zuckt dann die Achseln und sagt: „So geht es einem Jeden; man nennt das Glaube, Liebe, Hoffnung; so aber sieht's aus am Ende!" Dabei hat man wunde Füße und der Boden schmerzt. Ich hoffe er drückt uns weniger, als wir ihn. Ich spreche aber lieber von Ihrer Decke.

Sie liegt schon auf meinem Schoße beim Schreiben und bildet die Unterlage meiner Mappe.

Die Kiste mit dem Gockelhahn steht daneben und ich schaue sie zuweilen an. Sie kommt einen weiten Weg zu mir; wenn sie das denken könnte, ihre Verwunderung müßte größer sein als die meinige. Der Hahn hatte einmal gewiß etwas zu bedeuten, es ist eben so lange her, daß er es selbst vergessen hat. Es geht ihm wie uns. Japanesen und Chinesen waren uns früher gleichbedeutend ähnlich. Mir wird der Unterschied immer größer. Ich glaube in Japan würde man den Begriff trivial verlieren — welche Wohlthat. Auch das Häufige dort ist vornehm und noch im niedrigsten Artikel ist eine Künstlerhand sichtbar. Die Dinge bringen einen Zauber mit, es ist wie ein Geruch für das Auge.

Ich habe eine Menge Kleinigkeiten erworben, die mich entzücken, auch zerbrochenes Porzellan, darunter eine Schale craquelé. Aber die Massa ist Thon und an den Bruchstellen nur eine Glasurschichte auszunehmen, obgleich das feine craquelé unter der Glasur erscheint, deren Fläche glatt ist. Das möcht' ich verstehen.

Reisen Sie glücklich. Ich sage Ihnen nicht: „schonen Sie sich" — weil mir das Könneritz immer sagte, wenn ich krank war und ich ihm immer hätte antworten mögen:

„ſchonen Sie mich.“ So möcht' ich Anderen zurufen: „ſchont ihn“, am meiſten dem Leben ſelbſt. Aber das iſt taub.

Ich bin wenigſtens froh Sie in Rom zu wiſſen.

Werden Sie zu Lißt gehen? Wenn Sie ihn ſehen, bringen Sie ihm meine herzlichſten Grüße.

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 27. April 1876.

Es gibt Naturen, die, wie der Staub, ſich für Wolken halten und an den Himmel glauben ſo lange der Wirbelwind ſie anbläſt, in unbewegter Einſamkeit aber alles grau überziehen. Zerſtreut hin und her flattern heißt ihnen leben, Ruhe Tod; das Ganze iſt ein Unſinn. Glück wie Unglück iſt doch zuletzt nur Stoff, und menſchliche Aufgabe daran zum Künſtler zu werden; es gibt eben von beiden wenig Meiſterſtücke. Ihr ſizilianiſcher Brief hat mich hoch erfreut. Ich las ihn am offenen Fenſter. Die runden Wipfel der Kaſtanien zeichnen eine grüne Hügelreihe auf den Hintergrund des Himmels von einem wäſſerigen niederöſterreichiſchen Blau, und die Wieſe macht ſich allerhand gelbe Gedanken über die Schönheit; dann und wann zieht, wie in einem Schattenſpiele, die Silhouette eines Bauernweibes oder eines Raſtelbinders unter dem Baumſchatten hin; dazu muſiciren krähende Hähne und bellende Hunde unter Orcheſterbegleitung von Frachtwägen mit raſſelnden Ketten und knirſchenden Rädern, eine Geräuſch-Symphonie der freien Luft, die ich mit keinem Schweiße eines Opernhauſes vertauſche.

Sie werden meine Schilderung nicht überschwänglich finden, dennoch ist Schönheit überall und immer der Schönheit gleich und sie ist aller Orten und immer ganz, bringt alle Begierden zum Schweigen und sättigt doch nie. Wo Alles unbegreiflich sein sollte blieb der Natur nur das Wunder übrig, um noch etwas mehr zu sein als Alles. Liebenswürdig sein ist das andere Geheimniß, und so können wir ihr sagen: „O Königin, das Leben ist doch schön.“

Wenn ich aber die Natur wäre, ich würde dieses „doch“ doch übelnehmen.

Villers.

Gräfin Hoyos.

Im Wiesenhause, am 2. Pfingstfeiertage 1876.

Gnädigste Frau Gräfin!

Für mich steht es außer allem Zweifel und ich glaube damit gegen kein Dogma zu verstoßen — daß Eva, die Mutter unseres so verschiedenartig — ganz gewiß „artig“ entwickelten Stammes — vom Baume der Erkenntniß nicht auch (was sonst noch) die Kenntniß der Sauce hollandaise entnommen hatte, denn sonst würde Adam den ersten und damit den einzigen und zugleich den letzten Spargel gegessen haben. Denn wie — so hab' ich einmal im Traume Beckmann fragen hören — wie wüßten wir was Spargel ist, wenn Adam es gewußt und die erste Knospe — denn das ist ja der Spargel — als Gemüse verspeist hätte?

Das Unglück wenigstens wurde uns Nachgeborenen und jüngeren Söhnen des Paradies-Majoratsherrn erspart, und mir altem Jüngstgeborenen somit die Freude aufbewahrt, Spargel zu ziehen und Ihnen vorlegen zu können. Sie wurden heute geschnitten und werden hoffentlich morgen in Ihren Händen, ja — wenn die k. u. k. Post ein Einsehen hat, auch morgen zum Mittagsmahle auf Ihrem Teller liegen.

Mit allen Symptomen der Verehrung, Zuneigung und Ergebenheit, der Treue, der Altersschwäche und allen anderen Schwächen, vor denen Thorheit nicht schützt, Ihr gehorsamster

Diener Villers.

Wiesenhaus, 16. Januar 1877.

Ihren Mörder in Ehren, aber einen Briefträger werden wir doch nicht abschlachten. Darin liegt's. Mensch sein heißt, alles Menschliche empfinden; der mit Bewußtsein Mensch ist, heißt Dichter. So empfand auch der edelste Mensch, Schiller, den Vatermörder Franz Moor, und weil er ihn bewußt empfand, konnte er ihn schildern, aber nicht den Vater einer Katze hätte er umgebracht. Der Decalog ist das Porträt der Menschheit; das Fliegen ist uns nicht verboten, so wenig als Nestroy den Recruten „Halt" gebot, als sie vor der Mauer noch immer marschirten. „Sie können ja eh nit weiter", sagte er. Aber: Du sollst nicht stehlen! heißt's, weil wir alle Diebe sind. Du sollst, heißt allemal: ich kann nicht; Du sollst nicht: ich möchte. Das

Eine können lernen, und was wir können verlernen, das ist die ganze angenehme Strapazir-Secatur des Lebens, und ohne Leidenschaft für das Edle geht's nicht. In diesem Sinne Edelmann sein macht's allein möglich; dann kann man Alles als Schwäche begreifen und mit leiden, woran man doch nie Theil nähme. Aber nie unedel sein, nicht im Kleinsten. Das Verbrechen ist der große Krach der Seele; die Triebfeder macht es tragisch oder gemein; der einen Schurken erschlug oder einen Nebenbuhler, und in's Gebirge floh und ein Räuber wurde, hatte Gerechtigkeit oder Liebe im Leibe, und wie Götz seinen Kaiser in dem schlechtesten Conterfei, so verehren wir das Edle im Verbrechen.

Malen ist eine Kunst, Dichten auch, und gar Musik; die größte Kunst aber ist leben. Am eigenen Leben ein Künstler werden ist allein werth, Zahnschmerzen zu dulden und Geld zu entbehren. Wenn die Finger erstarren, soll ein Kunstwerk aus der Hand fallen; der Eine bekam Gold zu einem Geschmeide, Der Elfenbein zu einem Götterbilde; aber wär's auch nur eine Handvoll Dreck ein Modell ließ sich daraus kneten. Und wenn Sie fragen: Was thun wir damit? Das — sag' ich.

Wenig oder viel, groß oder klein, ist gleichgiltig; etwas ist Alles. Ich habe der kleinen Hilda einen Brief geschrieben, halb Bilderbogen, halb Krikelkrakel. Gräfin A. . schreibt mir, sie hat den Brief in ihrem Puppenschrank aufgehoben und ich gebe den Platz nicht her für das goldene Bücherbrett in der kaiserlichen Bibliothek, worauf Goethe's sämmtliche Werke stehen und gerade der würde sagen, der Villers hat recht! Die alten Egypter stellten

in ihrem Todtengerichte die Seele des Menſchen dar als eine Vogelfeder auf der einen Wagſchale, auf der andern liegen alle ihre Sünden als ſchwere Gewichte — aber ſie wiegt ſchwerer. Das finde ich ſehr ſchön; das Schönſte aber dabei iſt, daß Anubis — ich glaube, ſo heißt er — ein Spitzbub iſt, der heimlich, damit es Oſiris nicht merkt, an der Wage nachhilft; aber ich meine, Oſiris thut nur dergleichen und ſchaut weg. Alle Kinder heißen Anubis. Heiliger Anubis, bitt' für mich.

Hans, der Hammel, hat ſchon alle Herzen gewonnen und ich werde mich nie entſchließen können, ihm Cotelettes aus dem Leibe zu ſchneiden. Auch die Eine Kuh ſchleckt ihren Nachbar, den Fuchs, der ſich's gerne gefallen läßt. Und beide Kühe röhren, wenn er eingeſpannt wird. Im Garten iſt viel geſchehen. Sie ſollen ſehen, wie hübſch das iſt.

Ich weiß nicht, ob ich außer Ihnen in X. noch Jemand zu grüßen habe. Aber geniren Sie ſich nicht und grüßen Sie auf gut Glück drauf los, hilft's nichts, ſo ſchadt's nichts.

Villers.

Hayos.

Im Wiesenhause, 11. August 1877.

Ich würge mich durch die staubige unklare Geschichte Roms an der Hand des solchen Ekel, wenn auch noch so schön, besprechenden Gregorovius. Kenne nichts Unerquicklicheres, als solche Spitalbilder, und es will mir die kränkliche Abzehrung seiner Jugend schier das ganze Christenthum verleiden, während Rom unter stinkenden Pestbeulen all' seiner vergangenen Größe verlustig geht. Es liest sich wie ein wüster Typhus-Traum, keine Gestalt in festen Umrissen, nirgends eine Persönlichkeit, deren Schicksalen man gern folgte, ein Knäuel von Menschenfleisch, der sich durch Verwesung wälzt, die Päpste politische Intriguanten, ein kirchlicher Verwaltungsrath in Liquidation, von Allem, was der Menschheit gebühren kann, das Widerlichste. So wenigstens im 2. Bande. Geschichtliche Pathologie.

Kein Regen, kein Grummet, kein

Villé.

Im Wiesenhause, 15. August 1877.

In jedem philosophischen System gibt's eine Rumpelkammer, wo das „Unknowable" oder das „Ding an sich", oder „der Wille" untergebracht wird. Wie bei der Quadratur des Zirkels bleibt ein unauflösbarer Rest. Den Meisten liegt aber gerade an diesem Rest. Da ist nicht zu helfen, der ist nicht wegzubringen. Das wäre bequem,

alle Denkarbeit wegzuſchaffen, um die allein es ſich in der Philoſophie handelt. Das iſt das Geiſtige: „Erhaltung der Kraft“. Auf das allein kommt's an, nicht auf das Product. Das Holz, das Einer hackt, wird verbrannt und immer Neues muß gehackt werden. Aber in den Muskeln wächſt damit die Kraft, mit der Neues geſpalten wird. Darum muß das letzte Wort eines jeden Syſtems immer eine offene Frage bleiben, wie das „ergo“ des Carteſius, das „que sai-je?“ Montaigne's und Rabelais' „peut-être“. Darin liegt der Philoſophie ariſtokratiſches Weſen und unterſcheidet ſie — merkwürdig genug beſcheidener — von der demokratiſchen Religion, aus der ein bornirter Fanatiker und ein frecher Wühler das Recht ſchöpfen, ja oder nein zu ſagen. Das Beſte, das ich über Philoſophie geleſen, bleiben mir zwei Capitel in den „Lettres westphaliennes“ von Carl Villers, ein vollendetes Rundgemälde; und ein Gemälde wird die Philoſophie bleiben jetzt und immer.

Villers.

Im Wieſenhauſe, 2. September 1877.

Traurig! Nach meinem Gefühl aber liegt der Grund und das Bewußtwerden der Krankheit im Gemüth. Da könnte Hilfe längſt gebracht worden ſein. Aber ohne Münchhauſen's Zopf geht das eben nicht. Ich habe den Zuſtand ſtets, auch ſchon in kleinen Anfängen für incurabel gehalten. Cela m'amuse d'être triste — antwortete Einer, den man aufheitern wollte.

Nein, über den zweiten Band Rom habe ich nicht hinweg können. Es ist, glaub' ich, das Object, das mich anwidert. All' diese Menschen, die Heiligen nicht ausgenommen, erscheinen mir krank. Die Zeit ist krank, die Welt ist krank, 's ist ein Spital. Eine Religion, die nur von Wundern leben kann, wundert mich. Gerade das Wunder soll sie entbehren können, sonst verfällt sie, wie der Schnapstrinker in Säuferwahnsinn. Ueberhaupt hat Religion einen durchaus tropischen Charakter; wir pflegen sie in Gewächshäusern. Gewissen haben, Unrecht scheuen wegen eines Auges, das Alles sieht, das Gute lieben, aus Liebe zu dem, der das Gute ist, nur das Gute, alles Gute, darf sich Gottesglaube nennen, mein' ich. Für Religion lassen die Leute es nicht gelten. Vielleicht mit Recht. Religiös in diesem Sinne ist wohl nur der Orientale. Alle Religionen stammen aus dem Oriente. Und so muß Religion orientalisch sein oder nicht sein. Die unsere, man sage was man wolle, ist jüdisch. Der Orient ist prachtvoll bei Persern, ritterlich bei Sarazenen, würdevoll bei Türken, schwärmerisch bei Arabern; bei den Juden wurde er unangenehm. Und so kam er zu uns, durch verkommene Römer. Da wurde er ganz unheimlich. Zeige mir das Volk mit heiterem Alter und ich will sagen, es ist auf dem rechten Wege. Freundliche Greise, nachsichtige, milde, weise, sind die Censur einer Cultur. Wir werden im Alter grillenhaft, feindselig; der Einzelne kann geachtet sein, aber nur obgleich, nicht weil er alt ist. Gibt es eine Kleidung für das Alter? Dürfte das Alter wagen alt auszusehen? Es sieht gerade so aus, wie es ist — nur abgetragene Jugend. Ich kann keine Regel sein,

aber wie käm' ich dazu, eine Ausnahme zu ſein? Alſo weder Regel noch Ausnahme, geſtehe ich: das Einzige, was in mir mit dem Alter wuchs, iſt Abneigung. Spencer's Cap. I und V möcht' ich wohl leſen nach Ihrem Urtheile. Aber ich bin ein ſehr ſchlechter Leſer; war es immer, und jetzt noch mehr. Vertrage nicht viel und leſe ſehr bald zerſtreut. Verlange mir's auch nicht ſehr viel. Ich kann nicht lange mit Jemand ſprechen, der ein ſcharf klingendes oder kratzendes Organ hat. Unglücklicherweiſe wirkt auch geſchriebener Styl auf mein Gehör, und es gibt Bücher, die ſo laut ſchreien, daß ich ſie zumachen muß. Johannes Scherr ſprengt mir die Ohren. Dafür hab' ich ſingende Bücher. Beſonders wohlthuend die „Lettres Parisiennes du Vicomte de Launay". Das iſt Madame Emilie de Girardin. Ein paar Zeilen ſchon machen mich heiter. Auch Merimé. Habe jetzt ſeine Briefe à une inconnue neben mir liegen, dann und wann einen leſend. Auch Doudan.

Der Herbſt iſt da. Plötzliche Kälte. Finkenſchwärme. Eine Schwalbe kam in mein Zimmer und rief mir etwas zu. So viel ich vom Schwalbiſchen verſteh', war es das, was wir halbjährigen Miethzins nennen, und wozu wir Geld brauchen: Dank! Oder es war Kündigung für nächſten Samſtag, Mariä Geburt.

Viel Grüße nach allen Seiten.

Villers.

Im Wieſenhauſe, 25. September 1877.

Es liegt etwas Niederträchtiges in dem Behagen, an Jemand zu ſchreiben, den man in dem nämlichen Augenblicke auf Reiſen weiß. Unwillkürlich ſchneid' ich dabei ſogar ein höhniſches Geſicht, in welchem ich, wie es mir bewußt wird, mich ſelbſt als François I. erkenne. Wie das zugeht? So: Triboulet, ſein Hofnarr, hatte ſich eine Strafe zugezogen: er mußte im Winter, zu Fontainebleau, neben des Königs Schlitten in dünnen Sommerkleidern reiten. „Triboulet" — ruft ihm der König höhniſch zu — „je n'ai froid qu'au bout du nez." „Et moi, Sire", antwortet der, „je n'ai chaud qu'au trou du c...

Es liegt mehr als Spaß in dieſer Einleitung; es iſt ein merkwürdiges Beiſpiel von Ideenaſſociation, denn ich begann ohne jegliche Ueberlegung, nicht einmal ahnend, was ich Ihnen ſchreiben werde. Hatte gar nichts zu ſchreiben. Wollte nur, daß Sie im einſamen Hauſe einen Brief vorfinden oder doch alsbald erhalten ſollten. Nun frag' ich jeden vernünftigen Teufel, wie da der „Roy s'amuse" hineingerathen konnte? Der ganze Proceß iſt in flagranti photographirt und entſtand ſo raſch, daß ich mit der Feder kaum nachkommen konnte.

Apropos von flagranti — neulich hab' ich einen Kert flagrant dans le lit erwiſcht. Die Geſchichte langweil mich zu ſehr, um ſie zu beſchreiben, aber erzählen muß ich ſie Ihnen einmal, ſie iſt ſehr dramatiſch und ich habe dabei den entmuthigenden Verdacht geſchöpft, daß ich am Ende doch vielleicht, wovor ich mich am meiſten fürchten

würde, Courage habe. Nichts kann mir aber ſchrecklicher ſein, als Courage und ihre Folgen: je n'aime pas les épinards et jen suis bien aise, car si je les amais, j'en mangerais, et je ne peux pas les souffrir. Ganz mein Fall und die Illuſtration zu der Thatſache, daß ich um Mitternacht, in meinen Mußeſtunden, bewaffnete Gensdarmen zu arretiren pflege. Pfui Haas!

Es iſt ganz verdammt kalt und ich hoffe, künſtlich erzeugtes Wärmegefühl verbreitet ſich bei Ihnen über den beſchränkten Kreis hinaus, auf den es bei dem armen Triboulet ſich zurückgezogen hatte, ein Spiel der Winde und doch kein Windſpiel. Hieher gehört die Anekdote von der Dame, die von einem gigot à la Bretonne geſpeiſt hatte, an das ſie unliebſam erinnert wurde — worauf ihr Courmacher entzückt ausrief: „C'était l'âme d'un haricot!“ —

Ihr radotirender

Villers.

Warsberg.

Im Wieſenhauſe, Donnerſtag, 18. October 1877.

Hab' ich in der Zeitung recht geleſen, ſo erlangten die Republikaner die Majorität in den Wahlen, was mich bei der Verblendung der ſogenannten Intelligenz nicht überraſcht. So viel iſt aber gewiß, blieben die Republikaner in der Minorität, ſo hätte keine Regierung Ruhe vor ihnen, denn ſie, die ſtets Unterwerfung predigen, unterwerfen ſich ſelbſt nie. Es iſt vielleicht beſſer das Experiment wird ganz zu Ende geführt, es gibt eben Dinge, die nur

an ſich ſelbſt zu Grunde gehen, und ſo viel Republikaniſches auch ſchon längſt in unſere öffentliche Ordnung gedrungen, denn Monarchie im monarchiſchen Sinne haben wir ſchon längſt nicht mehr, ſo kann ich doch an den Beſtand der Republik ſelbſt nicht glauben. Es iſt damit wie mit der Reformation, die an keinem Glaubensbekenntniſſe ſtehen bleiben konnte, was mit Worms beginnt wird auch in Utah noch nicht enden. Alles das iſt Quadratur des Zirkels, es bleibt ſtets ein Reſt, und der Reſt gibt jeder Methode den Reſt. Es iſt immer ein Beweis für den Werth einer Sache, wenn wir deren kleine Mängel nicht ertragen wollen; es beweiſt, wie ihre Vortheile uns verwöhnten, daß die geringere Beſchwerde um ſo fühlbarer und unerträglich wird. So war's mit der Monarchie. Ueber einige ſchwache oder willkürliche Regenten überſah man die lange Reihe trefflicher Fürſten; denn nach meiner Ueberzeugung ſpricht die Statiſtik der Tugend zu Gunſten der Dynaſtien, im Vergleiche mit der Maſſe.

Allen Städtern meinen ehrerbietigen Gruß — mit vor der Naſe ausgeſtreckten Fingern. —

Villers.

Markowics.

Wiesenhaus, 1. December 1877.

Es regnet Türken und ſchneit Ruſſen; Plankenberg heißt Plevna und Judenau Schipka; bei ſolchem Wetter werden Sie mich nicht erwartet haben, bei dem man nicht einmal ein Telegramm auf den Draht jagt. Schade um jeden Kreuzer, der naß wird. Dafür iſt die Stube ein Paradies, denn ein paar Radies hatte ich zum Frühſtücke und konnte doch trotz Schnee und Regen im Nordpolfahrercoſtume zum Brunnen gehen, meinen Frühtrunk zu ſchöpfen, ohne den mir nicht wohl wird.

Neues weiß ich Ihnen nicht zu ſchreiben; hier gibt's nichts Neues als ein paar Stiefeln, die ich meinem Mannel hab' machen laſſen und worüber er eine närriſche Freude hat, größer als all' die Freude, welche Zeitungsleſer an allen Telegrammen haben, und größer als die großen Stiefeln, über die er ſie hat. Dieſes Glück wenigſtens läßt ſich befohlen, was man weder von der Liebe, noch von einer ausgegebenen Fünfguldennote ſagen kann, höchſtens von einer zerriſſenen Ehe, wenn man zu einem Klauſenburger Schuſter geht. Es iſt ſehr merkwürdig, will Einer Geld wechſeln, ſo muß er doch wenigſtens einen Gulden haben, den er wechſeln läßt; aber Religion wechſeln ſogar die, die gar keine haben; da kriegt Einer, wenn er Proteſtant wird, ein Frauenzimmer heraus; wenn er dann die proteſtantiſche Religion gegen die katholiſche wieder umwechſelt, geben ſie ihm wieder Agio; wenn er dann bei irgend einer Gelegenheit ein Jud wird, ſo iſt das Kunſtſtück fertig, der Herrgott iſt dreimal angeſchmiert

mit drei Religionen, die Einer nicht hatte. Eine saubere Wirthschaft das. Ein Kranker schätzt doch noch die Gesundheit, die er eben nicht hat, an Anderen und sehnt sich danach; so sollte Einer, der keine Religion hat, den Respect vor ihr behalten und froh sein, daß Andere sie hochhalten. Also Mommsen liest der Nazl — Alle Achtung! Rom wurde nicht an Einem Tage erbaut, das will ich gerne glauben, umsomehr, als es ziemlich Alles ist, was ich von Rom weiß und das ist nicht schwer zu merken. Ich lese nur Romane und die schlechtesten gefallen mir. Dabei ruhe ich mich von der schweren Arbeit aus, die mir die Musik macht. Ich habe in meinem Leben wenig begriffen, das Unbegreiflichste bleibt mir, warum ich Musik mache und doch kann ich nicht davon lassen. Hasen und Rehe haben ausgezeichnete Beine und ich begreife, daß sie am liebsten davon laufen, was ja Andere ohne gute Beine auch thun. Die Ente, obgleich ein Vogel, hat Schwimmhäute und ich begreife, daß sie gerne in's Wasser geht; wenn ich aber jemals ein Huhn sehen sollte, das alle Tage in den Teich lauft, um zu versuchen, ob es schwimmen kann, so würde ich sagen: ganz mein Fall; sie macht sich den Bauch naß; das ist offenbar ein großer Genuß, sonst würde sie es wohl bleiben lassen, denn es verlangt's ja kein Mensch von ihr. So wird's wohl mit mir stehen in der Musik; ich mach' mir den Bauch naß und das ist wahrscheinlich ein großes Vergnügen. Eine andere Erklärung kann ich nicht finden. Ist auch nicht nöthig.

Also die jungen Eheleute sind nun wieder nach Hause. Es ist mir leid, daß ich sie nicht sehen konnte. Aber ich werde immer schwerfälliger und zu Hause geht's mir am

beſten. Ein Paradies ohne Eva. Ich glaube, wir Junggeſellen ſtammen nicht von Adam und Eva. Adam wird wohl einen weitläufigen Vetter gehabt haben, ohne Vermögen, ledig, ein penſionirter alter Herr, den Kain und Abel Onkel nannten, von dem ſtammen wir ab. Wie? Nun wie man ſo in alter Zeit abſtammte, bis auf den heutigen Tag.

Nun laſſe ich alle Kinder und alle Menſchen grüßen und wünſche mir wohl zu leben.

Ohne Religionswechſel der Ihrige

Villers.

Hoyos.

Im Wieſenhauſe, 4. Jänner 1878.

Da Sie aus Leichnamen ſo hübſches neues Leben zu wecken verſtehen, ſo kann ich nichts Beſſeres thun, als das Todtengräberamt fortzuſetzen und Ihnen — wir ſind dann wie Hamlet und Horatio — die wenigen, nicht vermoderten Todtenſchädel vor die Füße zu werfen — alas, poor Yorick!

Wenn man im Homer lieſt, wie halbnackte Kerls Ochſen ſchlachten, und ſich ihre Mahlzeit ſelbſt braten, dabei aber Geſpräche führen und Empfindungen hegen, wie man ſie nur dort findet, und daneben vergleicht, was bei unſeren geſprochen und gedacht wird; wenn man bedenkt, wie viel geſitteter wir ſpeiſen und wie viel roher empfinden, ſo — — — — —

Herr von Münchhauſen hat die Wahrheit geſagt als er log, ein Poſthorn habe, aufthauend, eingefrorne Töne geblaſen. Ich habe einen Mann gekannt, dem der unterdrückte Zorn ſeines ganzen Lebens erſt im Alter herausbrannte — als er aufthaute.

Geſtern war ich alt im Vergleiche mit vorgeſtern, und war geſtern jung im Vergleiche zu heute. So ſind wir täglich jung und alt in einer Zeit.

Aus Liebe zur Flamme bau' einen Kamin — er antwortet Dir mit Rauch.

Eine Fahne mag ſo wenig werth ſein als eine andere; nur die ſind gar nichts werth, die man gegeneinander vertauſcht.

Un guerrier tombé entre les mains de son ennemi, en entendant la sentence qui le condamnait à mourir, lui cria: „Fixez vos honoraires, Mr. le Docteur.“

„Pourquoi m'appelez vous Docteur au lieu de me donner mon titre de Prince?“

Je vais vous le dire: „J'ai la fièvre tierce, je suis goutteux et mon estomac est délabré, aucun medicin n'a pu me delivrer de ces maux que vous allez guérir d'un seul coup.“

„Vivez“ — lui repondit ce grand homme — „vous n'êtes pas assez riche pour me payer.“

Erinnerung iſt Alles; von Anfang an wächſt ſie mit uns und hüllt uns ein. Schon als wir noch auf Neues ausgingen war ſie da und wurde alt, während wir noch jung hießen. Mir ſcheint oft, daß wir Alles erſt dann erleben, wenn's ſchon vorüber iſt. Die Zeit und was in ihr aufeinander folgte, iſt dann ganz ausgebreitet; Zwiſchenräume ſchwinden und entfernt Erlebtes wird vereint. Erinnerung hat Alles gleichzeitig gemacht. Erinnerung iſt Alter, das man gebrechlich nennt, und das ich reicher finde als die Jugend, denn die ganze Jugend liegt in ihr wie ein Buch im Index. Ich möchte nichts daran ändern. Nichts vermöchte ſeine Leiden zu erſetzen. Ein Jeder ſcheut ſich vor Wunden, aber keiner gäb' ſeine Narben her. Man liebt wie die Mutter, die Schmerzenskinder am meiſten.

Si tous les hommes sont égaux devant la loi, voilà une loi qui va devenir bien égale a tous les hommes?

Ein gutes Werk, ein gutes Wort oder einen guten Gedanken ſollte jeder Menſch zurücklaſſen.

Mancherlei wird von uns geſagt, worauf wir antworten könnten: Wir werden überſchätzt, indem man glaubt wir könnten dem genügen, und zugleich unterſchätzt, indem man annimmt, dasſelbe könne uns genügen.

In der Politik gibt es nur zwei Principien: Sardanapal oder Arbaces, d. h. Einer, der etwas hat, was ein

Anderer haben will. Große Politiker ſind ſtets Beides zugleich geweſen.

Kartoffeln und Literatur kamen faſt gleichzeitig nach Frankreich. Die Autoren des achtzehnten Jahrhundertes hatten es noch gut. War nur Inhalt da, nach der Form wurde nicht viel gefragt. Man trank Wein und kümmerte ſich nicht um's Gefäß. Wer dürfte heute etwas in der Form von Rameau's Neffen bieten? Auch der Burgunder, der den Modeweinen aus Bordeaux und Champagne weichen mußte, zeichnet ſich heute noch durch plumpe Form der Flaſchen aus. Nur Kenner ſchätzen ihn, und ihnen gewährt gerade dieſe Form einen feinen Reiz neben der affectirten Eleganz der Modeweine.

Curriculum vitae.

An der Küſte Sicilien's öffnet ſich die Knospe einer Orangenblüthe. Welche Geburt! in einer Frühlingsnacht — unter ſolchem Himmel — vor ſich das Tyrrheniſche Meer — über ſich den Geſang der Nachtigall — vom eig'nen Dufte berauſcht — umgeben von gold'nen Früchten, der eig'nen Zukunft vielverheißendes Vorbild — — — — um nach Jahr und Tag in Hamburg, verfault, einem ſchlechten Tenor an den Kopf zu fliegen!

Welch' ein Tod!

Wahlſpruch.

„Omnes omnia omnibus“ ſtatt: „Suum cuique.“

Staatsdienſt heißt: Peter wird bezahlt, damit Paul arbeitet, und Paul darbt, damit Peter decorirt wird.

Was iſt wichtig? Kann etwas, von dem wir ſicher wiſſen, daß es ein Ende haben wird, ſo genannt werden? Hat je ein Menſch ein Futteral gemacht, ohne daß er etwas darin aufbewahren wollte? Und doch ſeh' ich überall nur Futteralmacher, aber Keinen, der einen Schmuck, ein Bild, ein Geſchmeide hätte! Und auch von den Futteralen ſieht immer eines aus wie das andere. Die Form iſt vorausbeſtimmt, als müſſe der einſtige Inhalt ſich nach dieſer richten. Kommt ihnen aber einmal ein Edelſtein in die Hände, der eine Ecke hat, die nicht in den fertigen Kaſten paßt — weg damit — ſie wiſſen nichts daraus zu machen — an dem Pappendeckel könnte etwas verbogen werden — nur das nicht! Und doch jammern ſie über das leere Lebensfutteral! Es iſt da — aber nichts darin. Sie hatten es für ein Armband eingerichtet, nicht für eine Krone — die paßt nicht! Recht ſo! Verzagen ſollt Ihr, ſollt verzagen. Solcher verdienter Jammer ſoll nicht befriedigt werden. Dem öden ſteinigen Boden nützt auch der ſonſt befruchtendſte Regen nichts; er ſtürzt darüber hin und reißt Rinnſale und wirft Gerölle umher, an dem der Fuß ſtrauchelt.

O ſchön belaubter Baum mit deiner jungen Krone, ſtrecke deine kräftigen Aeſte, deine vollen Zweige heraus vom ſchlanken Stamme, biete jedem Tropfen, der von oben kommt, die durſtende Fläche von jedem deiner grünen Blätter — da ſinkt der Thau, da weilt er, da wandelt

er ſich in reiches blühendes Leben, jeder Tropfen kennt das Geheimniß und weiß in Dein Inneres zu bringen. Und das wollt Ihr nachmachen? Mit Euren gemalten Blättern, mit den heuchelnden Farben? Habt ihr ſchöne Worte? Mit Gefühl angeſtrichenes Spielzeug? Nürnberger Arbeit der Poeſie? Meint Ihr die Schönheit ſei eine Larve? So ſieht ſie aus, ſo geht ſie, ſo lacht ſie, ſo weint ſie, ſo klingt ihre Stimme?

Lernt ihr das ab und treibt es immer wieder von vorne — bis Ihr es Euch ſelbſt glaubt; dann bewundert Euch! Nur das wißt Ihr nicht: Wie der Baum in die Luft hineinragt und unſer Auge entzückt, ſo wurzelt er, ungeſehen, nach unten in die dunkle Erde; dort tauchen ſeine Aeſte in die Tiefe, wie jene anderen in die Höhe. Die einen wären nicht ohne die andern. Wie die Schönheit wurzelt, das habt Ihr vergeſſen! Und der Regen, der Euch erquicken ſollte, wäſcht den künſtlichen Firniß hinweg, der Sturm, der Eure Glieder biegend ſtärken mußte, wirbelt das papierene Laubwerk Eurer belletriſtiſchen Launen zerreißend fort — und eine Minute zerſtört den jahrelang erborgten Schmuck. Jammervollſte Du, unter allen Theaterlügen: Geheucheltes Gefühl! Gemalter Sonnenſchein! Kein Veilchen würdeſt Du aus der kalten Erde hervorlocken, aber die arme Menſchenſeele weißt Du zu täuſchen! O Menſchenſeele, warum biſt Du unter allen Geſchöpfen ſo dumm? Kein Weizen wär' im Halme erfroren, hätt' ihn der Menſch nicht zur Winterſaat gezwungen, daß er frühreif würde! —

Und ſie ſind doch ſo ſanft, ſo mildthätig. Wie wohlfeil iſt's, ein Engel zu ſein. Wie leicht, ſich mit Charpie

in's Himmelreich hineinzuzupfen! Aber einen Menſchen an ſeiner Seele ſchädigen, ihr den einzigen Quell, aus dem ſie ſich labt, verſtopfen, ihr innerſtes Leben erſticken, alle guten Keime verderben, ſie taub, blind, ſtumm elend und troſtlos machen — das iſt nichts! Doch — es iſt etwas — Tugend heißt es!

Eberhard werde hart! — Wie das Eiſen, das den Menſchen noch zu weich iſt, laß' Dich glühen, zucke unter den tanzenden Hammerſchlägen, ſprühe, ziſche, wenn Du erhitzt in das eiskalte Bad getaucht wirſt — laß' Dich quälen bis Du ſo ſpröde biſt wie klingendes Glas — aber werde hart, nur hart — dann kannſt Du Alles werden, was verletzt: die Nadel, die ſticht, das Meſſer, das ſchneidet, das Schwert, das köpft, der Hammer, der Särge ſchließt, und der Nagel, den er trifft.

Man kann mit Galle recht haben, ohne Galle unrecht.

Haben Sie nun genug? Mir wird's ſchier zu viel. Ich kann nur wiederholen, wer keine Abneigung gegen Conſerven hat, der mag welche einſieden. Schriftſteller von Metier mögen es wohl thun müſſen; bei ihnen iſt der Geiſt im Betriebe und jeder Einfall Geld. Das iſt nun aber juſt das Widerwärtige an der Schriftſtellerei; an Nichtſchriftſtellern weiß ich nicht es zu erklären.

So gern ich Noten ſchreibe, ſo widerwärtig iſt mir das Kritzeln von Buchſtaben. Ueber der Notenſchrift läuft der Klang, aus den Buchſtaben ſchnattert es wie Zank.

Dazu kömmt, daß Notenſchrift ſchön ausſieht, die vollgeſchriebene Seite leuchtet wie ein Bild, ich freue mich der ſauberen Notenköpfe, die in den fünf Linien hängen, wie Pfirſiche am Spalier, auch zeigt mir der geſchriebene Notenſatz zum erſten Male die muſikaliſchen Gedanken in kunſtgerechter Geſtalt — hieher paßt der vergeſſene aucta fuga forma est, das Flüchtige wurde feſt. Das andere Schreiben aber bleibt hinter dem Willen zurück, wie es auch eilt, es kommt nicht nach, die Hand überſtürzt ſich und aus dieſem Eilen des Gedankens und dem Hinken der Feder erzeugt ſich ein höchſt unbehagliches Gefühl; zuletzt muß man noch beim Durchleſen erkennen, daß man unvollkommen, wenn nicht falſch ausdrückte, was man meinte.

10. Jänner.

Der Feuilleton-Faun war auch mir vortheilhaft aufgefallen.

Neben allem verdienten Beifalle lief mir aber der oft wiederkehrende Gedanke, daß unſer Styl heute zu geiſtreich thut, auch wenn er es oft iſt, wie ſpaniſchen Weinen zu viel Alkohol zugeſetzt wird. Auch verbraucht unſer Styl zu viel Affect und Effect. Er ſpricht wie von der Bühne herab. Dazu kommt, weil es dazu gehört, der Mißbrauch der Tropen. Und dieſe Bilder ſind nicht immer geſchmackvoll; ehe der Satz zu Ende, drängten ſich neue hinzu, das fließt zuſammen wie Dissolving views und das Ende paßt dann nicht mehr zum Anfange. Gerade in dieſem Faun ſtieß mir zum Beiſpiele auf:

„Die Geſchichte iſt eine Art gemengter Speiſe; jeder findet darin, was er ſucht: ſich ſelbſt.“

Nun ſehen wir uns einmal das Bild an, dazu iſt es ja doch da. Eine gemengte Speiſe — ein Ragout — wird aufgetragen; wir ſitzen im Kreiſe darum, wie die Knechte in der Geſindeſtube, und jeder ſtochert mit ſeiner Gabel hinein, einen Biſſen herauszufiſchen.

Iſt das Bild geſchmackvoll? Geſchmackvoller als das Orignal, das es bildlich erläutern ſoll? Die Geſchichte wurde ſchon glücklicher gezeichnet:

„Ja was man ſo den Geiſt der Zeiten nennt, das iſt gewöhniglich der Herren eigener Geiſt, darin die Zeiten ſich ſpiegeln.“

Der Spiegel iſt ein ſchöneres Bild als die Suppenſchüſſel und das Bild iſt einheitlich und der Vergleich vollſtändig: Der Einzelne iſt der Spiegel, aus dem das Ganze ſich reflectirt; ſo iſt es in der That der Fall mit der Geſchichte, die, von dem Einzelnen aufgenommen und wiedergegeben, mit des Einzelnen Eigenheit verbunden erſcheint: Trübe, wenn der Spiegel blind war, zerſtückt aus dem zerbrochenen Spiegel, verzerrt aus dem unebenen. Ein Gleichniß braucht nur auf einem Punkte zu paſſen: „Arm wie eine Kirchenmaus.“ Der Mäuſeſchwanz, ihr ſchönes Gebiß, ihre Sauberkeit, die zierliche Geſtalt gehört nicht in den Vergleich, nur ihre Armuth — und da ſtimmt's. Aber ein Bild muß in allen Theilen das Bild aller Theile ſein; da wird jeder Theil Vergleich, dort nur einer.

Aber damit ſind wir noch nicht am Ende. In dem Faunbilde heißt es: Jeder findet darin was er ſucht — ſich ſelbſt.

Das iſt nun vollſtändig unrichtig. Niemand ſucht in einer gemengten Speiſe ſich ſelbſt und Baron Hübner würde gewaltig ſpucken, wenn er ſich ſelbſt in einem Fricassée à la Sixte V an die Gabel ſpießte und verſchlucken ſollte!

„Das Lächeln iſt ein Walzer, der fortſpielt wenn den Hausherrn der Schlag getroffen", dann ſogleich „ein Cotillonorden am Spiegel", „eine Bierzeitung" (was iſt das?) „neben dem ſauren Häringe."

Höher Peter — Cotillonorden — Bier — Häring. Aufrichtig geſagt, das Lächeln ohne Bild iſt mir lieber.

Das iſt nicht einmal Declamation, Styl gar nicht. Wenn wir ſo fortfahren, ſo werden wir nie mehr erzählen, nur telegraphiren.

Ich ſage abſichtlich „wir", denn es geht uns Alle an. Hätten wir den Ton in uns, der ſelbſt ſchön, ſchon Geſang iſt, wir brauchten unſere gebrochenen Stimmen nicht hinter geborgten Melodien zu verſtecken. „Singe wem Geſang gegeben" und wem er nicht gegeben, ich will nicht ſagen, der halte das Maul, aber er höre zu. Alles will aber auf die Bühne und zuletzt ſpielen wir vor leeren Häuſern.

Sie ſehen, ich hatte recht zu ſagen „wir", denn ich ſelbſt klage im Tone, den ich beklage. Es iſt aber allgemein, umſomehr muß man ſich bewachen, auch im Geſchmacke. Mehr Walter Scott leſen. Da finden wir Erzählung, ſchlicht, ſinnvoll, treu, tiefer Einblick klar er-

zählt, Reichthum der Erſcheinungen, nicht Aufputz dürftiger Gedanken, nicht tiefſinnig auftretende Betrachtung über jeden Nagel in der Wand.

Daß wir nicht gleicher Meinung ſind, wiſſen Sie ſchon. Ich erwarte nie Andere zu der meinigen zu bekehren und laſſe jede Kritik, auch die der meinigen entgegengeſetzte, gelten. Beſtreite ſie gar nicht. Einfach: es kommt mir darauf gar nicht an. Wie einer es ſagt, iſt ſeine Sache, wie ſeine Stimme ſein eigen iſt. Ich muß das hinnehmen; worauf es ankommt, iſt, was er ſagt.

Manche, z. B. Sie und Lytton, meinen, auch ich könnte ſchreiben. Das iſt nicht wahr; die Feder, aus der Briefe fließen, kann deshalb nicht auch Bücher ſchreiben. Im Briefe red' ich zu Einem, dem ich, wie wir Beide nun ſind, etwas zu ſagen habe. Schreib' ich ein Buch, wer ſtünde vor mir? Niemand, oder ſo viele, die mich ſtumm machen würden. Dazu kommt, daß ich gerade das, was ich allenfalls zu ſagen hätte, um jeden Preis verſchweigen will. Es iſt übrigens wenig. Ich habe wirklich nichts zu ſagen. Zum Sagen gehört vor Allem Wiſſen. Ich weiß nichts, denn Einiges iſt nichts. Man erfährt das am beſten, wenn man's verſucht; da fehlt's an allen Ecken; könnte kein Thürſchloß beſchreiben; mit Schnallen und Schrauben allein iſt's ja nicht gethan. Und wie mit dem Thürſchloſſe, ſo geht's mit allen Dingen. Beobachtung muß lange vorher vorausgegangen ſein; Notizen auch, Erinnerung und Nachhilfe ſchriftlicher Aufzeichnung, auch Leſen und Studium in beſtimmter Richtung.

Schreiben Sie bald wieder.

Villers.

Marsberg.

Wieſenhaus, 14. April 1878.

Daß Sie von den „alten Geſchichten“ eine ſo gute Meinung haben, iſt mir werthvoll für die Zeit, da ich ſie ſchrieb. Jetzt vermöchte ich das nicht mehr und ſie haben damals ihr Ziel verfehlt. Wie es ſo oft im Leben geſchieht, daß Vieles nicht im rechten Augenblicke entſteht, ſo ging es damit. Sie trafen nicht auf gleiche Stimmung, die Rückwirkung blieb aus und die Quelle verſiegte. Auch könnte ich ſie nicht überſetzen.

Solche Dinge ſtehen mit der Sprache, in der ſie entſtanden; ſie wären in einer andern anders geworden. Es iſt beſſer, die Dinge zu laſſen, wie ſie ſind, mit ihren Fehlern, die wenigſtens ihre eigenen ſind; gerade in den Fehlern liegen charakteriſtiſche Züge, und wir mögen Fehler erkennen und mit Recht tadeln, aber eine Phyſiognomie lieben wie ſie iſt, denn der Begriff einer Perſönlichkeit iſt davon unzertrennlich.

Das iſt die Habsburgiſche Lippe, an die ſich Vorſtellungen binden, welche alle Vorlagblätter einer Zeichnenakademie nach antiken Muſtern nicht erſetzen können.

Nach ſchriftlichen Compoſitionen fühle ich ohne Anregung kein Verlangen; wenn nicht an einen Andern, würde ich nie eine Zeile ſchreiben. Mir aber, oder Niemandem, habe ich nichts zu ſagen. Ganz anders in der Muſik; auch da habe ich gar nichts zu ſagen, aber viel zu fragen und immer gibt ſie Antwort. Das weiß ich ſo gewiß, daß ich, wiſſend daß ich nichts weiß, dennoch zum Clavier gehe

und es anrühre. Das ist meine ganze Thätigkeit. Ton ist Alles; er klingt und braust auf, führt andere herbei, die rufen sich einer den andern und ich bin sicher, etwas zu empfangen, das — was mir das Wichtigste — nicht von mir ist. Und das ohne eine andere Mühe, als die des Reisenden, der geht, steigt, auch noch so mühsam, langsam, verirrt, nichts wissend von Weg und Steg; so erreicht er, gleichviel wie bald, wie spät, immer neuen Anblick; er sieht die Landschaft mit all' ihren Schönheiten, aber den See, die Höhen, Wälder hat er nicht gemacht. Und die Freude an dieſem Schaffen, wenn man es eben doch so nennen soll, ist in der Musik, daß überall ein Weg ist.

Wie oft bei schriftlicher Composition fühlt man sich verrannt. Man glaubt einer Idee zu folgen; das geht eine Zeit — plötzlich steht man allein, ganz verlassen, kann nicht ein, nicht aus. Nun zwingt man das Wort zu anderen Worten und martert einen Sinn hinein, der eben doch nur Unsinn ist. Wie ein Advocat plagt man sich, eine schlechte Sache zu vertheidigen. Wozu? Es verlangt's ja kein Mensch. Laßt doch die Worte in Ruhe. Es ist kein Sinn in den Worten, einen Sinn zu sagen sind sie da. Wer etwas im Sinne hat, wird dafür auch Worte finden. Mich aber drängt es nicht, irgend etwas zu sagen. Jeder Gedanke ist eine Herausforderung, der ihn liest, wird ihn bestreiten — wozu das?

Musik aber erfreut einen Jeden, wenn der, der sie aufzeichnete, ihr das Wort ließ und nicht selbst hineinredete, wie das leider meist geschieht. Von Manchen läßt man sich's gefallen, von heiteren Naturen oder Meistern, die formgewandt imponiren. Alle haben doch den Vortheil

des bezaubernden Materiales. Eine Palette voll Carmin, Zinnober, Ultramarin und alle Pracht der Farben ſagt gar nichts; ebenſowenig ein Wörterbuch und wäre es auch das der Académie de France, aber ſchon eine Scala reiner Töne iſt entzückend, ein gehaltener verklingender Ton, unwiderſtehlich. Und wie ſich Alles fügt, in welch' unerſchöpflichen Verſchlingungen die Bewegung Harmonien ſchafft, die man nicht erfinden könnte; das gilt vom Kleinſten wie von allem Großen, ſonſt könnt' ich's ja nicht ſagen.

Villers.

Hoyos.

Wieſenhaus, 3. Auguſt 1878.

Ich antworte ſtets ſogleich nach Empfang eines Briefes, nicht aus Tugend, ſondern weil es mir angenehm iſt und dem entſpricht, was für mich Correſpondenz überhaupt bedeutet: Red' und Antwort. Erhielten Sie daher jemals, nach billiger Wartezeit für hin und her, ſei es über die Straße, oder über den Ocean, keine Antwort von mir — ſo bin ich todt, oder Sie ſind es. Aber ich brauche dafür auch den Anſtoß eines empfangenen Briefes, wären es nur drei Zeilen; der Vergleich mit Archimedes Hebel wäre zu ſtolz, der mit den drei Zeilen, die genügten um deren Schreiber auf die Baſtille zu bringen, zu hoch für meinen Anſpruch auf Niederträchtigkeit, aber auf die Spinne, die ihren Faden an einen Grashalm anknüpft, darf ich mich berufen, das Uebrige findet ſich — „oder auch nicht" —

ſagt §. 13 in der Verfaſſung des Herzogthums Wöllnitz — nachdem in zwölf vorhergegangenen Paragraphen alle möglichen Freiheiten gewährt wurden. — — — —

Der Anfang dieſes Bogens berechtigt mich, mit Verachtung auf die Spinne herabzuſehen, die immerhin eines Grashalmes bedurfte um ihr Netz zu weben, während ich es dahin brachte, zu ſpinnen, anknüpfend an einen Brief der nicht empfangen wurde, alſo an einen Nichtbrief. Eine Spinne ſoll mir das nachmachen und es probiren, an einen Nichtgrashalm ihren erſten Faden zu knüpfen, es würde nicht einmal ein Nichtfaden ſein von einer Nichtſpinne, denn Spinnen ſind nicht dialektiſch.

Ich weiß nicht, wie mir das eben einfällt. Ich las neulich in einem Romane von Wachenhuſen: „Der Vampyr", eine bulgariſche Geſchichte: „Er fand für ſeine Bitten keinen Boden." Ich leſe nicht mit dem Bleiſtifte in der Hand, hier aber konnte ich mich nicht enthalten, daneben zu ſchreiben: „und für ſeine Saat kein Gehör". Dieſe deutſchen Schriftſteller ſchreiben zu ſchleuderiſch, und daß es ihnen an Geſchmack fehlt, iſt, nachdem Mme. de Staël es vor ſiebzig Jahren geſagt, auch heute noch wahr. Feineres Sprachgefühl und beſſerer Geſchmack zu manchem Guten, das ſie haben, würde uns eine ganz reſpectable Literatur ſichern. So z. B. beſchreibt W. den verborgenen Ort, wo ein von der Türkenwirthſchaft ausgeſaugter Bulgare ſeine Schätze bewahrt. Man ſteigt in den Keller durch eine Fallthür und von Thür zu Thür kommt man in eine natürliche Felſengrotte, wo die Kiſten, bis an den Rand mit Ducaten gefüllt, von Niemandem gefunden werden können. Nun weiß aber jedes Kind ſchon aus Aladin's

Wunderlampe, daß Schätze in Höhlen liegen und die Türken, die die Geſchichte von Aladin erfunden haben, braucht man wohl nicht erſt auf dieſe Merkwürdigkeit aufmerkſam zu machen. Sind nun aber gar in ſolchen natürlichen Höhlen eiſerne Thüren angebracht, ſo wird das ſogar einen öſterreichiſchen Finanzminiſter ſtutzig machen, nachzuſehen, ob ſich da nicht etwas für die Einkommenſteuer machen ließe. Man braucht aber nur die eiſernen Thüren wegzulaſſen und dafür einen Stein in der Wand beweglich zu machen, dann kann man dem Leſer nicht nur das, ſondern auch noch ſo viel Ducaten weißmachen, als man will; und man will in dieſer Art ſehr viel. Aber dieſe eiſerne Thür erinnert doch gar zu ſehr an das „Hier" in Wirthshäuſern zweiten Ranges.

Villers.

Hayos.

Wieſenhaus, 13. Auguſt 1878.

Da wollt' ich lieber doch die Poſt wäre ſchuldig geweſen und hätte, wie Saturn ſeine Kinder, all' meine Briefe verſchlungen, als daß Ihre Gedanken Kindermord treiben und in ungeſchriebenen Briefen untergehen. Was aber nicht zu Briefzwang führen darf, denn ich mach' mir über das Schweigen Anderer nie keine Gedanken nicht, wie ich mit dreifacher Negation betheuere, damit mir kein lateiniſcher Grammatiker aus der doppelten eine Bejahung herausklügle.

Haben Sie Tony Szécsén's trefflichen Shakeſpeare-Eſſay in der „Neuen Freien Preſſe" geleſen? Nach dieſer

Probe ist viel Gutes von ihm zu erwarten. Sein Talent ist ganz so wie öffentliches Wirken es verlangt. Im besten Sinne mein' ich es, wenn ich sage, es gleicht der Decorationsmalerei, die nicht in dem feinen Beweise des Details, sondern im Effecte, der auf Ferne berechnet ist, ihre berechtigte Kunststufe erreicht.

Die Phantasie des Hörers in die eigene Beredtsamkeit hineinzuziehen, diese fremde höchste Kraft sich dienstbar machen, das ist das Geheimniß der Bühne, der Tribüne, auch der Kanzel. Das kennt er und nützt es mit Geschick; ohne den Handwerkskniff gelehrter Citate den Glauben an Gelehrsamkeit erwecken, der ohne Beweis sie beim Autor voraussetzt, seine Urtheile einer bequemen Auffassung accomodiren, so daß der Leser sich selbst zu lesen glaubt, jedem Gedanken, jedem Satze sorgfältig ausweichen, der vorgefaßten Ansichten widerspräche, Zweifel zurückließe, oder zu mühevoller Verfolgung reizen könnte — das macht hier den Meister. Und die sind in diesem vielgeübten Kunsthandwerke selten. Wer darin etwas leisten will, kann bei Szécsén viel lernen.

Mein Erstaunen, einem Meister da zu begegnen, wo ich ihn, in einem bestimmten Fache, dem ich ihn fremd wähnte, nicht vermuthete, führt mich — im Unähnlichen ähnlich — zu dem umgekehrten Geständnisse über Disraeli. Ich las, um zu sehen, was der Eroberer von Cypern auf dem andern Gebiete der Cypria, dem Romane gewonnen habe, Henriette Temple. Das Buch sank mir aus der Hand. Alles hatte ich erwartet, nur nicht fade Langeweile und wäss'rige Moral. Kein Knochen in keiner Gestalt, Süßwasser-Mollusken, nicht einmal Seesterne,

Formen einer anderen Welt, von denen man ſich Alles gefallen läßt, wie von einer fremden Schöpfung. Anderes las ich nicht von ihm, vielleicht iſt es beſſer, anders, ganz anders ſchwerlich; denn etwas muß allen Producten desſelben Autors gemeinſchaftlich ſein, wie er ſelbſt.

Sobald Sie Muße zum Leſen haben werden, empfehle ich Ihnen Renan's „Melanges d'histoire et de voyages", reicher Inhalt in ſchönſter Form. Unter den franzöſiſchen Romanen ſtehen die von Hector Malot heute glaube ich obenan. Eine unglaubliche Menge poſitiven Wiſſens liegt den anmuthigſten Schilderungen zu Grunde. Man könnte den Code daraus lernen, jedenfalls die Art, wie ſeine Vorſchriften zu brauchen und zu mißbrauchen ſind. Eine Schärfe mikroſkopiſcher Beobachtung wie bei Balzac, in dem leichteren und liebenswürdigeren Tone Charles de Bernard's. Dabei eine bewundernswerthe Kraft, die mannigfaltigſten Charaktere und an ſich unſcheinbaren Theile des geſelligen Mechanismus zu einem ausgedehnten Bilde, darin der kleinſte Theil richtig erſcheine, zu vereinen, und ineinander zu fügen. Zwar ganz auf das Reale des täglichen Lebens gerichtet, nehmen dieſe Studien einen pathologiſchen Charakter an, der ſie intereſſant macht, das Gefühl aber unheimlich berührt. Es kriechen widerliche Spinnen herum und Opfer zappeln ſich zu Tode. Die ſocialen Zuſtände erſcheinen, was ſie vielleicht ſind, unheilbar, jedenfalls troſtlos.

Unter Anderem las ich auch kürzlich „Uli der Knecht", ein Buch von, ich glaube, Jeremias Gotthelf, oder ſo ein Name, von dem Sie mir vor Jahren ſprachen, als ich noch nicht las. Ich habe daran gewürgt, aber hinunter

gebracht hab ich's nicht. Für mich war es vorwiegend geſchmacklos und ich kann dieſen Fehler nicht verwinden.

Wollen Sie aber einmal lachen, ſo leſen Sie von Temme: „Der Erbprinz". Aufjauchzen muß man über dieſen Styl: Er ſtand auf — ging zur Thür — öffnete ſie, trat hinaus. Schloß ſie; ging weiter. Kam zu einer zweiten Thür. Auch dieſe öffnete er und verſchloß ſie wieder. Das geht ſeitenlang ſo fort für die gleichgiltigſten Dinge im cäſariſchen Style: Veni, vidi, vici; oder: „Verflucht", ſtürzte er hinaus. Das heißt: „Verflucht", rief er, und ſtürzte hinaus. Und dies nicht Einmal, immer. Auch ſolches: „Nichts vermochte ihn aus der Faſſung zu bringen, eiſern beherrſchte er ſeine Haltung."

„Sie haben Bucher geſprochen? Er erbleichte, ſeine Knie wankten, er mußte ſich an einen Seſſel halten, um nicht umzuſinken."

Es iſt ganz köſtlich!

Villers.

Heyse.

Wiesenhaus, 2. September 1878.

Man braucht es nicht gerade Sprachstudien zu nennen, wenn man über die Sprache nachdenkt, wie man auch noch kein Archäolog ist, wenn man allerhand zusammengetragene Alterthümer in seinem Zimmer aufstellt und ordnet. Denn darin sind beide Thätigkeiten gleich: man hat einmal diese Dinge — verstümmelte Wörter und gebrochenes Porzellan — stellt sie bald hier bald dort hin, betrachtet sie und macht sich Gedanken dabei und darüber. Sprache hat aber ein Jeder und braucht nicht erst darnach zu suchen; der Chemiker braucht Retorten, der Maler Pinsel, Werkzeug mit einem Worte braucht man jetzt zu Allem; zur Beschäftigung mit der Sprache braucht man nur sich selbst, und den hat man nicht nur stets, sondern man wird den Kerl nicht einmal los, wenn man auch wollte. Die Trümmer der Sprache — denn es gibt keine, die nicht Ruine wäre — sind mühelos zusammenzutragen, und noch immer kenntlich genug um ursprünglichen Sinn und Bedeutung errathen zu lassen, und man kann sicher sein, daß man auf solchen Spuren die Menschengeschichte weiter hinauf verfolgen kann als mit Ausgrabungen in Egypten und auf zweifelhaftem trojanischen Boden. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art liefert das Verbum „sein", das wie ein herabgekommener Gutsbesitzer bei Anderen Gutsverwalter geworden ist, anderen Verben die Mühe abnimmt die Zeitbeziehungen auszudrücken, sowie andere Hilfsverben dasselbe für die Beziehungen des Modus

thun. (Conjunctiv conditionalis.) An dem Zeithilfsworte „ſein“ erleben wir aber dasſelbe wie an mancher Antike, wo Arme, Beine, Torſo — ſich von verſchiedenen Statuen ſtammend zu einer Einzigen zuſammenfanden. Man braucht nur das Wort auf ſeine Conjugation anzuſehen um ſogleich zu erkennen, daß das Präſens: ich bin, das Imperfectum: ich war und der Infinitiv: ſein, nicht gleichen Urſprunges ſein können und, wenn ich mir dreiſt ſagte, wo ein Präſens iſt, war auch einſt alles Uebrige, ſo war ich auch ſchon auf der Spur und es fand ſich genug die Hypotheſe zu beſtätigen. Alſo ich bin. Wie heißt Infinitiv? Vorläufig binnen. Nix daitſch! Aber ſagen die Engländer nicht to be? Nun haben die Engländer deutſche Elemente in ihre Sprache aufgenommen, wo ſie mumienhaft erhalten blieben, während ſie bei uns in fortwirkender Sprachvegetation überwuchert untergingen. Alſo kann das urſprüngliche deutſche Infinitiv biën geklungen haben, und wir können nachträglich conjugiren: „Ich bin ein Eſel“, „Ich binte geſtern in Wien“, „Ich wurde anno 12 gebint“ und „werde nicht lange mehr binnen“. Rückwärts fertig. „Wer will mir das Ding verwehren, daß ich ſchreie Heidelbeeren?“ So rufen in Sachſen die En gros-Händler von Vaccinium myrtillus, und ſo denk' auch ich nebſt Frau und Schwägerin über meine Waare: Wer will mir das Ding verwehren?!

Dann haben wir im Imperfectum ich „war“. Heraus mit deinem Präſens! Ich war kann es nicht geheißen haben, da ſchon das Imperfectum ſo heißt; da aber die befreundeten Engländer uns unſer älteres I was aufgehoben (denn noch finden wir dieſe urſprüngliche Form in nicht gar alten Handſchriften), ſo entdecken wir mit einem Schlage

den gemeinschaftlichen Ursprung des Imperfectums und des Particips in dem verstorbenen Verbum „wesen", das noch lebt, aber nur, um zu verwesen, d. h. aufzuhören zu sein; also waren die Verba sein und wesen sehr nahe verwandte Begriffe und nur insofern verschieden, daß sein sich auf den Begriff der Existenz beschränken mochte, während wesen sich weiter erstreckte und leben und wirken zum Begriffe der Existenz hinzufügte. Man hätte damit unterscheiden können: Der Stein ist, der Mensch wast, beide sind. „Ver" bezeichnet (im Gegensatze zu „er", das ursprünglich „ur" war, wie aus Urlaub zu ersehen, und einen Soldaten bedeutet, der seine Geliebte besuchen möchte) einen Verlust, daher verwesen, gleich sterben, Verlust des Lebens.

Nun ist aber der philosophische Geist der Sprache höchst merkwürdig, indem er mit tiefem Instincte in dem Tode nur eine Veränderung, nicht ein absolutes Aufhören, erblickte, denn dieses „Ver" geht eben nicht weiter als bis zu der Constatirung einer Veränderung und scheint sich das Wort Aenderung, an sich genügend, so recht ausgesucht zu haben um sich deutlicher zu offenbaren. Daher das Wort verwesen den scheinbaren Doppelsinn der Vernichtung und der Erhaltung birgt, in Wahrheit nur den Sinn der letzteren. Denn war auch im Jahre 1848 Vieles faul in Deutschland, zum Verfauler wurde Meran's Vater nicht berufen, sondern zum Verwalter als Reichsverweser.

So haben wir aus dem Mosaikkörper schon zwei einst selbstständige: binn (existiren)
wesen (leben)
abgeleitet. Aber damit sind wir noch nicht zu Ende.

Da iſt noch „ſein“, das heutige, und „iſt“, der dritten Perſon, die beide auf eſſe deuten, ſei es nun, daß dieſes von jenem oder daß jenes von dieſem ſtamme. Nicht unmöglich Beides. Das heißt, wir können den romaniſchen Sprachen das eſſe abgenommen, dieſe aber können es weit früher in Originalverpackung germaniſchem Urſprunge verdanken. Solche Dinge geſchehen. Unſere deutſche Marine hat engliſche Ausdrücke. Woher haben's denn die Engländer? Nur von der Hanſa. Denn Bremerſeefahrer gründeten in London den Steelyard, die engliſche Marine; Bremer Kaufleute führten mit ihrem Gelde die franzöſiſchen Kriege der Plantagenets. Deutſche Schifffahrt pauſirte durch Jahrhunderte, und als ſie wieder auf's Waſſer ging, ſprach ſie engliſch. A, b, c, die Katze lief im Schnee, als ſie wieder 'raus kam, hatt' ſie weiße Stiefel an. Ueberall dasſelbe: in der Marine, in der Sprache, bei der Katze. Auch in manchen Familien; denn man weiß z. B. nicht ob die Galeeren von dem Herzoge von Galliera kommen, oder dieſer von den Galeeren.

Schaffen Sie ſich doch Karl Ferdinand Becker's Schriften an: deſſen Schulgrammatik und ausführliche deutſche Grammatik als Commentar zu erſterer. Denken wandelte nie auf freierer Straße als in dieſen Büchern, und Sie werden auf eigenem Boden reiſen, ein zweiter Marquis de Carabas, mit dem geſtiefelten Kater als Führer, über den Reichthum Ihres Beſitzes ſtaunen. Nützlicher als jede Metaphyſik iſt dieſer philoſophiſche Leitfaden, den Max Müller hartnäckig verſchweigt, wie Amerika nicht Columbia heißt.

Daß auch mich W.'s Zuſtand bekümmert, brauche ich Ihnen nicht wiederholt auszuſprechen. Bezüglich der Rathſchläge aber, die man ihm zu geben hätte, theile ich Ihre Anſicht nicht. Jeder Menſch gehört ſich ſelbſt; damit überweiſe ich Lunge und Leber nicht unbeſonnener Willkür, ſondern bin überzeugt, daß alle Organe zuſammen im Dienſte der Natur ſelbſt, beſſer als wir im Generalſtabe unſeres Lebens, wiſſen, was ihnen frommt. Inſtinct heißt die Rumpelkammer, in welche wir Alles werfen, was wir ſonſt nirgends unterzubringen wiſſen und auch der klügſte Arzt ſteckt nur in ſeiner, nicht in unſerer Haut. Wie ſollen wir Nichtärzte beurtheilen können, wo es fehlt und wie zu helfen wäre? Der Körper ſorgt für uns in weit höherem Grade, als wir für ihn und führt uns ſicherer als unſer, wer kann ſagen von welchen Vorſtellungen beſtochenes Urtheil. Wenn wir behaupten, daß mit polniſcher Sauce der Karpfen am beſten iſt, ſo wird uns jeder Haſe recht geben; aber nun reden Sie einmal einem Haſen von Rahmſauce für ihn ſelbſt, und er lauft noch. Daß gerade Kranke gegen Leitung von Außen ſo widerſpenſtig ſind, ſpricht für die Nothwendigkeit der Autonomie, die uns ſonſt nirgends als in unſerer Lebensweiſe vergönnt bleibt. Das Beſte für den Einen iſt das Schlimmſte für den Andern. Eines ſchickt ſich nicht für Alle: „Sehe Jeder, wie er's treibe, ſehe Jeder wo er bleibe, und wer ſteht, daß er nicht falle!"

Und was mich anlangt, da ich nun einmal im Wieſenhaufe ſtehe, will ich nicht in den Comerſee fallen. Reiſen taugt mir nicht, und ſchon kurze Unterbrechungen meiner Lebensordnung werden mir ſchwer. Ich habe mich Angeſichts des Weltſpitales nicht zu beklagen, und das Wenige,

was ich vom allgemeinen Gebrechen zu tragen habe, erleichtert mir die Lebensweise, die ich weniger gewählt habe als mir widerstandslos gefallen lasse. Auf schmalen Gebirgspfaden ist es besser auch dem lahmsten Gaul die Zügel über den Hals zu werfen, als mit nervöser Hand die Schritte zu leiten, die seine Füße thun sollen.

Villers.

Hoyos.

Im Wiesenhause, 9. December 1878.

„Alles wohl an Bord." — Das ist so ein wohlthuender Seemannsgruß, der alle Siegesnachrichten aufwiegt. Das erinnert mich nun an zwei andere herzstärkende Seemannsworte, das eine von Tegetthoff an die Bedrängten in Lissa: „Ich komme zuverlässig", worauf der Re d'Italia mit einem Loche im Bauche untertauchte, und das noch schönere des Lieutenants auf der Pommerania, der, anstatt in das Rettungsboot zu springen, dem mit dem Schiffe sinkenden Capitän die Hand drückt und sagt: „Ich bleibe bei meinem alten Capitän!"

An gut besetzter Tafel spricht sich's gut von Ugolino und im sicheren Lehnstuhle erfreut man sich an Schiffbrüchen. Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis e terra magnum alterius spectare laborem — so sagt schon Lucretius.

Ich bin jetzt ganz überzeugt, nicht daß der Mensch nach Gottes Ebenbilde geschaffen, sondern daß Jener sich von ihm eine Vorstellung nach seinem eigenen höchst ge-

ſchmackloſen Modell bildet, und daß eine Maus dasſelbe Recht hat, Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, für einen großen Ratz anzuſehen, wie Herr Wilbrandt, der ſelbſt ein Profeſſor iſt, den Herrgott zum Profeſſor der Chemie ernannt hat; ich hoffe mindeſtens zum Ordinarius, denn ordinär genug iſt der Gedanke. Des Näheren nachzuſehen in der bezüglichen Concordia-Verſammlung, von der in allen Zeitungen berichtet wird. Die Literatur wird immer widerlicher. Die Leute gehen jetzt nicht mehr hinein mit der harmloſen Bravour, die, im Drang ſich ſelbſt zu geben, dem Stümper wie dem Genie eigen iſt. Blühen darf der Dorn wie die Roſe, das iſt ihr gleiches Recht, dann läßt man den Einen an der Hecke zur Hagebutte werden, die Andere bewundert man, und damit geſchieht dann beiden Recht. Nun iſt's ein Gewerbe und aus dem ſoliden Leder der Gymnaſien, woraus Schullehrer auf den Leiſten geſchlagen wurden, ſchneiden ſie jetzt ſchönen Geiſt für Leihbibliotheken und Reſidenztheater zu. Sie können Tacitus und Terenz in der Originalſprache leſen und wir müſſen dafür einen Nero erleiden, der ſeiner Zeit als ein verrückter Schneidergeſelle von Seneca zur Thür hinausgeworfen worden wäre. Aber es muß eben mit Gewalt alles bedeutend ſein — ſprich bedäutend. Was den Leuten allen fehlt iſt natürliche Anmuth, ohne die es einmal nicht geht. Sie wollen Styl machen und bringen nur einen Stiel zu wege, der keine Blume trägt, was ihn allein entſchuldigt. Ich habe Novellen von Rudolf Lindau geleſen, und Lindau iſt viel genannt, die Einem den Magen umwenden. Aber von Otto Roquette las ich doch einen hübſchen Roman: „das

Vaterhaus", beſſer als das Meiſte; darin eine Stelle über Winterlandſchaft ſo hübſch und wahr, einfach wahr, ohne Bombaſt, daß jede Föhre ſich darüber freuen dürfte. Von Henri Greville: Ariadne, reizend, und: sans famille von Hector Malot entzückend.

Das ſtille Winterquartier thut mir ſehr wohl und habe viel Arbeit und noch mehr Freude an ganz unnützer Muſik. Was Goethe vom vollen Menſchenleben ſagt, daß man nur hineinzugreifen braucht, und wo man's packe ſei's intereſſant, habe ich nie begriffen; eher möcht' ich mir jedesmal die Hände waſchen, wenn ich's berühren mußte, aber auf die Muſik angewendet, wird der Ausſpruch vollgiltig.

Erſt jetzt las ich Bulwer's poſthume Pariſer und ſtaune über die ſchlechten franzöſiſchen Brocken in dem ſonſt vorzüglichen Buche, die ſo leicht zu beſſern waren. In England ſcheint das nichts zu verſchlagen.

14. December. Noch einmal Tony Szécsén, zu dem mich ſeine neueſte in der Delegation gehaltene Rede führt. Was mich an ihm erfreut, iſt die Harmonie ſeiner Bildung, deren geiſtiger Umfang in den geſchmackvollen Rahmen ſeiner beſten ſocialen Formen paßt, ſowie die Uebereinſtimmung, welche zwiſchen ſeinem Wiſſen und ſeinem Urtheile beſteht. Das iſt ſo ſelten. Sein Verſtand beſchränkt nicht ſeine Phantaſie und dieſe maßt ſich keine Uebergriffe in deſſen Function an, ſeiner Beredtſamkeit, wie ſeinen Schriften fehlt kein organiſches Element, da iſt überall Geiſt, Gefühl, Verſtändniß, die Meinung feſt, der Ausdruck klar, und Alles das bewegt ſich frei unter

der Leitung des Gefühles für Schicklichkeit. So hab' ich denn meine Freude daran.

Nun bin ich auch Grundbeſitzer geworden und habe mir ein Stück Erde erworben, das, wie Carl V. Reich, wenn auch nicht 24 Stunden lang, ſeinen Meridian hat; denn einen Augenblick erlabt ſich jeder Zoll Erde der Ehre des Sonnenzenith's. Von meinem Grundſtücke zahl' ich keine Steuer, als einſt mich ſelbſt; es liegt in Grinzing in einem Walde von Kreuzen und iſt nicht größer als ich ſelbſt.

Villers.

Im Wieſenhauſe, 26. December 1878.

Ob Sie mir mit Beantwortung einiger Stellen meines letzten Briefes Freude machen würden, iſt eine Frage, die ich nicht beſſer als mit Beantwortung der Antwort beantworten kann, und dann ſei Ihre Antwort meine Antwort, nach dem Ausſpruch jenes Juden: „Dein Eid iſt mein Eid". Wohl beſteht die Menge aus Einzelnen, aber was von dieſen gilt, ſtimmt nicht zuſammen. Der Waſſertropfen hat ſein Geſetz und das Meer das ſeine, und beide gleichen ſich nicht mehr, nicht mehr im Weſen, nicht in der Form. So auch verhält ſich der Einzelne zur Menſchheit. Wenn ſchon Vergleiche nicht weiter gelten dürfen, als auf den Punkt der Vergleichung, wo das miteinander Verglichene ſich berührt wie zwei Sphären an ihrer kaum meßbaren Tangente, ſo ließe ſich doch in der gewählten Parallele eine Reihe finden, die ich aber nicht weiter führen will, als in den Beiſpielen der Capillarität,

die nur in beſchränkten Dimenſionen Geltung hat; einzeln und in dem kleinen Umfange angemeſſener Haarröhren könnte das Weltmeer, Dank dem dem Einzelnen günſtigen Geſetze, zum Einzelnen rückkehrend, nach und nach zu unbegrenzter Höhe aufſteigen; ſeine Wellen aber hebt der ſelbſt unermeßliche Ocean auch in Sturm nicht auf hundert Fuß. Auf beſtaubter oder fettiger Unterlage geſtattet ſein Geſetz dem Tropfen ſich zur Weltidealform, der reinen Sphäre, zuſammenzuziehen, aber breit über jeden Dreck wälzt ſich die Waſſermenge. Millionenmal Millionen kieſelſchaliger Infuſorien bilden Kalkgebirge wie die Cordilleren, aber kein von der mühſamen Wanderung ermüdeter Fuß ſieht mehr die zierlichen Sterne der Diatomnen, die Gondeln der Navicale und die leuchtenden Anker der Synopta in dem Breie der ſich an Deine Sohlen hängt. Dem erweiterten Blick im Mikroskop erſchließt ſich die Schönheit in der Vollendung des Kleinen, des Einzelnen, die Menge aber verflacht ſchon dem Blick des unbewaffneten Auges. An Samſtagen beſucht man in Paris die Sammlungen des Louvre mit Karten, die nur an Perſonen der vornehmen Welt ausgefolgt werden. Nur Gentlemen, Faubourg St. Germain, High life, Damen und Herren einzeln, vom feinſten Ton und beſten Manieren; dennoch ſtößt und quetſcht ſich die Menge rückſichtslos in Thüren und Gängen. Bei einem Lever im Palaſte klettern Ladies über Banquette von Sammet und Herzoginnen treten ſich wüthend die Spitzen von den Kleidern. Menge! Aber Regimenter marſchieren in ſtrenger Ordnung durch enge Schluchten, unwegſame Wälder, und ſtellen ſich, hunderttauſend, zu beſtimmter Stunde auf dem Schlachtfelde in Reih' und

Glied, oder auch nicht; wie bei der Parade glänzen Harnisch und Geschirr, von zehn Millionen Knöpfen fehlt nicht einer — werden Sie sagen — und sind doch eine Menge. Nein das ist eben keine Menge. Eine Armee ist ein General mit hunderttausend Beinen. Ein Wille, ein einziger, macht hunderttausend zu Einem. Wo sie etwas erreichen will, greift die Menschheit auf den Menschen zurück.

Was erscheint in der „Resultirenden" von den zehn mit und gegeneinander wirkenden Kräften? Eine Richtung, die keiner der Zusammenwirkenden angehört, aber allen widerspricht? Menge! Hab' ich Eines Menschen Herz ganz gewonnen, so verarmt die Menschheit mit allem was sie gewähren kann. Fragen Sie Romeo, was ihm lieber ist, in einer Generalversammlung einstimmig zum Verwaltungsrath acclamirt zu werden, oder sich von Julie tausendmal „Liebster" nennen zu hören.

Einzeln bin ich geboren, einzeln will ich leben und werde auch einzeln sterben. Darunter mein' ich nicht allein sein. Aber nicht Mengegefühl will ich pflegen. Der Stempel des Einzelnen liegt auf der ganzen Natur und kein Baum will Wald sein, wollte er's, es gäbe keinen Wald. Seine Wurzeln, nicht des Waldes Wurzeln nähren ihn; ihn nähren sie; was da wächst ist Er, und ein Er Jeder; aber nicht der Wald, der nur Erscheinung ist. Jedes Ganze schuldet den Einzelnen Alles und wo das Einzelne sich gesammt fühlte, war es durch das Ganze. Pereat mundus. Damit warf ich mein Korn in die Mühle des Socialismus, sie mag es zermalmen. Ich aber „bleibe bei meinem alten Capitän."

Carl Vogt's Aufſätze habe ich natürlich geleſen, wie Alles von dem geſcheidten Skeptiker, der nichts ſo ſehr als ſeine Gleichgeſinnten verſpottet, mit Intereſſe.

Man ſoll von keinem Glaſe verlangen, daß es eine Flaſche ſei. Aus dieſer holt man den Inhalt, den man in jenes hineingießt. Aber aus einem ſchön geſchliffenen Glaſe mundet der Wein, den man nicht aus der Flaſche trinken möchte. Tony Szécsén wird keinen Meierhof regieren können, aber verſtändig über das Regiment von Königen reden. Suum cuique! Sie ſelbſt laſen gern Mc. Lellan's: on primitive mariage, aber ſelbſt heiraten werden Sie doch nicht. Und iſt doch auch ein Glied in der Kette, und nicht das ſchlechteſte.

Zola las ich wohl; ſo gern ich aber über Bordeaux ſpreche, wenn ich ihn nicht noch lieber trinke, Fuſel mag ich nicht; noch dazu Fuſel, der ſich gelehrt und tiefſinnig gibt.

Villers.

Hayos.

28. Februar 1879.

So, jetzt kommen wir auf den Trichter. Das ist's: Red' und Antwort, lebendiger Gegenstand, Reibung, vielleicht das Innere der Zeugung. Denn ich habe eine Vorstellung von einem Dinge, nicht an sich, aber ein Ding an mich und an dich. Um einen Namen zu haben, einen Henkel, an dem man's faßt, nenn ich's den Zwischenmenschen. Der Zwischenmensch ist eine nur zwei bestimmten Menschen eigene und zugehörige Vorstellung vom Anderen, das B zwischen A und C, das B in ihrer Mitte. Dieses B kommt nirgend wieder vor. Aber verweilen Sie nicht weiter bei dem Buchstabenbilde, das Gleichniß hat nur diese eine Tangente. Ich nenne nun die Vorstellung des A und C wieder den Zwischenmenschen. Dem A heißt er C, dem C heißt er A. In dem Verhältnisse des A zu einem D, E, F kommt dieser Zwischenmensch, obgleich immer derselbe A, nie wieder vor; er gehört nur dem Verhältnisse A—C. Mit einem Worte, Jeder hat von Jedem eine andere Vorstellung, weil Jeder Jedem etwas von sich mittheilt und so Jeder in der That in jedem Verhältnisse ein Anderer ist. Nun, dieser Weise wird der Briefwechsel auf natürlichem Wege das, was Sie vom Taschenbuche in abstracto erwarten, in concreto. Deshalb soll man Briefe Anderer aufheben und sie den Schreibern zurückstellen können. Ich thue das. Sie können jederzeit, auch vor meinem Tode, all Ihre Briefe zurückfordern; in Cartons gesammelt, sind sie leicht zu bewahren.

Ueber Vischer's „auch Einer" — danke für die Zusendung — kann ich noch nicht urtheilen, da ich erst fünfzig Seiten davon las. Mich überschleicht nur eine Angst, das einem leichten spielenden Humor anzuvertrauende Thema durch zwei starke Professoren-Bände schwerfällig abarbeiten zu sehen. Die Idee vom Object-Dämon ist köstlich und Hoffmann hätte für ihren Verfechter einen Namen gefunden — wie er allein es vermochte — mit dem, wie mit dem des Rath's Krespel, die ganze scurrile Laune zu einer Persönlichkeit gewachsen wäre und für immer Gestalt genommen hätte. A. E. zeigt aber von Armuth des Humors. Pathe Drosselmeyer, Registrator Hernbrand, Fürst Paphnutius, Klein-Zaches gen. Zinnober, Magister Tinte, die als Stiftsdame geduldete Fee Fräulein von Rosengrünschön, der Student Anselmus, Archivarius Lindhorst — mit Einem Worte, dem Namen, ist Alles gesagt, was unter dem Namen begriffen ist. Dies Wunder vollzieht nur Phantasie, und an Phantasie fehlt es, fürchte ich, dem berühmten Aesthetiker. Sein Humor wirkt nicht komisch. Zuviel Wissenschaft für das harmlose Gebiet der Heiterkeit. Dazu kommt — — der deutsche Bürgerstand ist ehrenwerth, tüchtig, stark, arbeitskräftig, aber — ach! so unheilbar geschmacklos. So eine deutsche Reisegesellschaft, wie sie sich in aller Länder Wirthshäusern zusammen findet und gleich nach einer Viertelstunde auf Du und Du steht, könnte mich an's Ende der Welt jagen; einfacher ist es, zu Haus bleiben, nur um diesen Brillen, Plaids und rothen Bädekern nicht zu begegnen.

Und das spiegelt sich in all den Büchern von allen, auch den ehrenwerthesten deutschen Schriftstellern wieder;

mit Behagen verweilen ſie bei den trivialen Bildern, bei der Butter, die auf's Brod, bei dem klebrigen Honig, der auf die Butter geſtrichen wird, bei dem Staube, in den dann das Butterbrod fallen muß, um noch widerlicher zu werden; unartige Menſchen, die unartig, alberne, die albern, Pedanten die pedantiſch reden — mir vergeht halt der Appetit.

Damit will ich natürlich nicht über achthundert Seiten geurtheilt haben, von denen ich erſt den ſechszehnten Theil kenne — Heinrich mir grauſt vor Dir!

Der arme Raphael Hübner im Hafen geſcheitert; da wo das Leben Beſitz werden kann dem, der zu beſitzen verſteht, wo die Mühe vergeſſen wird und die Ernte beginnt. Wie traurig. Und auch der Vater dauert mich ſehr. „Eine Maus hat Leben!" klagt König Lear mit ſeiner todten Cordelia auf dem Arme. Ich möchte nicht Gott ſein, um einen Vater um ſeinen Sohn ſchreien zu hören.

Die Natur, oder unſer Glaube an ſie, macht uns immer etwas weiß. Ich ſollte, wegen des Betruges „weis" ſchreiben, aber der Schnee fordert das ß. Da liegt er auf Erde und Gras, auf Acker, Wieſe, Bäumen und Straße, als wäre alles nur für den Winter auf der Welt, ſtört alle Arbeit und verſcheucht die wenigen Taglöhner, die Einen mit Halsweh, die Anderen mit Augenentzündung. So geht's langſam ins Frühjahr.

Villers.

Hoyos.

5. März 1879.

Verdaue den „Einen" schwer. Daß geschmackvolle Nahrung nicht geschmackvoll Nährendes erzeugt, beweisen die Gelehrten; Krebse, die Luder fressen, das Gegentheil; auch Rosen, die auf Dünger blühen. So ein Gelehrter kennt alle Guido Reni, und jede Fußzehe von Phidias' Statuen, auch Sophokles' Tragödien und Juvenal's Satyren auswendig. Was hilft das? Die Pfahldorf-Novelle, eine Satyre über Zustände, die was an ihnen satyrisch ist, schon selbst vollständig verbrauchen. Satyre thut den Schritt vom Sublimen zum Lächerlichen, und so liefern heroische Gestalten den natürlichen Stoff für Satyre. Damit aber ist für die Satyre das Sublime vorausgesetzt und nothwendiger Ausgangspunkt. Das Bürgerthum, denn um dieses dreht sich unsere ganze heutige aus ihm selbst hervorgehende und auf seine Verherrlichung abzielende Literatur, wird es nie zur Satyre bringen, denn ihm fehlt eben jene Ueberschreitung, die das Merkmal zugleich des Sublimen und des Lächerlichen ist.

Jedes Ideal hat einen Anstrich von Narrheit — amantes, amentes, hier thut ein Buchstabe den Schritt vom Sublimen zum Lächerlichen, und etwas Göttliches ist in jedem Narren, was primitive Völker, wie Rothhaut-Indianer, durch ihre scheuvolle Verehrung geistig Gestörter herausfühlen. Das verdienstvolle und verdiensteitle Bürgerthum ist befriedigt und mit Behagen „rückwärts fertig".

Es hat es, wie Fauſt's Famulus Wagner, „ſo herrlich weit gebracht", darum möchte es Alles öffentlich haben; die Kanzel, das Katheder, der Gerichtsſaal, die Zeitung ſind die Ziele ſeines Ergeizes, da kann man ſich ſehen laſſen; das Gefühl, das drückende Gefühl, einer Menge anzugehören treibt den Einzelnen hervorzuragen, eine Selbſtſtatue, zum Sockel ein Eckſtein, den die Hunde benäſſen. Die Satyre aber iſt ein geiſtiger Gourmand und ein Juvenal verlangt Cäſaren, wie jener dem römiſchen Circus geſchenkte Hund nicht vor Bären und Stieren, aber gegen Löwen aufſtand.

Die Pfahldorfperiode hat etwas rührend Erhabenes; es war eine Zeit ſtrenger Prüfung für ein werdendes Geſchlecht; ſo entbehrungsvoll, hart, zähe Ausdauer, erfindende Arbeit fordernd, und gewiß ſchon voll von allen quellenden Keimen der Gemüthsſchönheit und tiefen Vorgefühls der Naturherrlichkeit. Daß Cultur daran mit Rohheit vorgehen kann, verurtheilt ihren Träger, das Bürgerthum. Der gute, dumme C. W. roch die Sauce nicht, in der er — nach S. R.'s Verſicherung — bis an die Knöchel ſtand, wenn er den Balletengerln nach dem Theater Zuckerln in den Wagen reichte, aber der „Aeſthetiker" Viſcher „dichtet den Ahnen ſeines Volkes Rotz in die Naſe und ſchneutzt hundert Seiten voll mit Behagen am Schleim."

So kann ich das ermüdende Buch nur mit Pauſen, will aber geduldig bis zu Ende leſen, um dort vielleicht verſöhnt mit Ihrem Lobe zuſammen zu treffen.

Villers.

Hoyos.

9. März 1879.

Gütige Natur, ich danke dir für dieſe unnöthigen Kopfſchmerzen.

Wollte Ihnen „auch Einen" mitbringen. War nach dem erſten Bande ganz entmuthigt. Im Tagebuche hat mich aber Vieles erfreut: es ſoll ihm viel verziehen werden, denn er hat viel Hunde viel geliebt. Daß Viſcher ſich gerade einen Sedlnitzky zum Sonderlinge ausgeſucht, iſt „auch ſo eine" Schrulle. Der Styl ermüdet, weil unermüdlich pikant. Auch die Häufung von Adjectiven. Kein Subſtantiv getraut ſich auf die Straße ohne die Begleitung von einem halben Dutzend Adjectivtrabanten. Dann einander direct widerſprechende Vergleiche; p. 136: „Der Menſch iſt eine Entelechie, eine Burg." So geht's den Kritikern, wenn ſie ſelbſt Hand an's Werk legen. Mephiſto dürfte, noch beſcheiden genug, geſtehen: Der Teufel hat ſie's wohl gelehrt, allein der Teufel kann's nicht machen. Die Kritiker aber lehren nicht einmal, indem ſie belehren. Nur Leſſing zeigte: wie, indem er zugleich wahr und beſcheiden bekannte: ich kann's auch nicht. Aber er konnte, fühlte nur, daß Reflectiren und Erzeugen zweierlei ſei.

Im Tagebuche, nach meiner Anſicht dem werthvollen Theile, ſind allerhand Papierſchnitzel zuſammengetragen. Es iſt ſubjectiv, wenn ich ſage, daß ich ſo Aphoriſtiſches nicht mag. Die Theile ſtehen hart bei einander, wie Moſaik. Aber es iſt viel wirklich Schönes dabei. Ich glaube,

das ganze Buch wäre in einem Bande, kurze Einleitung zum Tagebuche, genießbar. Der polternde Zorn bei weichem Gemüthe, der unbeholfene, lächerliche, dabei leidenschaftlich empfindende Mann ist eine gewagte Unternehmung; auch der tragisch aufgefaßte Katarrh genial erfundene Ironie, dem Ganzen aber fehlt die künstlerische Hand, die das Gebilde weich und harmonisch macht. Es ist geradezu verdrießlich so viel verderben zu sehen und A. E. — auch Einer — „Albert Einfort" gar zu kindisch. Das Gleichniß — philosophisch — vom ersten und zweiten Stock sehr glücklich, bei Schopenhauer selbst aber viel edler und beinahe beweisend (ich meine seine Deduction von der Selbstbefreiung des Intellects). Was man Schopenhauer vorwirft, trifft vielmehr den Gegenstand. Metaphysik ist eben unlösbar. Indem man das beweist, leistet man der Wahrheit die man vergebens sucht, den größten Dienst. Der Beweis, daß ein Perpetuum mobile unmöglich sei, hat der Wissenschaft mehr genützt, als wär' es selbst gefunden worden.

Im Feuilleton der „Neuen freien Presse" vom Samstag wird unter die Dogmen gezählt, daß in Sachsen das beste Deutsch gesprochen werde. Es ist wahr, daß das Dogma existirt, ebenso wahr, daß es nicht wahr ist. Es hat sich aber nur aus einer falsch verstandenen Aeußerung Gottsched's zum Dogma entwickelt, denn Gottsched galt seiner Zeit für eine unbestreitbare Autorität. Es ist damit gegangen wie mit Buffon's Ausspruch: le style c'est l'homme, was auch anders gesagt worden und anders gemeint ist. Was Gottsched's Ausspruch anlangt, so muß vorausgeschickt werden, daß in seiner Gegenwart die Rede

vom Schriftdeutſch war, nicht vom beſten Dialekt; denn Beides ſteht ſich gegenüber. Dialekte ſind die vererbten Mundarten der deutſchen Stämme, die, in die größeren Gruppen von Nord- und Süddeutſch geſchieden, unter einander noch viel und eigenthümlich abweichen. Schrift aber, eine Art Sanſcrit, von keinem Stamme nie geſprochen, iſt eine Fuſion aller Mundarten und ein Product der Literatur, deren erſtes Document wir in Luther's Bibelüberſetzung beſitzen. Dieſes Schriftdeutſch gerieth unter die Herrſchaft der bis vor Kurzem ausſchließlich claſſiſchen Philologen. Die deutſche Sprache wurde mit dem Maße der lateiniſchen Grammatik gemeſſen, und zwar ſelbſtverſtändlich der Grammatik, die aus dem gleichfalls nie geſprochenen Schriftlatein der Rhetoren abſtrahirt war, daher z. B. der rhetoriſche Zopf von der doppelten Negation, die bejahen ſolle; ganz undeutſch. Bei Anlaß jenes Geſpräches nun hat Gottſched geſagt, daß das Land, wo ein dem Schriftdeutſch am nächſten kommendes Deutſch geſprochen werde, Sachſen ſei. Das iſt auch unzweifelhaft richtig, ohne deshalb zu beweiſen, daß in Sachſen das beſte Deutſch, ja überhaupt nur ein gutes Deutſch geſprochen werde.

Wenn man überhaupt von gut und ſchlecht, richtig und falſch ſpricht, muß vor Allem der Standpunkt feſtſtehen, von dem aus man urtheilt. Ich kann das oberöſterreichiſche Deutſch für das beſte erklären, wenn ich die natürliche Entwickelung der Sprache aus dem ſprechenden Volke, und zwar des das Land bauenden Volkes, als Geſetz erkenne; denn in ſolchen am alten Wohnſitze haftenden Stämmen beſtimmt die zähe, nicht reflectirende Tradition ſowohl

Wort- wie Satzform als auch Aussprache, sie ist conservativ und läßt sich von prätentiösen Autoritäten nicht beirren.

In der Schriftsprache herrscht Mode, Nachahmung von Lieblingsautoren; sie wird der Jugend in Schulen eingelernt — um Gottes Willen von welchen Leuten! Dann entstehen solche Schrullen wie die moderne Orthographie, wo Banknoten (Eisenbahnknoten) von Banknoten (Geldzeichen) nicht mehr zu unterscheiden sind. Orthographie ist Spracharchiv.

Nun die Sachsen, d. h. die Bewohner des Meißner Kreises, sind Einwanderer, Colonisten im eroberten Slavenlande. Das schwache, abgesplitterte Stammeselement (Thüringer? Franken?) mit dem slavischen gemischt, hatte keinen festen Dialekt zu behaupten. Die Entwicklung des kleinen Stammrestes (nur dem Namen nach Sachsen) fällt geschichtlich mit der Entwicklung des Schriftdeutsch zusammen. Cultur, in diesem Sinne, fand in Sachsen auf Hochschulen und Universitäten früh protestantische Pflege. Die Sachsen haben die deutsche Sprache aus Büchern gelernt. Einen Dialekt, im Sinne der Sprachenvegetation haben sie nie besessen, denn unter Dialekt muß man nicht „ach Herr Jeses" verstehen; das ist nur localisirte Betonung und trivialer Sprachbrei.

So konnte Gottsched mit Recht sagen, was ich anführte und womit Er die Engländer angeführt hat, die das beste Deutsch lernen wollten.

Das Gespräch A. B. C. D. E. F. G. H. ist vortrefflich. Auch ich bin in Arcadien geboren.

Dem unruhigen Bilde fehlt der ruhig abschließende Rahmen; der erzählende Autor ist gerade so scurril, polternd

und zerfahren, wie der, den er ſchildert. Das iſt nicht wohlthuend. Dem Ganzen fehlt der erzählende Ton, der uns in Zuſchauerruhe verſetzen ſoll. Die hetzende Sprache eben bringt die Leſer außer Athem. Schade um das koſtbare Material. Ein Buch machen, iſt, neben allem Genie des Inhaltes, eine beſondere Kunſt. Lewis beſaß ſie in hohem Grade, ſein „Leben Goethe's" iſt, auch nebenbei noch, ein Buch, ein Kunſtgebäude. Ebenſo alle W. Scott'ſchen Romane. Wer noch in der Breite anmuthig bleibt, der hat die Natur erreicht, die in der Ebene bezaubert. Das Senſationelle allein reicht nicht aus, der Hintergrund macht es erſt dazu. In der Muſik war Bach Meiſter der Folie, in der weiſen Kunſt, Edelſteine zu faſſen.

Kein Entzücken gleicht dem Leſen eines Schiller'ſchen Stückes. Wie reißt Einen die Expoſition im Tell dahin. Das iſt unwiderſtehlich. Dem Genuß muß man ſich ganz hingeben, einen Jeden gelten laſſen. Hinterdrein mag man ſich ſelbſt bereuen; Reue iſt doch nur eine Fineſſe des Gewiſſens, man nahm das Gute vorweg, den Genuß; was liegt daran, wenn man hinterdrein mäkelt, man war aber doch bezaubert. Der Dichter hat's dem Recht zum Aufruhr bequem gemacht. Alle Unterdrückten ſind edel, Gewalt und Tyrannei ganz im Unrecht. Gleichviel ob das wahr iſt, denn es handelt ſich um Aufruhr, Empörung der Seelen, Widerſtand, Sturm, Sieg. Der Advocat ſpricht, nicht der Richter. Aber Tyrannei iſt eine tragiſche Größe, auch der ſie ſtürzt, der Dichter, läßt Geßler voll Hoheit ſprechen. Wir ſind kühler geworden gegen Menſchenrechte. Ich wenigſtens. Dieſen menſchlich-göttlichen Gefühlen verdanken wir die unausſtehlichen Juden,

die frechen Dienſtleute, den ſchlechten Ton. In ſeiner Art iſt Geßler ein Märtyrer, was mir Robespierre und Fouquier-Tinville nie ſein können. Denn die Gewalt, die ſich überlebt hatte und die er übertrieb, war einſt Hoheit. Schiller hat die wunde Stelle gefühlt, mehr geahnt, indem er Johann Parricida in das Gemälde brachte. Die Gerechtigkeit zwang ihn, den Schatten der Aehnlichkeit auf Tell zu werfen. Wir können nie mit Nichts ganz fertig werden. Es bleibt ein Reſt. Bei vielem Pathos aber — welche Worte!

Hätte Schiller gelebt — was hätten wir erlebt! Es iſt nicht auszudenken und kein Brand von Alexandrien kommt dem Verluſte an Ungeborenem gleich. Die alte Fabel vom Cadmus läßt geharniſchte Männer aus einer Saat von Drachenzähnen aufgehen. Ueberleſen Sie Wallenſtein's Lager; iſt's nicht als ſehe man Samen ausſtreuen mit voller Hand? Der Wachtmeiſter, die Tiefenbacher, die holkiſchen Jäger und vor Allem: der erſte Küraſſier! — Was wäre aus der Saat gewachſen? Wenn der Unvergleichliche gelebt hätte. Denn er iſt unvergleichlich, obgleich nicht ganz. Denn er war krank. Immer krank, von Jugend auf.

Das Krankende, Leidende an ihm, wuchs mit ſeinen Werken, verwuchs mit ihnen. Es hat Antheil an der Rührung, die uns erfaßt und wir lieben's mit dem Ganzen, weil wir's nicht zu trennen vermögen. Aber wir können ermeſſen, wie groß der Geiſt war, der, krank, noch ſo groß blieb. Vielleicht brachte es Natur nie zu größerer Anlage. Die Größten, die wir kennen, waren geſund: Shakeſpeare, Goethe. Ich glaube, auch alle Griechen. Man

muß des kranken Taſſo, Grabbe und Lenau gedenken, um zu ahnen, was der geſunde Schiller geweſen wäre.

Heerden ſtoßen das kranke Rind aus der Gemeinſchaft. Es iſt bezeichnend, daß wir Cultus mit der Krankheit treiben. Jungfrauen-Auszehrung wird Poeſie, wir haben ein ſyſtematiſches Verbrecher-Mitleid — des Polonius' Wahnſinn-Methode — wir trinken abſtehende Weine, weil es ſchade wäre, ſie ganz verderben zu laſſen, und eſſen von unſeren Früchten zuerſt die angefaulten, bis die anderen auch ſo weit ſein werden; um nichts führen wir Krieg und weinen über Verwundete, und unſer Gott muß am Kreuze verbluten; für Alles, was wir lieben, iſt uns nichts grauſam genug. Ich muß geſtehen, wir ſind curioſe Leute.

Villers.

Marsberg.

10. März 1879.

Welchen wichtigen Antheil Privatcorreſpondenzen an der Lebensgeſchichte der Menſchheit haben, bezeugen die immer reichlicher werdenden poſthumen Sammlungen.

Ich aber habe dabei vorzüglich den intimen Beſitz im Sinne, und den Werth der Correſpondenz für nachträglich wiederholtes Durchleſen empfangener Briefe.

Ueber die drei im Jänner geſpielten Quartettſätze habe ich, außer Ihrer Mittheilung, keine Zeile, weder von Hellmesberger noch von Epſtein. Macbeth hat den Schlaf gemordet, unſere ſocialen Zuſtände morden die Zeit. Ob-

gleich zum Schreiben weniger Zeit gehört als zu ſonſt einer Beſchäftigung, ſteht doch die Feder auf dem Index der Freunde. Was man, über welchen Gegenſtand immer, Sagenswerthes zu ſagen hat, iſt ſtets in fünfzehn Minuten zu erledigen; nun, die werden die Leute vergeuden mit Ankleiden, Gängen nach entlegenen Straßen, Stiegenſteigen, das zählt nicht, zum Schreiben, das ſo bequem im Zimmer auszuführen iſt, wobei Alles ruhig und klar auszudrücken iſt und dauernd bleibt, die Abſicht vollſtändig erreicht wird, den Verkehr belebt und fruchtbringend macht, hat Niemand Zeit. Niemand verſteht ſich das Nützliche angenehm zu machen; mit gutem Materiale wird das Schreiben auf Erreichung des Hauptzweckes beſchränkt, ein Genuß. Das erfuhr ich an mir ſelbſt, dem körperlich das Schreiben eine Qual iſt, nämlich die kritzelnde Handbewegung phyſiſch zuwider. Nur Noten ſchreibe ich gerne, weil dieſe Schrift architektoniſch ſchön iſt, wenn man mit Sorgfalt ſchreibt, und auch hiezu nur gutes Material verwendet. Der Aufbau von Zeichen, deren Bedeutung Klang, Symmetrie und Rhythmus iſt, der bildliche Schwung der Melodie, der Terraſſenbau der Harmonie, die plaſtiſche Mannigfaltigkeit der Notenzeichen auf das leichte Netz des Linienſyſtemes einzutragen, Muſik ſichtbar zu machen, iſt, wenn auch nur ein Nebenproduct der Kunſt, von beſonderem Reize. Aber man muß ihn durch Fleiß möglich machen, und ſich vor ſchmierender Sudelei hüten, wie vor ſchmutzigen Händen bei den Mahlzeiten. Mir iſt leider die innere muſikaliſche Vorſtellung ganz verſagt. Das heißt ich kann ein Muſikſtück, auch wenn ich es vollkommen richtig, wie man ſagt, aus dem Kopfe ſpielen kann, am

Schreibtiſche nicht unvermittelt niederſchreiben; wie der Ton als Note heißt, weiß ich nicht, und muß den Namen von der Klaviertaſte ableſen. Dieſe Fähigkeit aber, ein mit dem Klange concordirendes Vorſtellungsvermögen, iſt eine Grundbedingung des Componiſten, obgleich ohne Bedeutung für den poetiſchen Kunſtwerth des Productes, ein techniſches Werkzeug, Talent. Es gibt Dilettanten, die Partituren leſen und leſend hören. Ich habe kein Ohr im Auge, aber ſonderbarer Weiſe ein Auge im Ohre: denn während ich am Claviere in den Klang hineinhorche, ſehe ich auf den Taſten den Weg, den die Finger zu nehmen haben. Ich kann dieſes Componiren, wie ich es treibe, mit keinem beſſeren Bilde vergleichen als mit einem von Anbeginn noch zweckloſen, vielmehr zielloſen oder zielunbewußten Herumſteigen in einem Gebirgslande. Es beginnt bergauf mühſam, genußlos. Des Weges unkundig geh' ich eben nur weiter vorwärts; wo Platz für den Fuß iſt, ſetz' ich ihn hin, auf's gerathewohl. Bald bin ich verirrt, ohne Ausſicht. Nun heißt es aber durch. Und da geſchieht das mir Unerklärliche, da ſeh' ich den Weg. Noch ſo verſtrickt, ein Weg iſt immer da — es gibt keine Verirrung.

Laß' rauſchen Lieb', laß' rauſchen,
Ich weiß nicht wie mir wird.
Die Bächlein alle rauſchen
Und keines ſich verirrt.

(Volkslied.)

Alles, das Unglaublichſte löſt ſich. Vielleicht wiederholt ſich das in keiner Kunſt und überhaupt auf keinem geiſtigen Gebiete; in jeder Gedankenarbeit rennt man in Sackgaſſen, wo nur Umkehr befreit. Das muß in der Natur der

Muſik ſelbſt liegen, obgleich alle gelernten Muſiker mir das beſtreiten, und dem Willen des Componiſten, ſeinem Ingenium, ſeiner Abſicht und Fähigkeit die Leitung zuſchreiben. Das bekehrt mich nicht von meinem Aberglauben, und ich habe dafür einen neuen Beweis an meinem eben vollendeten, neueſten Satze. Sie ſchrieben mir, auf meine Bitte, was Ihnen Hellmesberger über die gehörten Quartettſätze geſagt hatte: Das Thema müſſe wiederkehren, das Hauptwort behalten, Anfang und Abſchluß zuſammenfallen u. dgl. Das hat mich durch einen Monat productionsunfähig gemacht, bis ich die Scheuleder, Stränge, Geſchirre und Zügel abwarf und wieder ungezäumt auf die Weide ging. Und ohne Abſicht, ohne Berechnung und Willen ha der neue Satz ſich ſo geſtaltet, daß, was ich erſt beim Aufſchreiben entdeckte, ein prägnantes Motiv die erſten, ein anderes den zweiten beherrſcht und charakteriſirt, daß Glieder dieſer Motive die Zeichnung des ganzen Gewebes ausführen und daß — von Allem das Merkwürdigſte — in den Schlußtacten beide Motive ſich zu gegenſeitiger Begleitung vereinigen. Das Alles erfuhr ich erſt als ich es geſchrieben ſah, beim Hören war es mir nicht aufgefallen.

Die Hellmesberger'ſche, durch Sie übermittelte Anleitung muß einen Weg in meinen geiſtigen Organismus gefunden haben, daß ſie ihn durchdringen konnte, ohne den normalen Gedankenproceß durchzumachen, wie man durch Abſorption der Haut dem Körper Ernährung zuführen kann, ohne die Thätigkeit der Verdauungsorgane in Anſpruch zu nehmen. Denn zu ihrer Anweiſung war inzwiſchen hinzugetreten, daß mir, endlich! durch E. die Be-

kanntſchaft eines Muſikers vermittelt wurde, Profeſſor Grädener, der, bereit mir Red' und Antwort zu ſtehen, mich an einem Sonntage beſuchte. Von ihm ließ ich mir ein von ihm ſelbſt componirtes Quartett — ſehr ſchön — vorſpielen und befrug ihn nach dem erſten Vortrage, bei dem zum zweiten Male wiederholten, nach dem Mechanismus der Conſtruction, wobei er mir die Gliederung der Sätze, den Aufbau, die Verzweigung der Motive am Clavier deutlich machte und nachwies. So ſteht das Beiſpiel über der Theorie und ihrer Lehre, und der an mir bewährte Vorgang beſtärkt mich in meiner Anſicht, daß das Studium der altclaſſiſchen Sprachen verkehrt angefaßt wird. Unſere Schulmethode beginnt mit der Grammatik, bevor die Sprache da iſt. Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich mit aoristus primus und aoristus secundus gepeinigt und aus war's mit dem Griechiſchen.

Der Lehrer ſoll mit dem Schüler, auch mit dem jüngſten, vor aller Grammatik und Theorie, die Sprache, welche gelernt werden ſoll, ſprechen. Solche Sachen ſprechen, deren Weſen dem kindlichen Alter ſchon geläufig iſt. Anfangs immer dasſelbe aus dem alltäglichen Ideenkreiſe. Nach wenigen Monaten wird ein Wortvorrath geſammelt ſein, genügend, um die Syntax von allem Anfange umgekehrt auszuüben und ihren Gebrauch für das einfache Bedürfniß des Sprachenverkehres geſchmeidig zu machen; die Antworten des Schülers wiederholt der Lehrer corrigirend, ohne jede Beweisführung und läßt ſie berichtigt wiederholen. Das Gedächtniß der Jugend iſt immens und ſeine Stärke hat nur eine Zeit, dieſe Fähigkeit kehrt im ganzen Leben nie wieder. Ich war noch ſehr klein, als

ſämmtliche Schüler kleine Beiträge zuſammenſteuerten, um dem Director der Anſtalt ein Geburtstaggeſchenk zu machen. Hundert Thaler wurden aufgebracht, das Lehrercollegium beſchloß, einen Roſenſtock zu kaufen und die hundert Silberſtücke in den Grund des Blumentopfes zu verſenken. Dieſer Roſenſtock wurde uns gezeigt; ich befand mich unter den jüngſten Knaben, die das Geſchenk überreichten; an dem Stamme hing eine Etikette mit der Aufſchrift: Rosa centifolia cum radice argentea. Dieſes Latein habe ich nie vergeſſen und die Präpoſition mit dem Ablativ, Vocabeln und Declination war mir mit einem Schlage eingeprägt, während ich alle Capitel des Eutrop vergeſſen habe, die ich bei Karcerſtrafen auswendig lernen mußte, bis auf Piſiſtratus, Lyſimachus filius, Athenienſis, was falſch iſt.

Declination, Conjugation, Ausnahmen, Syntax werden — nach Jahren geläufiger, aber unreflectirter Sprachübungen — ſpielend leicht Ordnung in den längſt gewonnenen Sprachſchatz bringen.

Das Ding hat nur Einen Haken: die Sprachlehrer können nicht reden und das Lernen ſcheitert an der Unwiſſenheit der Lehrer.

Ohne inneren Zuſammenhang mit unſerem Seelenleben gibt es kein Lernen. Als ich in Ihrem letzten Briefe las, daß Ihre Abreiſe nach Venedig nahe ſei, ſprang mir aus der Erinnerung der Gruß entgegen, den ich Ihnen nun ſende: Inamabile regnum desere, teque refer coeli meliores ad auras. So hatte ich vor Monaten in den Metamorphoſen geleſen — eine der Erinnyen ſagt es zu Juno beim Scheiden — und damals gerade dasſelbe

Venetianer Project in einem Herbſtbriefe aus Graz zuerſt erfahren. So war der Wunſch mit Ihrem Plane zuſammengewachſen und ſprang gepanzert wie Minerva in die Welt, wie die Geburtsſtunde ſchlug. So gibt es unzählige Fingerzeige, von denen ſich die menſchliche Pädagogik nichts träumen läßt.

Geſtern Winter, heute Sommer, das wird eine zeitlang ſo fort wechſeln und die Thätigkeit für Zimmer und Garten regeln; Beides angenehm.

Ich las einen Roman von Joſef Weilen — doch wohl zweifellos der Burg- und Hofpoet? Daß ſo ſchwache Producte aus Handwerksfedern hervorgehen können, hätte ich doch nicht geglaubt. Es iſt nicht die Schwäche allein, die mich befremdet, es iſt die Art der Schwäche: Unreife. Aber ich bring' es nicht über mich, einem ſchlechten Autor zu zürnen, der ſchreiben *muß*. „Es iſt ſo traurig, betteln zu müſſen und noch dazu mit ſchlechtem Gewiſſen."

Rührender als in Gretchens Worten kann die Noth nicht zu uns ſprechen.

Einem etwas recht zu machen, kann ich mit Luſt unternehmen, ob's auch mißlänge. Aber Keinem nichts recht machen, daran ſein Beſtes zu ſetzen, iſt Selbſtmord.

Meine liebſte Ausgabe: Taglohn an ziemlich unſichere Arbeiter, die aber doch eine Scheibtruhe fortbewegen und Erd- und Sandhaufen zu Zwecken herbeiführen, die ich kenne. Erde wird lebendig und nimmt Geſtalt — das iſt der Kern der Promotheusſage und mit der Schaufel muß man ſie dichten.

Villers.

Warsberg.

Wiesenhaus, 16. März 1879.

Sie sind noch sehr unschuldig, wenn Sie glauben, Hellmesberger werde mir schreiben; das thut kein Musiker und kein Wiener. Nicht einmal Wiener Geschäftsleute antworten, wenn man ihnen schreibt. Nicht schreiben liegt im Blute. Es ist eine Krankheit. Vielleicht auch ein Beweis von Gesundheit, wenigstens von gesundem Egoismus, der harmlos genug ist, gar nicht daran zu denken, was ein Anderer darüber denkt. In der Hauptsache, weil diese Form nicht anerzogen wird wie andere auch nicht. Wer aber die Form erhielt, der findet auch den Inhalt dazu, die Form füllt sich gewissermaßen von selbst; denn schenken Sie Einem einen silbernen Becher, er wird daraus trinken wollen. Mit der Religion ist's auch so; wer von Jugend auf in die Messe ging, wird im Alter beten. Das Prakticiren der Kirche ist die Höflichkeit gegen Gott.

Wäre es wahr, daß der Wolf den Gänsen predigte, er würde zuletzt keine fressen, denn was Einer Anfangs nur im Munde führt, davon überzeugt er sich zuletzt selbst.

Ich lese meist nur schlechtes Zeug, was immer mir die Leihbibliothek schickt. Ich lese, um die Gedanken an das, was mich ernstlich beschäftigt, los zu werden; auch der Geist kriegt zuletzt Hühneraugen und für Arbeit muß man sich frisch erhalten. Am liebsten las ich: „Es war einmal ein Mann, der hieß Bimbam"; aber so gute Bücher sind selten. Im Uebrigen glaub' ich Alles, was gedruckt da steht und laß' es mir gefallen, auch wenn mir's nicht gefällt. Von Zeit zu Zeit ein Schiller'sches Stück

mit Entzücken. So lange Schiller ſpricht, hat er Recht. Mehr verlang' ich nicht; ich will feſt auf's Maul geſchlagen ſein und nicht widerſprechen. Sagt der Berliner: Max Piccolomini iſt nicht, ſo ſag' ich: das thut mir leid. Es wäre mir lieber, der Berliner wäre ein nicht exiſtirendes Ideal. Um den Preis des Nicht-Seins würde ich ihm den Titel Ideal verleihen — mit Nachſicht der Taxen. Dabei iſt es wirklich ſpaßhaft zu ſehen, was Alles gedruckt wird. Wie ſtark muß der Glaube ſein, wenn ſolcher Unſinn, dem Autor bewußter Unſinn, gepredigt werden darf; denn je dümmer das Buch iſt, für deſto geſcheiter halt' ich den Verfaſſer, ebenſo wie Einer, der Alle belügt, gegen ſich ſelbſt ehrlich ſein muß, ſonſt brächt' er es nicht zuwege; er geſteht ſich, daß er die Wahrheit nicht ſagen kann, entweder weil er ſie ſelbſt nicht kennt oder weil ſie ihm ſchaden könnte; ebenſo der Autor ſchlechter Bücher; etwas Geſcheites weiß ich nicht — ſagt er ſich — wo ſoll ich's hernehmen? ſchreiben muß ich, alſo heraus mit der Dummheit. Und das geht. Die Literatur iſt einmal ſo, war immer ſo und wird nie anders ſein. An gutem Stoffe ſcheitern die meiſten Schriftſteller; er iſt beſſer als ſie ſelbſt und jedes edle Roß wird ſeinen ſchlechten Reiter abwerfen. Große, einfache Wahrheiten erſcheinen oft ſo albern und erregen unſeren Zorn, weil ein dummer Kerl ſie ausſpricht. Um ſagen zu dürfen: Du ſollſt nicht ſtehlen, muß man Moſes heißen und vom Berge Sinai kommen, ſonſt lacht Jeder darüber. Alle Blattläuſe ſehen die Sonne, aber die Sonne kann nicht alle Blattläuſe zählen. Es ſind ihrer zu viele, ſie ſelbſt nur Eine.

Villers.

Hoyos.

19. März 1879.

Daß die Wahrheit in der Mitte liege, iſt auch ſo eine „Eſelsbrücke". Was überall in der Mitte liegt, iſt die Faulheit, der Verzicht. Im „Médecin malgrè lui" ſagt Sganarell über eine mediciniſche Frage, von der er überhaupt nichts weiß: „Les uns disent qu'oui les autres disent que non; mois je dis qu'oui et que non."

Faſt alle Fragen nach einer Wahrheit werden methodiſch in Sackgaſſen gedrängt, wie dieſe: Wollen Sie weißen Wein oder rothen? Ich aber will Kaffee, und darnach wird nicht gefragt. Die Wahrheit iſt faſt immer Kaffee. So ungefähr ſagt's der Profeſſor auch, nur mit ein wenig anderen Worten.

Von mir iſt nichts ernſtlich zu brauchen, denn ich bin ein Bauchredner. Ich habe dort einen ſchmerzlichen Druck, der die Gedanken krümmt. Hypochondrie nennt's die Medicin, ſpottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie. Ich glaube an Reflex-Erſcheinungen zwiſchen den zwei Polen, die wir uns als Geiſt und Körper getrennt denken. Das denk' ich mir ſo. Ein Nerv entſpreche einem beſtimmten Reiz, der ihn in Thätigkeit verſetze; dieſe körperliche Thätigkeit äußert ſich als eine beſtimmte eigenthümliche Körperempfindung. Solche Reize verlegen wir in's Geiſtige z. B. Schreck. Dem Erſchrecken folgt eine Körperempfindung, nach dem geiſtigen Erſchrecken wie Donner und Blitz. Schon iſt ſein Geiſt von anderer Seite belehrt und beruhigt: Es war kein Schuß, ein Thorflügel ſchlug

zu; es war nicht das Schleichen eines Mörders, eine Maus war's hinter der Tapete; zu ſpät: Der Nerv braucht Zeit, die erſte Nachricht — den Reiz — empfing er einmal und dieſe Botſchaft richtet er aus, ergo: Gänſehaut.

Wie es einen Schrecknerv gibt, der nur Poltron iſt, ſo gibt es einen Verdrußnerv, der nur grantig iſt. Wenn Jemand Sie mit einem Worte beleidigt, ſo wette ich, Sie fühlen einen Schmerz im Bauch — „Grimm faßt dich" ſagt Mephiſto und die Sprache anerkennt: Bauchgrimmen.

Nun regen Sie, laſſen Sie einen beſtimmten Nerv oft angeregt werden, ſo wird ſeine normale Fähigkeit ſich allmälig zur Virtuoſität entwickeln. Der oft Erſchreckte wird epileptiſch. Der Nerv bedarf des geiſtigen Reizes nicht mehr und zuckt aus Eigenem.

Was folgt daraus?

Verdruß erzeugte oft den ihm körperlich correſpondirenden Nervenſchmerz, der Virtuos gewordene Nerv, auf eigene Fauſt thätig geworden, erzeugt geiſtig nicht veranlaßten Verdruß. Das iſt, was ich Reflexerſcheinungen nenne, eine Bilanz zwiſchen Soll und Haben, die nach Ausgleichung ſtrebt, und Hypochondrie iſt Buchhaltungs-Folio „Verdruß".

Nun hab' ich langjährig viel Verdruß empfangen, Débauche! Mein Verdrußnerv iſt ein Virtuos erſten Ranges geworden, er gibt Concerte für die Armen. Die Einnahme beſteht aus ſchlechter Laune, durch dieſe ſchlechte Laune ſchwimmen die Gedanken und treten triefend an's Ufer. Alſo abtrocknen!

„Voici ce qui fait que votre fille est muette“ — ſagt Sganarell.

Ich beſtreite Ihre Behauptung vom Nichtkönnen. Ein Jeder kann können. Ich verſtehe darunter nicht eine überſpannte Willensenergie. Natürlich, von Natur kann jeder, das Können liegt in einem Jeden. Verſchieden iſt das was und wie, die Richtuug und der Grad; denn ein Blinder kann nicht malen, und ohne Beine — die Klammern der Organe — gibt's keinen Reiter. Nur wer neben der Thätigkeit des Könnens — dem Ausſtrömen — noch andere Ziele verfolgt, z. B. Beifall, übertreffen, Waare, der wird — wenn unbefriedigt — ſein Können nicht zur Leiſtung ſteigern. Ebenſo bewirkt Reflexion im Können was beim Zuckerſieden und bei der Salzgewinnung durch beſtändiges Umrühren erfolgt, geſtörte Kryſtalliſation. Alles Können aber iſt Infuſorienarbeit; raſche und ſpontane Könner ſind Ausnahmen, auch vielleicht nur ſcheinbar raſch und ſpontan, weil wir nur die Maulwurfshaufen ſehen, nicht die Laufgräben. Auch Mozart und Beethoven mußten ſich durch Schund hindurcharbeiten und letzterer warf Adelaide und Septett in's Feuer als ſeinen Anſprüchen an das Bewußtſein vom Können zu gering. Die Großen unterſcheiden ſich von den Kleinen nur durch beſſeres Werkzeug, wie der Derbyrenner vom Karrengaul, aber vierbeinig ſind ſie alle, der eine ein Renner, der andere ein Zieher, beide können. Immer arbeiten, immer ſich um nichts Anderes kümmern, ſo viel heute, ſo viel geſtern; morgen kommt dann ein Heute, tauſend Geſtern ſtark, und an dem Tage hat das Können Tragholz.

Wie meine Spalierbäume. Die ſollten Sie ſehen. Heuer gibt's Obſt oder keinen Gott. Dieſer pomologiſch-ontologiſche Beweis ſoll Ihm, bei Gott, leicht werden. Da hab' ich mich ſechs Jahre vergeblich gemüht, und an Einem geſchah's, ich ſchrieb an Jamin, Pepiniériſt, Bony la Reine Nr. 1. Das hätt' ich gleich thun können? Nein. Sechsmal 365 Geſtern ſtark war das „Heute", an dem ich ſchrieb und an dem „es ward". So iſt das Können beſchaffen, es iſt wie Alles ein Werden.

Den Rigveda-Artikel hatt' ich eben geleſen, als Ihr Brief kam. So denke auch ich nebſt Frau und Schwägerin — die Schwägerin iſt Lytton — der die Sakuntala in der Urſprache aufführen ſah, von Urſprechern auf einer Urſcene — und davon lief. Das vertragen wir nicht. Man hat ſich zu allen Zeiten in der Literatur viel weiß gemacht. In dem Sakuntala-Fleiſch ſtecken keine Knochen, obgleich wohl umſomehr in anderen indiſchen Sagen, z. B. im Fiſchma.

Zaubertränke ſind jammervolle Behelfe. Die Juden wenigſtens glaubten daran. Gottfried von Straßburg übernahm den Liebestrank aus der Sage und behielt ihn bei im Triſtan. Wagner aber hat keine Entſchuldigung für ſein Apotheker-Trankel, das er in die verſtümmelte Eddaſage einſchwärzt, das iſt einfach Curpfuſcherei.

Die Veda's ſind ſehr verfälſcht auf uns gekommen. Gewiß. Jedes neue Dogma hatte ein Intereſſe, ſich der Autorität zu bemächtigen. Ich hab' das einmal wo geleſen. Vielleicht bei Holtzmann, der die Mahabarata durch Intuition wieder herzuſtellen bemüht war.

Es kam jedenfalls etwas Genießbares heraus. Seine indiſchen Sagen ſind prachtvoll, aber er geſteht, ganz frei vom Text, ſelbſtſtändig reconſtruirt. Edler im Gemüthe gibt es nichts als jenen Fiſchma und einen König — der Name wird mir einmal einfallen — der eine Taube vor einem Falken ſchützt und nun mit dem Falken in Vedaſprüchen ſtreitet. Der Falke, wie Shylok, beſteht auf ſeinem Rechte der Nahrung, der König bietet ihm zum Erſatze ſein Reich — nein. Seine Kammerherren — nein. Seine Geheimräthe — nein. Sich ſelbſt — gut: Dein Fleiſch, von Deinem Fleiſche das Gewicht einer Taube. Der König ſchneidet ſich's vom Arm und wirft's auf die Wage — die Taube wiegt ſchwerer; er ſchneidet vom Beine, von der Bruſt — zu leicht; zuletzt alles Fleiſch von den Knochen — vergebens. Da ſpringt er mit ſeinem Skelett auf die Wage — die andere Schale mit der Taube ſteigt, überwogen, und der Falke zeigt ſich als Indra und führt den König in's Himmelreich.

Dennoch vergaß ich ſeinen Namen, weiß nur, daß er nicht Wilhelm hieß.

Dieſe Vedahymnen, wenn ſie unzweifelhaft fromm ſind, kann ich gar nicht verſtehen. Weiß gar nicht, was ich leſe. Vor Allem war Er. Alles war Finſterniß. Er that gar nichts als athmen. Dann ſchuf er durch Betrachtung. Da entſtand zuerſt Luft. Die Luft wurde Zeugungsſame und daraus entſtand Vorſehung und Stoff. Wer kann je ſagen, warum das geſchah? — So geht das fort; zu leſen in Bopp's Ueberſetzung.

Was ſoll das? Warum ſprechen von Dingen, an die man nicht denken kann? Ich werde das nie begreifen.

Dieſe Veda's ſind ſiebenhundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung geſammelt. Das heißt vor Jahrtauſenden waren ſie ſchon alt. Nach Jahrtauſenden iſt man um nichts klüger und ſucht nach dem Sinne in unverſtändlicher gewordenem alten Unſinne. Wir ſollen's nicht wiſſen, das ſcheint mir ziemlich das einzig Gewiſſe und Wiſſenswerthe. Es iſt traurig, daß das wahr iſt, und wahr, daß das traurig iſt, ſagt Polonius.

Leſen Sie nach in den indiſchen Veda's — es gibt vier Veda's wie vier Evangelien (merkwürdig) — was der Todesgott Jamas einem frommen Jünglinge offenbart über den Ort, wohin der Menſch nach dem Tode kommt: Dieſer Ort iſt das Wort Om; eigentlich im Sanſcrit aum, drei Buchſtaben, bedeutend Dreieinigkeit. Wer dieſes unvergängliche Wort erkannt hat, erlangt Alles, was er wünſcht.

Ich danke! Wohin ich nach dem Tode kommen werde, das weiß ich nicht; aber vor mir ſteht eine Primel und ich weiß wo ich bin. Das Paradies iſt nicht verloren, wir ſind's.

Kopf Villé,
Homo intermedius.

Hoyos.

17. April 1879.

Ich fand hier eine Anzahl Briefe vor, die sich angesammelt hatten und deren zum Theile geschäftlicher Inhalt rasche Erledigung forderte. Auch wollt' ich, eh' ich schriebe, etwas erleben. Ich war sehr ermüdet, bin es noch und gar nicht schreibsälig, um jeden Gedanken an Seligkeit fern zu halten. Haus- und Gartenarbeiten waren kaum vorgerückt, auch jetzt noch ist die Witterung hinderlich. Aber der alte Stuhl, die alten Hosen, der alte Rock und der alte Mann freuten sich ihres Wiedersehens und es ist wieder hübsch, am Fenster zu sitzen und auf die grüne Wiese zu blicken, die täglich grüner wird und auf die dicken Knospen der Kastanienbäume, wo so viel grüne Blätter zusammen geheftet auf das Auspacken warten, als wären sie japanische Kisten. Eine solche war auch wirklich da voll bunter Papiere, wie sie nur aus diesem Wunderlande kommen können. Auf der ganzen bevölkerten Erde kamen Menschen und Natur nicht verständnißvoller zusammen, als auf dieser Zauberinsel.

„Patriotismus!" — wenn man einmal nicht wüßte, worüber man nachzudenken hat, da wäre eine Beschäftigung — fern von Madrid. Egoismus en gros natürlich. Aber ich halte etwas auf Egoismus. „Ich bin nun doch einmal ein Jud'" — sagt Beckmann — „so bin ich lieber gleich stolz darauf." All' unsere Tugenden sind im Grunde eine Noth, aus der sie gemacht wurden. Patriotismus aber ist meist gemacht. Ein Justament. Denn er hat Be-

dingungen. Drei Elemente müſſen in Einem Individuum zuſammenfallen. Nur der im Mutterlande vom ureigenen Stamme geboren und erzogen wurde, vereinigt die Titel zur Vaterlandsliebe. Tiroler oder Chineſe. Wer, wenn er nicht mußte, ging je nach Tirol? Wer, wenn er auch wollte, durfte vor Zeiten aus China wandern? Dagegen: der erſte im Jahre 1870 gefangene deutſche Officier, ein Badenſer, war ein Herr von Villers, der ihn gefangen nahm, ein franzöſiſcher Hußar, Monſieur Schmitz; der deutſche Belagerer von Straßburg hieß de la Roche, der franzöſiſche Vertheidiger Uhrich. Ich, ein ſächſiſcher Legationsrath, in Moskau geboren, bin von franzöſiſchem Stamme, aus Lothringen, jetzt deutſch; mein Vetter, der Senator und Generalpoſtmeiſter unter Napoleon III., hieß M. Sturm; ein Vetter meines lothringiſchen Vaters hieß Caſſarelli und fiel, mit einem hölzernen Beine, das vielleicht aus egyptiſchem Holze gemacht war, bei St. Jean d'Acre unter einem Corſen, der Frankreich beherrſchte, ein Italiener, unter den Klängen der Marſeillaiſe. Vielleicht war der Kurfürſt von Heſſen, der ſeine Landeskinder an England nach Amerika verkaufte, der echteſte Patriot von Natur; denn ſein Fürſtenſtamm iſt echt heſſiſch und Heſſen — der altgermaniſche Stamm der Chatten — wohnt heute noch auf dem ureigenen Boden des Odenwaldes. Name, Wohnort, Stamm, Alles beiſammen und aborigen. Aber jener in Lothringen geborene toscaniſche Fürſt war doch ein guter Oeſterreicher. Nun mach' einer einen Vers auf Patriot — vielleicht ſchwere Noth.

Nun gar: „Staat"! Damit können wir gar nicht Staat machen, und wollen Sie für Volk Geſellſchaft ſagen,

so werden Sie gut thun, gleich Actiengesellschaft zu setzen, dann sind Sie nicht weit von der unausbleiblichen Liquidation.

Die eifrigsten Patriotismusprediger — denn diese Patriotismusreligion zählt mehr Priester als Gläubige — sind Zeitungs-Juden. Patriotismus und Beschränktheit gehörten zusammen. Der Sachs ist ein Patriot. Das gepriesene große Vaterland ist ein abstracter Begriff, für den man sich begeistern, aber nicht erwärmen kann. Viel kleine Patriotismen könnten Einen großen erzeugen, wenn die kleinen Patrioten sich nicht zuerst untereinander auffräßen.

Grußvoll und hustvoll
Katarrhalischvoll sein

Villers.

Hayas.

24. April 1879.

— — — — — — — — — — —

Ich schließe mit einer wahren Geschichte: Cilli diente vor 30 Jahren bei einem Finanzsecretär in der „Gardjegasse" mit einer Köchin, die ihr erzählte, sie habe früher in Krems eine Bekanntschaft gehabt mit einem Feldwebel! der sei versetzt worden und sie habe seitdem nichts mehr von ihm gehört. Dieses Bekenntniß schloß ein Gespräch, in welchem jene Köchin gesagt hatte, sie werde nie heiraten. Vierzehn Jahre nach jener Trennung ist eines Tages ein Mann in die Gardjegasse gekommen und hat die Köchin

gefragt: ob ſie ihn noch kenne. — Nein. — Es war der Feldwebel, der ſie nun erſt — nachdem er nach beendeter zweiter Capitulation ein kleines Capital erſpart hatte — fragte, ob ſie ihn heiraten wolle. Und ſie haben ſich geheiratet.

Dieſe ſentimentale Geſchichte ohne Sentimentalität, und von Cilli ohne Sentimentalität in wenig Worten erzählt, hat mich mehr gerührt, als ein dreibändiger unbändiger Roman.

Ich las von Johannes Scherr vier Bücher deutſcher Geſchichte (1866—71), in jenem bellenden Style geſchrieben, den er affectionirt und der mir beim Leſen in den Ohren gellt. Dennoch ſcheint mir die Relation treu und überſichtlich klar, Bismarck's Cynismus cyniſch verherrlicht. Politik wie Hyſterie geriren ſich heute ungenirt in Hemdärmeln. Scherr iſt aber gerecht, wo Gerechtigkeit, was ihr oft gelingt, zugleich grob ſein kann. Wenn er die Deutſchen faſt durchaus über die Franzoſen ſtellt, hält er jene doch einer ähnlichen Erhebung im Unglücke, wie die Franzoſen nach Sedan, nicht für fähig. Den ungleich feineren Klatzko haut er mit Schemmelbeinen, den Emſer Gaunerſtreich aber bemäntelt er nicht, der mit Benedetti's Bismarck's-„Dictat" den entſcheidenden Quinzecoup in Bismarck's politiſchem Tripot ſpielt. Die ärgſte von allen Zumuthungen bleibt mir aber Bismarck's angebliche Frömmigkeit.

Wenn Bismarck an ſein Glauben glaubt, dann — Gott verzeih' mir's — iſt Gott ſelbſt ein Preuße und ich verſchreibe mich dem Teufel, der hoffentlich wenigſtens einigermaßen ein Oeſterreicher iſt.

Donnerstag Abend.

Der Tischler Anton in einem Hebbel'schen Kraftstücke von unleidlicher Kraftbrühe, schließt die bürgerliche Tragik mit den Worten: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“ Ich habe meinerseits nie verstanden, wie ein Tischlermeister überhaupt jemals die Welt sollte verstanden haben, ertappe mich aber doch selbst oft genug auf solcher anmaßenden Bescheidenheit. So heute. Ich sagte Ihnen schon, daß ich zwei von meinen Dienstleuten die Freude machen wollte, den patriotischen Festzug anzusehen. Da das aber nicht wohl ohne Tribünenplätze ausführbar wäre, ließ ich zwei für sie kaufen, und da Ferstl eine Braut hat, noch einen dritten dazu. Das macht in Geld, Hin- und Herfahrt, auch Zehrung eingerechnet, für zwei Dienstleute an einem einzigen Tage, eine Ausgabe von nahezu zwanzig Gulden. Eben erhalte ich auch noch ein Telegramm von Nazl's Kammerdiener, daß das Fest verschoben sei. Kurz Alles das nimmt heute, auf ganz natürliche Weise, ohne Uebertreibung der Ansprüche einerseits und der Munificenz andererseits, Allüren an, wie sie in meiner Jugend kaum für Personen von fürstlichem Range üblich waren; dazu noch die Erinnerung wie mir mein Vater zwei Thaler für eine achttägige Fußreise abschlug, welche, außerdem noch belehrend, für eine Anzahl Schüler projectirt war und ohne mich — auch ausgeführt wurde — und ich fühle mich plötzlich gerade so dumm wie der Tischler Anton gegenüber einem gesellschaftlichen Zustande, dem ich mit dem Reste meiner Tage mit angehöre, an dem ich Antheil habe, den ich als Bevölkerungsatom herbeiführen half und zu dem

ich gleichwohl denſelben Kopf ſchüttle, der ſo dumm war, etwas hervorzubringen, was er ſelbſt nicht verſteht.

Mein Abzugscanal iſt fertig und das Waſſer fließt armdick aus der Mündung auf fremden Grund und Boden und von da auf Nimmerwiederkehr weiter in Flüſſe und Meere, welche eigens dazu da ſind, unſere Flüſſigkeiten und unſere Ideen aufzunehmen. Das wäre mir gelungen, und mein Genie bewundernd, gehe ich am Ufer dieſes zwölf Zoll breiten und drei Schuh tiefen Grabens einher, erfreut wie der Menſchengeiſt ſich die Natur unterthan macht. Im Keller aber iſt kein Tropfen weniger, und doch hab' ich's des Kellers wegen gethan. Da es aber aller Menſchenwürde zuwiderliefe, einzuſehen und zu geſtehen, daß ich ein Eſel bin, und daß jeder Tropfen Waſſer mehr kann als ich und ſich der Teufel was um mein Genie geniren wird, ſo flüchte ich mich wieder in das erhabene Tiſchler Anton'ſche Selbſtbewußtſein, welches die Welt nicht für werth achtet, von dem Tiſchler Anton verſtanden zu werden, und ſage: ich verſtehe das Waſſer nicht mehr. Nun kann der Vorhang fallen, das große Schlußwort iſt geſprochen, unſere Würde hätten wir bewahrt. Der Vorhang fällt — aber das Waſſer nicht; warum nicht? Weil es ein dummes unwiſſendes Waſſer iſt, das keinen Begriff von menſchlichem Genie hat. Pfui Haas!

Auch Pharaonen ſchritten nicht ſtolzer an Nilſchleuſen, ſpaniſche Araber nicht culturbewußter an den Rigalen Valencia's vorüber, als ich jetzt an meinen gemauerten Ciſternen, ganz vergeſſend, daß ich ebenſo ſtolz die Fröſche in den hölzernen Bottichen quaken, d. h. natürlich mein Lob preiſen hörte, die ich früher geſchaffen hatte, und die

gerade so viel werth waren als die Gewalt, die sie geschaffen, nämlich gar nichts. Aber warum soll ich meiner Narrheit die Freude verderben, da sie mir so viel Freude macht, mich Jahr aus Jahr ein auf's Neue zu betrügen? Es gibt nur ein Meisterwerk, und das ist immer das letzte, das gerade fertig geworden. Wer so dumm wäre, sich selbst Grobheiten zu sagen, der soll eine Cisterne bauen und sich sogleich, ehe sie versagt — denn das wird sie früher oder später, und zwar immer im entscheidenden Momente sicher thun — darin ersäufen. Und es wäre nicht der Mühe werth, siebzig Jahre alt zu werden, wenn man nicht endlich lernte, sich selbst mit der größten Höflichkeit zu behandeln. Nach sechs Jahre langem vergeblichen Warten brechen heuer meine Spaliere von Zukunftsobst. Schneeweiß die Birnen, rosenroth die Pfirsiche. Die Blüthen lächeln mich an und scheinen zu sagen: „Da kommt er." Er — der bin ich! Und gehe an allen vorüber, sehr freundlich, sehr wohlwollend, greife auch zuweilen an die Mütze und sage: ich danke. In allem Ernste, das ist sehr hübsch, und man wäre ein Narr, kein Narr zu sein, wenn man's haben kann.

Ich bin schon oft dem Zusammenhange der Dinge auf die Spur gekommen, habe ihn nur nie verfolgt, vielleicht aus Furcht vor Entdeckungen. Diesmal aber weiß ich ganz gewiß, warum ich Ihnen so viel schreibe; der Grund ist ein Grund, der nicht ist; denn der Grund ist, daß ich die Fünfkreuzermarke sparen will und die Zwanzigguldenfahrt meiner Leute hinterlistig zu dieser Stempelhinterziehung mißbrauchen werde; sie sollen nämlich diesen Brief mitnehmen und Dorotheergasse abgeben, wo Sie ihn

zum Eſſen kommend, franco, u. zw. gratis franco empfangen werden. Dieſe Finanzoperation iſt der Hebel meiner Gedanken, das iſt unzweifelhaft, und die Entdeckung werthvoll genug, um Sie über das Unverbindliche hinweg zu tröſten, das in dem Geſtändniſſe liegt. Wer ſich ſelbſt nachliefe, würde ſich auf ſeltſam krummen Wegen ertappen. Ich wenigſtens ſicher — denn ich will nicht in's Allgemeine gehen und bei Anderen mag es anders ſein. Dieſe Fünfkreuzer-Geſchichte aber iſt wahr, und nicht die erſte ihrer Art, ſonſt würde ich ihr ſchwerlich heute auf die Spur gekommen ſein. Aber den Trieb mittelſt erſparter Fünfkreuzermarken die Feſtzugkoſten herauszuſchlagen, den hab' ich nun einmal am Kragen erwiſcht und laſſ' ihn nicht aus. Der Racker hilft mir nicht weit und ruinirt mir außerdem die Augen, die mich ſchmerzen, wenn ich bei Lampenlicht länger ſchreibe. Meine rettende Lichtconcentration habe ich Ihnen in Wien auch nicht vorexperimentirt, und wäre doch ſo gute Gelegenheit geweſen. Aber den perſönlichen Verkehr habe ich längſt zu den Todten geworfen; er iſt ganz unnütz, und Briefpapier die einzige Brücke.

Wiesenhaus, 29. April 1879.

Ganz so hab' auch ich es empfunden. Hatte indirect denselben Eindruck. Mag eitle Absicht Einzelner den Anstoß gegeben haben, es wurde der Anlaß zu einer der großartigsten, für Viele vielleicht der überraschendsten Offenbarungen einer Liebe, wie sie heute vielleicht in keinem Lande vorhanden ist. Mir ist zu Muthe, als hätte an dem Tage Oesterreich seinen Kaiser geheiratet. Sie haben's endlich Alle erkannt, was sie an ihrem Kaiser haben, bis dahin gab's nur Einen Oesterreicher in Oesterreich, das war der Kaiser, heute sind sie's Alle mit ihm, man kann wohl sagen durch ihn; sie sind Alle in den schlechten Zeiten davongelaufen und haben Alles aufgegeben, Vaterland, Pflicht, Geduld, Treue — was war ihnen Hecuba? — Er allein hat ausgehalten, wirklich allein, alle Bitterkeit Tag für Tag verschluckt, und jeden Morgen getreu auf seinem Posten; sie haben ihm den Giskra aufgedrängt, und er hat sich den Widerwärtigen gefallen lassen — zum Sechsundsechziger Krieg haben sie ihn gedrängt, ja gedrängt, denn Alle wollten den Krieg, er sträubte allein sich, und dann sollte er das Unglück entgelten. Sie lieben ihn jetzt Alle, obgleich er nie Glück gehabt, man muß wissen, was das heißen will. So etwas sollen sie wo anders nachmachen. Mir ist nur lieb, daß ich das noch erlebt habe. Zu sehen braucht' ich's nicht, denn im Stillen wußt' ich's. Und war mir auch lieber, die Cilli und den Ferstl hineinzuschicken, denen es zukam, denn das sind wirklich zwei Oesterreicher, ich bin eben doch nur ein Fremder. Und das ist wirklich gut ausgefallen. Ich wollte, Sie hätten die Cilli erzählen

hören von den „wilden Jägern". Ich kann das nicht wiedergeben. Als ich ihr vor dem Feste ankündigte, ich würde sie hineinschicken, da sagte sie: „Ich kenne den Kaiser nicht, und er kennt mich nicht, wenn ich aber Einen hör', der schlecht von ihm spricht, den könnt' ich in Stücke reißen." Es ist schon viel probirt worden, die Monarchie wird nichts ersetzen, und die sie noch haben, sollen Gott danken. Man mag sagen, was man will, ein Anderer trifft's nicht, an der Stelle muß man geboren sein. Ist dann Einer dort auch ein guter Mensch, ein edler Mensch, pflichttreu — brrrr! Das gibt aus. Und wär' Einer so gescheidt wie der Herr von Pipitz, soll er deshalb ein Kaiser sein können? — Das Wetter wird immer niederträchtiger, die Obstblüthen warten nur auf etwas Wärme, um aufzuspringen, und heizen muß ich wie im Winter. Dazu hat's geraucht, daß ich ganz gelelcht bin. Sonnenschein und schön Wetter sind mir freilich lieber als Regen und Schnee. Aber sehr stark afficirt mich persönlich dieser Zustand nicht. Die Abende sind etwas länger, das ist das Ganze, und die Einsamkeit fühlbarer. Die muß man sich aber gefallen lassen; man kann sich nicht in der Geschwindigkeit eine Familie machen mit Kindern, Enkeln, Schwiegersöhnen und Töchtern. Ich hab' mir eine Arbeit zugelegt, die mich sehr unterhält: ich nehme den Clavierauszug eines Beethoven'schen Quartetts vor, und setz' ihn wieder zurück für Streichquartett, dann will ich mit der Original-Partitur vergleichen, da werd' ich was erfahren! Mir ist leid, daß ich erst in diesen Tagen darauf verfiel. Man lernt eben erst gehen, wenn man nur noch den einen Weg in's Grab vor sich hat, wohin man ohne Beine auch käme.

Villers.

Hopos.

3. Mai 1879.

Motto: Aber ich bitt' Ihnen, Excellenz,
wer wird denn das dumme
Zeug leſen.

Schloißnigg, als er bei Colloredo in Petersburg Legationsſecretär war, hatte einmal den Schlüſſel von dem Schranke nicht abgezogen, wo die Depeſchen-Concepte waren, und als Colloredo ihm das vorwarf, da ſprach er jene denkwürdigen Worte.

Ich habe in den letzten Tagen ſo viel über den Feſtzug und was dabei zur Erſcheinung kam oder vielmehr bewußt wurde, nach allen Weltrichtungen — auch Indien und England — geſchrieben, daß ich meine, Sie wüßten das ſchon und meine verbrauchten Worte nicht mehr zur Hand habe. Aber gerade: „es gibt nur eine Kaiſerſtadt" — gerade das ſprach ich zugleich mit Ihnen aus. Es iſt einzig. Ich kenne nichts ſo vollkommen Zuſammengehöriges, wie den Kaiſer oben und die Cilli unten, dann können wir Verwaltungsräthe und die anderen Juden in der Mitte nichts mehr ſchaden und mögen mitlaufen.

Ich bin aber für jetzt ſo ganz von Verdruß beherrſcht, daß ich — daß ich — erſparen Sie mir den Nachſatz, der alles Mögliche heißt, was ich nicht kann. Unter Anderen kann ich nicht meine Gedanken beherrſchen, kann nicht einmal begreifen, wie man das können kann. Möcht' ich einſchlafen — kommen ſie angeſauſt und thun was ſie

wollen. Könnte ich meine Gedanken beherrſchen, ſie gehen heißen oder kommen, den da citiren oder einen anderen, ſo hätten auch meine Beine das Recht, ihren Weg, nicht den meinigen zu gehen; denn ſie ſind meine Diener, ich aber das mißbrauchte Werkzeug jenes ſchwebenden Gelichters, das uns umkreiſt, den einen oder den anderen einfängt, wie einen Muſtang in den Pampas, ſich auf ihn wirft und zu Tode reitet. Hat einmal ein Verdruß das Thor geöffnet, ſo ſtürzt der Haufe herein und der Tumult iſt unbeſchreiblich. Der Anlaß iſt nie der Rede werth und eines Flohes Vernunft genügte, ihn zu vernichten. Aber er iſt ja nur der Vorwand für jene Schaar. Wer dem wilden Jäger einmal verfiel, den läßt er nicht wieder. Da ich's nicht ändern kann, laſſ' ich's geſchehen. Das letzte, was mir bleibt, iſt: zuſchauen, als ginge mich's nicht an. Aber es geht mich an und der Teufel iſt los.

Kein Arzt, ſondern blos „ein denkender Menſch" zu ſein, iſt eine troſtloſe Anſtellung, denn man bekommt weder Honorar, noch geht man in die Walküren-Dämmerung. Wenn Einer ſtirbt, heißt es: er iſt todt. Falſch; denn er hat nie gelebt, er wurde gelebt und iſt nur blos ein gedachter Menſch, wie der verlorene Lauterbacher ein zerriſſener Strumpf iſt, oder ich kenne keinen deutſchen Handwerksburſchen.

Der alte Graf S... ſagte anno 1848: „Ich habe nur immer die Eine Idee, wi—i—ie wird das enden?" Wenn man wirklich ſchon blos Eine Idee hat, ſo iſt es Pech, gerade auf dieſe zu verfallen, denn anno 1879 fragt er gerade noch ſo. Aber ſo eine „Eine Idee" iſt wenigſtens

ein herrlicher Blitzableiter, besonders wenn sie, wie diese, eben gar keine Idee ist.

Cilli dagegen hat mehrere Ideen, die wirklich Ideen sind, von denen sie keine Idee hat. So hatte gelegentlich des Festzuges ein Böhme gesagt, der Kaiser wäre auch König von Böhmen, worauf sie in einen unbeschreiblichen ob-der-Ennsischen Zorn gerieth, denn eine ihrer Hauptideen ist, Ihren österreichischen Kaiser um keinen Preis herauszugeben. Sie laßt ihn nicht aus — wie den Nestroy sein Gefangener. In diesem patriotischen Zorne sagte sie dem Böhmen: „Wozu brauchen denn Sie extra einen König? Zu Haus sein ja nur Weiber und Kinder und alle Böhmen in Wien."

Eine andere ritterlich geographische Idee von ihr ist, daß seit der Nordpol-Expedition die Kälte zugenommen hat; sie hat das - jedes Jahr beobachtet. Wie das mit der Nordpol-Expedition zusammenhängt, ist nicht aus ihr herauszubringen; sie bleibt nur dabei, „seitdem wär' was verdreht". Ich vermuthe aber, sie denkt sich, der Payer hat dort eine Thür aufgemacht, und der Weyprecht hat vergessen, sie wieder zuzumachen, und deswegen „hat sie das Rheumatische und gibt's keine Nussen mehr, weil da alle im Mai erfrieren".

Seit verflossener Nacht regnet es ununterbrochen und bis tief unter dem Horizonte ist der Himmel mit grauen saftigen Wolken wie wattirt. Sie selber sind vollgesogen wie ein Schwamm, noch ist keine Kartoffel gelegt und wir schreiben den 4. Mai. Sanct Florian muß denken, es brennt und löscht uns die wenige Wärme aus, die den halberfrorenen Mai vom December unterscheidet. Im Keller

ſteigt das Waſſer unbekümmert um die Geſetze der Drainage. Ich bitte um ein Wohlthätigkeits-Concert, das ganz herzloſe Barometer rührt ſich nicht; es hat ſich den Punkt: „ſchönes Wetter“ ausgeſucht, wo es ſich für ſeine Perſon ganz wohl befindet.

Seit vierzehn Tage ſtehen die Knospen der Spalierbäume, zahlreich wie noch nie, zugeknöpft auf einem Flecke, können nicht vorwärts, nicht zurück. Ich fange an zu glauben, daß Weyprecht doch eine Thür offen gelaſſen hat.

Heute Baucommiſſionschikane wegen eines Schoppens, den ich errichten will. Inde ira!

Villers.

Marsberg.

Sonntag, 4. Mai 1879.

Ein düſterer, naſſer, kalter Maitag heute. Man muß mit der Einſamkeit auf Du und Du ſtehen, wie ich. Mir iſt aber Alles lieber als Aufregung, und wüßt' ich, wo lange Weile zu finden iſt, aber wirkliche, ſatte, gähnende lange Langweile, mir wär' kein Weg zu weit, ſie zu holen.

In der „Revue des deux Mondes“ vom 1. Mai eine Monographie des Hauſes Rohan intereſſant. Daß ſo viel „noblesse oblige“ im Verwaltungsrathe einer Bank ſitzen würde, hätte ſich: Ruhan, fils puîni de Conan Meriadec premier Roy de Bretagne vers l'an 400 nicht träumen laſſen. Daß verarmte Edelleute, oder ſolche, die es werden wollen, in Geldgeſchäfte eintreten, bedauere ich zwar, find'

es aber begreiflich. Der Adel hat in meinen Augen nur die Bedeutung einer hiſtoriſchen Orthographie. Er iſt die Rechtſchreibung der Geſchlechter, die Beibehaltung der Schreibart aus einer Zeit, in welcher Adel entſtand und beſtand. Denn Adel war einmal ein Stand, das iſt er nicht mehr; als Stand hat er zu ſein aufgehört und iſt nur mehr Erinnerung. Wie aber kann man auf etwas ſo Widerſinniges verfallen und Erinnerung machen wollen? Etwas Anderes ſind die neuen Adelsernennungen nicht. Heißt Jemand: von Könneritz, ſo bedeutet das ſo viel als: ein Hans oder Kunz wurde in der Feudalzeit mit dem Lehen Könneritz belehnt; nach dieſem Lehen nannte er ſich, und ſo nennen ſich ſeine Nachkommen. Ob dazu mit der Zeit der Titel Baron, Graf oder Fürſt trat, iſt für den Adelsbegriff gleichgiltig, denn das ſind Titel; Grafen waren Beamte, Fürſten — der vorderſt — Führer im Kriege, wie Herzog — der vor dem Heere zog — Adel und Titel ſind zweierlei: Roi, prince, marquis — nous sommes tous gentils hommes — ſagte Francois premier, der unterſchrieb: de Valois.

Was ſoll das nun heißen, wenn man heute einen Mann aus dem Bürgerſtande adelt? Da der Adel kein Stand mehr iſt, ſo wird der Betreffende nicht in etwas Vorhandenes, ſondern in etwas Vergangenes verſetzt, und die Adelsverleihungen müßten eigentlich lauten: Hiermit wird der dreißigjährige N. N. für 400jährig erklärt.

Aber geſetzt, auch das wäre vernünftig, da Alles auf die Vorſtellung ankommt, die man von einer Sache hat. Es kann z. B. in einem Lande für eine Ehre gelten, 60 Jahre alt zu ſein. Nun will man einen Jüngling

Marsberg.

12. Mai 1879.

Ich ſcheue Kritik, die nur verletzt, ohne zu beſſern, und halte die meinige nicht einmal für berechtigt. Zuerſt muß man wiſſen; dann erſt fragt ſich, ob man beſſer wiſſe. Nun weiß ich nur ſehr wenig und in dem Wenigen fühl' ich mich nicht einmal ſicher. Schon in dem freieren Tone der Briefe kann mein Urtheil höchſtens auf relativen Dualismus rechnen, wie Sie ſelbſt es bezüglich der Adelsboutade herausfühlen. In öffentlicher Schrift aber muß man den gemeinſamen Nenner aller Brüche treffen, und dieſe ſind die verſchiedenartigſten; wie Keiner, aber dennoch wie Alle urtheilen, muß man ſagen. Zu Cauſerien gehört endlich, daß man mitten darin ſtehe, literariſche Eremiten leben nicht in der Thebaïde.

Von großer Beleſenheit des Verfaſſers zeigt ein Feuilleton in der „Neuen Freien Preſſe" (voriger Woche) über die Empfindung zahlreicher Autoren beim Anblicke ihrer gedruckten Schriften. Ich ſchrieb ſchon an Hoyos, daß ich — im Leſen — dachte: mir iſt das Fertige abgethan, der Druck gleichgiltig, nur daß die gedruckte Seite ſauberer ausſieht als das Geſchriebene, erfreut mich, und wie ich, weiter leſend, Goethe's Ausſpruch mit dem meinigen wörtlich übereinſtimmend fand, und wie es wohlthuend ſei, dem Großen, wenn auch nur im Kleinen ſich verwandt zu fühlen. Und geſtern Abend ſtoß' ich in den Metamorphoſen, die ich ſo gerne leſe, auf den ſchönen Vers, der das ſchon vor 2000 Jahren beinahe in den Worten

der Cyane ausſprach: — — — quod si componere magnis parva mihi fas est: et me dilexit Anapis.

Der Gedanke hat es hier mit einem ganz anderen Gegenſtande zu thun und gerade das iſt ſo eigenthümlich, daß im Tonfalle, in der Stimmung etwas liegen kann, das Ungleiches verſchmilzt. Der Vers ließ mich nicht mehr los, noch im Einſchlafen hört' ich ihn fortwährend, ſo daß ich ihn nun, dem ſchlechteſten Gedächtniſſe zum Trotze, behalten und niederſchreiben konnte. Sehr ſchön, in ihrer knappen Faſſung mein Verhältniß zur Muſik ganz ausdrückend, ſind die auf den Raub der Proſerpina zielenden vorangehenden Worte: roganda, non rapienda fuit. Ich könnte ſie als Motto jedem Muſikſtücke voranſtellen.

Schrieb ich Dönniges? Döllinger meint' ich. So könnt' ich — muß es beinahe — Anubis für Anapis, Baſchibozuk für Baltalimán ſagen. Es iſt wieder der Tonfall, Rhythmus, die Stimme, die ſo oft den Gedanken beherrſchen und verdrängen.

Mich ergötzen oft im Schreiben ſprachliche Erſcheinungen, die wie Kobolde vorüberhuſchen und uns ſchalkhaft und ſpöttiſch anlachen. Ich ſchrieb: „es iſt — — — die den Gedanken beherrſchen; Subject Singular, Verbum Plural. Dabei muß ich verwundert verweilen; verwundert, daß ich es nicht ändern mochte. Warum nicht? Da liegt der unausgekämpfte Streit, der vielleicht nicht zu ſchlichtende, zwiſchen grammatiſchem und logiſchem Subjecte. „Es" — Pronomen zwar, obſchon unperſönlich! — ſteht hier an der Stelle des fehlenden, nur anticipirten, logiſchen Subjectes; letzteres — der betonenden Inverſion halber — folgt nach, baut ſich aber aus drei Begriffen auf: „Ton-

fall, Rhythmus, die Stimme" und trotzt, auf ſeinen höheren Werth pochend, mit ſeiner Pluralforderung dem begriffsleeren, blos ſymboliſchen Mikado-Subjecte ein Paroli bietend und — nach meiner Anſicht, abgewinnend. Ich ſage nach meiner Anſicht, denn ich glaube in dieſem Falle iſt der Einzelne in der zwingenden Sprache frei. Und beweiſe es, zum Theile gegen mich ſelbſt, weil dieſe Freiheit nur eine nationale, keine rein perſönliche zu ſein ſcheint. Dem Franzoſen erſcheint es widerſinnig, das Wort „Mehrzahl" ſingulär zu brauchen. Der Sinn geht ihm über die Form. Ich halte das grammatiſche Regiment in unſerer heutigen deutſchen Sprache für einen von der Gottſched-Zunft ererbten Zopf, in dieſer Ausſchreitung nämlich, auch noch in anderen. „Es" iſt ein Formwort; ſelbſt begriffslos, wahrt es nur den Platz an der Spitze des Satzes, den Rang für das — aus irgend welchen Gründen — am rechtzeitigen Erſcheinen verhinderte begriffsvolle Subject. Was hindert das Subject ſelbſt, an ſeinen Platz zu treten? Wie der Einſpanier an der Spitze des Zuges reitet, ihn als der Niedrigſte an Würde, eröffnet, wo nun der Höhere dem Höheren, bis zuletzt zum Höchſten folgt, ſo beginnt der Satz tonlos mit dem Subjecte und ſteigert den Accent bis zum letzten Worte, dem Prädicate: Die Flamme lodert auf! Der Satz, muſikaliſch gedacht, iſt ein Creſcendo.

An ſeinem Platze in der Hofrangordnung hat das Subject keinen Ton. Wenn es ihn aber braucht? Wenn der Gedanke Bedeutung für das Subject fordert? Nun, dann ändert es eben ſeinen Platz, ſtellt ſich an's Ende und ſchickt ſeinen Stellvertreter auf den werthloſen Platz, das grammatiſche Subject, oder: Das Subject iſt kein

einfacher, nicht durch nur Ein Wort zu erſchöpfender Begriff — dann iſt ihm ſein grammatiſcher Platz zu eng, denn die Stimme will nicht lange tonlos bleiben; dann heißt es wieder: vorwärts Herr Lieutenant „Es“! Aber dieſer Es iſt ein Junggeſell, hat keine Familie, iſt einzig und allein; weniger als ein Junggeſell, ein Caſtrat; weniger als ein Caſtrat, geſchlechtslos, ein non possumus in jeder Beziehung; kann nicht vielfältig ſein, iſt einfältig, immer; nicht männlich, nicht weiblich, ein Ding; ein Ding an ſich, weil Es an ſich kein Ding hat. Und wegen ſo einem Kerl ſoll ich mich geniren?

Den — lateiniſch geſchulten — Schulmeiſtern verdanken wir auch das Verbot der doppelten und mehrfachen Verneinung, die, wenn doppelt, bejahen ſoll, wie in dem nonnulli.

Schon im Lateiniſchen halte ich die Einführung dieſer Form der Bejahung durch doppelten Meineid, für eine rhetoriſche Spielerei. Mehrfache Verneinung verſtärkt das Nein, hebt es nicht auf, ebenſowenig als der zweite Gulden den erſten annullirt. Germaniſch iſt die doppelte Verneinung gewiß, wir finden ſie noch häufig im Nibelungenliede, im Volksmunde bis auf den heutigen Tag. Sie iſt aber vielleicht auch romaniſch; die Franzoſen haben ſie in ne-pas. Doch kann die franzöſiſche Sprache ſie aus der fränkiſch-germaniſchen übernommen haben; wie ſie — weſentlich ſynthetiſch — aus der analytiſch-deutſchen die Hilfsverben in die Conjugation aufnahm und damit einen Ueberſchuß an einem zweiten Perfectum gewann, das ſie, da es einmal vorhanden war, zur Nuancirung der Vergangenheit, als Defini verwandte.

Nämlich

romaniſche Flexion { amabam = j'aimais
amavi = j'aimai

germaniſche Flexion ich habe geliebt = j'ai aimé.

Zwei Perfecta bei Einem Imperfectum; das Germaniſche mit dem Hilfszeitworte blieb Perfectum; das romaniſche Perfectum trat zum Imperfectum mit der Unterſcheidung des Momentes von der Dauer: j'étais à Rome (längere Zeit) où je voyais votre frère (oft). Quand il partit (einmal). Aus Ueberfluß wird Bedürfniß.

Will aber nicht geſagt haben, daß meine ſehr überflüſſigen Sprachexcurſe Ihrem Bedürfniſſe entſprechen werden und wiederhole lieber, daß dies neueſte Fließpapier ſich zu dem anderen, mir früher durch Sie ebenfalls bekannt gewordenen, verhält wie ein Schwamm zu einer Blechtafel.

Villers.

Hoyos.

Wiesenhaus, an Lauterbach,
19. September 1879. 17. September 1879.

Anregung mancher Art gibt der Artikel der allgem. Zeitung über Du Prel's Buch freilich genug. Daß die sogenannten Ausnahmen zertrümmerte Regeln sind, ist ganz richtig. So z. B. unsere unregelmäßigen Verben: brechen, brach, gebrochen — graben, grub, gegraben — schneiden, schnitt ꝛc. — sprechen, sprach, gesprochen ꝛc. Die eben zeigen, daß die Beugung durch inneren Vocalwechsel geschah; so erkennen wir in ihnen auch Wurzel-Verben zum Unterschiede von abgegleiteten Verben, an denen sich die Beugung, ohne inneren Lautwechsel, äußerlich durch Silben-Agglomeration vollzieht: reden, redete, geredet, lauten, lautete, gelautet ꝛc. ꝛc.

Fremdländische Wörter können wir nicht entbehren, auch nicht los werden. Ihr Gebrauch ist kein Fehler, Mißbrauch aber ist immer ein Fehler, wie schon das Wort anzeigt, es handle sich um Fremdes oder Eigenes. Niemand von uns ist heute mehr Aboriginal und kann es nicht sein, weil alle Nationen von einander, also jede Fremdes, annahmen. Das Fremdwort individualisirt den Gegenstand und gehört zu ihm; nehmen wir die „Lampe" an, warum sollen wir Leuchte sagen? Hieß sie im Lande, wo sie erfunden ward, Carcel, so bleibt ihr der Name der sich auch gar nicht übersetzen ließe. Ihr Vorfahre hieß Hoyos, wollen Sie etwa Husch heißen? Die Achtung vor fremdem Rechte hört aber da auf, wo das Eigene in sein Recht

tritt, und ich werde deshalb nicht zu ſagen brauchen, daß ich mit einem Guide in der Hand von Hôtel zu Hôtel voyagirte. Die Bemerkungen über Architektur ſind ſehr treffend. Das Auge muß Alles verſtehen können und beruhigt ſein. Unrichtig aber iſt, daß Säulen vorſpringende Altane zu tragen vorgeben, denn ſie tragen wirklich eine Laſt, wenn die Altane mit Menſchen gefüllt iſt, und das iſt ihr Zweck, abgeſehen davon, daß der vorſpringende Balcon ſelbſt Laſt iſt. Daß ein tief in's Gemäuer dringender Balken an ſeinem kürzeren, frei herausragenden Ende große Laſt zu tragen vermag, kann ich wiſſen und mich ihm anvertrauen, ich kann aber auch zweifeln, ob die Tragfähigkeit richtig berechnet war; die Säule beruhigt mich durch Augenbeweis.

Daß: „Mehr anzuführen der Beengung des Raumes widerſtreite" iſt nicht nur ſchlechter Styl, ſondern auch falſch. Denn der „Beengung" des Raumes widerſtreitet größere Anfüllung nicht, ſondern führt ſie eben herbei. Inſoweit iſt der Satz falſch; ſchlecht iſt er wegen unnöthigen Gebrauches abſtracter Begriffe und unpaſſender Bilder. „Es fehlt an Raum für noch mehr Beiſpiele", was braucht es da anderer Formen? Wozu ein „Widerſtreit", wozu „Beengung?" Das ſind eben ſchriftſtelleriſche Formale wo anders hergenommen und tactlos angewendet, ſchlechte Gewohnheit der Literaten, wie der Kanzleiſtyl in Verordnungen, welche an das Publicum gerichtet ſind, z. B. ein Brief, der „in Verſtoß" gerathen und „zu Stande" gebracht wurde, aus der Poſt-Kanzlei-Sprache. In den Kanzleien bilden ſich durch ſchriftlichen Verkehr berechtigte Formale aus, die für dieſen ſpeciellen Verkehr paſſen, aus

dem ſie aber nicht hinaustreten dürfen in die Umgangsſprache, die ſie verunſtalten würden. Eine ſolche Spitzbubenſprache haben auch die Literaten geſchaffen, einen Zeitungsſtyl, wie dort Kanzliſten einen Kanzleiſtyl. Auch die Kammerredner; es ſind fertige Phraſen, die ſich jedem Inhalt anpaſſen; hier wird eben vor Allem geredet, dort geſchrieben, was und worüber, wird Nebenſache. Auch die Umgangsſprache hat ihre Gebrechen, ihren Schlendrian, Nachläſſigkeiten. Gegen all' dieſe Fehler ſchützt aber nur Liebe zur Sprache ſelbſt, als einer Kunſt und Geſchmack. Was man zu ſagen habe, immer in der einfachſten Weiſe ſagen, bleibt die beſte Richtſchnur; für Schönheit des Ausdruckes braucht man nie zu ſorgen, Styl findet ſich von ſelbſt am rechten Orte ein, wenn ihn der Inhalt fordert. Wem der Gegenſtand am Herzen liegt, den wird er erwärmen und mit dem geſteigerten Gefühle erwärmt und potenzirt ſich der Ausdruck. Wer *nicht* ſucht wird finden. Das führte auf anderem Wege zu dem Ausſpruche des Aufſatzes: „Die beſten Gedanken ſind die ungewollten!"

Mit Lichtenberg's: „*es denkt*" hat es eine beſondere Bewandtniß. Der Ausſpruch gehört in die Philoſophie des Unbewußten — von Hartmann. Man kann ſich als Zuſchauer aller eigenen Lebensproceſſe betrachten; ſo meint es auch Lichtenberg in dem Aufſatze, deſſen ich mich erinnere, oder doch ähnlich. In der That ſind wir nicht immer Herren unſeres Denkens, beſonders während des Schlafes. Doch ſehen wir uns zuerſt die grammatiſche Form an.

„Es" iſt unperſönliches Pronom. Die Thätigkeiten: blitzen, donnern, regnen, fordern ein Subject von dem dieſe Thätigkeiten ausgehen. *Wer* donnert? Die Griechen

ſagten herzhaft Zeus. Zeus hat für uns ausgedonnert. Die Naturgötter haben wir abgeſchafft, aber ein Subject brauchen wir, und „da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein", ſobald Begriffe fehlen. „Es" iſt ein Allerweltskerl, der Alles thut, was Niemand kann. „Es" iſt es auch, der mich friert; die Franzoſen ſagen: j'ai froid, ich habe kalt. Wir aber empfinden die Kälte als Folge einer auf uns, als Object gerichteten Thätigkeit und klagen: es friert mich. Ein Handwerksburſche, der um Reiſegeld bat, ſchrieb mir einſt ſehr ſchön: „es ſehnt mich nach Hauſe".

So hat nun auch Lichtenberg das Denken als einen Zuſtand verglichen, den wir erleiden, und da er nicht zu ſagen weiß, wer auf uns losdenkt, oder in uns denkt, ſo nennt er den Sündenbock „es".

Aber damit trifft er nicht die natürliche, man könnte ſagen, die ſinnliche Vorſtellung vom Denken. Wir fühlen uns als Perſönlichkeiten, als etwas Einheitliches, als Individuen — ſo heißt das unbequeme Wort — gewiß mehr als recht iſt. Aber wir bleiben dabei; ſo wie ſogar Aſtronomen vom Sonnenaufgange ſprechen. Und nichts an uns erſcheint uns perſönlicher als eben das Denken. So viel Köpfe, ſo viel Sinne — heißt es auch im Sprichworte. Das iſt ſogar ſo gut philoſophiſch als das Lichtenberg'ſche Gegentheil, denn es iſt Carteſianiſch, indem ja Descartes ſich ſein Daſein überhaupt erſt und nur aus dem Denken bewies. Wie aber Glaube und Zweifel ſtets Hand in Hand gehen, ſo ſagen wir gläubig: „ich meine" und daneben echt caſuiſtiſch: „es kommt mir vor" und „mich dünkt". Und letzteres iſt jedenfalls nicht dünkelhaft.

Nicht die Poeſie allein, die Sprache ſelbſt iſt Malerei. Nichts beinahe nennt ſie beim Namen; deren gibt's nur wenige, aber ſtets bedient ſie ſich des Vergleiches und borgt rechts und links. „Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichniß.“ Der Maler ſpricht ſogar von einem warmen Tone; was für das Auge geſchaffen wurde, muß bei Taſtſinn und bei Gehör nach Ausdrücken ſuchen. Sogar die Farbe „gelb“ heißt „Schrei“, denn gelb kommt von gellen. Und in der That, gelb ſchreit. Roth wird oft brennend, und feuerroth genannt. La montagne monte; heißt auch bei geringer Höhe une montée; der Weg heißt auch Steig. Ueberall Bild, ſchon in der Sprache, mit der dann weiter gemalt wird. Wenn Montagne mit etwas aufwärts Gehendem verglichen würde, fanden wir ein anderes Bild im „Berge“*), der die Ferne verbirgt, oder in ſeinem Schoße etwas birgt. Daher auch Schutz in der Burg zu finden. (Daß manche auf Borg erbaut wurde, dafür will ich der Etymologie keine Bürgſchaft zumuthen.)

Ueber die Sanſcrit-Wurzel ak ſprachen wir ja hier vor wenigen Tagen, und daß aqua davon ſtamme und auch die Au? In dem urſprünglich ſlaviſchen Sachſen heißt ein Fluß heute noch die Weiſſeritz und in ihr ertrank auch richtig Poniatowsky anno 13, wenn nicht in der Pleiße oder Elſter, in beiden kann man ertrinken, und dem Poniatowsky kann es Alles eins ſein, woher der Name ſtammt. Vielleicht iſt auch Eſſen von Hungern abzuleiten. Wundern ſollt' es mich nicht, aber fragt mich nur nicht wie.

*) Von hier an ſelbſtverſtändlich nicht ernſt gemeint.

„Daß das Zweckloſe, das Charakteriſticum des Schönen ſei", klingt paradoxer als es iſt. Setzen Sie: Zweckunbewußt; dann kommt es uns ſchon näher. Hieher gehört: „man merkt die Abſicht und man wird verſtimmt". Auch daß Brentano von einer Ruine ſagt, ſie wurde der Verſchönerungs-Commiſſion der vier Jahreszeiten übergeben. Es iſt etwas daran. Ich gedenke dabei auch eines Anblickes in der Ramſau. Da ſtand das Skelett eines todten Ahorn und auf einem ſeiner Rieſenarme wurzelte eine junge, grüne Tanne, ganz zwecklos, aber rührend ſchön.

Ich freute mich, zu hören, daß Gräfin Stanni den Zucker nicht nur ſchöner, auch ſüßer fand als den unſerigen. Ich finde ſogar in ſeiner Süßigkeit ein Aroma, wie in feinem Rum. Mag ſein, daß mir die Phantaſie da eines ihrer Stückchen aufſpielt. Am Ende kommt es wohl, auch bei dem Geſchmacke, nur darauf an, unſere Einbildungskraft miteſſen und mittrinken zu laſſen, das hilft uns ſicherlich aus dem Troge. Zuckerrohr iſt ſchlank, heimiſch in den Ländern, die für uns märchenhaft ſind; ſtatt Krähen und Mäuſen, die in unſeren Rübenäckern hauſen, ſtampfen dort Elephantenheerden in den Rohrpflanzungen; aus dieſem Zucker wird der feinſte Geiſt, Rum, gewonnen; kommt nun dazu, daß er reiner kryſtalliſirt — er flimmert wie Diamant — daß man ſich bemühen muß, ihn zu erhalten, daß er nicht beim erſten beſten Kaufmann pfundweis zu haben iſt — ſo iſt das Brimborium fertig, das nun einmal zu Allem gehört — auch zum Heiraten.

Wenn das ein Herbſt iſt, ſo möcht' ich den Frühling erleben, der dazu gehört. Der verſtorbene Fürſt Carl

Liechtenſtein meinte von Richard Wagner: er kann recht gut, aber er *will* nicht. Das kann man auch von der Sonne ſagen. *Wie* gut kann ſie's noch im September! Ich frühſtücke täglich im Freien und mag gar nicht in's Haus.

Ich ſchicke Ihnen die Aufſätze; einige ſind ſelbſtverſtändlich unvollendet.

Villers.

Wieſenhaus, 22. September 1879.

Ihre Abneigung gegen Kunſtkritik und ſporadiſcher Enthuſiasmus für einzelne Kritiken, oder eigentlich gelegentlich dieſer, wundert mich nicht, trotz des ſcheinbaren Widerſpruches. Sie ſind eben ſelbſt dilettantiſch kritiſirend, wie ich dilettantiſch componirend bin. Den Dilettanten, im Einen wie im Anderen, intereſſiren Anderer gleichwerthige Dilettantismen nicht, denn das kann er ſelbſt. Iſt der Dilettant Kritiker, ſo kritiſirt er ebenſo wohl Compoſitionen wie Kritiken, weil Kritiſiren *ſein* Componiren iſt: Decomponiren, anders wünſchen, nicht anders machen. Iſt der Dilettant Componiſt, ſo geht er an den meiſten Compoſitionen gleichgiltig vorüber, Kritiken aber intereſſiren ihn (Kritiken über Compoſitionen *Anderer* mehr als ſolche über Eigenes), denn, indem er fühlt, daß er das Eigene anders, als es eben wurde, doch nicht machen könnte, ſo hat er eine Scheu vor der Störung ſeines Weſens, die kein Geſchöpf erträgt, von der Kröte bis zum Elephanten. Aus jenen Kritiken über Andere aber, wobei

nicht direct in ihn ſelbſt hineingegriffen wird, erfährt er mancherlei und — wie der Phariſäer denkt er: ich danke Dir, o Herr, daß ich nicht bin wie Jene. So wird ſeinerſeits der Kritiker-Dilettant ſelten billigen, was ihm als gelungen genannt wurde, denn ſeine eigene Kritikneigung wurde zum Widerſpruche, zur Gegenkritik herausgefordert, dagegen wird er oft preiſen, was er ſelbſt entdeckte und Anderen anrühmen, was er, wäre es ihm entgegengebracht worden, tadeln würde. Das iſt Natur.

Meiſterſchaft aber imponirt allen Dilettanten, und zwar vor Allem die Meiſterſchaft in der, der eigenen entgegengeſetzten Richtung. Vor großen Kunſtwerken triumphiren die Dilettanten-Kritiker. daß jene alles von ihnen Getadelte ohne Weiteres todtſchlagen, ohne ſich dabei ihrer eigenen, der kritiſchen Waffen zu bedienen, blos ſtumm dadurch, daß ſie ſind. Denn würde z. B. Raphael außer ſeinen ſiegreichen Pinſelſtrichen, auch mit Worten d'rein gehauen haben, dieſe Worte würden ſie anfechten, obgleich raphaeliſche. Wagner, der mit ſeinen Partituren ſo viel ausrichten würde, verdirbt ſich Alles mit albern raiſonnirender Zeitungspolemik, was Nicht-Componiſten beſſer verſtehen. Compoſitions-Dilettanten ſind ſtolz auf Meiſterwerke Anderer (ebenſo wie die Kritik-Dilettanten), wie preußiſche Soldaten auf Blücher ſtolz ſind, denn Blücher war Preuße und Soldat; Soldat und Preuße bin ich auch, alſo bin ich eigentlich Blücher: ich danke Dir, Herr, daß ich bin wie dieſer da. Auch der Größe meiſterhafter Kritik beugt ſich der Compoſitions-Dilettant, denn ſie iſt für ihn hors concours, und eben deshalb wird der Compoſitions-Dilettant faſt noch wärmer für große Kritik als

für große Kunſt, denn jene *will* er nicht, dieſe *kann* er nicht erreichen. Und dieſes Bewußtſein des Nicht*können*s läßt einen Stachel zurück, Ohnmacht treibt zu Bosheit. Wär' nur eine Schwäche im Meiſterwerke, wie würde das die Compoſitions-Dilettanten tröſten. Darin war Gleichheit mit dem Großen zu entdecken, nicht in der Größe freilich, aber doch Gleichheit. O Natur.

Ohne Dilettantismus, in dem einen oder anderen Sinn, gäb's keine Kunſt.

Das ſagt ein alter

Dilettant.

Warsberg.

Wieſenhaus, 23. September 1879.

Hoyos Brief ſend' ich Ihnen dankend zurück. Den Artikel über Du Prel theilte er mir mit. Er hat mich intereſſirt. Der Dilettantismus macht rieſige Fortſchritte, ebenſowohl in Kritik wie in Compoſition. „Schreibe nicht etwas, mein Lieber, ſchreib' aber" ſagte der verdroſſene Grillparzer. Das iſt wahr geworden. Wer ſchreibt noch: „Ich ging im Walde ſo für mich hin" — oder „An dem reinſten Frühlingsmorgen ging die Schäferin und ſang" — oder — „Röslein, Röslein, Röslein roth, Röslein auf der Haiden", oder gar „ſo über und über toll und voll": „Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier und weiß nicht auf der Welt, und wie und wo und wann ſie mir, warum ſie mir gefällt." Man ſollte wirklich meinen, wir hätten ſammt und ſonders nur ein paar Jahre zu leben gehabt,

die hätten wir alleſammt zuſammengeſchoſſen und wie uns ein junger lebensfroher Burſche begegnete, hätten wir ihm geſagt: „Sind Sie nicht der junge Herr Goethe aus Frankfurt am Main? Da nehmen Sie uns gefälligſt den ganzen Bettel ab, es iſt nicht der Rede werth, thun Sie's zu dem Ihrigen und machen Sie damit, was Sie wollen.“ Der hat nun zwiſchen Juriſterei, Archäologie, Aſtrologie, Phyſik und Farbenlehre, auch zwiſchen Finanz-referaten und Theater-Intendantur-Geſchäften gepfiffen und geſungen und nun kaufen wir unſere Jugend bei Cotta zurück und ſtudiren tiefſinnig dieſelbe Lyrik, die wir ſelbſt hätten leben, genießen, pfeifen und ſingen können. Wir ſind eine verrückte Nation, wir meinen, was nicht in Büchern ſteht, wär' nicht in der Welt. Erſt wenn's gedruckt daſteht, unter einem berühmten Namen, dann iſt es etwas. Aber *was* iſt es? Nun werden wir tiefſinnig, gelehrt, geiſtreich, feinfühlend, treiben an der Eintagsfliege Jugend und Liebe vergleichende Anatomie, um herauszukriegen, was wohl eigentlich dahinter ſteckt, anſtatt auf Einem Beine herumzuſpringen und ſelbſt zu ſingen: „Ich weiß nicht auf der Welt und wann und wie und wo ſie mir, *warum* ſie mir gefällt.“ Die ganze Kunſt der Lyrik heißt aber nur: Chriſtel. Was braucht's da weiter?

„Und nun geh' hin und waſch' Dich“ — ſagt die Prinzeſſin zu dem Helden Hereward, als ſie ſich nach ſeiner Rückkehr von einem glorreichen Abenteuer umarmt hatten.

Villers.

Wiesenhaus, an Lauterbach,
9. October 1879. 7. October 1879.

Der etymologische Weg, den das Wort „Urtheil" zurückgelegt hat, ist so lang nicht. Der Cardinalbegriff vom Theilen ist Scheiden, und wie die Chemie die Wissenschaft ist, Stoffe zu scheiden, um die Natur der Körper zu erkennen, so unternimmt der Verstand Scheidung der Begriffe, er theilt, um zu erkennen, er denkt. Das ist die Verwandtschaft der Thätigkeiten: scheiden, theilen, denken.

Die Silbe ur ist eine gefallene Größe (belle warste, triste biste!). Sie hieß einmal „aus" — gleichviel in welcher antiken Sprachgestalt: gothisch: us, althochdeutsch: ar, ir, ur — und war ihres Zeichens Präposition. In diesem Sinne ist sie, aber nur in diesem, was wir ihr, weil wir auch „uralt", „Urvater" sagen, gläubig zutrauen, selbst uralt.

Im Laufe der Zeit sank sie zur Vorsilbe herab, als welche sie, bald mehr, bald weniger, ihre ursprüngliche Raum- und Richtungsbedeutung noch geltend macht. Indem ur: heraus bedeutet, liegt in der Silbe die Anwendung auf das Herausstehende, Hervorstehende, Ausgezeichnete, Höchste, Erste, je nachdem, daher Urahn, Urvolk, Urwald (der erste, noch immer wie er zu Anfang war). Zugleich auch bedeutet ur das Letzte, wenn nur in solcher Reihe das Höchste, das Beste zu gewinnen ist, wie bei dem Denken, durch das Urtheilen, nämlich das durch Denken, Scheiden, Theilen zuletzt erreichte Verständniß. Deshalb sind auch Entscheidung und Urtheil gleichbedeutend. Nur dürfen Sie nicht dabei

an einen Theil, ſondern müſſen an die Thätigkeit denken, Alles theilen.

Nicht immer erhielt ſich die ältere Form ur, ſie wandelte ſich häufig in er, wie in erlauben, neben dem ſich noch Urlaub erhielt, in erwachſen, neben dem wir ganz neuerlich, glaub' ich, urwüchſig eingeführt haben, mit der Bedeutung, daß das Erſte, Anfängliche im Erwachſenen noch kenntlich ſei. Auch an erheben, erreichen, erwachen, erkennt man und an vielen anderen Beiſpielen, die räumliche Richtung der alten Präpoſition als heraus — aus dem Boden heraus — heben, richten (Baugewerke brauchen das Wort einfach für errichten), aus dem Schlafe heraus in's Wachen übergehen u. ſ. f.

Der Proceß iſt in allen Sprachen derſelbe: exhaurio ich erſchöpfe — effundo ich ergieße — educo ich erziehe — inſoweit es ſich um unſer ur handelte, und decido, was die Bedeutung von ſcheiden in unſerem Worte Urtheil anlangt (wörtlich davon- / heraus- ſchneiden). Schmitthammer citirt altnordiſch, urskurdr, von skera, ſchneiden, theilen.

Daß mit der Verflachung der Präpoſition in eine Vorſilbe die innere Bedeutung allmälig ſchwand, iſt ſo natürlich, wie daß Scheidemünze ihr Gepräge nicht mehr erkennen läßt. Darin aber liegt der Werth der Unterſuchung, daß man ſich dabei durch Nebenſächliches nicht beirren laſſe. Vorſtehende Sprachweisheit verdanke ich hauptſächlich dem Studium Becker's.

Du Prel's Pſychologie der Lyrik enthält allerdings des Intereſſanten viel, obgleich mir ſolche analytiſche Behandlung des durchaus naiven Gegenſtandes, weil er ihr wider-

ſtrebt, nicht zuſagt. Aber unſere Zeit iſt eben reflectirend. Sein Styl iſt freilich unerquicklich — zuweilen. Da ſtraft ſich eben die Unternehmung. Die Parallele zwiſchen träumender und dichtender Phantaſie halt' ich für ziemlich unnütz. Den Traum werden wir nie kennen; was wir Traum nennen iſt ein Zwitter. Mit dem Verſtande können wir einen Traum — einen wirklichen, und deshalb unſerem Erinnern entzogenen — gar nicht anſchauen. Nur was zwiſchen Traum und Erwachen liegt, vermögen wir zu erkennen; da iſt aber aus der realen Welt ſchon ſo viel in die Traumwelt eingedrungen, daß man in dem Bilde nicht mehr unterſcheiden kann, was dem einen, was dem anderen Zuſtande angehöre. Die Productionen des Traumzuſtandes ſind für den im Wachen ganz unbrauchbar und ſinnlos. Wir ſprechen im Traume fließend fremde Sprachen, ein Kauderwelſch für den Erwachten. Köſtliche Wortſpiele enthüllen ſich als Abſurditäten.

Daß ſich aber im Träumen ſeeliſche Fähigkeiten tummeln und dabei eine Reife erlangen, die ſich denn auch, aber in ganz anderer Weiſe, im wachen Zuſtande den reellen Zuſtänden anpaſſen und als poetiſche Kräfte offenbaren, daran iſt nicht zu zweifeln. Das „wie" aber wird man nie ergründen; da ſind zwei geſchiedene Welten.

Auf alle dahin einſchlagenden Unterſuchungen geb' ich daher gar nichts.

Allein ganz vortrefflich ſind einige Beiſpiele von poetiſcher Anſchaulichkeit. An einigen Verſen von Geibel — Mörike — Greif pag. 48, 49, iſt das vortrefflich entwickelt.

Ueberhaupt wird dieſer Martin Greif — von dem wir zuweilen in der „N. Fr. Pr.“ leſen — ſehr hoch geſtellt. Vieles — da mir Alles neu war — hat mich in der That überraſcht; aber das bewußte Machen verfolgt mich dabei wie ein Geſpenſt. In der Ballade „der Königſohn“ pag. 65 dominirt der Vocal a als Tonart — eine vertrakte Speculation.

Aber wären nur die zahlreichen Beiſpiele, ſo wär' ſchon darin genug gegeben; die Sauce kann ſich ein Jeder dazu machen, nach eigenem Geſchmacke.

„Da ſah ich Blumen ſtreiten mit dem Klee, wer wohl länger wäre?“

Von Walther von der Vogelweide, iſt allein ſchon ein Buch werth.

Ohne viel und anhaltend darin zu leſen, denn das vermocht' ich nicht, nahm ich das Buch doch oft und gern zur Hand. Zur Vertheidigung des Styles — hier eigentlich der Schreibweiſe — darf man doch anführen, daß ſich eben in der Schriftſtellerei, als Fach, eine Manier herausgebildet hat, von der ein Autor, der geleſen und lobend kritiſirt werden will, ſich nicht ohne Gefahr der Iſolirung losſagen könnte. Von Univerſitäten her in periodiſche Blätter eingeführt, vom „gebildeten“ Publicum acceptirt, iſt dieſe Art in der Literatur Ton geworden und die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ iſt darin tonangebend. Es iſt die Sprache einer Cameraderie, und die Sippe der populär ſchreibenden Gelehrten — populär im ſpeciellen Leſerkreiſe — hält ſehr zuſammen. All' dieſen Schriften merkt man den Katheder an. Das Profeſſorenthum iſt die Bourgeoiſie des Geiſtes, in der Politik be-

herrſcht es die Parlamente, in der Literatur die gebildete Welt. Die Autoren dieſer Claſſe verachten den Roman, den ſie auch nicht zu ſchreiben vermöchten, während ihn in Frankreich gerade die beſten Federn weit geführt haben, die auch — wie Merimé — gelehrt genug ſind. Geſchmack, Anmuth und leichte Beweglichkeit des Geiſtes ſind eben diesſeits des Rheines nicht zu Haus, ſonſt Anderes doch genug. Seit Frau von Staël über Deutſchland ſchrieb, iſt da wohl Manches anders geworden. Die dichteriſchen Größen ſind geſchwunden; in der Höhe haben wir abgenommen, in der Breite gewonnen. Aber Grundſätze ſind geblieben, nach wie vor. Sie ſchrieb an Carl Villers, mit dem ſie die Reiſe machen wollte, auf der ſie dann W. Schlegel begleitete, weil V. wegen einer weiblichen Eiferſucht ablehnte, was ich Ihnen hier copiren werde — wenn ich den Brief noch finde.

Zur ſpäter gekommenen Nachſchrift.

Jede Zeit glaubt von ſich wie P. Alonzo Muños von der ſeinigen. Pico de la Mirandola ſchrieb de omni re scibili, und darum läßt Goethe Wagner ſagen: „Wie wir es denn ſo herrlich weit gebracht.“ Unſere Zeit fügt nur zum Eigendünkel über das ſelbſt Erworbene noch die Anmaßung, der Pionnier der Zukunft zu ſein, und arrogirt ſich das Verdienſt des noch nicht Entdeckten. Die Bemerkung über die „ſinnreiche Kürze“, iſt übrigens ſehr hübſch, der Styl — auch hier Schreibweiſe der Zeit und der Gunſt — eben sui generis und mit der Liebhaberei des Antiquars angeſchaut, nicht ohne Reiz. „Wo es am

meiſten das Anſehen, hat, als ob ꝛc.“ iſt ciceronianiſch-deutſch. Beſſer konnte das damals kaum geſagt werden, und erhielt ſich lange; findet ſich noch gerade ſo bei Kant. Sprach der Mann von Klöſtern, ſo hat er auch für uns noch recht. Der hinter ſolchen Mauern geborgene Schatz von Gelehrſamkeit war ungeheuer, wird in ſolcher Concentration nie wieder geſammelt erſcheinen, und von der Staatskunſt, die für uns ſammt dem Cremoneſer Lerk verloren ging, hätte er — für uns — gerade ſo prahlen dürfen. Es florirte übrigens lange Zeit — leſen Sie z. B. Corneille's, des großen Corneille, Dedicationen an Cardinal und König — eine Sprache, pompös nach oben, ſehr demüthig in Beziehung auf den Autor, die Zeugniß gibt von dem weiten Abſtande, den Geburt, Rang und Macht ſchufen. Im Grunde war es Achtung, äußerlich Höflichkeit, die ſich, wie alles andere, auch die Handſchrift nach der Mode der Zeit verſchnörkelte. Cilli klagt oft: „Die Menſchen haben keinen Speckt mehr“, was ich Ihnen als gutem Oeſterreicher nicht erſt in Reſpect zu überſetzen brauche.

Zahnſchmerzen führten Sie für zwei Tage nach Breslau! Was iſt ſchlimmer, jene, oder die Reiſe? Et ego in Arcadia — nur mit dem Unterſchiede, daß ich um keinen Preis den Preis für Reparaturen zahlen und dieſe weitherholen möchte. Gütige Natur, nimm jedes Ratelier für empfangen an. Ich weiß nicht, ob ich Karthago, Pompeji oder Herculanum im Munde führe — Ruinen jedenfalls; ſtürzende, hängende, wackelnde jeder Art. Meine Zähne beißen nichts mehr als den eigenen Mund. Dennoch bewundere ich auch hier Natur in ihrer ſinnreichen

Selbſthilfe; wie ſie ſich accomodirt und uns lehrt, mit Wenigem Haus zu halten. Ich meine, Sprechen müſſe mir nun unmöglich ſein; aber die Zunge ſchmiegt ſich wie eine Schlange und findet irgendwo einen Halt Conſonanten zu bilden. Einen einſamen Billebrahe-Zahn, der wie ein Stalaktit herabhängt und täglich länger wird — wie Walter's von der Vogelweide Blumen im Klee — möchte ſie gern aus dem Wege ſchaffen und umſchmeichelt ihn unabläſſig. Aber der Kerl thut's den Piloten Venedigs zuvor, die dem Meere länger trotzen, als die Paläſte, welche ſie ſtützen.

„Links, am Marktplatze, liegt Pordenone" — mit dieſen Worten erwacht' ich heute Morgen. Da haben Sie ein Beiſpiel von Traumphantaſie, ſo unſinnig als möglich: ein Ort — der links! — an ſeinem eigenen Marktplatze liegt!

Ich lerne jetzt jeden Abend lateiniſche Vocabeln auswendig, in 300 Jahren hoff' ich Cornelius Nepos zu verſtehen. Ich bin ſchon bis zur vierten Declination vorgeſchritten, überſetze geiſtreiche Sätze, wie: wenn ihr beſiegt werdet, ſo werdet Ihr gebunden Si vincimini, vincimini und erfreue mich, wenn ich in domos pulchras eintrete, wie in der Welt Alles der Regel ſpottet, und daß specimen im Plural documenta hat, ungefähr wie der Singular von Leute Jemand heißt.

Der Peſſimismus (?) in unſerem Gebete, was Sie nämlich darin als negative Bitten ſehr richtig hervorheben, iſt mir an dieſem Beiſpiele ſpeciell nie aufgefallen, vielleicht, weil ich denſelben Inhalt ſchon im Chriſtenthume ſelbſt überhaupt vorwiegend finde. Der blutende

Vermittler am Kreuze, die anpreisende Empfehlung der Armuth, Entsagung, der Schmerzen mit dem Hinweise auf Lohn und Strafe oder Buße nach dem Tode, Alles in der christlichen Lehre trägt dasselbe Gepräge und streicht das Glück aus dem irdischen Dasein. Von der Gemeinschaft mit dem Pessimismus aber ist die Lehre Christi durch die Verheißung auf künftige Seligkeit und durch die anticipirte Gewißheit derselben, also schon genußvolle Gegenwart des Gläubigen ausgeschlossen: Wer glaubt wird selig, sollte heißen ist.

Warum nennen Sie Moral eine Differenzirung durch die Außenwelt? Als Ethik ist sie die Wissenschaft von der Freiheit des Willens und entweder, als reine Moral, aus der vernünftigen Natur des Willens a priori hergeleitet — weshalb Vischer sagt: „Sie versteht sich von selbst", oder aus den Eigenthümlichkeiten der sinnlich menschlichen Natur: Tugendlehre; als Moralität: Liebe zum Gesetze oder Pflicht.

Die Criminalfrage ist — bis in die Zwanziger Jahre — von den besten Köpfen Deutschlands hin- und hergewendet worden. Die alte Justiz setzte sich kurz und gut an die Stelle der göttlichen Gerechtigkeit und strafte in majorem Dei gloriam herzhaft darauf los. Aug' um Auge, Zahn um Zahn, oft genug Aug' um Zahn oder umgekehrt. Der anmuthige Katalog vom Köpfen, Hängen, Pfählen, Rädern, Ersäufen, Verbrennen hieß die Carolina. Da wurde zuerst nach einem Principe gesucht. Gott sind wir nicht — Roy ne puis — abschrecken zieht nicht — prince ne daigne — der Staat wehrt sich — Rohan suis! — Da stehen wir! Aber auch Ochsen standen am Berge. Am einfachsten wär'

es doch wieder auf die göttliche Gerechtigkeit zurückzugreifen; will kein Gott auf Erden sein, sind wir selber Götter.

Gott ist ohne Zweifel gerecht, nur daß man's nicht immer einsieht; und so, daß man's nicht immer einsieht, so treffen wir's auch noch. Stillschweigend oder unbewußt ist es auch bereits geschehen: die Schwurgerichte sind nichts Anderes. Daraus folgt, daß von Zwölfen sieben Götter und fünf Esel sind. Die Justiz wird's nie weiter bringen als der sächsische Bauer, der nach der Schlacht bei Leipzig gefallene Franzosen beerdigte; Einer jammerte und wollte nicht eingescharrt werden. „Das könnte Jeder sagen" — meinte der Bauer — „wenn man Jeden fragen wollte, wäre Keiner todt" — und warf den Raisonneur in die Grube. Das war nicht schön von ihm, aber in den meisten Fällen hatte der Bauer Recht, und die Todten waren wirklich todt. Die Justiz wird's nicht weiter bringen.

12. October. Das schlesische Wetter ist angekommen es stürmt, regnet, ist kalt, Schnupfen regt sich; die Oefen stinken und sterbende Fliegen ringen die Beine. Taglöhner werden entlassen und die angenehmen Beschäftigungen des Tages mit Nachschauen, Anordnen hören auf. Meine zwölf Birnen sind geerntet, und ich kann nun nicht mehr das Spalier entlang gehen und zusehen, wie sie wachsen. An größeren Spaziergängen, die jetzt alles Sommerliche angenehm ersetzen würden, hindert mich meine hernia Trevigliana mit und ohne Band. Also mehr als je

Kaspar Hauser.

Hoyos.

Wieſenhaus, an Lauterbach,
22. October 1879. 16. October 1879.

Differenzirung, um — mit Polonius zu reden — das arme Wort vollends todt zu hetzen, iſt, glaube ich, aus der Mathematik herübergeholt worden, wo es in der Differenzialrechnung zu Haus war. Die moderne Naturwiſſenſchaft hat es ſich dann zu Nutze gemacht, für ihren eigenen Gebrauch, vielleicht zuerſt Haeckel, dem es für ſeine Entwicklungstheorie, die bei dem Eiweiß anhebt und bei dem Gelbſchnabel noch nicht aufhört, ſehr gut paßte. So kam es in die Mode, denn man begegnet jetzt dem Worte häufig. Auch Tyndall, den Sie citiren, wendet es in dieſem Sinne auf die Entwicklung des Auges aus dem Taſtſinne an. Das ſagt ſich dann weiter, Einer übernimmt's vom Anderen zuletzt iſt's eingebürgert: „Wer nur einmal mit ſeinem Auge an den Contouren der Inſel Capri herumgetaſtet hat" — ſagt Du Prel pag. 67. Solche Differenzirungen weiſt auch die Sprache auf. Da ſind im Franzöſiſchen drei Worte: chevalier, cavalier, écuyer, die alle drei einen Reiter bedeuten und deren Stämme ſich in cheval, cavale und equus finden; vielleicht hatte equus im Altfranzöſiſchen eine dem lateiniſchen Worte ähnlichere Form als cavale, dem ſchon das ebenfalls lateiniſche cabullus ſelbſt entſpricht; dieſes hängt übrigens ethymologiſch ganz geſund mit equus zuſammen (c-v = qu-u da u und v gleichwerthig ſind). Genug, da haben wir ein Beiſpiel dreifacher Differenzirung: erſtens Reiter = Ritter = Chevalier =

Edelmann, in ſeiner letzten Differenzirung. Zweitens Reiter = Cavalier = einen Mann zu Pferd im wirklichen Sinne als letzte Differenzirung für die einfache Function im Franzöſiſchen, als Cavalier, im Deutſchen aber ein deutſcher Edelmann, neben dem franzöſiſchen Chevalier, dem die Induſtrie einen fatalen Beigeſchmack gegeben hat; endlich drittens Reiter = ecuyer = Reiter von Fach, in ſeiner letzten Differenzirung, Stallmeiſter.

Daſſelbe ſehen wir in Inclinaiſon und Inclination. Zwei oder mehr Formen ſchuf Ausſprache oder Mundart für denſelben Begriff; jeder Begriff aber iſt biegſam nach mancher Seite und der Ueberſchuß der Formen dient die Unterſcheidungen feſtzuhalten.

Mit dem franzöſiſchen Defini neben dem Imperfectum verhält es ſich ähnlich — worüber wir ſchon ſprachen.

In dieſem Sinne hat das Wort Differenzirung gute Berechtigung und iſt wegen ſeines neueren Datums ein Beweis, wie die Sprache lebt, und ein Beiſpiel, wie ſie arbeitet.

Daß nun aber in unſerem ethiſchen Bewußtſein ſich, durch die Außenwelt activirt, ein Differenzirungsproceß vollziehen ſolle, deſſen letztes Product die Moral ſchlechtweg (und analog der Geſchmack) wäre — das kann ich mir, ſchon als Gedanken, und von ſeiner Richtigkeit abgeſehen — nicht klar machen. Daß, was uns umgibt, und im gegebenen Falle unſere Mitwelt, viel Einfluß auf uns übe, wer könnte das bezweifeln? Den Kern der Frage trifft dieſer Antheil nicht, und das Weſen der Moral kann er nicht beſtimmen. Das wäre ein Spiegelbild, an dem dem Spiegel ein ſelbſtthätiger Antheil nicht zukäme. Die Moral

kann nur freier Wille ſein, ſonſt iſt ſie gar nichts: Freier Wille — in des Wortes mindeſter Bedeutung, d. h. als der noch ſo geringe Reſt von Freiheit und Willen, den wir uns zugeſtehen dürfen; denn ganz berauben vermögen wir uns beiden gar nicht; wär' es auch nur, um ihn zu leugnen, müſſen wir doch freien Willen ſtatuiren. Wir nennen ihn a priori — ſo meint es ja auch Viſcher — und das iſt er, mit anderen von Rechtswegen. Daß alles heute Aprioriſtiſche einſt a posteriori geweſen ſein könne, ändert nichts am heutigen Zuſtande. Die Biene baut heute in ihrer erſten Stunde a priori eine Zelle; das geometriſche Verhältniß des Winkels hat ſie nicht gelernt, würde es wohl auch nicht verſtehen, aber er hat n Grad, unabänderlich. Der ſogenannte Inſtinct der Thiere hat mit den Functionen unſeres Intellects jedenfalls die tiefen Wurzeln gemein, mit denen beide ſich in der Vorgeſchichte aller Weſen verlieren. Wir werden ſie nicht aufſpüren und nachweiſen, ſo wenig als wegleugnen.

Villers.

Hayas.

Wieſenhaus, an Lauterbach,
30. 31. October 1879. 27. October 1879.

Schon daß wir überhaupt wollen, iſt Wille, und der freieſte Wille vielleicht der, zu wollen, was wir ſollen. Denn ſo wird, um es mit dem höchſten Worte und bei dem ſchönſten Namen zu nennen: „Pflicht". Können, was wir wollen, fordert Energie oder Möglichkeit. Der Gefeſſelte *kann* nicht gehen; gäb' es Einen, der deshalb nicht gehen *wollte*? Wollen und Vermögen iſt zweierlei. Was Sie abſolut nicht vermögen, z. B. fliegen, können Sie wünſchen, wollen nicht. Ob hinter unſerem Wollen eine fremde (Natur-) Kraft ſtehe, die unſeren freien Willen zum Müſſen herabdrückt, iſt ganz gleichgiltig, ſo lange wir ſie nicht kennen und anerkennen. Wir wiſſen aber von ihr ſo wenig als der Bach von der Gravitation; und denkt das Waſſer: „hier iſt Ebene, da brauch' ich mich nicht zu eilen", oder: „geſchwind den Berg hinunter, ſonſt komm' ich zu ſpät", ſo hat es recht, ſeine Bewegung für freien Willen zu achten. Weiter geht uns die ganze Welt nichts an, als ſoweit wir ſie verſtehen. Ein ganzer Kerl für ſich wird vielleicht zuletzt dem Dinge an ſich nicht viel ſchuldig geblieben ſein, und wer iſt denn eigentlich Herr der Welt, als der es zu ſein glaubt? Charbonnier est maître chez lui.

A. Karr's neueſtes Buch — ſehr hübſch. Autobiographie, alſo jedenfalls nicht wahr, denn Niemand wird je über ſich ſelbſt die Wahrheit ſagen, das verbietet

das Schamgefühl. Hätt' es nie Kleider gegeben, für die Wahrheit müßten ſie erfunden werden, denn die Wahrheit, um erkannt zu werden, braucht ein Gewand. Würde uns Einer die Wahrheit nackt zeigen, wir würden die Augen niederſchlagen. Errathen aber werden wir ſie ſtets unter Falten. Und ſo haben wir hier bei Alphons Karr das Schauſpiel eines Rieſenkampfes der geiſtigen Arbeit. Das iſt jedenfalls ganz wahr, und wahr iſt es darnach auch, daß die größte Kraftentwicklung in claſſiſchen Studien zu gewinnen iſt, für Alles. Er war von Früh ſieben Uhr bis Abends zehn Uhr lateiniſcher Schulmeiſter aus Noth; daher ſein feſter Styl, ſein knappes Urtheil; wie der Nagel unter Einem kurzen Schlag in's Holz fährt und d'rin feſtſitzt, ſo fährt das ſpitze Wort an der rechten Stelle in den Gedanken und hält den Satz zuſammen. Wie ſchlott'rig iſt das Meiſte, was man bei Anderen lieſt. Das Buch wird Sie erfriſchen wie ein kaltes Bad. Gerade daß an ſolchem Studium ſo viele zu Grunde gehen, zeugt für deſſen Wirkung: Die Schwachen zehrt die Reibung auf, wie den dünnen Mühlbach das Mühlrad; mit der Kraft, die dann nach Ueberwindung des Widerſtandes der Mechanik übrig blieb, mahlt man keinen Metzen Korn mehr; daher ſo viel gelehrte Eſel und nüchterne Künſtler; ſie ſterben am Mühlrad. Dafür aber all' die herrlichen Werke an ſtarken Strömen, wo der Sandſtein knirſcht und das Eiſen ſchwitzt und Brod und Waffen unter die Leute kommen. Wie das dann klippt und klappt, bei Tag und Nacht, wie leicht das Räderwerk ſpielt und unter ſo wuchtigen Schlägen auch zierliche Nähnadeln entſtehen. Größte Feinheit iſt höchſte Kraft.

„Je suis pauvre naturellement, et je n'en suis pas humilié pas même fier“ — iſt eines der hübſcheſten Worte unter ſo vielen, die eine Art Liebenswürdigkeit ſind.

Sehr merkwürdig, obgleich häufig, ja um ſo merkwürdiger, weil ſo häufig: Vierundzwanzig Stunden nachdem ich geſtern die erſte Seite dieſes Briefes geſchrieben, las ich heute Abend in Karr's ſchon citirtem Buche dies:

Il y a des choses qu'on n'a pas atteintes, parcequ' on n'a pas assez voulu les atteindre; car il ne faut pas confondre desirer et vouloir. Vouloir c'est mettre toutes ses forces toutes ses volontés attelées bout a bout et a la file, et non attelées de face comme un quadrige, et les diriger par un chemin étroit et sans détour ni zig-zags vers un but unique. — — —

Damit iſt nichts Neues geſagt und löst auch die Frage nach dem Sein oder Nichtſein des freien Willens im grübelnden Sinne nicht beſſer als irgend eine metaphyſiſche Unterſuchung. Es blickt nicht mit ſcharfem oder künſtlich bewaffnetem Auge in's Weſen der Sache, aber umkreiſt ſie und erkennt ihre Grenzen mit Hilfe des Taſtſinnes, deſſen Erkenntniſſe, wenn auch nur als grobe Umriſſe, von denen des ſchärfer zergliedernden Auges weſentlich nicht abweichen werden. Geſunder Menſchenverſtand iſt der Taſtſinn des Geiſtes, wiſſenſchaftliche Unterſuchung deſſen bewaffnetes Auge; mit letzterem kann man weiter kommen, mit erſterem wird man nie ganz fehl gehen.

Die Philoſophie-Mathematiker fallen oft in Irrthümer, wenn ſie ſich ausſchließlich auf ihre kritiſche Methode verlaſſen. Darum iſt es rathſam, bei allen Specu-

lationen seitwärts nach dem gemeinen Urtheil zu schielen, wie der Schiffer nach dem Polarstern, wenn er keine Bussole hat, auch wenn er die Nadel besitzt, denn sie erleidet Ablenkungen, die den Polarstern nicht beirren.

Villers.

Hayos.

Wiesenhaus, an Szt. Miklos,
12. November 1879. 9. November 1879.

Der erste, zugleich einzige Mensch kann gar nicht Gegenstand unserer Untersuchungen, namentlich auf ethischem Gebiete werden. Vor Allem ist er fraglich und schon deshalb nicht fragwürdig, aber auch deshalb nicht, weil wir den Menschen nicht als Einzelnwesen, sondern als ein Theilwesen einer Gemeinschaft aufzufassen haben. Sobald wir sagen, der Mensch, sagen und meinen wir schon die Menschheit. Das Formengesetz der Zelle ist die Sphäre; in der Ausdehnung ihres Wesens von keinem Widerstande beschränkt, oder was dasselbe ist, dem Widerstande von Außen parallele Kraft entgegensetzend — Seifenblase — oder Flüssigkeit im Falle, homogen zusammengesetzt und von allen Seiten von gleichem Widerstande umgeben — Bleischrot, Regentropfen — oder Flüssigkeit in anderer Flüssigkeit von gleichem specifischen Gewichte suspendirt — Oel in einer Mischung von Wasser und Alkohol — nehmen alle Kugelgestalt an.

Ebenso hätten wir den allein existirenden Menschen — unter analoger Anwendung der physikalischen Gesetze

auch das ethiſche Daſein — als eine Seelenſphäre zu denken, wäre jener einzelne Menſch nicht ein Gedankending, ein Noumenon, kein Phänomenon, ein von der Vernunft verworfenes Spielzeug.

Hiebei iſt weſentlich zu unterſcheiden zwiſchen jenem Gedankending und zufällig iſolirt aufwachſenden Menſchen, z. B. Kaspar Hauſer, Einſiedler, unter Affen verwilderte Menſchen, bei denen geſtörte Geſetzlichkeit, aber immerhin die dem ſocialen Menſchen zukommende eintritt, wie die geſtörte Kryſtalliſation im Zucker und Salz.

Nur der ſociale Menſch iſt für unſere Betrachtung Menſch, der, obgleich als Individuum gleich der Zelle, die geſetzliche Abänderung ſeiner primitiven Form erfuhr, welche die Zelle in der Bienenwabe zur Pyramide macht.

Das wäre, glaub' ich, dem gleich zu ſetzen, was Sie Differenzirung durch die Außenwelt nennen. Wie weit Sie in den Einwirkungen dieſer umgebenden Einflüſſe auf die der Perſönlichkeit (der Zelle als Weſen, nicht Form) verbleibenden Eigenkräfte glauben gehen zu dürfen, werden Sie leichter ermitteln, wenn Sie die Werthe richtig ſtellen, die dem Allgemeinen (Außenwelt) und dem Beſonderen (der Perſönlichkeit) in ihren Beziehungen neben und auf einander zukommen. Wobei nicht zu überſehen: Jene (irgend wie viel) beſtimmende Außenwelt iſt das Product — nicht mehr, nicht weniger — aller anderen Perſönlichkeiten, bewerthet nach der nach Außen wirkenden Kraft, welche jeder Perſönlichkeit zukommt. Damit iſt für jede Perſönlichkeit gefunden: perſönliche Kraft, getheilt in Kraft, die nach Außen wirkt, und ſolche, die, davon unberührt, im Inneren der Perſönlichkeit lebendig bleibt.

Wie immer Sie es anſtellen mögen, Sie müſſen auf etwas kommen, und es muß ein Reſt verbleiben, den Sie Willen und Freiheit nennen werden, weil es andere Namen nicht gibt. Um dieſen Brei geht die Welt herum ſeit dem Erſten, der noch kein Philoſoph war, ſondern blos ein denkender Menſch, bis auf uns zwei, die wir auch keine Philoſophen, ſondern nur menſchliche Menſchen ſind.

Unſere Zeit geht darauf aus, überall Brüche auf gemeinſchaftliche Nenner zu reduciren. Sie will Alles wiſſenſchaftlich betreiben. Die Volkswirthſchaft konnte dieſem Experimente nicht entgehen. Mit welchem Erfolge? Sie werden darauf beſſer antworten können als ich. Ich habe wenig Zutrauen auf irgend einen. Geſetzlichkeit iſt gewiß überall; ſie erkennen, richtig erkennen ein Anderes. „Wenn man weiß, wo eine Sache iſt, iſt ſie dann verloren?“ — frug der Schiffsjunge. „Natürlich nicht, dummer Junge“, antwortet der Capitän. „Das iſt mir lieb, dann iſt Ihre ſilberne Theekanne nicht verloren, ſie iſt in's Meer gefallen.“

Ich fürchte, die Wiſſenſchaft der Volkswirthſchaft liegt bei des Capitäns ſilberner Theekanne. Während man darüber ſtreitet, was ſie iſt, wie ſie ſein ſoll, geht ſie inzwiſchen ihren Weg, ſo oder ſo, wohl oder übel, richtig oder falſch, g'rad' oder krumm, aber ſie geht unaufhaltſam und — unberechenbar. Kaum hat man eine Theorie zu Stande gebracht, ſo geſchieht etwas Unerwartetes: ein verwegener Abenteurer umſchifft ein Vorgebirge und ein mächtiger Seeſtaat ſieht ſeine Häfen verſanden. Ungarn und Egypten ſind Kornkammern, „unſer tägliches Brot gib uns heute“, beten die Nachbarn — da kommt die Dampf-

ſchifffahrt mit Laſten von amerikaniſchem Weizen. „Luxus iſt Bedürfniß, Verſchwendung Wohlthat“ — auf das hin wachſen Schornſteine wie Spargel empor. Dann kommt ein Krach und Millionen Arbeiter hungern. Oder: „beim erſten Kanonenſchuſſe ſteht Europa in Flammen“. Dieſer erſte Kanonenſchuß fällt, der Schimmel von Bronzell wälzt ſich in ſeinem Blute und Europa — geht ſchlafen.

Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

In Leipzig lebte der alte Profeſſor und Univerſitäts-rector Weiſſe, ein Nachkomme von Weiſſe's Kinderfreund, deſſen alte Bedienten an Galatagen in alten Livréen herum humpelten, von grauem Tuche mit grünem Kragen und einer Goldborte. Die Leipziger ſagten, Goethe hätte daraus und darauf jenen Vers gemacht.

Villers.

Markovics.

Wieſenhaus, 19. November 1879.

Als tägliches Arbeitsbrod hab' ich zur lateiniſchen Grammatik gegriffen, was mir viel Genuß und Nutzen gewährt. Bin zugleich Lehrer und Schüler, alſo abwechſelnd ein guter Lehrer und ſchlechter Schüler, oder dummer Lehrer und außerordentlicher Schüler, einer jedenfalls immer geſcheidter wie der andere; bald mach' ich mich aus, bald hab' ich mich zu Narren, immer iſt ein Spaß dabei. Der Nazl ſollte das auch thun. Es geht ganz gut. Man muß ſich dabei nur nicht übermüden, wenig

auf einmal, aber mehrmals am Tage und Abends vornehmen, wenn auch nur eine halbe Stunde auf einmal, aber nie auslaſſen und nicht an's Ende denken, das nie kommt.

Wenn man's aber ein paar Jahre ſo ſtill fort treibt, muß man ſehr feſt werden. Schon ſeit dieſen wenigen Monaten ſpür' ich guten Fortſchritt.

Meinen Schlaf geb' ich billig, ich träume immer von Könneritz und kann die Kanzlei nicht finden, darüber wach' ich auf. Das hätt' ich mir doch nicht träumen laſſen, daß ich einmal von der Kanzlei träumen würde. Winterlandſchaft hat doch einen großen Reiz und paßt ſo gut zu ſtiller Zeit. Möchte die Beſenreiſer an den Bäumen nicht einmal miſſen, ſie gehören zum Ganzen, machen feine Zeichnung auf den grauen Himmel und der Schnee ſteht ihnen gut. Weiß der Nazl noch von den Sträuchern in der Schwarzauer Au, mit Clematis-Ranken überzogen, worauf der Schnee haftete? Sahen aus wie gepuderte Marquiſen auf einem Hofballe. Ich ſehe doch vom Fenſter ein Stück Landſtraße und Fußſteige, und dann und wann ſchleppt ſich dort ein Frachtwagen vorüber, und eingemummte Leute waten durch den Schnee. Vor meinem Fenſter, da ich ſitze, hab' ich ein Brett angebracht, Brodkrumen und Nußkerne darauf geſtreut für Meiſen, Finken und Ammerlinge. Aber noch hat ſich Keines eingefunden. Und doch bin ich überzeugt, daß ſie's Alle wiſſen, und daß in der Kaſtanienallee von nichts Anderem die Rede iſt. Aber die Alten trauen nicht: das iſt nicht natürlich, denken ſie, und ſchielen blos danach. Eines Tages wird Einer Courage haben und ſich eine

Nuß holen, dann machen ſie es Alle nach. Der Erſte, der mich ſitzen ſieht, wird einen Mordſchrecken haben, das wird die Anderen neugierig machen, zuletzt gewöhnen ſie's.

Ich hab' eine kleine ſchwarze Katze, ſie iſt ſo komiſch wie der Scholz. Ihre Mutter hat ſich nie viel um ſie gekümmert, ging nie auf den Boden, wo ſie ihre Kleinen hingetragen hatte, wir dachten der Vater hätte ſie gefreſſen. Ueber Nacht wurde die Alte eingeſperrt, wegen der Hunde, und ſo mag ſie doch zuweilen am Tage in's Verſteck geſchlichen ſein. Siehe da kam eines Morgens ein winziges kleines ſchwarzes Kätzchen zum Vorſcheine, halb verhungert und wie ein Zwerg. Iſt aber von der drolligſten Höflichkeit, den Schwanz immer ſteif in die Höh' und einen krummen Buckel, wie ein armer höflicher Teufel, und pechſchwarz auf dem weißen Schnee.

Villers.

Hayos.

Wieſenhaus, 22., 28. November 1879. — **an Szt. Miklos,** 15., 17, 20. November 1879.

Ich finde gegen Hellenbach's Definition des Wortes Vorurtheil nichts einzuwenden. Es iſt in der That ein fertiges Urtheil von Anderen überkommen oder übernommen; auch daß es in Anſehen ſteht, finde ich richtig. Nur daß es in der Regel von Zeit oder vermehrter Erfahrung gebrochen wird, gehört, wenn auch an ſich richtig, vielleicht, ſtreng genommen, nicht in eine Definition.

Daß der Begriff „Urtheil“ feſtſtehe, iſt mir nicht, wie Ihnen, zweifelhaft. Urtheil iſt die Ausſage des Redenden, und jeder Satz ſpricht ein Urtheil aus. „Der Vogel fliegt“ iſt ein Urtheil; der Redende ſpricht damit aus, daß von dem Subjecte Vogel die Thätigkeit Fliegen ausgeübt werde; zugleich, daß es nur Ein Vogel ſei, nicht mehrere — daß er wirklich fliege (er fliegt), nicht daß er möglicherweiſe fliegen könnte (er flöge) — daß er jetzt fliege, nicht flog noch fliegen werde.

Alle Urtheile ſind nothwendig ſubjectiv, da ſie nichts Anderes ausſprechen wollen, als die Anſicht des Redenden.

Inſoweit unterſcheiden ſich auch Vorurtheile keineswegs von Urtheilen. Wenn Jemand ſagt: „an einem Freitage ſoll man keine Reiſe antreten“, ſo ſpricht er ein Urtheil aus, das er ebenſo gut auf eigene Anſicht zu ſtützen berechtigt iſt, als auf eine vor ihm ſchon angenommen geweſene. Chriſtus wurde an einem Freitage gekreuzigt; ſo wurde im Sinne der Chriſtgläubigen der Freitag ein Unglückstag; man dachte übel von jedem Freitage; ſo entſtand gegen jeden Freitag ein Vorurtheil, das heißt, bevor irgend ein ſpäterer Freitag ſich als Unglückstag erwieſen, wird er ſchon vorher für einen ſolchen gehalten. Man könnte — gälte dies eine Beiſpiel für alle Fälle — Vorurtheil definiren: ein Urtheil vor dem Thatbeſtande, d. h. vor Eintritt der Wirklichkeit und vor deren Unterſuchung.

Dieſe Definition würde aber kaum alle Fälle umfaſſen, auf welche das Vorurtheil Anwendung findet, auch nur einen Theil treffen, nicht Alles einbeziehen, was im Vorurtheile begriffen wird. Denn auch das nicht erſt geprüfte Nachſprechen des Urtheiles Anderer liegt darin,

worauf H. nicht mit Unrecht, ſcheint mir, den Hauptaccent legt.

Ich glaube, Sie gehen in der Anwendung vieler Elemente in Ihrer Methode zu weit und überſchreiten dabei die Grenzen ihres Gebrauches. Scheidung iſt der Chemie und dem Urtheilen (Denken) wohl gemeinſam; indem jene aber (in einem gewiſſen Sinne) bei dieſer Operation ſtehen bleibt, iſt dieſelbe für die Urtheilenden nur ein vorbereitendes Mittel. Der Zweck des Denkens iſt, ſtets zum Urtheile zu gelangen; mit ſeinem Urtheile drückt der Menſch das Verhältniß des von ihm Angeſchauten zu ihm ſelbſt, dem Anſchauenden, aus. Für ihn fliegt der Vogel, ein Vogel, wirklich, jetzt. Mehr will, etwas Anderes kann er nicht ſagen.

Alſo gilt nicht — wie Sie ſagen — „Urtheil haben, heißt Chemiker ſein". Obgleich wer nicht zu ſcheiden wüßte, daß Fliegen eine Thätigkeit, der Vogel ein Sein iſt, daß Thätigkeiten in der Zeit vollzogen werden, daher Gegenwart von Vergangenheit und beide von Zukunft zu ſcheiden ſind, allerdings kein Denk-Chemiker ſein, und — wie ein Wilder oder ein Kind — es nicht weiter bringen als: „Vogel fliegen" zu lallen. Aber damit iſt die Grenze des Gleichniſſes erreicht und das Denken ſchreitet weiter zum Urtheile, zur Ausſage.

Eben das gilt auch für die Herbeiziehung der Etymologie in die Ermittlung der Bedeutung der Worte.

Etymologie iſt ein unſicheres Gebiet. Wenig Stammtafeln ſtehen feſt. Auch dem, was feſtſteht, haftet etwas Gefährliches an, Vieles iſt einleuchtend — meiſt aber doch nur wahrſcheinlich, und noch in dem begünſtigenden Worte

hebt der „Schein" die „Wahrheit" nahezu auf. Etymologie kann es weit bringen, aber noch ſteht ſie ſchier am Anfange eines langen und verdunkelten Weges und ihre Entdeckungen ſind ſporadiſch.

Dazu kommt, daß, was immer der Urſprung eines Wortes ſei, Bedeutung und Begriff oft weit davon abliegen. Was wir heute unter einem Worte verſtehen, darauf kommt es an, das gilt, nicht aber daß wir, nach Abſtammung, eigentlich etwas Anderes darunter verſtehen ſollten. Unreflectirt und ſehr allmälig hat die Sprache in den meiſten Fällen, namentlich für Wörter, welche, bei ihrem ununterbrochenen Werden und Wachſen, den Verzweigungen des Lebens und ſeiner Bedürfniſſe folgten, mit der Unterſcheidung und Verfeinerung der Begriffe Schritt gehalten. Dann erſcheinen ſie wohl wie Aeſte, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte eines Baumes, an deſſen Stamm wir uns halten, von dem aus wir auch dem weit verzweigten unterirdiſchen Laufe ſeiner Wurzeln folgen können. Oft aber — um bei dem Bilde zu bleiben — ſtockte die Vegetation, der Stamm verkümmerte, ging ein; ein Schößling, weit ab, blieb ſtehen, unbeachtet, nutzlos; erhielt ſich, trieb aus und kam wieder in Gebrauch. Aber die Continuität wurde unterbrochen. Das Bild reicht nicht weiter, hat aber ſeine Schuldigkeit gethan, wenn wir daran erkannten, daß wir uns ſicherer an das halten, was über der Erde uns umgibt, als zu errathen ſuchen, was einſt unter ihr mag geweſen ſein.

Denn zum Errathen verführt uns dieſer Trieb, dem gefährlichſten Spiele im Wiſſen und Erkennen. Klangähnlichkeiten leiten irre, täuſchende Aehnlichkeiten müſſen

bei ausgebildeten Sprachen häufig auftreten und dürfen uns nicht verleiten, zwischen Spur und Sporn, Zier und Zorn, Nuß und Genuß Verwandtschaft auszuspüren. Filiation, ununterbrochene, nachgewiesene, ist der allein zuverlässige Ariadne-Faden, alles Andere findet sich nebenbei, oft auch gar nicht oder nur wie dämmernd, ist aber und bleibt Beiwerk. Spaten und Espada sind wohl zweifellos identischen Ursprunges, wie weit aber trieben Nationalsprachen die Begriffe aus einander; nur das Schneiden ist beiden ursprünglich gemein; aber wie anders schneidet der Ritter und mit welch' anderem Werkzeuge in andere Stoffe, als der Taglöhner mit dem seinigen in die Erde.

Ich übersehe im Augenblicke nicht Alles und traue mir eine Definition des Wortes Vorurtheil nicht zu; kann daher nur sagen, mir scheint Vorurtheil und Aberglaube fallen so ziemlich zusammen. Gewiß ist nur, daß das Wort — mit Recht oder Unrecht — in der Praxis für Aberglaube gebraucht wird. Nur paßt Aberglaube im engeren Sinne speciell auf Gegenstände des religiösen Glaubens, wie das Wort klar genug von sich selbst sagt. Die Umgangssprache nimmt es nicht genau; auch fließen die Grenzen beider Worte in einander: „daß es morgen regnen wird, weil wir Kartoffeln graben wollen", ist so ein Zwitter. Man müßte — ein langwieriges Geschäft — vor allem Urtheile, Alles scheiden, was Vorurtheil und was Aberglaube ist. Dreifelder-Wirthschaft, Brache und Aehnliches — vorausgesetzt genaue Einsicht und richtiges Verständniß werden sie als Thorheit erweisen — wären zu den Vorurtheilen zu stellen, weil eben vor der oder ohne Untersuchung oder ungenügend beobachtet und falsch ge-

urtheilt wurde, „nach Herkommen und auf Grund von Autoritäten", wie H. richtig bezeichnet. Daß es in die Ernte regnen wird, weist mehr zum Aberglauben, wohin Bittgänge ganz und gar gehören würden, wär' es nicht rohe Anmaßung, Gebet und Hoffnung auf eine gütige Vorsehung im Gemüthe des hart arbeitenden Landmannes für einen Wahnglauben zu erklären. Scharfe Grenzen zu ziehen, ist eben überall schwer, vielleicht unthunlich; das Leben ist fließend, ausgleichend, versöhnend.

H. ist, glaub' ich, eitel; wird wenigstens Vielen so erscheinen, das hat vielleicht gegen sein Werk eingenommen. (Auch da hätten wir etwas zum Vorurtheile Gehöriges.) Eine schriftliche Untersuchung wird immer belehrend auftreten. Namentlich persönlich Bekannten, mit denen der Umgang uns nivellirt, räumt man das Recht, uns zu belehren, nicht leicht ein. Aber ich glaube, man soll das Buch immer von der Person des Autors trennen. Heißt einer Du Prel oder Varnhagen, so geht's von selbst; aber der Nazl, der Villé, da wär's nicht so leicht. Die aber sind viel zu gescheidt, so dumm zu sein, etwas Gescheidtes machen zu wollen. Gegen eitle Leute ist man oft ungerecht. Es liegt etwas in der Eitelkeit; mindestens Naivetät, guter Glaube und Muth, und schließlich ist nichts leichter, als kein Drama zu schreiben. Sogar Shakespeare würde das gelungen sein, wär' er ein reicher Mann gewesen. Glücklicherweise gelang ihm das Andere auch. Aber viele Zeitgenossen bestritten es. Unter allen Umständen hat ein Autor, wer immer er sei, ein Stück von sich selbst abgelöst und preisgegeben. Damit kann ein Jeder schalten und walten. Gerechtigkeit aber fordert,

daß man das Buch für ſich allein nehme und ſich an das halte, was darin ſteht.

Daß wir ſagen: „Die Sonne geht auf und unter", iſt kein Vorurtheil, es iſt ein Bild; das war's vor Kopernikus und iſt es geblieben. Ein Vorurtheil, mein' ich, war's nie. Es gab eine Zeit, wo man es nicht anders wiſſen konnte. Sinnliche Wahrnehmung war das einzige Mittel, mit der ſtimmte es. So war das Urtheil richtig. Mit den Fortſchritten der Aſtronomie gewannen wir andere Mittel der Beobachtung, die den Vorgang umkehrten. Aber die Sinne behalten Recht, ſogar die Aſtronomen erkennen das an, denn ein Aſtronom iſt ja auch ein Menſch — ſozuſagen.

Sie citiren Abi Nemes' berühmtes Wort über den Stein, der ein Achat geworden wäre, „wenn ihn die Umſtände begünſtigt hätten", als beweiſendes Beiſpiel dafür, daß unſere Moralbegriffe (überhaupt Moralgefühl als kategoriſcher Imperativ) das Product der differenzirend auf uns wirkenden Außenwelt ſei. Laſſen Sie ſehen, ob das Beiſpiel zutrifft.

Zuerſt: Hatte Abi recht? Schwerlich. Um einen Achat zu bilden, müßte Kieſelerde — glaub' ich — flüſſig werden, in Hohlräume dringen, ſchichtenweiſe erhärten. So oder ähnlich ſoll, denk' ich, der Proceß verlaufen ſein. Daran wird Abi kaum gedacht haben. Doch das iſt gleichgiltig; er hat es ſo gemeint und für den aufgeleſenen oder einen anderen Stein *konnte* es richtig ſein.

Die Erſcheinung eines Achatſteines iſt aber nur Folge einer beſtimmten Anordnung ſeiner in anderer Anordnung

bereits vorhandenen Theile; nehmen wir an: Kieſelerde, unter hinzutretender Beimengung färbender Subſtanzen.

Unter anderen Bedingungen bildet Kieſelerde ſich zu ſechsſeitigen Pyramid-Kryſtallen; rein zu Quarz-Kryſtallen; mit Eiſen gemiſcht zu Amethyſten, mit anderen Farbſtoffen zu Rauchtopas u. ſ. w.

Die Analogie ſolcher Vorgänge auf den Menſchen erſcheint mir ganz zutreffend, inſoweit der Menſch zur Körperwelt unzweifelhaft gehört.

Meinten Sie denn: allein zur Körperwelt? und erſcheint es Ihnen ausgemacht, daß Alles an ihm Stoff ſei und den Geſetzen unterliege, die wir — unvollſtändig genug — als die Stoffe beherrſchend erkennen?

Denn es handelt ſich in der Ethik überhaupt nicht darum, ob wir in Europa das Hutabziehen, im Inneren von Afrika das Reiben von Naſenſpitzen zwiſchen Begrüßenden für Höflichkeit erklären; auch nicht Vielweiberei oder Einweiberei und vieles Andere. Sogar Stehlen war (unerwiſcht!) in Sparta eine Tugend, trotz Moſes und Lamezan.

Was immer für Recht, was für Unrecht *gelte*, nicht das iſt es, was der menſchlichen Natur für inhärent angedacht wird, wohl aber, *daß* zwiſchen Beiden ein unverſöhnlicher Widerſpruch beſtehe, und *daß* jeder Menſch vor die *Wahl* geſtellt ſei, alſo Willen habe, und dieſer wählende Wille muß freier Wille ſein; drehen Sie es, wie Sie wollen, davon iſt nicht los zu kommen, wenn — Sie ſich für etwas Anderes halten, als für Abi's Achat, der keiner geworden iſt, und vielleicht keiner werden konnte.

Laſſen Sie alles nebenſächliche Beiwerk, nur an den Rändern herumfreſſende Widerſprüche einmal fallen und ſchauen Sie dem Dekalog feſt in die Augen und tief auf den Grund. Fragen Sie nichts nach des Nachbars Eſel, erlaſſen Sie Toleranz-Edicte gegen das ſechſte Gebot und commandiren Sie meinetwegen ſelbſt „Feuer", wenn Sie Hauptmann ſind und im Felde ſtehen — aber ſagen Sie: gibt es ein treueres Conterfei des Menſchen als das, was aus all' dieſen „Du ſollſt", „Du ſollſt nicht" heraus-ſpringt? Krumm iſt er geboren, g'rad' ſoll er werden. Nichts kann ihn halten als Moral, d. h. Kampf gegen ſich ſelbſt. Wie könnte er kämpfen, wäre er nicht gerüſtet? Klug, tapfer, weiſe oder tugendhaft, reſignirt oder be-geiſtert — lauter Waffen. „Heraus mit Deinem Fleder-wiſch, nur zugeſtoßen, ich parire", ſagt die Moral.

Da ſeh' ich aber keine Differenzirung von Außen her, nur eingeborenes Rüſtzeug und: Hau zu, oder hol' Dich der Teufel.

Woher wiſſen Sie, „daß der Chineſe kein Ideal kennt"? Buchdruckerei und Pulver, auf deren Erfindung wir ſo ſtolz ſind, kannten die Chineſen vor uns, und unſere junge Aſtronomie ſtützt ſich auf tauſendjährige chine-ſiſche Vorarbeiten. Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft ſtehen bei ihnen in hohem Anſehen, ſie müſſen doch auch von der Regierungskunſt etwas verſtehen, denn ihre Inſtitu-tionen und ihr Staatsweſen weiſen eine Dauer auf, die kein europäiſches erreichen wird, und endlich: Alle Chi-neſen lächeln. Reiſende beſtätigen hierin ihre Bilder. Bei uns lächelte nur Bloomfield. Wir fertigen den Deſpo-tismus kurz ab, vielleicht nur, weil wir nichts damit

auszurichten wiſſen, ihn wahrſcheinlich ſelbſt gar nicht verſtehen. Es iſt vielleicht die ſchwerſte und zugleich größte und wohlthätigſte Kunſt. Die Natur wenigſtens iſt Deſpot. Sie wird wohl wiſſen warum. Amerika und Auſtralien wiſſen etwas von chineſiſchem Fleiße.

Daß — im ethiſchen Sinne — der einzelne Menſch auch, wie nach der Gattung, Menſchheit iſt, hebt den freien Willen des Einzelnen nicht auf; denn wie Er zur Geſammtheit, ſo ſteht dieſe zu ihm: ſie beſteht aus Einzelnen. Das iſt ein Zirkel. Auf das Ich kehrt Alles zurück, und im Ich muß es liegen. Jeder nennt ſich ſelbſt Ich, und das hat nicht Einer vom Anderen gelernt, vielmehr nennt ſich das Kind Anfangs beim Namen, den ihm ſeine Umgebungen geben und ſagt: Baby will nicht. „Daß wir einzelne Vorſtellungen im ethiſchen Bewußtſein datiren und ihre Taufpathen bei dem Namen nennen könnten", beweiſt nicht, daß wir jene von Außen empfingen; ſie ſteigen im Bewußtſein auf, wie Inſeln im Meere, ſei es, daß ſie ſich über das Niveau erheben oder daß das Niveau ſank. Der Waldbaum wirft ſeine Aeſte ab, reckt den Stamm hoch und g'rad, wölbt ſeine Krone — das bewirkten die Nachbarn, aber daß er wächſt hat er von ſich ſelbſt. So gehört ein Theil aller ethiſchen Erſcheinungen jener (Unter-) „Ordnungen des eigenen Willens" (den Sie hier alſo doch ſo nennen) „unter den allgemeinen" an, alle nicht.

Unſer Streit um dieſen Bart — worüber die unſerigen grau werden würden, wenn ſie es nicht ſchon wären — hob an mit Ihrer Behauptung: Die Moral ſei nur eine Differenzirung durch die Außenwelt, und man muß,

um nicht abzuſchweifen, auf den Ausgangspunkt zurückkehren. Ich habe gegen das Wort ein „Vorurtheil“ (diesmal im Sinne von Widerwillen), weil man ihm jetzt auf Schritt und Tritt und a propos de bottes, alſo mal a propos begegnet.

Aus der Phyſiologie herübergenommen, „Variirung durch Accomodation“, ſoll jetzt auf einmal Alles Differenzirung werden. Zuletzt wird kein Tiſchler mehr hobeln. Deshalb kann ich das Wort nicht leiden, weil man ſich damit gewöhnt, Alles nach Analogie abzumachen und das Verſchiedenartigſte unter eine nicht einmal ganz berechtigte Formel zu bringen. Aber — weil wir nun doch einmal bei dem Worte ſtehen — ſelbſt angenommen, die Außenwelt differenzire unſere Moral zu Stande — woran denn? Woraus differenzirt ſie? Ein noch nicht differenzirter Stoff muß doch in uns vorhanden ſein, den die Außenwelt nicht mitbringt. Nun nennen Sie ihn, wie Sie wollen, er wird aber nichts Anderes ſein, als was man unter freiem Willen, Willen, Apriorität, kategoriſcher Imperativ, oder vielmehr unter alle dem zuſammen meint.

Wenn ich — was Sie wohl nicht meinten — das Cauſalitätsgeſetz geleugnet hätte, ſo brauchten Sie ſich daraus ſo wenig zu machen als das Cauſalitätsgeſetz ſelbſt, das nicht auf mich und meine Anerkennung gewartet hat, ſeit einer reſpectablen Reihe von Jahren. Aber (an-) erkennen und kennen iſt zweierlei, und die Cause finale, das Karnikel, das angefangen hat, kennen wir eben nicht, müſſen ſie ſogar als überhaupt je dageweſen leugnen, was wir dann ſofort nicht begreifen können. Eine ſehr angenehme Unterhaltung. Ei oder Henne,

Henne oder Ei, was zuerſt kam iſt mir einerlei. Auf das letzte mag der Schmerling warten, der Zeit hat, wie er ſagt.

Gegen die Wiſſenſchaft der Volkswirthſchaft hab' ich auch ein „Vorurtheil" (diesmal im Sinne des Mißtrauens — wieder ein Schritt weiter zur Definition, oder vielleicht von ihr ab). Einmal, weil ich überhaupt ſkeptiſch bin, ſpeciell aber, weil ich ihrer Baſis nicht traue — der Statiſtik — und endlich denen nicht, die ſie treiben. Sie iſt (mehr als jede andere) Staatswiſſenſchaft, das heißt gleich auf Einen Schlag Parteimittel. Miniſter, Miniſter-Candidaten, Parlamentsmänner und endlich Profeſſoren, die etwas Anderes werden wollen, haben mit dieſer Wiſſenſchaft, d. h. mit einer ſpeciellen Theorie darüber, einen Zweck im Auge. Da ſoll denn der Teufel daraus klug werden. Das iſt Alles, was ich meine, und daß, wenn ich die Wahl habe, mir lateiniſche Grammatik, Contrapunkt und Gemüſebau lieber ſind als Marx und Werthunterſuchung. Aber daß die Kuh keine Muskete hat, ändert nichts am Gewürz, und ſchließlich, was meinte der Vater, der, ſterbend, ſeinen Söhnen ſagte, auf ihrem Erbacker ſei ein Schatz vergraben?

Da ich nun auf meine alten Tage die Wahl habe, ſo halt' ich mich lieber an ein Studium, für welches wir Alle den Stoff, wenn nicht vollſtändig, doch immerhin reichlich genug mitbringen, an die Sprache. Da haben wir feſten Boden unter den Füßen und einen wie ſorgſam gepflegten, wie reich angebauten Boden. Das waren die beſten „Wirthe", die da ihre Furchen zogen, von all' den Tüchtigen angefangen, die ihn urbar machten, bis zu den

Kunſtreichen, die ihn in einen Garten wandelten, und brauchen ihn nicht weit zu ſuchen, kaum daß wir den Fuß vor die Thür ſetzen, und wir ſtehen ſchon mitten d'rin. Und wie iſt Wiſſenſchaft da an ihrem Platze, ſo recht zu Hauſe! Denn was iſt Sprache anders, als ſelbſt Wiſſenſchaft? Kehrt man zu ihr zurück, iſt es, als käme man nach langen Reiſen wieder nach Hauſe, um Alles beſſer zu finden, als in der Fremde und nun erſt ſchätzen zu lernen, was man früher nicht beachtete. So ergeht mir's jetzt ſchon — wo ich kaum anfing, mich umzuſchauen — mit der Grammatik. Man hat ſich früher nie ſonderlich um ſie gekümmert, weil man ſie zur Noth entbehren konnte, auch geſchah Alles in der Jugend, ſie uns zu verleiden. Jetzt ſeh' ich ſie mit anderen Augen an. Einen Theil weiß man noch, und es iſt, als packe man alten Hausrath aus, den man froh iſt, wieder zu finden. Aber wie viel, das Meiſte, iſt neu und überraſchend. Das erlebt' ich in dieſen Tagen, da ich den Conjugationen zu Leibe ging. Welch' ein Durcheinander im Gedächtniſſe; ohne Ordnung und Einſicht — ich ſpreche von der lateiniſchen Grammatik — liegen da Fragmente herum: Conjunctiv, Supinum, verſtaubte Paſſivformen bei nie gebrauchten Imperativen. Ich brauchte Wochen, eh' ich mich zurecht fand. Erſt wurde ich täglich confuſer. Das Gedächtniß verwirrte ſich täglich mehr in ähnlich klingenden Endungen; dazu die gehäuften Benennungen: Futurum exactum indicativi activi, — Plusquamperfectum conjunctivi passivi — Gerundium rechts — Gerundium links, — Supinum in der Mitten. Dabei Alles verſchieden endend und das ſchon durch Modus vierfach, durch Zeiten noch mehrfach Geſchiedene, wiederum

mit allen dieſen Gliederungen vierfach durch vier Conjugationen verändert — es war wirklich ein babyloniſcher Schutthaufen. Aber es ward Licht. Immer und immer wieder herumſtöbernd und vergleichend, erkannte ich Kennzeichen zu Gruppenbildungen und bald war Alles getheilt, verkleinert, vereinigt und überſichtlich.

Jetzt kommen mir die Conjugationen vor, wie ein großes Manövrirfeld, auf dem ich Schwadronen ſchwenken und Regimenter aufmaſchiren laſſe und nach Belieben commandire. Das gelang mir auf ſolche Art.

Ich fand heraus, daß in allen vier Conjugationen Präsens, Imperfectum und Futurum Endungsverwandtſchaft nachwieſen; ebenſo Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum exactum. Von erſteren wieder die drei gleichartig in der erſten und zweiten Conjugation und in anderer Weiſe gleichartig in der dritten und vierten. Dieſe Fähnlein ſtellte ich zuerſt auf und ließ ſie einzeln und zuſammen manövriren. Wie für den Indicativ activi, ebenſo für den Indicativ und den Conjunctiv passivi. Nun ging's leicht. Es war wie ein Whiſt, die vier Figuren in Coeur, Trèfle, Pique und Carreau, ſtatt ſechzehn nur vier, zwar dann viermal, aber unter anderer Farbe, mit gleichen Figuren, in gleicher Reihe. Was im Kartenſpiel Farbe, Figuren und Reihen ſind (Kategorien), dem entſprechen in den Conjugationen Tempora, Modi, activ und paſſiv.

Ich weiß nicht, ob das einem Dritten etwas helfen würde, oder ob man ſich ſelbſt die Methode ſchaffen muß, dieſe oder eine andere; aber ich hoffe, ſolche Erleichterung des Gedächtniſſes, auf organiſche Gruppirung geſtützt, wird ſich für alle „Waffen" der Grammatik finden. Wo kein

organiſcher Zuſammenhang mitwirkt, muß man an anderes Bekanntes anknüpfen. Daß die den Accuſativ regierenden Präpoſitionen ſehr loyal die Volkshymne abſingen, ſchrieb ich ihnen ſchon. Die den Ablativ fordernden brüllen die Marſeillaiſe und die beide Caſus annehmen, wirbeln im Derwiſchtanze von Beethoven.

Die Augsburger Beilage brachte kürzlich einen Aufſatz über Maffei's Ueberſetzung von Grillparzer's Medea und citirt dabei als eine der ergreifendſten die Stelle, wo Medea ſich von Jaſon ſcheidet; die Worte lauten:

Sieh', wie ich dieſen Mantel durch hier reiße,
Und einen Theil an meinen Buſen drücke,
Den andern hin Dir werfe vor die Füße,
Alſo zerriß ich meine Liebe, unſern Bund.

Ich kann mich weder für die Handlung, noch für die Sprache erwärmen. Für die Liebe, für den Bund iſt der Mantel kein treffendes Bild; es paßt an keiner Stelle. Ebenſowenig, daß man von einem Mantel die Hälfte behält, um ſie an die Bruſt zu drücken, und die andere dem Genoſſen, der ja am ganzen Mantel keinen Antheil hatte, vor die Füße wirft. Gedanke und Handlung erſcheinen mir gleich unverſtändlich. Die Meinung ſoll doch wohl ſein, daß Medea's Liebe aus ihrer Neigung zu Jaſon und zu ſeinen und ihren Kindern beſteht, gleichſam eine Elle Jaſon-Liebe und eine Elle Mutterliebe, die beide zu einem Liebesrock zuſammengenäht ſind. Sie wirft dem Ungetreuen ſeine Elle vor die Füße und behält die andere — was nicht einmal wahr iſt, denn ſie wird ihre Kinder tödten, weiß, daß ſie das will. Keiner, der ein Menſch

iſt, wird in dieſem Morde Mutterliebe erkennen, den Haß und Rache eingaben, wenn er auch, parteiiſch für Leidenſchaft, Größe, um der Größe willen, überall bewundern mag.

Die Hauptwirkung in der Poeſie iſt aber der Harmonie und der Schönheit der Sprache zugewieſen; wie in der Muſik überwiegt der Klang den Gedanken. Beide ſind Tyrannen und reichen ſich ſelten die Hände zu vereinter Wirkung. Der Gedanke aber mag ſich beſcheiden mit dem, was der Wohlklang ihm übrig ließ. Kant ſchrieb nicht in Verſen und ließ ſogar der gefügigeren Proſa die unbeugſame Herrſchaft des Gedankens hart genug empfinden. Dem Dichter gebietet die andere Pflicht, die er nicht verletzen darf, wie hier zweimal „den Mantel durch ich reiße" — und „hin Dir werfe". Der Reſt iſt nicht einmal Pathos, das noch nach etwas klingt, auch ohne Inhalt. Aber: „Was d'draus erfolgt, das werf' ich Dir zu", iſt einfach trivial.]

Die Spanier und Shakeſpeare haben oft ſchwulſtige und ganz vertrakte Bilder gebraucht; aber die pomphafte Volltönigkeit der einen, die Engerie der anderen Sprache machte Alles gut. Ich las kürzlich einen Tadel ſolcher Schreibart mit dem Citate, daß Lope de Vega einen Schiffbruch „eine Ruine ohne Staub" nannte. Ebenſo gut könnte man freilich ſagen, wenn uns ein Fiaker in einen Chauſſéegraben wirft, es ſei „ein Schiffbruch ohne Schwimmhoſen" aber: ruina sio pulvo! Wie das klingt! Silben brauſen und Worte donnern. Darauf kommt's an. In ſolcher Poeſie wird das Ohr gleichſam Zuſchauer; der Gedanke iſt kein Beſuch, der in's Haus tritt, wir ſehen ihn in ſtolzem Triumphe vorüberziehen. Mag man auch lächeln,

daß Shakeſpeare den Entſchluß mit einem Reitpferd vergleicht, man wird erſchrecken, wenn Macbeth ruft — — — I want a spur to prick the sides of my intent.

„Das Roß bin ich, der Hörer, und zitt're noch eh' der ſcharfe Sporn mich traf."

Ich vermuthe, Sie leſen die Revue des deux Mondes. In der letzten Nummer vom 15. November iſt ein Artikel über Pönalität, der mit einem Citate aus Wallenſtein anhebt. Vergleichen Sie die Ueberſetzung mit dem Originale — Scene zwiſchen Wallenſtein und Max in Wallenſtein's Tod — die Worte ſind richtig, aber wie nimmt ſich der Gedanke einer Poeſie aus, wenn von der Poeſie entkleidet!

Inſoweit paßt es zum Theile auf den eben erwähnten Gegenſatz. Aber nicht vollſtändig. Denn Schiller brauchte in den bequemen Jamben den Gedanken, um der Sprachharmonie halber, keinen Zwang anzuthun. Aber der Satz zeigt, was Poeſie vermag:

„Eng iſt die Welt, und das Gehirn iſt weit."

Es iſt eigentlich trotz alledem nicht einmal wahr, dennoch unwiderſprechlich, weil es ſo ſiegesgewiß die Dinge auf den Kopf ſtellt, und den kühnen Ausſpruch zwiſchen ſeine beide Gegenſätze: „Eng — weit", einkeilt. Aber als: „le monde est petit et le cerveau est grand" wird es eine der flachſten Dummheiten. Dann:

„Nah bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Dinge."

Auch Gedanken raufen toll genug mit einander, und wenn es erſt hieß: „das Gehirn ſei weit", ſo können nicht alle nah bei einander wohnen.

Aber wer fragt darnach bei den Klängen ſolcher Gedankenmuſik. Das iſt Rauſch, und: „hinaus wer raiſonnirt.“

Von Indien gute Nachrichten (30. October, alſo ſehr neu), wie tief auch das Cavagnari-Drama erſchüttert hatte. Auch der Tod ihres Oheims Bloomfield hatte Lady Edith ſchmerzlich ergriffen. Wußten Sie das von ſeinem Ende? In der Agonie will man ihm einen Trank reichen. „Wird er mich ſchlafen machen?“ — Ja — da wies er ihn zurück: I will not meet my Lord in sleep — —. (Vollſtändig lauten die Worte: I could not meet my maker in sleep, it would not be right.) Wer hätte hinter dieſem Lächeln ſo kindlich erhabenen Ernſt vermuthet? Kein Prediger erreicht das, wohin uns mit einem Schlage dieſer Eine führt, den wir kannten — und doch nicht kannten.

Villers.

Hayos.

Wiesenhaus, an Szt. Miklos,
10. December 1879. 2., 5. December 1879.

Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an — die Gärtnerbeule ist wieder aufgebrochen. Correspondenz nach allen Richtungen.

Das zehrt mehr an mir als alles Andere. Es ist ekelhaft und unnatürlich. Krankheit des Alters — and're hab' ich nicht — ist schonend, freundlich, ein Kamerad, dem's leid thut und der immer sagt: nimm mir's nicht übel. Sie macht uns geduldig, und Vernunft angenehm. Ich befolge gewissenhaft die ärztlichen Vorschriften, lebe mäßig, bin vorsichtig. Zuweilen geht's schlecht, zuweilen gut, nehm' es, wie's kommt; kann aber nicht ändern, daß ich achtundsechzig Jahre alt bin und möcht' es auch nicht.

Den Entschluß eines mehrwöchentlichen Winteraufenthaltes in Wien muß ich von meinem Befinden abhängig machen. Sonst ist in meinem Zustande nichts Absonderliches noch Besorgliches. Zuweilen unbequem, aber Entschädigung in anderer Richtung reichlich genug vorhanden. Nur die Gärtnerei, ein wunder Fleck, und ich würde sie ganz aufgeben, wäre sie nicht ein so wesentlicher Bestandtheil des Landlebens. Plötzliches Einstellen wäre unvernünftig, und so wird der Taubenschlag dem Raubzeug vorläufig offen bleiben.

Unter solchen Umständen bin ich, wie Sie denken können, nicht in der Verfassung, die interessanten Fragen, die Ihr letzter Brief behandelt und anregt, weiter zu verfolgen.

Der folgende Bogen enthält den Anfang eines älteren, ſ. Z. in Verſtoß gerathenen Briefes, den ich dieſem hier einverleibe und, an die damals abgebrochene Stelle anknüpfend, fortſetzen werde.

Hayos.

Wieſenhaus ad **Wien** Correſpondenzkarte,
November 1879. 3. November 1879.

Als Napoleon, von Moskau flüchtig, Nachts durch Dresden kam, wandte er ſich an den damaligen einzigen Edelmann in Europa, den König von Sachſen, mit der Bitte, ihm zwei Millionen zu leihen. Jener Edelmann, der nie ſein Wort gebrochen und dafür auf dem Wiener Congreſſe von denen, die ihrem beſiegten Bundesgenoſſen, man ſagt aus Patriotismus, in den Rücken fielen, mit Verluſt ſeines halben Königreiches beſtraft wurde, hat bei Anlaß jenes nächtlichen Beſuches, zum erſten Male in ſeinem Leben den Fuß auf das Pflaſter ſeiner Reſidenzſtadt geſetzt. Pünktlich, zum verſprochenen Termine, wurden zwei Millionen Thaler an die Franzoſen ausgezahlt. Später hat ſich — zurückgezahlt wurde die Schuld nie — herausgeſtellt, daß Napoleon nur zwei Millionen Francs begehrt hatte. In der Eile war aber nur von deux millions die Rede geweſen.

Dieſe Geſchichte, die übrigens vielleicht ebenſowenig wahr iſt, wie die von Romeo und Julie, fiel mir ein, als ich auf Ihrer Correſpondenz las: „Trotz großer Eile

konnte ich Ihnen doch Revue des deux Mondes verschaffen."

Ich hatte sie gar nicht verlangt; ungefähr so gesagt: „Ich möchte die alten Jahrgänge wohl wieder lesen; Ihnen wird das leicht werden, da sie Sie im Casino haben." So kommt man durch Eile zu den zwei Millionen Thaler, die man nie den Muth haben würde zu fordern. Sollen willkommen sein und — jenem erhabenen Beispiele zum Trotze — auch zurückgezahlt werden.

10. December. Fortsetzung.

Diese werthvolle Sammlung gewährt mir viel Genuß. Ich mache Sie auf die vorzüglichen Kritiken — literarische wie künstlerische — von Gustave Planche aufmerksam. Der Tadel ist da wohl scharf, aber die Gedanken sind es auch. Ich kannte den Mann, er war sehr gefürchtet, ganz unbestechlich. Gewiß war Tadel ein Einfluß seines Naturells, aber nicht, weil er boshaft war. Ich glaube, es ist viel von ihm zu lernen; musterhaft ist seine correcte Sprache, deren Regeln er kannte und gewissenhaft beobachtete, wie Wenige von denen, die mit der Sprache schaffen. Die Stelle ist seit ihm unbesetzt. Vergleichen Sie einmal damit, was neulich in derselben Revue über Alphonse Daudet gefaselt wurde. Die Gräfin wird es interessiren, Gustave Planche's Aufsatz über Leopold Robert nachzulesen im ersten Juniheste 1838. Auch — wenn sie das Buch nicht schon kennen sollte — empfehle ich ihr Theophile Gautier's: tra los montes, wegen der Beschreibung von Kunstwerken, besonders derer zu Bayonne und Burgos. Ich schickte das Buch an Nazl. Auch goldene Zigeunerworte finden sich dort.

Als ich vorhin von meinem Herzklopfen und von den Profeſſoren-Ohnmachten ſchrieb, fiel mir eine Geſchichte ein, die dort kein Papier mehr fand. Und ſo fängt auch dieſer neue Bogen mit dem alten Napoleon an. Als dieſer nämlich im Herbſte des Jahres 1813, ſchlagend und geſchlagen, auf dem Lieblingsſchoße der Weltgeſchichte europäiſirte, demonſtrirte Leipzig auf gut deutſch. Als aber am 15. oder 16. Franzoſen einrückten und Napoleon ſelbſt erſchien, da wurde Germania gebeten, einen Augenblick zu warten und die Spitzen der Behörden verfügten ſich zu dem „Waas man's denn?" um ihm ihre Loyalität begreiflich zu machen. Auch eine Deputation der Univerſität, mit dem Rector voran, beſtehend aus den Decanen und Delegirten der Studentencorps war da, weil die Schwarz-roth-goldenen ſich bei jener Gegendemonſtration hervorgethan und die Univerſität compromittirt hatten. Unter den Corps-Delegirten befand ſich Werthern's Vater, der Beichlinger Graf, der mir die Geſchichte erzählt hat. Als nämlich der Mann im grauen Rocke, mit den Händen hinter'm Rücken durch das Vorzimmer ſchritt, würdigte er die Deputationen keines Grußes; nur als ihm Berthièr den Univerſitätsrector nannte, blieb er vor der Magnificenz ſtehen und ſchnauzte ſie auf deutſch an: „Sagen Sie Ihre Jungens, ſtecken Naas in Buch! Furt!" — Am 18. October ging er dann ſelbſt furt und ward nicht mehr geſehen. Unter „Jungens" verſtand er natürlich Jugend (vos jeunes gens), wie Ney bei anderer Gelegenheit, das Königreich Sachſen, als er die ſächſiſchen Hilfstruppen „meine Herren Sachſen" anredete.

Ich theile Ihre Anſicht, daß in der Handlung der Medea eine Bühnenwirkung liege. Irgend etwas zerreißen

oder zerſchmettern und die Stücke dem Gegner vor die Füße werfen, iſt ſinnliche Darſtellung leidenſchaftlicher Erregung, wie die Bühne, die nicht nur Zuhörer, ſondern auch Zuſchauer einladet, ſie braucht. Auch an die Bedeutung, welche im Oriente das Zerreißen der Gewänder hat, erinnern Sie mit Recht, obgleich dieſe Sitte dort wohl mehr den Gemüthszuſtänden des Schmerzes und der Trauer, als denen des Haſſes und der Rache entſpricht, und deshalb, ſoll man in der entſprechenden Handlung der Medea einen Anklang an antikes Gebahren erblicken, dieſelbe eher in den Monolog oder in eine andere Situation gehören würde, als in den Dialog mit Jaſon, dem die Erkenntniß des Unheiles ſchon vorausgegangen iſt und wo die Erſchütterung bereits dem Entſchluſſe zur Rache Platz gemacht hat.

In welchem Nachtheile für gerechte Würdigung dramatiſcher Effecte ſich daher auch der Leſer dem Zuſchauer gegenüber befinde, ſo glaube ich doch, ſie werden ſich auch ungeſehen empfinden laſſen, wenn Handlung und Gedanke am Bilde gleichen Antheil haben. Was ich meine, werde ich klarer machen, wenn ich ein paar Worte aus der Begegnung Fauſt's und Valentin's unter Gretchen's Fenſter hieher ſetze:

Mephiſtopheles hat ein Liebeslied zur Zither geſungen; Valentin tritt hervor, zerhaut das Lockmittel und flucht: „Wen lockſt Du hier? Beim Element! Vermaledeiter Rattenfänger! Zum Teufel erſt das Inſtrument, zum Teufel hinterdrein der Sänger!“

Meph.: „Die Zither iſt entzwei, an der iſt nichts zu halten.“

Valent.: „Nun ſoll es an ein Schädelſpalten.“

Das Alles ſieht der Leſer, man könnte ſagen, er hört, wie die Zither in Trümmer geht. Die ganze Handlung war bildlich vorbereitet und begriffen, Alles gehört zu einander, das Ständchen, der Ueberfall, Liebe und Zorn, „Leier und Schwert“.

Was bei dem Vergleiche nicht zur Sache gehört, bei Seite. Ich wollte nur zeigen, was, nach meinem Gefühle, dem Liebesmantel der Medea fehlt; es gibt keinen Liebesmantel, wie z. B. einen Trauring, der als Symbol der Treue, ein paſſendes Bild ſein würde, wäre die Begebenheit modern, denn um Treue, um gebrochene, handelt es ſich.

Aber die Toga des römiſchen Redners, der Krieg oder Frieden aus ihren Falten ſchüttelt, iſt ein paſſendes, glückliches, dabei plaſtiſch ſchönes Bild: Von den Worten des Redners wird die Entſcheidung des Senates beſtimmt werden; Geberden ſind ſichtbare Gedanken; wie der Arm ſich drohend hebt, rauſchen ihm die Falten des Gewandes nach und fachen Krieg an; dem, der voll Klugheit und Mäßigung ruhig zum Frieden räth, wird die Toga unbewegt am Körper niederhängen.

Das Bild hat ſich erhalten und die Toga überdauert. Ich freute mich, daß Sie mich daran erinnerten Die häßlichen Aermel hatten mir das ſchöne Bild verdrängt.

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 12. December 1879.

Wenn ich auch der Unterſcheidung beipflichte, welche Sie zwiſchen Mérimée's Schreibweiſe und der wärmeren Anderer hervorheben, ſo möcht' ich Sie, gerade weil Ihre Schilderungen ſich auf verwandtem Gebiete bewegen, warnen, jene ganz zu verwerfen. Der Erzähler Mérimée erſcheint kalt, dennoch erwärmt er den Leſer; wer den letzteren beherrſchen will, muß ſich ſelbſt in der Gewalt haben. Bei Anderen Empfindung zu erregen, möge dieſe auch oft unvermittelt übergehen, hat dennoch Vieles mit der Kunſt gemein, die der Schauſpieler und Sänger mit Erfolg übt, wenn er Herr ſeiner Mittel wurde und ihrer mächtig bleibt. In jeder Kunſt ſteckt ein Handwerk, wie ein Gerippe in der anmuthigſten Geſtalt, und ohne Knochen keine Umarmung. Ich werde den Menſchen immer höher ſtellen als ſein Werk, werde immer wünſchen, daß ich das thun dürfe, und jedes ſeiner Werke wird in meinen Augen gewinnen, wenn ich weiß, das beſte iſt Er ſelbſt. Das iſt der große Gewinn, den wir Goethe ſchulden, daß er dies uns lehrte, denn über Fauſt, Egmont und Taſſo ſteht dieſer einzige Menſch. Daß, und wie er es erkannte, befähigte den Engländer Lewis den größten Deutſchen ſo zu ſchildern, wie er es gethan, weit über Plutarch, der Züge zeichnete, aber kein Bild gemalt hat. Erſt der Menſchenmaler Shakeſpeare ließ aus den Umriſſen Geſtalten wachſen, wie Coriolan und Antonius im Cäſar. Erſterem gab dann Beethoven eine Stimme, in der Ouverture: Coriolan.

Das darf uns nicht hindern, dem „Werke" ein Eigenleben zuzuerkennen, eine Persönlichkeit, losgelöst von seinem Erzeuger, von diesem befreit, wenn der unsere Neigung nicht erwarb, auch vielleicht nicht verdiente. So Mancher vermag Einmal auch wohl mehr als Er ist. Denn alle Kunst ist übermenschlich. Mérimée war Hypochonder, skeptisch und galt für einen Egoisten. Welche Fehler auch einem Menschen anhaften mögen, er sehnt sich aus ihnen heraus und die verhaltene Wehmuth solchen Triebes ergreift uns tiefer als der correcte Lobgesang fugensingender Engelschöre; der Zoll, den der Unvollkommene dem Erhabenen entrichtet, gibt das Maß für Göttergröße, nicht das todte Register ihrer Eigenschaften. Und die sich so mit ihrer Persönlichkeit in der Ferne halten, in einem zwischen Trotz und Bescheidenheit gestellten Sinne, erreichen es, das von ihnen Geschilderte mit einer Unnahbarkeit zu umgeben, die sie selbst achteten. Mephistopheles sagt, an der Pforte des Himmels stehend: „Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern", und sein Spott wird Tribut. Lesen Sie doch Arsène Guillot. Mérimée steht darin auf Seiten der Welt — du monde — aber den Proceß gewinnt die Verlorene. In den wenigen wissenschaftlich-kritischen Arbeiten, die ich von ihm kenne, finde ich Mérimée sorgfältig, gerecht, aller Anmaßung fern; seine Methode, Meinungen für und wider anzuführen, keine, wo sie eine Blöße gab, schonend, seine eigene Ansicht meist nur zwischen dem einander Gegenübergestellten durchblicken lassend, ist sie nicht nachahmenswerth, so ist sie doch belehrend. Er erscheint dabei vornehm nachlässig, in Wirklichkeit war er diesen Untersuchungen vielleicht nicht freudig zugethan,

phyſiſch verdrießlich, am Ende jeder Anſtrengung ſeufzend, wie Louis XIII. in Marion de Lorme: „et toujours de la pluie!“ Aber dabei gewiſſenhaft und unermüdet, gelehrt genug, wenn auch nicht überſtudirt, wie manche Profeſſoren, ging er, glaub' ich, nie weiter als bis wohin ſein Wiſſen ihn berechtigte, und über ſeinem geläuterten Style waltet ein ſeltener, vielleicht ganz einziger Zauber. Theophile Gautier iſt warmblütiger, voll friſcher Begeiſterung, geſund bis zum Uebermuthe, reich im Ausdrucke wie Wenige. Und aus allen ſeinen Urtheilen ſpricht ein guter Kerl. Doch wird Sie in ſeinen Schriften kaum etwas mehr anziehen, als was er vorübergehend über Malerei ſagt: z. B. in tra los montes bei den Schilderungen von Bayonne und Burgos, die ich Ihnen empfehle. Ein ſehr tief herausgeholtes Wort, von da, wo nur das Genie hineinzublicken vermag, ſagt er vom heiligen Thomas: „Je ne comprends pas qu'il ait pu croire après avoir touché les plaies.“

Da Sie ſich eben jetzt ſtärker von Taſſo angezogen fühlen, ſo wird es Sie freuen, was Lotheiſſen in ſeinem ſoeben erſchienenen zweiten Bande einer trefflich angelegten und ebenſo geſchriebenen Geſchichte der franzöſiſchen Literatur im XVII. Jahrhundert von dem italieniſchen Dichter ſagt:

„Aus Spanien war das Evangelium des neuen Ritterthumes nach Italien gebracht worden. Hier verlor es, was es dort noch Herbes gehabt hatte, und es entwickelte ſich an den glänzenden Höfen der apenniniſchen Halbinſel die feine, vorſichtige, einem Kunſtwerke gleich behandelte Sitte und Lebensart. Dieſe gab man auch den Helden der Dichtung. Und was unter der Tyrannei der kleinen Fürſten

ſich in der Wirklichkeit nicht finden konnte, Hoheit und Adel des Geiſtes, das übertrug man um ſo williger auf die Kinder der Phantaſie, damit ſtattete man um ſo verſchwenderiſcher die Helden und Frauengeſtalten der Dichtung aus. So ſchuf Taſſo ſein befreites Jeruſalem. Er führte ſeine Leſer in eine ideale Welt, denn ſeine Chriſten ſind, ſo wenig wie ſeine Mohammedaner, der Wirklichkeit entnommen und wenn er ſeine Heroinen auch mit allem Dufte der Poeſie ſchmückt, ſo ſehen wir in ihnen doch keine wirklichen Frauenbilder, keine Geſtalten aus dem warmen vollen Leben. Und doch hat man mit Recht geſagt, daß Taſſo's Perſonen trotz alledem, trotz ihrer inneren Unmöglichkeit vollkommen wahr ſind, weil ſie beſſer als irgend ein anderes Werk dem Ideale ihrer Zeit entſprechen und die damals herrſchenden Vorſtellungen von Ritterthum und Frauenwürde in ſich zum vollendeten Ausdrucke brachten."

Das erſcheint mir als ein ſehr beachtenswerthes Urtheil; Erſcheinungen und Perſönlichkeiten wollen — ſoll man ihnen gerecht werden — zuerſt aus ſich ſelbſt erklärt werden. So lebt man ſich in die Zeiten und wird Welt.

Wir correſpondirten einmal über Hanf und Flachs, und daß erſterer cannabis, letzterer linum heißt, ſteht außer Frage. Mag aber doch nicht immer ſo geweſen ſein, denn mir fiel nachträglich auf, daß ein Vogel, der deutſch Hänfling heißt, im Franzöſiſchen linotte genannt wird. Uebrigens iſt es möglich, daß dieſer grammatiſch wahrſcheinlich ſehr eingebildete Vogel dennoch genug von der Botanik verſteht, um Hanf und Flachs wohl zu unterſcheiden, aber dennoch beide zu freſſen, daher die Franzoſen ihn nach dem Flachſe, die Deutſchen ihn nach

dem Hanfe benannten. Es wird noch ſo weit kommen, daß ich mir einen Hänfling einfangen und mit beiden Samen füttern werde. Alles bloß als Saxo grammaticus.

Da Sie nächſt Taſſo auch George Sand in gleicher Beziehung auf ſich nennen, ſo leſen Sie doch in dem Uscoque die ſchöne Stelle nach über das, was einſt Venedig den Venetianern war. Sie findet ſich da, wo Orio Soranzo — das Urbild von Byron's Corſar — die gemeinſchaftliche Quelle für Conrad und für Lara ſcheint mir von George Sand ſehr willkürlich vorausgeſetzt — nach allen ſeinen Verbrechen und trotz der ihm dort drohenden Gefahren ſich unwiderſtehlich nach Venedig zurückgezogen fühlt.

In der oben ausgeſprochenen Beziehung aber liefert mir George Sand das Gegenbild zu Goethe: ihre Werke ſind mehr werth als ſie ſelbſt. Es iſt ein hartes Urtheil, das ich gern zurücknehmen werde, wenn es mir widerlegt würde. Was ich von ihr weiß, kann Jeder wiſſen, ihr Leben, ihre Verbindungen — ich nenne nur Jules Sandeau, Alfred de Muſſet und Chopin — ſind bekannt. Sonſt habe ich keine Quelle als ihre eigenen Schriften und einige (ebenfalls bekannte) Daten über ihre Art zu arbeiten.

Der Kürze wegen ſprach ich ſehr poſitiv, aber zu jedem Worte denken Sie hinzu: „ich meine", „mir ſcheint". Bei ſo ſchwachem Fundamente für mein Urtheil bin ich der Wahrheit dieſe Cautele ſchuldig.

George Sand hatte ein großes Talent, darunter verſtehe ich, von Genie abgeſehen, Fähigkeit virtuos ausgebildet. Ihr größtes Verdienſt — für die Welt — war, daß ſie das erkannt und ihr Talent rückſichtslos über Alles ſtellte und

pflegte. Kein Miniſter arbeitete härter für ſeinen Fürſten und für ſein Land, wie George Sand für ihr Talent. Sie hatte dieſes Talent wie eine Sängerin, von Kunſt und muſikaliſcher Poeſie abgeſehen, eine ſchöne Stimme hat. Aber die Malibran ſchluchzte nebenbei wie eine Nachtigall und wie eine Nachtigall hat ſie ſich zu Tode geſchluchzt, was der Patti nie einfallen wird.

George Sand war eine nüchterne Natur. Was ſie ſchildert, geht ſie nichts an. Sie ſtudirte Alles: Sonnengluthen, Meeresrauſchen, blutende Herzen und ſchrieb ſie ab. Wählte, prüfte, bereitete es zu, wie eine Köchin auf dem Markte einkauft und anzurichten verſteht. Jeder Liebhaber war ihr ein Tintenfaß; ſie liebte capitelweiſe und componirte unter Umarmungen, wählte, wo etwas zu profitiren war, zunächſt für ein Buch, durch dieſes für ihre Caſſa. So war ſie abwechſelnd überſpannt, naturwiſſenſchaftlich, ſocialiſtiſch, philoſophiſch, farbenüppig, langweilig. Immer in Allem gleich ſorgfältig, ausgiebig, haushälteriſch, ausnützend — das iſt ſie; für den Inhalt, den Stoff — cherchez l'homme.

Villers.

H. v. Markovics.

Freitag, 12. December 1879.

In Wien geben ſie „Weh' dem, der lügt", in Grafenegg „Weh' dem, der liegt". Ich finde das Eine ſo ſchlecht wie das Andere. In dem Stücke läuft eine Grafentochter mit einem Koch davon. Wenn's noch Lambert wäre und ſtatt der Grafentochter ein kahlköpfiger Gourmand. Grillparzer's Werke ſind gewiß in Grafenegg, der Nazl ſoll es leſen. Da werden Sie ſolche Dinge finden wie: „ich würde rück ihn ſenden". Ebenſo gut könnte man ſagen: ich werde be ihn gleiten, oder ſei doch ſo rück nicht ſichtslos. Man begreift ſo geſchmackloſe Verrenkungen umſoweniger, als das ganze Stück in ungereimten Jamben geſchrieben iſt, deren ſich auch ein Speiszettel bedient. Im ganzen Stücke wüßt' ich nicht eine Stelle zu nennen, die man mit Vergnügen wieder läſe, auch nicht ein Gedanke, der, wie bei Schiller und Goethe ſo tauſendfach, in ſchöner Faſſung, ſchon um der Faſſung willen, ſich der Erinnerung einlebte. Alles trivial, dabei aber überſpannt. Das reime, wer's vermag. Die Liebe zur Wahrheit iſt in Minna von Barnhelm durch Tellheim ſcharf ausgeprägt, ohne „Weh' dem" und ohne Predigt, und wird immer etwas ſchroff und derb machen. Hier führt ſie ein alter gutmüthiger Biſchof ſalbungsvoll im Munde, und nachdem zuletzt doch Alles mit tauſend Spitzbübereien zu Ende ging, ſagt er doch: Na, Oremus. Da ſchick' ich Ihnen Theophil Gautier's Reiſe nach Spanien: tra los montes. Das Buch iſt prachtvoll geſchrieben, namentlich der Ein-

gang, Bayonne und Burgos. Ich bewundere hier nicht nur den Geſchmack des Erzählers, die aufmerkſame Beobachtung, und die glänzende Auffaſſung von Kunſtwerken bei umfaſſenden Kenntniſſen, ſondern namentlich auch, daß Einer ſich ſo viel Mühe gab, auf ſchlechten Straßen zu reiſen und in elenden Wirthshäuſern einzukehren. Es iſt mir lieb, daß ich den König Alfonſo nicht geheiratet habe. Sehr hübſch iſt auch Zigzag von demſelben. Es ſchildert Ausflüge, einen nach Belgien, den anderen nach London ꝛc., Alles ſo friſch, jung, übermüthig und gutgelaunt. Dazu kommt, daß der Antwerpener Ausflug, den er unternahm, um dicke blonde Rubens-Weiber zu ſehen, ohne ſie zu finden, in die Zeit der erſten Eiſenbahnunternehmungen fällt, und was er über dieſe Art zu reiſen, die uns nun zur Gewohnheit geworden, ſagt, iſt ſo ſpaſſig, ſo wahr, und könnte heute Niemand mehr einfallen.

Das nenn' ich doch einen Winter! Welch' ſchöner Schnee, ſo ruhig fiel er, und liegt ſo weich auf Dächern und Allem; auch das Verſchüttete kennt man, aber die Umriſſe ſind weicher. Der Schnee iſt ein Landſchaftsmaler!

Villers.

Warsberg.

Wirſenhaus, 25. December 1879.

Soweit ich es nach den publicirten Auszügen und Urtheilen berechnen kann, unterſcheidet ſich der Eindruck von Metternich's Memoiren nicht viel von einer Enttäuſchung. Einen Erfolg kann man dieſer moutarde après diner nicht nachrühmen. Das iſt jetzt ein anderes Geſchlecht, und Niemand wandelt ungeſtraft unter Publiciſten. Der activ geweſene Geſchichtsſchreiber ſelbſt kann ſich den eigenen Metamorphoſen nicht entziehen, er wird, wie jeder Andere, allmälig ein Anderer, und wär's die Geſchichte ſeiner eigenen jungen Liebe, der alte Mann könnte ſie nicht ſchreiben. Handeln und Erzählen werden ſich nie gleichen, nicht einmal die Abſicht auf Wahrheit fließt mit aus der Feder, Wahrheit ſelbſt noch weniger. Welch' ein Unterſchied zwiſchen einem geſchriebenen und einem geſprochenen Geſpräche. Ton und Geberde ſind die Träger des Sinnes, mehr als die Worte. Dazu liegt im Schreiben etwas Künſtleriſches, und jede Kunſt hat ihr Geſetz. Zu jener Zeit beſchränkte ſich politiſche Thätigkeit auf den Verkehr von Männern einer jetzt ausgeſtorbenen Art. Erziehung, Weltton, Abgeſchloſſenheit von Ideen und Formen, gab ihnen einen Habitus, der ſich auf die Geſchäfte übertrug. Affecte reichten nicht über ein gewiſſes Maß und wurden noch unter das Erreichbare hinabgedrückt. Advokaten, Fachgelehrte, Fanatiker, Dilettanten, Naturaliſten ohne Erziehung, Ehrgeizige mit ſchlechter Erziehung, haben ſeitdem Form und Inhalt bis zum Unkenntlichen verändert. Die Zeiten ſelbſt verſtehen ſich nicht mehr. Was ſollen uns da

dieſe Gewächshauserinnerungen? Wie ſchreiben wir von einem Menſchen, deſſen Auge uns nicht, deſſen Blick wir nicht ſehen? Das Auge Napoleon's iſt aus der Weltgeſchichte geſchwunden und hat ſie mitgenommen. Wir werden ſie nie kennen. Metternich war vielleicht — ich meinestheils meine gewiß — der vollendete Ausdruck deſſen, was er in ſeiner Zeit darſtellte, was ſeine Zeit in dieſer Weiſe darzuſtellen vermochte. In dieſem Sinne war er ein großer Mann, denn Niemand übertraf ihn darin, und mehr war nicht darzuſtellen. Das Viel oder das Wenig kommt dabei nicht in Betracht, da es das — relativ — Alles war. Als es noch Goldgulden gab, waren tauſend ein Reichthum, heute verarmt dabei ein Greisler. Fürſt Metternich, der Staatskanzler, würde heute nicht einmal ein Hofrath werden, nicht weil ein Hofrath mehr als er, weil ein Hofrath etwas anderes iſt. Den Miniſter Metternich würde ein Herbſt oder Giskra aus dem Palais am Ballplatze hinausdonnern, denn jener Herbſt iſt Einer von Tauſenden ſeiner Art, und Metternich war von einer Art, die einzig iſt. Jene Arten ſind Unarten, aber zahlreich und die Menge duldet das Beſondere nicht. Genialität war nicht dabei, obgleich, theoretiſch, Genie. Denn Genie iſt der Geiſt, der der Natur Geſetz gibt, aber das Geſetz das in ihr liegt. Das that Metternich: ſein Wirken traf das Geſetz der politiſchen Natur ſeiner Zeit und ſprach es darin aus. Nur ſo darf man es meſſen, nicht nach der Kaffeehauspolitik unſerer Tage und mit jüdiſchen Zeitungsfedern, die auf Berliner Gänſen wuchſen.

Es iſt ein ſonderbares Experiment in der Politik zu verſuchen. Wohin wir blicken: Capacitäten. Unleugbare

Fähigkeiten, Kenntniſſe, Energien, Charaktere, Talente, Geiſt, auch Uebung, Virtuoſität im Schreiben wie im Reden, Ideen ungezählt. Nun vergleichen Sie die Reſultate von ſonſt und jetzt: die Fehler — größer als je; Irrthümer auf jedem Schritte; unreife Inſtitutionen und Dauer — gar keine. Summiren Sie dann alle Capacitäten, deren jede bedeutender erſchien als Metternich, und aus allen zuſammen bringen Sie noch nicht einen halben Metternich zuſammen. Quod erat demonstrandum.

Geſundheit. Grüße

Villers.

Hayos.

Wieſenhaus, 7. Jänner 1880.

Auch an der Politik übt ſich das Beſtreben unſerer Zeit, verworrene Erſcheinungen des Lebens nicht mehr mit dem hoffnungsloſen Schimmer aus der Laterne des Diogenes, ſondern mit dem elektriſchen Strahle der Wiſſenſchaft zu beleuchten, um in ihnen das Geſetz der Entwicklung zu entdecken, das an anderen Objecten der Unterſuchung leichter erkennbar erſcheint. Was iſt, muß als natürlich entſtanden betrachtet werden; Natur wirkt organiſch, alles Organiſche iſt geſetzlich, folglich muß es ein politiſches Geſetz geben. Wie die Evolutionen unſeres Planeten Niederſchläge; Höhen und Tiefenbildungen zurücklaſſen, Acten der Erde, und mit Schichtung Geſchichte ſchreiben, deren Erforſchung, nach Entſtehung und Zuſammenhang, Aufgabe der, überall auf dasſelbe Ziel

gerichteten Wiſſenſchaft iſt, und die nur den ſpeciellen Namen der Geologie trägt, ſo nennt ſich dieſelbe Wiſſenſchaft Politik und in der Geſchichte wühlt ſie, wie die Geologie in den Schichten, nach dem Geſetze des Werdens.

So weit iſt Alles recht. Der Zweifel kann ſich nur gegen das Material in einem gewiſſen, gegen deſſen Anordnung in einem höheren, im höchſten Grade gegen die aus den gewonnenen, ſelbſt noch zweifelhaften Reſultaten, gezogenen Schlüſſe richten. Denn mehr noch als Sinne täuſcht der Sinn.

In Einem Punkte unterſcheidet ſich die Wiſſenſchaft Politik von der Wiſſenſchaft Geologie und ſteckt ſich ein anderes Ziel. Dieſe überläßt das Gebiet ihrer Forſchung ſich ſelbſt und den auf ſie wirkenden Kräften. Jene aber will in dem unentdeckten Geſetze eine Handhabe gewinnen, den Stoff zu beherrſchen und ſich — durch ſich den Menſchen — an die Stelle der Natur ſetzen.

Hier ſtehen die Warnungstafeln. Alles Subjective iſt einſeitig und trägt Abſicht in ſich, und trägt ſeine Abſicht in die indifferente Beobachtung.

Ein Geſetz beſteht neben allen anderen in der Natur, von keinem beirrt, noch beſchränkt: das iſt die Continuität. Sie gleicht alle Unterſchiede aus und verbindet die widerſprechendſten Erſcheinungen. Von Politikern, wenn nicht erkannt, doch unbewußt anerkannt, von einem Theile überſchätzt, von dem anderen bekämpft, verkennen es, aber nennen es Alle: conſervativ. Wer ſich conſervativ glaubt, will keinen Schritt weiter, der ſich liberal nennt, will ſich von allem Vorangegangenen losreißen; ſo hält ein Theil am gerade Beſtehenden feſt, der andere zerrt daran, und

zwiſchen beiden, von keinem bemerkt, baut das Geſetz weiter an ihrer, durch jene Gegenſätze ſelbſt geſicherten Continuität.

Ich glaube, kein Menſch wird ſich jemals an die Stelle jenes Geſetzes drängen können, und doch wollen das alle Politiker, die, jeder ſein Beabſichtigtes, in der Politik zu erreichen ſtreben. Selbſt der höchſt Begabte, zugleich Mächtigſte, Napoleon, hat es nicht vermocht. Il ne faut jamais désesperer de rien beweiſt nur, wenn auch nicht darauf gemeint, die Macht der Continuität. Denen, die dem Geſetze der Continuität am nächſten ſtehen, wird das Meiſte gelingen; denn gelingen werden ſie es immer nennen — weil ſie wähnten, ihren eigenen Willen durchgeſetzt zu haben — das ſind die Dynaſten, die mit ihren Organen — den in der Monarchie mit ihr gewordenen Geſchlechtern — Fleiſch und Bein gewordene Tradition, ſelbſt Continuität ſind.

Es iſt gewiß richtig, daß Principien erſt nach den Thatſachen auftreten — wenigſtens in der Politik — und aus dieſer abgeleitet werden. Gewöhnlich iſt es dann auch mit den Principien vorbei, ſobald ſie ausgeſprochen werden und der Taufact wird zum Grabſteine. Das Wort Legitimität ward erſt Anfangs unſeres Jahrhunderts gefunden, ohne den Nachkommen Guſtav Waſa's zurückzuführen, und vom Day von Algier angefangen, dem Carl X. auf dem Fuße folgte, iſt die Legitimität überall, nur nicht zu Hauſe.

Ich bin's und bleib's

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 16. Jänner 1880.

In der Burg gaben ſie wieder Grillparzer's „Weh dem, der lügt", und daß Speidel ein Aufhebens von dem Stücke im Feuilleton der „Neuen Freien Preſſe" machte, bewog mich, es zu leſen. Ich traute meinen Augen nicht. Ich hatte ähnliche Bedenken ſchon bei anderen Grillparzer'ſchen Stücken, und es muß etwas daran ſein, was mir ganz entgeht, daß ich eben nur dieſe ſehe. Ich zweifle nicht, daß der Mann poetiſch empfand, aber die Empfindung geht nicht über, auf mich wenigſtens nicht. Und Mißhandlung der Sprache macht mich wild. Die Franzoſen haben die ſtrenge Achtung vor ihrer Sprache vor uns voraus und gehen darin — nein, man kann darin nicht zu weit gehen. Ich meine, und hatte Ihnen das auch gelegentlich George Sand ſagen wollen, ſie haben oft nur: Sprache. Das Inſtrument iſt bei ihnen ſo vollkommen, ſie — ſoll heißen: einige — kennen es ſo gut, daß es ihnen Alles erſetzt. Rouſſeau z. B. glaube ich kein Wort von Allem, was er ſagt. Seine Ideen, was man ſo nennt, dieſe Theorien des contrat sociale, der Julie, des Emile, waren es gar nicht, worauf es ihm ankam. Sie dienten ihm als Widerſpruch. Von Eitelkeit zerfreſſen, neidiſch, bürgerlich-grantig und ſeines Talentes ebenſo wie der Macht bewußt, welche dieſes Talent — ſchreiben — auszuüben vermochte, kam es ihm vor Allem darauf an, Lärm zu machen, Widerſacher herauszufordern. Wie ein Duellant von Metier war er des Ausganges ſicher. Es war die Zeit danach, Alles auf den Kopf zu ſtellen.

Wie es Pianiſten gibt, ſo gibt es — in Frankreich — Schriftſteller. Sie heißen Chateaubriand, Rouſſeau, George Sand, und mehr oder weniger ſind alle Virtuoſen, auch, aber mit einer Abweichung sui generis, ſelbſt Victor Hugo. — Fr. v. Staël und de Muſſet nenne ich aber nicht mit den Anderen.

Man hat es bei ſolcher Scheidung immer wieder mit zwei Wörtern zu thun, deren Gebrauch gefährlich iſt: Talent und Genie. Sie ſind gefährlich, wie ausgefahrene Geleiſe, in welche die Räder hineinrutſchen. Von Haus aus ſchlecht, d. h. theils falſch, theils ungenügend definirt, muß man ſie doch ſtets wieder ſo, wie ſie eben verſtanden wurden, in Gebrauch nehmen, will man ſelbſt verſtanden werden. Talent ſoll Alles ſein, was ſich erlernen läßt, Genie das Angeborene. Aber auch zum Lernen braucht's Genie, und ohne ſtrenge Arbeit wird nichts Angeborenes lebendig. Philoſophiſche Definition hilft uns nicht, denn ſie iſt ſtets nur für Philoſophen, und wenn Kant definirt, das Genie gebe der Natur Geſetz, ſo weiß ich recht gut, was er meint, aber er meint es im Sinne ſeines ganzen Syſtemes, aus dem Einzelnes nicht, wie ein Möbel, heraus und in ein anderes Haus getragen werden kann, wo es nicht mehr paßt.

Ich meine Genie iſt das geſammte Menſchliche, und das Ganze bei Einem antreffen oder ihm zutrauen, iſt verdammt viel. Denn es ſetzt alsdann nicht nur eben Alles, ſondern dieſes Alles auch als ein Ganzes voraus. Damit hätten wir einen Begriff gewonnen, zugleich aber jede Vorſtellung verloren, ihn je in concreto anzutreffen

Und damit iſt uns wiederum nicht gedient, denn Genie müſſen wir eben doch, wenn auch noch ſo ſelten, Einem oder dem Anderen decerniren können. Und dürfen es auch, wenn wir von dem Allen ein Mehr oder Weniger nachſehen, und für das Ganze, das Menſchenmögliche und ihm beſſer Angeeignete, Harmonie ſetzen.

Talent aber iſt dem kein Gegenſatz, es iſt ein Theil, ein ſehr weſentlicher Theil des Genie's; ein Organ im Organismus, wie die Leber im thieriſchen Körper, und wie wir's oft antreffen, auf Koſten des Organismus, wie die Gänſeleber, ausgebildet. Ich ſchätze die Gänſeleber, und ſchätze das Talent; aber die Gans iſt zum Teufel und den Poeten oder Künſtler von Talent wünſche ich eben dahin.

In den Künſten kommen wir leichter dahinter; aber in der Literatur täuſcht uns Talent gewaltig und ſieht oft nach Genie aus. Denn hier — wo eben Sprache das Werkzeug iſt — ſteckt Genie im Inſtrument. An ſich ſchon. Sprache iſt kein Pinſel. Sie iſt lebendig. Im Munde, in der Feder, aus denen ſie fließt, und im Ohr, durch das Auge, wo ſie hingeht, wird ſie Fleiſch von unſerem Fleiſche, und Blut von unſerem Blute. Dazu kommt die Erbſchaft; was ſie Alles ſchon erbte! Und nun iſt's in ihr, von Anderen, für Andere.

Das darf man nicht vergeſſen und auch nicht wie von Jugend auf durch Erziehung und Beiſpiel, in Frankreich nämlich, dieſer Nachlaß angetreten wird.

Dieſe Gymnaſtik der Sprache nun iſt das Talent, als ein Theil des Genie's, der ſich abgelöſt vom Genie bewegen kann.

Was Alles noch zum Genie gehört, es braucht nicht aufgezählt zu werden; auch Productivität. Aber worin? Da liegt's freilich und macht den Unterschied.

Dennoch kann man sagen: Productivität schlechtweg; denn sie ist Kraft. Diese Kraft liegt auch im ewig fließenden artesischen Brunnen: reiner Quell oder Schlamm, Fluß immer.

Auch Kraft zur Arbeit ist Genie; nicht zusammenbrechen, früh und spät, fähig sein und ausdauern.

So hat George Sand viele Theile des Genie's, und diese in hervorragendem Grade; aber die Hauptsache fehlt, die Harmonie.

Der Zauber der Sprache, die Leichtigkeit, mit der sie fließt, der Reichthum der Worte, vielseitige Schilderung, daß der artesische Brunnen vierzig Jahre ununterbrochen floß, das erzwang Bewunderung, und wo einmal Bewunderung Wurzel schlug, überwuchert sie Alles. Es wurde weiter nicht untersucht, was man bewunderte; wozu auch? Weiter als zur Bewunderung verlangt sich ja kein Mensch.

Ich habe in meiner Jugend schlechtweg genossen, wo etwas genießbar war, und nicht viel darüber nachgedacht, warum mir etwas gefiel. Hätte auch bei dem Wenigen, das ich wußte, nicht weiter geholfen. Und bin heute nicht viel weiter als damals, aber denke doch mehr nach, in Wahrheit, weil ich faul bin, und im Alter Nachdenken bequemer ist als Handeln. Nun, bei aller Schönheit der Sprache, für die ich — ganz musikalisch verstanden — sehr empfänglich bin, George Sand hat mich nie erwärmt.

Ihre Landſchaftsbilder, reiche Gemälde, gewiß, von hohem Werthe und unleugbarer Schönheit, ſind ſehr durchſucht. Man hört nichts von der Botaniſirkapſel, aber unwillkürlich ſieht man ſie. Das iſt kein Vorwurf, ich meine es nicht ſo, ich will nur charakteriſiren. Dieſen Ergüſſen gingen viel Erkundigungen voraus und genaue Notizen gaben der poetiſchen Beſchreibung ſehr realen Halt. Das Gerüſt iſt hinweggenommen, und man braucht's ja nicht zu wiſſen. Aber Menſchen ſchafft man nicht nach gleichem Recepte, die müſſen von Innen heraus geboren werden, ſonſt werden ſie — und das ſind ſie nach meinem Gefühle bei George Sand alle — Wachsfiguren. Und mit den Wachsfiguren haben ſie jene nicht hinweg zu beweiſende, aber fatale, unheimliche Schönheit gemein. Ich möchte ſagen, man ſieht es ihnen an, daß ſie keine Knochen haben, denn ſie werden nie gehen, ſie ſitzen Modell, ſprechen Modell, denken Modell. Denn George Sand's Ideal iſt Modell. Heute Lelia, morgen Mauprat oder Jaques, oder die langweilige Conſuelo, denn Langweiligkeit ſteckt in Allen. Deshalb verſtand ſie Goethe nicht, den ſie einen Künſtler nennt, aber keinen Poeten, weil ihm das Ideal fehle, und deshalb ſetzt ſie Manfred über Fauſt. Wolluſt des Schmerzes iſt ſo recht für dieſe Idealpächter gemacht, man hält ſich ihn wohlweislich vom Leibe und ſchreibt darüber ſechs Druckbogen zwiſchen Frühſtück und Mittageſſen. Valentin, Gretchen, Wagner, Frau Marthe, Mephiſtopheles, der Schüler, die Handwerker und Bürger, Studenten und Dirnen, ſprechen ſich ſelbſt; Jeder hat recht, und Alle haben ein Recht zu ſein und *das* iſt, *ſo* iſt eine Welt beiſammen. Was vermögen daneben Privatideale? Nachfolge? Wir haben Thomas

a Kempis; da ist ein Ideal, der Mühe werth nachzufolgen. Sie werden's doch bleiben lassen.

Ich bin überzeugt, trotz ihrer Idealtheorie, George Sand schrieb nichts aus sich heraus. Aber sie verstand es meisterlich, sich Ideale machen zu lassen von Anderen, die sie sehr real benützte. Man konnte von ihr sagen, und es ist gesagt worden: Cherchez l'homme.

So hat sie in einer Arbeit über fantastische Dramen: Goethe, Byron und Mickiewicz neben einander und Manfred über Faust gestellt, weil jener ein Ideal habe, Faust nicht. Goethe habe, in seinem Realismus, Gott erniedrigt, den Menschen vernichtet; Faust — ein anderer Werther — leide an Langweile. Erst habe ihn die Wissenschaft, dann Gretchen's Liebe gelangweilt. In keinem Worte Faust's erkenne man, daß sein Wesen von göttlicher Liebe durchdrungen sei; er hätte übersetzen müssen: im Anfange war die Liebe ꝛc. ꝛc.

Ich habe wörtlich citirt ohne Commentar. Und wie um den Tadel Faust's, so ist es mit dem Lobe Manfred's beschaffen: Herrschaft der Wachsfigur. Die Lösung, die Faust fehlt, Manfred bringt sie. George Sand findet sie in den Worten Manfred's am Schlusse, als ihn der Teufel holen will — Byron sagt weniger bestimmt: der Geist. — Ich citire, da ich keinen englischen Text zur Hand habe, die deutsche Uebersetzung.

„— — Du hast keine Macht über mich. Was ich gethan habe, ist gethan; die Folter in mir kann nichts gewinnen durch die Deine. Die ewige Seele fordert selber sich und richtet, was sie gut und böse dachte, Sie ist sich selbst des Uebels End' und Anfang, sie ist sich Raum

und Zeit, der Sterblichkeit entkleidet holt ihr eingeborener Sinn die Farbe nicht vom äußeren Strom der Dinge, doch taucht in Freuden oder Leid sie unter, so wie sie ihren eigenen Werth erkennt."

Nun, ich muß gestehen, ich will Alles in Manfred finden, was auf den Namen Poesie Anspruch machen darf, aber eine Lösung kann ich hierin nicht erblicken. Denn ist die unsterbliche Seele des Verbrechers sich für ewig selbst Hölle, so ist die Frage nach dem Teufel ein Streit um des Kaisers Bart, und ich frage den Teufel danach, ob man dann noch nach dem Teufel fragt. Daß das Böse — man nennt es mit hundert anderen Namen — Macht habe über die Seele des Menschen, das ist und bleibt des Pudels Kern. Manfred bekennt sich ewiger Qual verfallen und nennt diese Qual nur aus einem — wie mich dünkt, Gentlemantrotz — Selbstqual. Den Spaß kann ihm der Teufel gönnen. Mephistopheles sagt von Gretchen: „sie ist gerichtet" — eine Stimme von oben antwortet: „ist gerettet".

Wo ich da nach Lösung, Schönheit, Liebe und Poesie zu suchen habe, ob in Manfred oder im Faust, ist mir nicht zweifelhaft.

Beide aber, Faust und Manfred, sind eben so beschaffen, daß ein Jeder sich herauslesen wird, was ihm zusagt. Darin können Beide zum Leser sagen: „Du gleichst dem Geiste, den Du begreifst, nicht mir."

Sehr spaßhaft wurde das in der ersten Aufführung von Schumann's Manfred-Musik, wo Lewinsky das verbindende Gedicht las. Erzherzogin Sophie war anwesend, und es kam der Direction darauf an, nicht gegen dogma-

tiſche Rückſichten zu verſtoßen. Das wurde folgendermaßen zu allgemeiner und höchſter Befriedigung erreicht. Die letzten Worte lauteten: Er iſt dahin! Die ſprach Lewinsky wie ein Criminalrichter, ſtreng, verdammend, mit dem Zeigefinger in's Parterre weiſend. Dann wiederholte er „dahin", halblaut mit flach ausgeſtreckter Hand, und zum dritten und letzten Male, wie bei einer Auction, mit entzückter Stimme die Hand gegen den Kronleuchter ſchüttelnd. — B'hüt di'h Gott!

Ich bin aber in dieſer Stimmung für eingehende Beſprechung poetiſcher Werke auf eine widerwärtige Art unterbrochen durch eine Correſpondenz mit der St. Pöltener Bezirkshauptmannſchaft.

Ueberſehen Sie nicht, daß Alles in der Natur, auch der Verkehr, Continuität zum Leben bedarf und laſſen Sie nicht wieder, zu der ohnehin ſchon großen Entfernung, ſo lange Pauſen eintreten. 19. Jänner expedirt.

Villers.

Ueber Manfred, ſo viel auch darüber ſchon geſagt wurde, bleibt viel zu ſagen, und das iſt vielleicht ſchon das Beſte, was man ihm nachſagen kann. Vom rein poetiſchen Standpunkte kann Gewaltigeres und Erſchütternderes kaum genannt werden. Schmerz fand nie eine beredtere Sprache als in dem Schweigen der Aſtarte und der Name „Manfred", als einzige Antwort auf alle Fragen, iſt die tiefſte Klage der Dichtung. Aber indem ſich dieſer Geſang zum Epos der Menſchheit — gleich Fauſt — aufwirft, oder dafür genommen wird, erweckt er viele Bedenken. Das Feſthalten der Parallele erleichtert die Unterſuchung, obgleich es gerechter wäre, ein Kunſtwerk für ſich allein anzuſchauen. Ich will auch Fauſt blos citiren, wo ich ihn brauchen werde, um zu erklären, was ich meine.

Schon Manfred's Charakter und Erſcheinung hat nichts allgemein — menſchlich allgemein — Gültiges. Er iſt eine Ausnahme, und will eine Ausnahme ſein. Die große Kunſt des Dichters — denn der Künſtler ſoll nie, wie George Sand es bei Goethe thut, vom Dichter getrennt gedacht werden — die große Kunſt des Dichters iſt: in ſeinen Geſtalten das Allgemeine zu erhalten und das Gemeine auszuſcheiden. Ein Ariſtokrat kann dafür nie dienen, denn er *iſt* ſchon eine Art. In gewiſſer Beziehung, dichteriſch, eine *Unart*. Manfred iſt, trotz ſeiner ihm zugeſchriebenen, aber gar nicht einleuchtend gemachten Nekromantie, ein Ariſtokrat, und ſpeciell ein engliſcher Ariſtokrat, nicht nur hoch und voll Muth, ſondern hochmüthig, was nicht mehr, weder das Eine noch das Andere iſt. Ich ſcheue nicht den Vorwurf der Pedanterie, wenn ich ſage, daß er der Geiſterwelt gegenüber ein Flegel iſt, und daß

das Gedicht ein unerquickliches und zu frühes Ende nehmen müßte, wenn Ahrimann ihn hinausschmisse, wozu er das Recht hätte. Auch für Manfred's Benehmen gegen die edel kalte, aber dennoch hilfbereite Alpenfee, weiß ich kaum ein anderes Wort als bengelhaft. Vergleichen Sie mit Manfred's knabenhafter Aufwallung Faust's ehrfurchtsvollen und doch so stolzen Gruß an den Erdgeist, der seinem Rufe gehorchen mußte, wie die Alpenfee dem ihres Geisterbezwingers: „Erhabener Geist, wie nah' fühl' ich mich Dir?" — Wenn Geister nur Lakaien sind, so sind deren Beschwörer sehr wenig.

Nun hat Byron, deutlich genug, und dennoch den Beweis verschmähend, den Incest zum Wendepunkte seiner Menschheitscomödie gewählt. Als Verbrechen ist der Incest modern. Er war es nicht immer und überall, in einem hoch entwickelten Reiche, an höchster Stelle sogar, mehr als Sitte, Gesetz. Es haftet ihm aber nach unserem Gefühl eine Zuchthausjacke an. Der Fehler ist also ein doppelter.

Dann aber ist die düstere, nicht genießende, leidenschaftliche Liebe ebenfalls modern, und entfernt sich in unserer modernen Vorstellung um so weiter vom Incest, der nur im verwilderten Proletariat mit Wanzen und Spitalseuchen lebt, als diese moderne Liebesleidenschaft — um wieder trivial zu reden — „es nicht nöthig hat".

George Sand — ich bin genöthigt, so rhapsodisch zu schreiben, weil lange andauernde Anfälle von Brustbeklemmungen mich schwächen und mir Unterbrechungen aufnöthigen — George Sand fehlt etwas gänzlich — erschrecken

Sie nicht über meine Kühnheit: — der gute Geſchmack. Ich meine ſelbſtverſtändlich: le bon gout, dieſe Grazie, die nicht die Anmuth der Alten, ſondern die wähleriſche Feinheit einer zur guten Geſellſchaft gewordenen Nation, heute nur deren Nachlaß iſt, den Einige, beſonders de Muſſet, angetreten haben. Ich glaube, ſie hat das ſelbſt gefühlt und bedauert. Aber ihr derbes, von Haus aus demokratiſches Naturell verſagte ihr eine Aneignung, und vielleicht auch widerſtrebte ſie der Frivolität, die der gute Geſchmack nicht immer zurückweiſt, weil ſie ihm nicht ſchadet und ſie Leichtigkeit, Scherz und Lächeln mit ihm gemein hat. Aber ſie hatte das Inſtrument geerbt, auf dem der gute Geſchmack lange Zeit ſo entzückend geſpielt hatte, und wer Paganini's Geige erbte, muß etwas darauf leiſten, wenn auch nicht die Teufelsſprünge des erſten Beſitzers. Dieſes Inſtrument iſt die Sprache, und der Titel ihres Erbrechtes iſt ihre Virtuoſität. Den guten Geſchmack mußte ſie durch etwas Anderes erſetzen; ſie meinte durch Tiefe, die aber oft Breite geworden iſt. Sie faßte leicht auf, behielt, was ſie einmal erfaßt hatte, und hätte ſie einen Ambos gebraucht, ſie hätte ihn ſich bei einem Hufſchmiede geholt, und ihn ſtundenweit auf ihrem Rücken nach Hauſe getragen. Aber Hufeiſen hätte ſie nicht darauf geſchmiedet; vielleicht Stricknadeln. Hätte Kant noch gelebt, ſie wäre nach Königsberg gereiſt und wäre ſeine Haushälterin geworden, um dann einen Roman über die reine Unvernunft, zu ſchreiben. Und das Merkwürdigſte dabei würde geweſen ſein, daß dieſen Roman Jeder verſtanden hätte, während Kant's Kritik der reinen Vernunft nicht einmal geleſen wird.

Die Alten haben Tempel gebaut, kleine, säulengezierte Hallen, in das Grün heiliger Haine, an die Stirnen der Vorgebirge, die auf das Meer hinausblickten, und aus der Ferne des Meeres von tausend Augen erblickt wurden. Aber es wohnte Niemand darin als die Gottheit, der sie galten. Wir haben keine Götter mehr unterzubringen, aber der landschaftliche und architektonische Reiz ist geblieben. George Sand's Romane haben mit dem Bilde etwas gemein, das ich anders und besser hätte sagen wollen. Einen Schein von etwas, das aber nicht ist, was es scheinen soll. Die äußere Aehnlichkeit erfüllt aber mindestens den gewollten Zweck.

Andere bauten schlechtweg Häuser wie jeder Sterbliche. Und diese Häuser sind bewohnt. Einige trefflich bewohnt, wie Octave Feuillet's Camors.

25. Jänner. Lästige Zustände haben mich unterbrochen und dauern noch an. Ich will aber, schließend, für Ihren Brief vom 15. danken, der mich sehr erfreute. Ich sehe, daß die Bienenuntersuchung Sie auf gute Wege führte. Sie werden wohl seinerzeit Thymian- und Rosenhonig kommen lassen. Dann betheiligen Sie mich mit einer kleinen Büchse an Ihren Bestellungen.

Ich habe dieser Tage mit großer Aufmerksamkeit Octave Feuillets: Mr. de Camors wieder durchgelesen und war frappirt von dem gewaltigen Eindrucke eines Romanes, an dem ich vor Jahren nur so vorübergegangen war. Ich finde, es ist ganz gleichgiltig, unter welcher Form uns Offenbarungen entgegentreten. Dem Einen widerfuhr's auf dem Wege nach Damaskus, dem Anderen auf Bileam's

Esel. Und was mir an diesem zur frivolen Lectüre gerechneten Buche klar wurde, enthält in seiner Art nicht viel geringere Größe, als die aus den biblischen Legenden hervorgehende Wahrheit. Führung des Lebens — in diesem Worte fließen schließlich die erhabensten Lehren zusammen, und vereinigen sich zu jenem ewigen Symbole des Leitsternes, der nicht blos Königen vorleuchtet und sie zu der unvergänglichen Krippe führt, welche Unschuld, Kindheit, Erlösung, alles Göttliche in einem heiligen Bilde zusammenschließt. Wir stoßen uns an Formen, oder, was dasselbe ist, lassen gewisse Formen bei gewissem Inhalte nicht zu. Christus im Frack erschiene uns unmöglich, und an diesem Bekenntnisse sollten wir erkennen, daß und wie gänzlich wir uns vom Wesen der Dinge verirren, das nicht mehr sein kann, was wir von ihm erwarten, wenn es an nur Eine äußere Erscheinung gebunden wäre.

Ich halte Mr. de Camors für ein großes Kunstwerk, weil es dem Verfasser gelungen ist, in einem sich unter unseren Augen abspielenden Lebensbilde, mit Verhältnissen, welche die unserigen sind, mit Personen, die uns heute umgeben, Phänomene des Lebens, alle Zweifel und Fragen, die der ernstesten Betrachtung würdig sind, nach allen Richtungen, aus allen Conflicten von Pflichten und Schicksalen heraus, mit einfachen Wahrheiten, durch jede ihnen zukommende Schönheit, als Ideale zu lösen.

Darin allein liegt die hohe Aufgabe der Kunst — und wenn sie es erreicht, ist sie die größte — einfache Wahrheiten aus dem Leichentuche der Trivialität zu erwecken und sie uns in ihrer eingeborenen Majestät vor Augen zu stellen. Dann mag man Sophokles oder Goethe

oder Octave Feuillet heißen, es gibt keinen primus inter pares. Die Sache iſt größer als alle Menſchen.

Religion, Sitte, Redlichkeit — wie abgegriffene Groſchen gehen die Worte von Hand zu Hand. Wohin iſt ihr Gepräge geſchwunden? Wer zeigt uns das Kaiſerbild und das Exergon, die dem Bleche Werth und Bedeutung liehen? Der Künſtler.

In der Kindheit, in dem dummen Theile der Jugend, verſtanden wir Alles. Dann kam das Vergeſſen, dann das Mißverſtehen, und im Alter ſagen wir: „ein Märchen aus alten Zeiten, das geht mir nicht aus dem Sinn.“

So erging mir's mit einem gewöhnlichen Leihbibliothekbande, mit einem Buche, wie ein Reitſchulpferd, auf dem Alles, Groß und Klein, herumjuckt, Kammerjungfern-Lectüre. Und ich hatte es ſchon gedacht, als ich dieſe Stelle darin las:

„Il repoussait avec dégout les principes qui l'avaient conduit là, se demandant peutêtre ce que deviendrait une société humaine qui n'en aurait pas d'autres. Les simples vérités qu'il avait méconnues lui apparaissaient dans leur splendeur tranquille: il ne les distinguait pas encore clairement, il ne cherchait pas à leur donner un nom; mais il se plongeait avec de secrètes délices dans leur ombre et dans leur paix; il les demandait au coeur pur de son enfant, au pur amour de sa femme, aux miracles quotidiens de la nature, aux harmonies des cieux, et peutêtre déjà, dans le plus profond de sa pensée, à Dieu.“

Ich kenne keine edlere und einfachere Sprache, und ſie wird ſich im ganzen Buche in keiner Zeile untreu;

nie ſchreitet ſie, von eigener Schönheit berauſcht — wie bei George Sand ſo oft — über das Maß des Gedankens, das ſie ſtets ganz erfüllt hat, und ſchließt, gerecht vom erſten bis zum letzten Worte:

„Ainsi mourut cet homme, qui fut sans doute un grand coupable, mais qui pourtant fut un homme.“

Er war ein Menſch, irrte und litt! — Grabſchrift der Welt.

Die Leute würden Zeter ſchreien, hörten ſie den modernen Romanſchreiber Octave Feuillet in einem Athem mit dem antiken Tragödien-Dichter nennen; namentlich die Sophokles nie geleſen, und die, welche ihn, wenn ſie ihn je laſen, langweilig fanden. Das mildeſte Urtheil würde die Zuſammenſtellung paradox nennen. Das iſt gar nicht meine Abſicht. Ich hielt mich einfach an die Sätze, denen man überall begegnet, wenn die Bedeutung epiſcher Dichtungen an einzelnen Werken nachgewieſen werden ſoll, und habe — wie Tamino in der Zauberflöte — „meine Gründe angegeben“. Wenn dieſe hier wie dort die gleichen ſind, ſo habe ich an dem ſcandalöſen Ergebniſſe keine Schuld. Das Schickſal der Menſchheit im Lebensbilde des einzelnen Menſchen vorzuführen, unſer Mitleid und Theilnahme an ihm zu erregen, Gerechtigkeit in den Erſcheinungen des geiſtigen Lebens nachzuweiſen und zu der Erkenntniß zu führen, daß das Heil der Menſchen in Befolgung der einfachen Gebote liege, welche die Religion lehrt, und die durch ein blos auf Verſtand, Moral oder Ehre gegründetes Syſtem nicht erſetzt werden können — weiter hat es kein Meiſter gebracht, und das Alles finde ich in dem Romane Camors erfüllt, und erfüllt in einer

Schilderung, die ich weder in ihrer Breite, noch in den Charakterzeichnungen der Haupt- und Nebengeſtalten von anderen gleichartigen Werken übertroffen weiß.

Das hindert nicht, daß ich vollſtändig Unrecht haben mag.

Ueber den neuen Akademiker Taine leſe ich heute: „daß er in ſeiner Kunſtphiloſophie und in ſeinen Origines de la France contemporaine mittelſt einer trefflichen analytiſchen Methode, „ein Syſtem der Umgebung" begründet und befolgt habe. Das ſcheint mir mit dem zuſammen zu fallen, was ich Ihnen über Sie ſelbſt auf der zweiten Seite dieſes Briefes ſchrieb, und ich mache Sie deshalb auf Taine, von dem ich ſelbſt gar nichts kenne, aufmerkſam.

Villers.

Warsberg.

Wieſenhaus, 10. Februar 1880.

Unter Primadonna verſteht man eine Sängerin, die jährlich 100.000 Gulden Gehalt und 13 Monat Urlaub hat, die übrige Zeit heiſer iſt.

Das nenne ich eine Definition! Wenn Sie mir aber ſagen: „Genie kommt von Gott", ſo weiß ich darum noch nicht, *was* Genie iſt. Außerdem kommt Alles von Gott, auch eine Laus. Daher: „laus Dei". Cicero nimmt die großen Männer aus: nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit. Je nachdem Einer angeblaſen wurde, heißt er dann Julius Cäſar oder Beethoven, aber Sie werden mir zugeben, daß zwiſchen dem Rubicon und

der neunten Symphonie ein Unterſchied beſteht, den es der Mühe werth wäre, zu kennen. Wenn wir nicht mehr wiſſen wohin, iſt uns Gott gut genug, wie eine Rumpelkammer. So geht das nicht, haben wir ein Wort und brauchen es, ſo müſſen wir es auch verantworten. Ich habe Ihnen ſchon geſtanden, daß ich nicht weiß, was ich Genie nennen ſoll und bin ſehr geneigt, Vieles für Genie zu halten, was gewöhnlich nicht dafür gilt. Ich möchte mich nicht davon entfernen, daß wir es nicht bei ſeinen Theilen faſſen dürfen, aber immer als ein Ganzes. Wie es eben Vieles in ſich begreift, mag auch das unbewußte Schaffen mit dazu gehören, inſofern es ein ſolches gibt, das das Gegentheil einer berechnenden Abſicht iſt, die ſich Fähigkeiten dienſtbar machen will, über die ſie nicht gebietet. Wollte Jemand aus Eitelkeit oder Gewinnſucht ein Kunſtwerk herſtellen, und verfügte er dabei über wirkliches Vermögen, wie wir das heute häufig nicht nur ſehen, ſondern auch gelingen ſehen, dem würde ich Genie beſtreiten. Das iſt Mache. Deshalb aber glaube ich doch nicht, daß wirkliche Kunſtwerke ſo ohneweiters unbewußt entſtehen. Bei Goethe ſchon gar nicht, der kurios baute und zimmerte. In ſeinen geſammelten Schriften findet ſich dafür Zeugniß genug, wie methodiſch er zu Werke ging. Aber er war geſchult wie Keiner, und daß er das vertragen hat und in all' dem Erlernten und Anerzogenen ſo frei blieb, iſt vielleicht, was wir an ihm am meiſten zu bewundern haben. Auch Beethoven hat in ſeiner Jugend durch Schulübungen der Zeit ſeines Schaffens ſtark vorgearbeitet. Damals übte er ſich und brachte es ſehr weit im Variiren, und es gibt keine ledernere Schulfuchſerei

als dieſe, ſeinerzeit ſehr verbreitete Paſſion der Variationen. Auch Begeiſterung allein reicht nicht aus und beweiſt das Genie nicht. Der dümmſte Kerl kann ſich für etwas begeiſtern, und für welchen Unſinn hat die Welt nicht ſchon Begeiſterung erlebt. Wie der Rauſch iſt Begeiſterung eine Potenzirung des Weſens; es mußte aber etwas vorhanden ſein, das zur Potenz erhoben wurde, ſonſt iſt ſie werthlos. Zuletzt fällt Genie vielleicht mit Perſönlichkeit zuſammen. Aber damit ſind wir ſo weit wie vorher.

So geht es uns mit den meiſten Dingen. Die Worte ſind einmal da und im Verkehr, ein paar Begriffe laufen auch mit ihnen nebenher. Wir nehmen Alles, ohne viel zu fragen und im guten Glauben auf, und wie's getrieben wurde, treiben wir's weiter, bis wir uns eines Tages hinter den Ohren kratzen. Wir kommen aber Alle, wie wir da ſind, jung und dumm als Kinder in eine alte, viel zu geſcheudte Welt hinein, der wir nicht gewachſen ſind, und aus der wir wieder hinausgeworfen werden, eh' wir noch etwas von ihr begriffen. Mir wenigſtens geht es ſo, und ich kann mir recht gut denken, daß mich — wenn ich werde geſtorben ſein — Jemand fragen würde: „Wo kommſt Du denn her?" Und wenn ich dem dann antwortete: „aus der Welt", Jener verwundert ausriefe: „Du? aus der Welt? Ja was haſt denn Du um Gotteswillen dort gemacht?" Gerade wie man einen Pinkeljuden behandeln würde, der ſagte, er käme vom Hofballe.

Ich habe jetzt, mit wenig Unterbrechungen, 14 Tage Ruhe gehabt. Hoyos war bei mir und redete mir ſehr

freundlich zu, nach Wien, zu ihm zu kommen. Gehe eigentlich sehr zaghaft an den Gedanken, weil man mit solchen Gebrechen behaftet nichts unternehmen kann und Anderen lästig fällt. Werde aber doch gegen Mitte Mai für einige Wochen hingehen, um welche Zeit Sie ja auch da sein werden.

Villers.

Gräfin Nako.

Wiesenhaus, 12. Februar 1880.

Danke sehr, liebe Gräfin, für Ihre guten Wünsche und Einladung. Möchte selbst sehr gern und bald und für lange kommen. Jetzt geht's mir besser und will nur noch ein wenig abwarten. Es ist weiter nichts als unbequem. Vor fünfzig Jahren war ich noch ganz frisch und jung, und jetzt auf Einmal — es ist sehr merkwürdig! Wenn ich wieder auf die Welt kommen sollte, hab' ich mir vorgenommen, als Jahrhundert zu kommen. Erstens wird man dann berühmt, kommt in die Geschichte, man erlebt eine Menge silberne und goldene Hochzeiten, Schlachten, Miethcontracte, Schauspieler-Jubiläums, Wohlthätigkeits-Bazars, Ueberschwemmungs-Cotillons und andere Unglücks-Vergnügungen, und schließlich wird man wenigstens neunundneunzig Jahre alt. Als Jahrhundert kann man auch anstellen, was man will, es geschieht Einem nichts; nie ist ein Jahrhundert eingesperrt worden und noch nie ist ein's gehängt worden. Nu, sehen Sie z. B. unser Jahrhundert an, es hat gekracht, daß Alles krachte, hat

eine Menge gute Freunde ſchändlich um's Leben gebracht, verſteht gar nichts vom Landbau und kann nicht einmal den Weizen in St. Miklosz ordentlich ausreifen laſſen, aber jedesmal an ſeinem Geburtstage, wenn die Leute einen Strauchen haben, daß man nicht begreift, warum der Menſch aus etwas Anderem beſteht, als aus einer Naſe und einem Sacktuche, freuen ſie ſich, gratuliren einander und geben dem Hausmeiſter ein Trinkgeld. Und iſt das ſchändliche Jahrhundert erſt todt, dann heißt's gar die gute alte Zeit. Niemand wird ſagen: Ja, der gute alte Villé, das war ein Kerl! Konnt' er ſchön tanzen, und was er für gute Cigarren geraucht hat; er ritt nicht im Prater, ging in kein Theater, war unverheiratet und hatte nicht einmal Kinder, kurz gar kein Laſter. Wo kriegen wir wieder einen Villé her, ich will einen Villé haben und ſoll er mich tauſend Gulden koſten! Niemand wird das ſagen, als nur die Teine, denn die verſteht's. Aber vom neunzehnten Jahrhundert werden ſie reden und ein Aufhebens machen noch in tauſend Jahren.

Wenn's auch nicht wahr wär', man wird doch immer ſagen: die gute alte Zeit.

Sagen Sie auch der gute alte

Villé.

Stanford University Libraries
3 6105 015 271 518

PT
2546
V6Z53
v.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

APR 26 1992 -ILL